

Nutzungshinweis: Es ist erlaubt, dieses Dokument auszudrucken und aus ihm zu zitieren. Wenn Sie aus diesem Dokument zitieren, machen Sie bitte vollständige Angaben zur Quelle (Name des Autors, Titel des Beitrags *und* Internetadresse). Jede weitere Verwendung dieses Dokuments bedarf der vorherigen schriftlichen Genehmigung des Autors.



PETER TEPE / TANJA SEMLOW

## Interpretationskonflikte am Beispiel von Adelbert von Chamisso's *Peter Schlemihls wundersame Geschichte* 3

### Interpretationen 1951–1980

#### Inhalt

7. Nachträge .....	3
7.1 J. von Eichendorff: <i>Immermann, Rückert, Chamisso</i> (1858) .....	3
7.2 C. Hohoff: <i>Adelbert von Chamisso</i> (1940) .....	4
7.3 A.P. Kroner: <i>Peter Schlemihl</i> (1941) .....	5
7.4 H. Flügel: <i>Der verlorene Schatten. Bemerkungen zum „Peter Schlemihl“</i> (1946) .....	17
7.5 E. Ermatinger: <i>Innen- und Außenwelt. Kleist, Hoffmann, Chamisso</i> (1949) .....	18
8. Kritische Kommentare zu den Interpretationen 1951–1980 .....	19
8.1 H.A. Korff: <i>Volksgestalten. Peter Schlemihl</i> (1953) .....	19
8.2 H. Pongs: <i>Schlemihl, Peter</i> (1954) .....	25
8.3 J. Klein: <i>Chamisso und Hoffmann</i> (1954) .....	26
8.4 G. Lübke-Groethues: <i>Chamisso: Peter Schlemihls wundersame Geschichte. Protokoll einer Arbeitsgemeinschaft</i> (1955) .....	27
8.5 R. Tymms: <i>Middle and later phases of Romanticism: Fouqué, Chamisso, Eichendorff, Uhland, Kerner</i> (1955) .....	32
8.6 B. von Wiese: <i>Adelbert von Chamisso. Peter Schlemihls wundersame Geschichte</i> (1956) .	33
8.7 B. von Wiese: <i>Das Problem der Märchen-Novelle dargestellt an Adelbert von Chamisso's Erzählung „Peter Schlemihls wundersame Geschichte“</i> (1956) .....	45
8.8 F. Lockemann: <i>Adelbert von Chamisso</i> (1957) .....	45
8.9 R. Schneider: <i>Wirklichkeitsmärchen und Romantik. Bemerkungen zum Werk Adelbert von Chamisso's</i> (1957) .....	46
8.10 H.P. Müsle: <i>Chamisso's Peter Schlemihl, oder die Weltordnung des Teufels</i> (1961) .....	49
8.11 E. Loeb: <i>Symbol und Wirklichkeit des Schattens in Chamisso's Peter Schlemihl</i> (1965) .....	55
8.12 H.J. Weigand: <i>Peter Schlemihl</i> (1965) .....	60
8.13 K.J. Heinisch: <i>Adelbert von Chamisso „Peter Schlemihls wundersame Geschichte“</i> (1966) .....	64
8.14 P. Neumarkt: <i>Chamisso's Peter Schlemihl. A Literary Approach in Terms of Analytical Psychology</i> (1967) .....	68
8.15 P. Wersig: <i>Einleitung</i> (1967) .....	71

8.16 D. Borchmeyer: <i>Peter Schlemihl's wundersame Geschichte</i> (1969) .....	73
8.17 E.F. Hoffmann: <i>Spiegelbild und Schatten. Zur Behandlung ähnlicher Motive bei Brentano, Hoffmann und Chamisso</i> (1970) .....	74
8.18 P.A. Kroner: <i>Adelbert von Chamisso</i> (1971) .....	76
8.19 W. Feudel: <i>Peter Schlemihl</i> (1971) .....	77
8.20 F. Schulz: <i>Die erzählerische Funktion des Motivs vom verlorenen Schatten in Chamissos Peter Schlemihl</i> (1972) .....	84
8.21 R. Flores: <i>The Lost Shadow of Peter Schlemihl</i> (1974) .....	89
8.22 V. Hoffmann: <i>Nachwort</i> (1975) .....	93
8.23 J. Nettesheim: <i>Adelbert von Chamissos botanisch-exotische Studien, Peter Schlemihl und die Lieder von „armen Leuten“</i> (1975) .....	95
8.24 I. Pracht-Fitzell: <i>Peter Schlemihls wundersame Geschichte von A. v. Chamisso in psychologischer Sicht</i> (1976) .....	97
8.25 M. Swales: <i>Mundane Magic: Some Observations on Chamisso's Peter Schlemihl</i> (1976) .....	100
8.26 M Swales: <i>Chamisso: Peter Schlemihl</i> (1977) .....	100
8.27 H. Schumacher: <i>Adelbert von Chamisso: Peter Schlemihls wundersame Geschichte</i> (1977) .....	105
8.28 D. Brockhagen: <i>Peter Schlemihl</i> (1977) .....	108
8.29 C. Butler: <i>Hobson's Choice: A Note on Peter Schlemihl</i> (1977) .....	109
8.30 W.R. Berger: <i>Drei phantastische Erzählungen. Chamissos Peter Schlemihl, E.T.A. Hoffmanns Die Abenteuer der Silvester-Nacht und Gogols Die Nase</i> (1978) .....	111
8.31 G. von Wilpert: <i>A. von Chamisso „Peter Schlemihls wundersame Geschichte“</i> (1978) .....	116
8.32 L. Wawrzyn/R. Safranski: <i>Die Romantik im Zeitalter der Napoleonischen Kriege und der Restauration</i> (1979) .....	133
8.33 J.-P. Danès: <i>Peter Schlemihl et la signification de l'ombre</i> (1980) .....	135
8.34 W. Freund: <i>Adelbert von Chamisso „Peter Schlemihl“. Geld und Geist. Ein bürgerlicher Bewußtseinsspiegel. Entstehung – Struktur – Rezeption – Didaktik</i> (1980) .....	138
9. Ergebnisse der Sekundärtextanalysen .....	169

## 7. Nachträge<sup>1</sup>

In diesem Kapitel werden einige bis 1950 erschienene Sekundärtexte zu *Peter Schlemihl*, die bislang unberücksichtigt geblieben sind, kritisch analysiert.

### 7.1 J. von Eichendorff: *Immermann, Rückert, Chamisso*<sup>2</sup>

#### *Sekundärtextanalyse*

Joseph von Eichendorffs literaturhistorisches Werk ist zuerst 1857 erschienen. Die im Buchkapitel behandelten Autoren stellen aus seiner Sicht die „äußersten Grenzen der Romantik“ dar, „wo sie kaum sich selbst mehr wiedererkennt“ (455). Hier deutet sich bereits an, dass Eichendorff die Autoren und ihre Werke nicht nur beschreibt und interpretiert, sondern auch *bewertet* – und zwar aus der Sicht seines eigenen (werthalt-normativen) Literaturprogramms, das eine Variante der Romantik darstellt, und seiner religiösen Weltanschauung. Die kognitive Hermeneutik fordert demgegenüber, zwischen der kognitiven Textarbeit und der persönlichen Bewertung *strikt zu trennen*.

Chamisso wird ganz knapp, auf weniger als einer Seite abgehandelt:

„In Frankreich geboren und in Deutschland gebildet, ist diese seine Beidseitigkeit nicht ohne Einfluß auf seine Dichtung geblieben. Ein deutsches Gemüth, keusch, ehrenhaft, treu in der Freundschaft, sittlich und fleißig; bei einem durchaus französischen Naturell, das mit großem Geschick auf das Aeußerliche, Kunstreiche gerichtet, aber ohne nachhaltige Tiefe, und indifferent in religiösen Dingen. Daber, weil ihm die wesentliche Innerlichkeit und Hauptbedingung der Romantik fehlte, wußte er sich nicht rein zu halten von absichtlicher Effectmacherei. Die stille, unsichtbare Gewalt der Poesie, die er gar wohl abnte, genügte dem Deutschfranzosen nicht, er wollte sogleich den praktischen Erfolg sehen, sie sollte ‚packen‘, wie er sich oft mündlich auszudrücken pflegte; und so zerrte er, in neufranzösischer Manier, die Romantik nicht selten in’s Schauerliche und Grässliche hinüber.“ (460)

Zu den Aufgaben des kognitiven Textwissenschaftlers gehört es z. B., die religiöse Indifferenz eines bestimmten Autors *festzustellen*. Die *negative Bewertung dieses Befundes aus religiöser Sicht* – die durchaus zulässig ist – gehört jedoch in einen anderen Diskurs. Dass Chamissos Denken „ohne nachhaltige Tiefe“ sei, ist keine deskriptive Aussage wie „Chamisso ist in religiösen Dingen indifferent“, sondern eine *implizit wertende* Aussage, die sich ergibt, wenn eine bestimmte religiöse Weltanschauung als (definitiv) wahr angesehen wird.

Dass Chamisso „die wesentliche Innerlichkeit und Hauptbedingung der Romantik fehlte“, besagt hier, dass er von der weltanschaulichen und literaturprogrammatischen ‚Wahrheit‘ abgewichen ist. Damit hängt auch der Vorwurf „absichtlicher Effectmacherei“ zusammen: Wer eine bestimmte Weltanschauung und ein dazu passendes Literaturprogramm als definitiv wahr bzw. richtig ansetzt, kann nicht umhin, diejenigen Autoren, welche anderen weltanschaulichen und normativ-ästhetischen Überzeugungen folgen, *abzulehnen* – was häufig auf intuitive, nahezu instinktive Weise geschieht. Der Vorwurf „absichtlicher Effectmacherei“ ist *Ausdruck dieser Ablehnung* und darf nicht als deskriptiver Befund missverstanden werden. Entsprechendes gilt für die Behauptung, Chamisso zerre „die Romantik nicht selten in’s Schauerliche und Grässliche hinüber“.

Zum Weltbild des Autors gehört offenbar die Opposition zwischen dem deutschen und dem „französischen Naturell“, die mit einer Hochschätzung des Ersteren und einer Geringschätzung des Letzteren verbunden ist. Das „deutsche[] Gemüth“ ist „keusch, ehrenhaft, treu in der Freundschaft, sittlich und fleißig“, während das „französische[] Naturell [...] mit großem Geschick auf das Aeußerliche, Kunstreiche gerichtet, aber ohne nachhaltige Tiefe, und indifferent in religiösen Dingen“ ist. In Chamisso mischen sich nach Eichendorff die deutsche und die französische Geisteshaltung – und daraus kann eben nur eine *mittelmäßige* Dichtung hervorgehen, in welcher die *französische* Neigung zu „absichtlicher Effectmacherei“ immer wieder durchschlägt, sodass sich die *im Deutschtum verankerte* „stille, unsichtbare Gewalt der Poesie“, die Chamisso in Deutschland nahegebracht worden ist, nicht voll durchzusetzen vermag. Alles, was in den literarischen Texten Chamisso als misslungen angesehen wird, ist somit letztlich auf das *französische Naturell* zurückzuführen: Der „Deutschfranzose[]“ zerrt, „in neufranzösischer Manier, die Romantik nicht selten in’s Schauerliche und Grässliche hinüber“. Eichendorffs literaturhistorische Vorgehensweise zeigt somit auch eine *nationalistische* Tendenz.

<sup>1</sup> In den Kommentaren benutzen wir eine dialogähnliche Darstellungsform. Die jeweils behandelten Textstellen sind kursiv gesetzt, die kritischen Kommentare hingegen in Normalschrift. Die Zitate werden diesem Darstellungsprinzip angepasst, d. h., eine Wendung, die im Original kursiv gesetzt ist, erscheint in Normalschrift. *Anmerkungen zur Zitierweise*: Bei Zitaten haben wir aus Gründen der Vereinfachung und der Ästhetik die Anführungszeichen vereinheitlicht sowie Hervorhebungen auf Kursivschrift reduziert, d. h. Sperrungen, Fettdruck usw. entsprechend verändert; kleinere Tippfehler wurden unkommentiert korrigiert. Eine kurz zuvor zitierte Textstelle wird bei erneutem Aufgreifen im Kommentar zwar in Anführungszeichen gesetzt, aber nicht noch einmal nachgewiesen.

<sup>2</sup> J. VON EICHENDORFF: *Immermann, Rückert, Chamisso*. In: DERS.: *Sämtliche Werke des Freiherrn Joseph von Eichendorff*. Historisch-kritische Ausgabe, Bd. IX: *Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands*. Hg. von W. Mauser. Regensburg 1970, S. 455–461.

Über *Peter Schlemihl* heißt es dann:

„Im Grunde hat er in seinem ‚Schlemihl‘ nur sein eigenes Dichtergeschick niedergelegt: den ewigen Conflict von Schein und Sein, die er, wiederum französischerweise, in seinen Gedichten so häufig verwechselt. Dieses wunderliche Märchen, das durch seine pikante Unbestimmtheit sich überall beliebt gemacht, gehört zu jenen glücklichen *Aperçus*, deren Weth und Bedeutung die Poetischen in der Philosophie, die Philosophischen in der Poesie suchen.“ (461)

Eichendorff tendiert zu Grundoption A, die Schlemihl als Deckfigur für den Autor betrachtet. Die These, es gehe im Text um den für Chamisso's „eigenes Dichtergeschick“ charakteristischen „Conflict von Schein und Sein“, kann als Vorform der später von Chabozy entfalteten Option A4 eingeordnet werden. In der vorliegenden unausgeführten und von stützenden Argumenten freien Form kann der Ansatz allerdings nicht sinnvoll diskutiert werden.

Die Rede von „pikante[r] Unbestimmtheit“ ist als Variante des Vorwurfs „absichtlicher Effectmacherei“ zu begreifen, die für den „auf das Aeußerliche, Kunstreiche gerichtet[en]“, aber keine „nachhaltige Tiefe“ aufweisenden französischen Geist charakteristisch sein soll. Deutsche Dichter sollten bestrebt sein, sich davon „rein zu halten“ und die „neufranzösische[] Manier“ meiden.

### Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze

## Eichendorff tendiert zu Grundoption A und vertritt ansatzweise eine Vorform von A4, wie sie später Chabozy ausgeformt hat

### 7.2 C. Hohoff: *Adelbert von Chamisso*<sup>3</sup>

#### Sekundärtextanalyse

Zu Beginn wird Chamisso als „Dichter zweiten Ranges“ und „Spätling der Romantik“ (448) bezeichnet.<sup>4</sup> Nach einer längeren Einleitung wendet sich Curt Hohoff dem Text des *Peter Schlemihl* zu:

„Nun ist Schlemihls wundersame Mär aber kein reines Märchen; das Märchenhafte ist im Grunde ein zum Leitmotiv verdünnter Strang der realistischen Erzählung. Zudem ist die magische Welt im Schlemihl des Teufels, dem der Unselige seinen Schatten aus Geldgier überlässt. Sein Schattenverlust ist also sichtbares Zeichen für einen moralischen Mangel: Chamisso verstand die Undichtigkeit, die das Licht durchlässt, als Charakterschwäche.“ (449)

Das ist von unserer Auffassung nicht weit entfernt, die Schlemihl ein durch Geldgier motiviertes Fehlverhalten zuschreibt, das dann zum Rufverlust geführt hat.

„Diese allgemein romantische Fabel und die Ansicht eines Mangels der menschlichen Person [...] hat bei Chamisso politische Hintergründe.“ (449) Über die „politischen Ereignisse von 1813“ heißt es: „Preußen erklärte Frankreich den Krieg. Der Dichter, Franzose von Geburt, Deutscher aus Not und dann aus Liebe, wurde schmerzlich zerrissen. [...] [D]er Schattenlose aber ist Chamisso selber, der vaterlandslose.“ (449)

Hohoff vertritt somit die von Hüser begründete Option A2.

„Freilich: Schlemihl gab den Schatten um Geld hin, Chamisso's Beweggründe sind edel. [...] Er hatte täglich im Umgang mit den Freunden merken müssen, wie eine Menge patriotischen Hasses gegen Frankreich sich auf ihn zu übertragen drohte, wie er verdächtigt wurde, sobald er nur ein Wort des Verständnisses für die Heimat sprach. Bei Chamisso war das romantische Gefühl der Heimatlosigkeit schmerzliche politische Wirklichkeit. Dies Gefühl ätzte sein Gemüt und die feinen, aber unheimlich deutlichen Linien der Verzweiflung und Trauer über seine Heimatlosigkeit gaben dem Märchen den schwermütigen, tiefen Ton.“ (449f.)

Unbemerkt bleibt, dass die beiden Spielzüge nicht zueinander passen. Wäre Chamisso das – mit welchem Bewusstseinsgrad auch immer verfolgte – künstlerische Ziel zuzuschreiben, seine Zerrissenheit zwischen Frankreich und Deutschland, sein „Gefühl der Heimatlosigkeit“ in märchenhaft-phantastischer Form auszudrücken, so wäre ein *aus Geldgier* handelnder Protagonist eine denkbar schlechte Wahl, um eine Problematik zu behandeln, die gar nichts mit einem „moralischen Mangel“ zu tun hat. Dass Schlemihl „den Schatten um Geld hin[gab]“,<sup>5</sup> ist ein Indiz dafür, dass Schlemihl's Lebensproblematik in der Hauptsache eine andere ist als die des Autors. Das schließt nicht aus, dass es in mehreren Punkten von *untergeordneter* Bedeutung Übereinstimmungen gibt.

Um entscheiden zu können, ob der Erzählung ein „schwermütige[r], tiefe[r] Ton“ zukommt, muss der Begriff der Schwermut zunächst geklärt werden. Aber auch dann, wenn sich diese Bestimmung aufrechterhalten ließe, bestreiten wir, dass es sich um eine Schwermut handelt, die auf Chamisso's „Verzweiflung und Trauer über seine Heimatlosigkeit“ zurückzuführen ist.

„Die zweite Schicht der Erzählung ist motivisch-literarisch, insofern als der Dichter in seinem Märchen alte Pläne eines Faust- und Fortunatendramas wieder aufnahm. Ein anderes Märchen, ‚Adelberts Fabel‘, wurde durch den Schlemihl überholt.“ (450) „Die dritte Schicht des

<sup>3</sup> C. HOHOFF: *Adelbert von Chamisso*. In: *Das Innere Reich*. Zeitschrift für Dichtung, Kunst und deutsches Leben 7/8 (1940), S. 448–460.

<sup>4</sup> Werturteile diskutieren wir gemäß unserem Arbeitsprogramm nicht.

<sup>5</sup> „Im Schlemihl verführt die Gier nach der falschen Unendlichkeit vielen Geldes den Helden.“ (450)

Märchens endlich ist die realistische, die Schicht der Anspielungen auf zeitgenössische Personen und Ereignisse und der Welthaftigkeit, die uns fast sonderbar vorkommt in einem Märchen. Orte werden genau beschrieben, und politische, soziale und künstlerische Probleme der Zeit werden berührt, so daß ‚Peter Schlemihl‘ für die tüchtigen Philologen eine Fundgrube ist. Straßen Hamburgs erkennt man, Friedrich Wilhelm III. und die Berliner Universität kommen vor.“ (451)

Das ist in vielen Punkten richtig. Zutreffend ist auch, dass „der ganze Zwiespalt“ in der Textwelt darauf beruht, „daß Schlemihl durch das Fehlen des Schattens nicht so ist wie die braven Bürgersleute um ihn“ (451).

„[K]eine höhere Macht setzt sich für ihn ein, um ihm den Schatten wieder zu beschaffen, den der Teufel mitnahm“ (451).

Auch das stimmt; hinzuzufügen ist aber, dass sowohl hinter der Ohnmacht Schlemihls als auch hinter den Siebenmeilenstiefeln eine höhere Macht zu stecken scheint, die sich für ihn einsetzt.

„Die Schwermut ist ein durch alle Werke des Dichters gehender Ton. Sie gründet sich auf die Erkenntnis eines unendlichen Zwiespalts zwischen Sollen und Sein. Es gibt keine richtige Überbrückung dieses Zustandes, sondern nur die Reflexion auf diese Unmöglichkeit hin: den Humor als letzten Haltepunkt des Menschen vor dem Absturz. Er ist die einzig würdige Verhaltensweise für den, der sich nicht aufgibt, der sich nicht dem Teufel hingeben will. Der Humorist lebt in der Gebrochenheit, er lächelt über sich selber, er wird am Ende gar gütig und weise und verspricht der Berliner Universität seine botanischen Sammlungen, wenn er auch nur eine Märchenfigur ist.“ (451)

Hohoff stellt eine Hypothese über Chamissos Überzeugungssystem auf; zu diesem soll „die Erkenntnis eines unendlichen Zwiespalts zwischen Sollen und Sein“ gehören, die zur Schwermut führt. Das ist zunächst einmal eine bloße Behauptung ohne textbezogene oder biographische Stützung. Letztere könnte möglicherweise nachgereicht werden.

Es lassen sich jedoch keine Textbelege dafür beibringen, dass Schlemihl die Problematik eines Menschen zugeschrieben werden kann, der, von der Überzeugung des „unendlichen Zwiespalts zwischen Sollen und Sein“ ausgehend, zum „Humor als letzten Haltepunkt des Menschen vor dem Absturz“ gelangt. Es handelt sich vielmehr um einen aus der Gesellschaft ausgestoßenen Menschen, der jenseits der Gesellschaft eine sinnvolle, wenngleich nicht optimale Lebensmöglichkeit im Dasein als isolierter Naturforscher findet – das ist sein letzter Haltepunkt „vor dem Absturz“. Diese Existenzform ist zwar vielleicht nicht die einzig mögliche, aber doch eine „würdige Verhaltensweise für den, der sich nicht aufgibt, der sich nicht dem Teufel hingeben will“. Eingeräumt werden kann, dass diese gesellschaftsjenseitige Lebensform mit einer bestimmten Form des Humors verbunden ist.

„Das Unendliche auf Erden ist ein Traum und wohl auch Hochmut gegenüber einem Reich Gottes, an das Chamisso als Christ unverbrüchlich glaubte.“ (451)

Die These, dass Chamisso ein Christ war, der an das „Reich Gottes“ glaubte, bedarf argumentativer Stützung. Die Erzählung legt freilich nahe, dass ihm zumindest der Glaube an eine unsterbliche Seele zugeschrieben werden kann.

„Tief schwermütig ist der Schluß des Schlemihl, verzichtend und dennoch vom Humor würdig gewendet. In dieser Wendung Schlemihl-Chamissos liegt so etwas wie eine abendländische Wendung: als der Geist Europas der abstrakten idealistischen Spekulation überdrüssig geworden war, wandte er sich der Erfahrungswissenschaft zu. Chamisso wurde einer ihrer ersten Vertreter in Deutschland und unternahm eine Weltreise.“ (451)

In der Tat fällt auf, dass der in den Kreisen der Berliner Romantik verkehrende Chamisso seinen Protagonisten nicht nach Prinzipien der Naturphilosophie Schellings oder Schuberts verfahren, sondern handfest-empirische Naturforschung betreiben lässt. Das hängt zweifellos mit Chamissos eigener Abkehr von „der abstrakten idealistischen Spekulation“ und seinem Übergang zur Erfahrungswissenschaft zusammen, der wiederum charakteristisch für eine ganze Denkströmung ist.<sup>6</sup> Wer sich von den für die Romantik typischen *weltanschaulichen Überzeugungen*, wie sie etwa in der Naturphilosophie Schellings ausgeformt sind, verabschiedet, wird wahrscheinlich auch in der *literarischen Praxis* nicht konsequent nach romantischen Prinzipien verfahren.

Danach wendet sich Hohoff anderen Texten Chamissos und seiner Weltreise zu.

### *Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze*

#### **Hohoff tendiert zu Option A2, der Vaterlandsthese**

- *Weitere Vertreter:* Hüser, Vilmar, Hillebrand, Koenig, Koch, Kluge

### **7.3 A. P. Kroner: *Peter Schlemihl***<sup>7</sup>

#### *Sekundärtextanalyse*

Bereits zu Beginn des *Schlemihl*-Kapitels seiner Dissertation ergreift Albert Peter Kroner Partei für Grundoption A:

<sup>6</sup> „Von der Naturwissenschaft ging die Überwindung der Romantik aus, und Chamisso scheint einer der ersten in Deutschland gewesen zu sein, die dem neuen Ideal eine Bahn brachen“ (458).

<sup>7</sup> A. P. KRONER: *Peter Schlemihl*. In: DERS.: *Adelbert von Chamisso*. Sein Verhältnis zu Romantik, Biedermeier und romantischem Erbe. Diss. masch. Erlangen 1941, S. 119–175.

„Schlemihl ist mit dem eigenen Herzblut geschrieben worden. [...] [E]rst mit dem schöpferischen Gestalten des damaligen geschichtlichen Lebens und seines individuellen Lebensgehaltes und seiner Verdichtung im Symbol des Schattens, das dem Einzelfall Weiblichkeit und Allgemeingültigkeit gibt, hat Chamisso sich von der sein Selbst bedrohenden Spaltung befreien können.“ (119)

Dabei zeigt sich eine Tendenz zu Option A2, die das spannungsvolle Verhältnis zwischen der deutschen und der französischen Komponente ins Zentrum stellt:

„Das Jahr 1813 bedeutet wie für das deutsche Volk so auch für Chamisso einen geschichtlichen und geistigen Umbruch. Bei Chamisso ist es die willentliche Flucht aus der geschichtlichen Bedrohung des Zeitgefühls in die Innerlichkeit, im deutschen Volk ist es das Erwachen seiner schlummernden Entfaltungsmöglichkeiten, die zur historischen Tatsächlichkeit von zukunftssträchtiger Bedeutung hindrängen. In dem Gebrodel dieser Umwälzung macht sich die nationale und geistige Zwiespältigkeit Chamissos, sein nicht eindeutiges Zugehören zu einer Kulturnation, zu einem Volke deutlich bemerkbar. Das Blut ruft nach Frankreich, Herz und Geist nach Deutschland. Hier liegt die letzte Wurzel des tragischen Dualismus, der uns im Schlemihl entgegentritt.“ (120)

In der Erzählung ergänzen sich nach Kroner – und das kann als eine seiner Hauptthesen angesehen werden – „Romantik und Biedermeier [...] zu einer schillernden Einheit“ (120):

„Nirgends in der deutschen Literatur sind Romantik und Biedermeier so zu einem geschlossenen Ganzen verwoben wie im ‚Peter Schlemihl‘.“ (121)

Kroner bemüht sich dann um „die formale gattungsgeschichtliche Zuordnung“ des Textes und kontrastiert zwei Auffassungen:

„Pongs erblickt in Chamissos Schöpfung eine romantisch-allegorische Stimmungsnovelle [...]. Ihm gegenüber vertritt Benz die Ansicht, daß Schlemihl in die Kategorie des Kunstmärchens einzuordnen sei. Allerdings sei die Reinheit des Kunstmärchens durch das Vorhandensein von Volksmärchenmotiven [...] durchbrochen.“ (121)

Die Frage der Gattungsordnung ist für Kroner wichtig, da er annimmt, „daß jede Kunstform [...] ein tieferes Ausdrucksverhältnis von einer bestimmt gearteten Welt- und Menschenansicht darstellt“ (121). Das ist mit der Sichtweise der kognitiven Hermeneutik verwandt.

„Ist Schlemihl eindeutig als Märchen oder als Novelle zu werten? Im Märchen findet eine Darstellung von Geschehnissen statt, die sich aus einer naiv-ethischen Grundhaltung heraus absichtlich außerhalb der ‚realen‘ Wirklichkeit hält. [...] Gerade die Neigung zum Wunderbaren und dessen glaubwürdige Darstellung ist im Märchen maßgebend [...]. Die Wirklichkeit formt [...] im Sinne eines einmaligen Ereignisses mit einschneidender Bedeutung die Novelle. Der hier eingegangene Ausschnitt der Welt in Form einer ‚unerhörten Begebenheit‘ (Goethe) wird in bündigem Abschluß fest, besonders und einmalig gestaltet.“ (122)

Kroner betrachtet „die rein märchenhaften Züge“ als „Zugeständnis des Dichters an den volkstümlichen naiv-kindlichen Wunderglauben“; der Schwerpunkt jedoch, „um den der ganze innere und äußere Handlungsablauf kreist, ist die der novellistischen Gattungsform eigene Pointe: der Schatten“ (123). Behauptet wird,

„daß sich gerade im Schlemihl durch die Verbindung von Wunderbarem, das aus dem Bereiche der Märihenwelt seine Motivkraft schöpft, mit einer einmaligen Begebenheit eine neue Form herauskristallisiert hat: das Novellenmärchen. Wobei natürlich vom gattungsgeschichtlichen Standpunkt aus gesehen der Nachdruck auf der Novelle liegt.“ (123f.)

Die Zuordnung eines literarischen Textes zu einer bestimmten Gattung bereitet in vielen Fällen keine Schwierigkeiten; so ist z. B. unstrittig, dass es sich bei einem bestimmten Text um einen Kriminalroman handelt. Dort aber, wo es – wie bei Chamissos Erzählung – unterschiedliche Meinungen gibt, zeigt sich bei genauerer Analyse in der Regel, dass die konkurrierenden Zuordnungen mit divergierenden Interpretationen des jeweiligen Textes zusammenhängen. Das deutet sich auch in Kroners bisheriger Argumentation an: Er interpretiert *Peter Schlemihl* als spezifische Verbindung romantischer und biedermeierlicher Komponenten (die noch genauerer Bestimmung bedürfen) – als *Mischform*. Da liegt die Annahme nahe, dass der Text auch hinsichtlich der literarischen Gattung eine Mischform darstellt. Demgegenüber tendieren diejenigen, welche die Erzählung *eindeutig* der Romantik zuordnen, dazu, ihn auch eindeutig einer bestimmten Gattung (z. B. dem Kunstmärchen) zuzuweisen.

Wir plädieren in solchen Fällen dafür, die Gattungszuordnung zu *vertagen*, bis sich im Interpretationskonflikt eine Option als überlegen erweisen hat. Kroner erweckt den falschen Eindruck, das Problem sei auch in einem strittigen Fall *im Vorfeld der Interpretation* lösbar. Gegen seine Argumentation bringen wir folgende Einwände vor:

1. Die Darstellung „eines einmaligen Ereignisses mit einschneidender Bedeutung“ wird als Novelle bezeichnet; in vielen Volks- und Kunstmärchen werden aber – im Rahmen einer Textwelt mit übernatürlichen Komponenten – ebenfalls einmalige Ereignisse mit einschneidender Bedeutung, nämlich ‚unerhörte Begebenheiten‘ märchenhaft-phantastischer Art, z. B. Wunder, dargestellt. Nach Kroners Definition wären somit sehr viele Volks- und Kunstmärchen *zugleich* Novellen bzw. hätten novellistische Züge. Kroner prägt den Begriff des Novellenmärchens, um das Besondere des *Peter Schlemihl* im Spannungsfeld von Romantik und Biedermeier herauszustellen; seine Novellendefinition ist jedoch ungeeignet, um dieses Ziel zu erreichen.

2. Diese Kritik trifft speziell auch Kroners Schattenargument. Unstrittig ist, dass der Schatten der Schwerpunkt der Erzählung ist, „um den der ganze innere und äußere Handlungsablauf kreist“. Nicht einzusehen ist jedoch, dass dies eine „der novellistischen Gattungsform eigene Pointe“, also *kein* märchenhafter Zug sein soll. Tatsächlich handelt es sich um eine ‚unerhörte Begebenheit‘ märchenhaft-phantastischer Art, wie sie in vielen Volks- und Kunstmärchen vorkommt.

Kroner trägt noch ein weiteres Argument vor:

„Aber noch ein anderes entscheidendes Kennzeichen verlagert das Schwergewicht auf die Novelle. Der Dichter nimmt hier im Schlemihl den ‚Innensichtsstandort‘ ein, und zwar in einer bestimmten Variation: der Icherzählung. Chamisso steht offenkundig selbst mitten in der Handlung; er ist in das Geschehen mit eingeflochten, ist sogar Hauptträger. Wenn er auch sein Ich hinter der Fiktion ‚Schlemihl‘ verbergen will, so ist das nur ein Kunstgriff, der der zentralen Begebenheit sowohl die Weibe der Distanz, der Objektivität verleihen soll als auch den Anschein der getreuen Wiedergabe eines empfangenen Lebensberichtes bewahren will. [...] In Wahrheit ist aber des Dichters Person allgegenwärtig, obzwar gebunden an seine eigene Erlebnismöglichkeit und das aus seinem Ich sich entrollende Ereignis. [...] Seine eigenen Seelentiefen erforscht er, geistig befruchtet durch einen reichen Schatz an Erinnerungen.“ (124)

Hier sind bei der kritischen Prüfung zwei Ebenen zu unterscheiden:

1. Dass es sich um eine *Icherzählung* handelt, ist unstrittig. Näher zu untersuchen wäre, wo diese Erzählform auftritt und ob sie als charakterisch für die *Novelle* angesehen werden kann. So ist es möglich, dass ein Text, der aufgrund bestimmter Kriterien als Kunstmärchen eingeordnet wird, *zugleich* eine *Icherzählung* ist.

2. Der Chamissobezug zeigt, dass Kroner die Gattungsordnung hier vor dem Hintergrund seiner eigenen *Interpretationsthese* – die sich im Spektrum von Grundoption A bewegt – vornimmt. Er hält es offenbar für unbestreitbar, dass Schlemihl in allen wesentlichen Punkten eine Deckfigur für Chamisso ist – und befindet sich somit im Gegensatz zu unserer Position.

Im zweiten Abschnitt des Kapitels geht es um die „Verbürgerlichung des Wunderbaren“ (125). Nach methodologischen Vorbemerkungen geistesgeschichtlicher Art macht sich Kroner daran, seine Hauptthese zu entfalten und zu begründen:

„Was Chamisso schon rein äußerlich von der Romantik abhebt und dem Biedermeier sehr annähert, ist die Vordergründigkeit der historischen Wahrheit, einfach in ihrer konkreten Daseinsgegenwart. Ja, man könnte hier [...] von einer Vorwegnahme [...] des später mit bedächtigen Schritten sich anbahnenden poetischen Realismus sprechen“ (126).

Was unter der „Vordergründigkeit der historischen Wahrheit“ zu verstehen ist, wird erst später klar. Dass Chamisso im Rahmen einer märchenhaft-phantastischen Textwelt auch eine Schreibweise verwendet, die mit dem poetischen Realismus verwandt ist, trifft zu und ist bereits von mehreren Interpreten konstatiert worden, etwa von Walzel und Mann; vgl. Kapitel 2.12/2.13 und 5.2/5.3.

Nach Kroner kommt „die anschauliche Angabe der Umwelt für den Romantiker erst in zweiter Linie“, da die Welt „für ihn nur Bedeutungsfülle als Spiegel seines Selbst“ besitzt: „Man hört nur das Schwingen der Seele, einer feinfühligsten Monade, und nicht den Schlag der Welt.“ (126)

„In Chamissos Schlemihl hingegen hat die Umwelt unabhängige Macht [...]; sie ist festlegbare Wirklichkeit im vollsten Sinne des Wortes.“ (127)

Auch „die Erscheinung Schlemihls“ (127) wird realistisch-psychologisch dargestellt.<sup>8</sup>

Dass Schlemihl am Ende „in einer festen Daseinsbeschäftigung, der des Botanikers, seine Bestimmung findet“, ist für Kroner „die versinnbildlichte Wandlung zum Biedermeier“ (128). Hier zeigt sich die Problematik eines solchen Begriffs für eine künstlerische Strömung bzw. Epoche. Kroner deutet *Peter Schlemihl* ja als spezifische Mischung romantischer und biedermeierlicher Komponenten. Bei einer solchen These sollte man sich auf sorgfältige Studien (auch anderer Forscher) zu vielen Texten und Autoren stützen, aus denen sich so etwas wie eine Familienähnlichkeit hier romantischer, dort biedermeierlicher Texte ergibt. Dabei sind charakteristische Ziele und weltanschauliche Hintergrundannahmen, die richtungstypisch sind, herauszuarbeiten. Eine einzelne Komponente wie die Tätigkeit als Botaniker reicht nicht aus, um eine „Wandlung zum Biedermeier“ zu konstatieren. In diesem Kontext fällt auch eine Ungenauigkeit auf: Der Begriff der „festen Daseinsbeschäftigung“ legt nahe, dass Schlemihl am Ende den *bürgerlichen Beruf* des Botanikers ergreift; das trifft nicht zu – er ist vielmehr *jenseits der Gesellschaft überhaupt* als Botaniker tätig.

Kroner gibt dann eine *Erklärung* für die (unstrittigen) realistischen und psychologischen Komponenten der Schreibweise Chamissos:

„Der Verstand, die französische Raison hat hier Leitung und Durchgestaltung des Werkes übernommen. Dies äußert sich in der Klarheit, Ordnung und Einfachheit der Darstellung.“ (128)

Wir sind damit an einem für die Beurteilung des vorliegenden Deutungsansatzes wichtigen Punkt gelangt:

1. Es ist diskutabel, den Charakter eines Menschen, der seine ersten Lebensjahre in Frankreich verbracht hat und dann nach Deutschland übergesiedelt ist, als eine Mischung aus französischen und deutschen Anteilen zu betrachten.
2. Bei Kroner ist jedoch mehr im Spiel. Er postuliert, dass die insbesondere von Descartes entwickelten Ideen „zu den Wesensmerkmalen des französischen Geistes geworden“ (128) sind, der eben auf „Klarheit, Ordnung und Einfachheit der Darstellung“ ausgerichtet ist. Kroner scheint mit der problematischen – aber im Rahmen unseres Arbeitsprogramms nicht weiter diskutierten – Annahme eines sich durchhaltenden *National-* bzw. *Volksgeistes* der Fran-

<sup>8</sup> Im Einklang mit vielen anderen Interpreten hält Kroner fest: „Ort und Straßen werden wirklichkeitsgetreu angegeben: Hamburg, das Nordertor, die Norderstraße, die zahllosen Rastpunkte auf der Reise durch die Kontinente mit den Siebenmeilentiefeln, die vom Meer versperrten und daher für Schlemihl unerreichbaren Stellen, wie Neuholland, die Sundainseln usw.“ (128)

zosen, der Deutschen, der Engländer usw. zu arbeiten. Die kognitive Hermeneutik benötigt diese Annahme bei der Rekonstruktion kollektiver Überzeugungssysteme nicht.

3. Bedenklich ist auch, dass der Chamisso zugeschriebene „rationale Formwille“, der als typisch französisch, als „französisch-rationale[r] Formwille“ gilt, als „blutsgebundene[r] Zug“ (120f.) angesehen wird, was den verfehlten Eindruck vermittelt, eine bestimmte Geisteshaltung werde nicht nur durch soziokulturelle Beeinflussung vermittelt, sondern auch *vererbt*. Kroner spricht in diesem Sinne – ähnlich wie Nadler (vgl. Kapitel 5.6) – vom „romanischen Blutserbe“ (158).

4. Methodisch besonders problematisch ist, dass Kroner bei seiner mit wissenschaftlichem Anspruch auftretenden Textinterpretation eine bestimmte Art des Denkens bzw. der Weltanschauung *als gültig, als wahr voraussetzt*, was mit der *weltanschauungsneutralen* Vorgehensweise der kognitiven Hermeneutik in Konflikt gerät. Diese Voraussetzung deutet sich in einem Satz an, der die Grenzen des rationalistischen „französischen Geistes“ bestimmt: „Daß dabei Tiefen irrationaler Natur oft verloren gehen, ist vielleicht ein tragisches Verhängnis dieser Geisteshaltung.“ (129) Hier liegt die folgende Weiterführung nahe: Es ist dem *deutschen* Geist vorbehalten, die „Tiefen irrationaler Natur“ zu erschließen. Warten wir ab, ob Kroner diese Richtung einschlägt. Festzuhalten bleibt jedoch, dass er sich nicht damit begnügt, weltanschauliche Überzeugungen *wertneutral herauszuarbeiten*, sondern dass er sie auch danach *bewertet*, ob sie den „Tiefen irrationaler Natur“ aufgeschlossen sind oder an der Oberfläche verbleiben.

5. Kroners weltanschauliche Position weist *aufklärungskritische* Züge auf. Das geht daraus hervor, dass seiner Ansicht nach „die universale Wirkung des französischen Geistes“, der sich gegen die irrationale Tiefe absperrt, „vor allem während der Aufklärung“ (129) erfolgte.

Kroner gelangt auch zu *ästhetischen* Wertungen, die eine bestimmte normative Ästhetik und eben letztlich eine bestimmte Weltanschauung als gültig voraussetzen:

*„Die Weltwirklichkeit erhält bei Chamisso trotz ihrer Greifbarkeit, deutlichen Umgrenzung und lebensvollen Bewegtheit nicht jene schwelende Fülle, den Ausdruck des Geistes in klarster Form wie bei Goethe und Stifter. Es fehlt hier die geistige Voraussetzung vom ewigfließenden und ewigschöpferischen Charakter der Weltstofflichkeit schlechthin. Bei Chamisso liegt in den klaren Umrissen, in der Einteilung der abgerundeten Kapitel, mehr eine typisch romanische, zarte Durchsichtigkeit, die das Beben der leidenden Seele zwar nicht verbirgt, aber doch nicht den Blick hinab in den menschlichen Urgrund tauchen läßt.“ (130)*

Aufgrund seiner Bindung an „die französische Raison“ falle es Chamisso schwer, „in die Tiefenschicht des individuellen Seins“ vorzudringen: „Die formsichere Abgewogenheit und Ausgeglichenheit läßt alles Seelische mehr an der Oberfläche sich abspielen.“ (130) *Deutsche* Dichter, die in dieser oder jener Hinsicht über die ‚wahre‘ Weltanschauung verfügen, vermögen diese Grenze offenbar zu überschreiten.

Diese Argumentationsweise wird von der kognitiven Hermeneutik abgelehnt. In einer Prinzipien empirisch-rationalen Denkens folgenden Textwissenschaft geht es um die Beschreibung und Erklärung feststellbarer Texteigenschaften. Die Bewertung gemäß der von Interpreten akzeptierten normativen Ästhetik einerseits und Weltanschauung andererseits gehört nicht in die kognitive Textwissenschaft, sondern in den weltanschaulichen Diskurs. Insbesondere ist es unzulässig, dass Textwissenschaftler ihr eigenes Überzeugungssystem in dogmatischer Einstellung zum *definitiv wahren* hypostasieren und ihre textwissenschaftliche Argumentation von diesen Prämissen steuern lassen.

Genau das geschieht bei Kroner:

*„Die Seele hat bei [Chamisso] nicht das romantische Bedürfnis nach weitausegreifendem Fluge, zu dem Sehnsucht anstachelt. Sie sucht vielmehr umfriedete Beheimatung. Heimat ist hier nicht wie bei Novalis als innerlicher Heimatgang zu verstehen [...]. Im Schlemihl heißt Beheimatung nicht metaphysische Beweglichkeit und allseitiges Zurechtfinden der Seele im Kosmos, sondern Ruhfinden im bürgerlichen Sein, Einordnung in die Sphäre des biedermeierlich-behütenden Herkommens.“ (130f.)*

Kroners Biedermeier-These hängt, was zuvor noch nicht klar erkennbar war, mit den von ihm akzeptierten weltanschaulichen und normativ-ästhetischen Voraussetzungen zusammen. Wir rekonstruieren seine Überlegungen wie folgt: Während es bei Novalis und anderen Romantikern, *die der ‚wahren‘ Weltanschauung folgen*, um „metaphysische Beweglichkeit und allseitiges Zurechtfinden der Seele im Kosmos“ zu tun ist, *degeneriert* diese Suche bei Chamisso, *welcher der ‚unwahren‘ französischen Geisteshaltung folgt, die sich gegen die „Tiefen irrationaler Natur“ absperrt*, zum „Ruhfinden im bürgerlichen Sein“, zur Einordnung in die vorgegebene Sphäre bürgerlich-gesellschaftlichen Lebens.

Diese Rekonstruktion macht zudem erkennbar, dass Kroners weltanschauliche und normativ-ästhetische Prämissen auch in seine *Epochenbegriffe* einfließen: Die Texte zumindest einiger Romantiker sind *erstrangige* Literatur, weil sie „den Blick hinab in den menschlichen Urgrund tauchen“ (130) lassen; die biedermeierliche ist hingegen *zweitrangige* Literatur, die ganz auf Einfügung in die bürgerlichen Lebensverhältnisse ausgerichtet ist:

*„Ruft das Innere des Romantikers nach Weltweite, Unbegrenztheit des geistigen Raumes, unversiegbarem inneren Reichtum, Allgegenwärtigkeit im Kosmos, so will Schlemihls Seele Bescheidung in der unmittelbaren, festen Umgrenzung [...]. Dort bei den Romantikern sehen wir gleichzeitig nach zwei Richtungen: in die unendliche Weite und in die abgründige seelische Tiefe; bei Schlemihl hingegen ein Genügen an der sichtbaren Wirklichkeit“ (131).*

Dieses „Beharren an der Oberfläche“ (131) führt Kroner auf die mittlerweile bekannte Weise auf das ‚unwahre‘ Wesen des französischen Geistes zurück: Es erklärt sich aus der „romanische[n] Scheu vor dem anschaulich nicht

Greifbaren und Unklaren“, aus der „ängstliche[n] Beklemmung der Seele vor der Auflösung der wirklichkeitsgebundenen Individualität“, auf den „Mangel an metaphysische[m] Schwung“ (131). In der ‚wahren‘ Weltsicht der Romantik dient demgegenüber das „Diesseits [...] als Weg der Erkenntnis zum Höheren“, das die „transzendente Sehnsucht“ (131) befriedigt. So wird E. T. A. Hoffmann „die Bürgerschaft in zwei Welten“ zugesprochen:

*„mit dem einen Fuß steht er in dem Bereich des Erfassbaren, mit dem anderen im Unwirklichen, Unerklärlichen. Das Vorhandensein des Wunderbaren im Alltag des Lebens und die ‚Natürlichkeit‘ des Wunderbaren in der Welt gehören [...] unauflöslich zu Hoffmanns künstlerischem Glauben“ (132).*

Aufgrund von Chamisso's Bindung an den ‚unwahren‘ französischen Geist kommt es bei ihm in weltanschaulicher und ästhetischer Hinsicht zu einer (als typisch biedermeierlich angesehenen) *Verflachung*. Es gelingt ihm im Unterschied zu Hoffmann nicht, „[d]ie erfahrbaren Tatsächlichkeiten“ als „oberflächliche Erscheinungsweisen einer tiefergründigeren Wirklichkeit“ darzustellen, „die zu ergründen Zweck und Sinn des Menschen ist. Die Wesenheit der Dinge schimmert durch ihre irdische Hülle nur durch.“ (133)

*„Wenn Chamisso dem Reich des Alltags eine so überragende Vormachtstellung einräumt, daß das Wunderbare in den Hintergrund verdrängt wird, so steht er hier nahezu im Gegensatz zu Hoffmann. Die Alltäglichkeit wird von diesem auf die unterste Stufe seiner dichterischen Wertskala verwiesen.“ (133)*

Beim ‚flachen‘ Chamisso hat die Alltäglichkeit demgegenüber

*„etwas von spießbürgerlicher Enge. Eine magische Vertiefung des Alltäglichen ist [...] nicht zu verspüren. Die französische Ratio wagte hier nicht den letzten Sprung ins romantisch Irrationale. Der vom Verstand geleiteten romanischen Seele bedeutete das Versinken in jene romantische Tiefe eine Gefährdung des Seins, weil der Gedanke einer Gleichberechtigung von Verstand und Gefühl durch das Überwiegen des Vernünftigen unmöglich geworden war.“ (134f.)*

So erhält z. B. hinsichtlich der Siebenmeilenstiefel „[d]as Wunderbare [...] eine einfache, gedanklich fassbare Erklärung“ (136). Der für die „tiefergründige[] Wirklichkeit“ gewissermaßen blinde Chamisso liefert auch dort, wo „das Überwirkliche in den Kreis des Alltäglichen einbezogen“ ist, „nüchterne Erklärungen“, wie sie „nirgends in der deutschen Romantik im Bereiche des Märchens vorkommen“ (136).

*„Das Wunderbare wird vollkommen von der Alltäglichkeit aufgesogen und hat nicht wie in der Romantik eine selbständige Aufgabe. [...] Es hat durch die rationale Umprägung seine Übersinnlichkeit verloren.“ (136)*

Nach Kroner handelt sich hier um eine *negativ zu bewertende* „Verbürgerlichung“ (137), genauer gesagt um eine *weltanschauliche und ästhetische Verflachung* – um eine Abkehr von der ‚Wahrheit‘, die dem an der Oberfläche verharrenden romanischen Geist geschuldet ist. So heißt es bezogen auf die Episode mit dem unsichtbaren Vogelneest:

*„Durch das allmähliche Erhellten des Ereignisses, das noch unmittelbar im Scheine des Wunderbaren ruht, mit rationalen Mitteln, wird eine völlige Ernüchterung erzielt. Die Täuschung zerstört das fortschreitende Eingreifen der Wirklichkeit in das Reich des Wunderbaren. Doppelt scharf tritt die Wirklichkeit hervor, untertan dem Gesetz der Ursächlichkeit alles Irdischen.“ (138)*

Entsprechend konstatiert Kroner die Abweichung der Traumdarstellung in der Erzählung von der „romantischen Traumdarstellung. Die Kraft der Phantasie ist erlahmt, sie haftet nur noch am Gewöhnlichen [...]. Der Traum öffnet nicht mehr den Zugang zu einer übersinnlichen Welt [...], er ist verflacht und verdinglicht“ (138).

Der dritte und letzte Abschnitt des Kapitels ist mit „Das soziale Ich“ (139) überschrieben. Kroner richtet den Blick zunächst auf Schlemihls „Leidensstationen“:

*„Eine einzige unbedachte Tat bringt das Verhängnis über Schlemihl und führt ihn in unerwartete innere und äußere Verstrickungen, die seinem ganzen Leben [...] den Stempel der Schwermut aufdrücken. Die letzte Stufe heißt Selbstbesinnung und Entsagung.“ (139)*

Der Begriff der Schwermut wird nicht geklärt, und es wird nicht am Text belegt, dass Schlemihl in diesem Sinne schwermütig ist.

Danach wird die geistesgeschichtliche These aufgestellt, dass

*„Schlemihl mit seiner persönlichen Entwicklung auch den Übergang von der Romantik zum Biedermeier in einer einmaligen, ganz eigentümlichen Form spiegelt. Es verbinden sich in ihm tiefgebende Innensicht und Erfassung des Zeitgeistes von der Gesellschaft her.“ (139f.)*

Geht man zur weltanschauungsneutralen Vorgehensweise der kognitiven Hermeneutik über, so verändert sich auch die Methode. Hat man herausgefunden, dass die Gestaltung der Entwicklung Schlemihls damit zusammenhängt, dass Chamisso sich von Prämissen romantischer Weltanschauung abgewandt hat, so ist zunächst sein textprägendes *individuelles Überzeugungssystem* zu bestimmen. Erst in einem weiteren Schritt kann dieses dann einer weltanschaulichen und ästhetisch-literarischen Strömung (wie z. B. dem Biedermeier) zugeordnet werden. Es führt leicht zu Fehlern, wenn man *soleich* die kollektive Ebene betritt und „den Übergang von der Romantik zum Biedermeier“ im Text zu erkennen glaubt, denn Individuen fügen sich häufig nicht bruchlos in die dominierenden kollektiven Strömungen ein.

Nach Kroner tritt „das Soziale in dieser Märchennovelle [dieser Begriff wird offenbar synonym mit „Novellenmärchen“ verwendet, P.T./T.S.] zum ersten Male bestimmend in der deutschen Literatur hervor“, was wiederum mit dem „romanischen Erbe Chamisso's“ (140) in Verbindung gebracht wird.

*„Die gesellschaftliche Wirklichkeit ist einfach da als bestimmende Macht, die bremmend und fördernd in das seelische und geistige Leben des Einzelnen eingreifen kann.“ (140)*

Kroner scheint es bezogen auf den Schatten in der Hauptsache darum zu gehen, dass der Schattenlose gesellschaftlich ausgegrenzt wird.

*„Auf das Wesen der Persönlichkeit hin angesehen, besitzt der Schatten als solcher keine maßgebliche Bedeutung. Mithin scheint sein Verlust unwesentlich. Doch von der mitmenschlichen Erfahrung aus gesehen, rückt dieses Zufällige in eine tiefere Bedeutungsschicht. Denn das individuelle Sein Schlemihls lebt und ist vorerst in und durch die Gesellschaft und kann sich nur in ihrem Kreis auswirken. Sie ist sein Nährboden, weil der Einzelne bei Chamisso nicht mehr die seelische und geistige Machtfülle der romantischen Seele besitzt. Schlemihl lebt auf Borg von der Gesellschaft, auf die er schlechthin angewiesen ist“ (141).*

1. Mit dem ersten Satz scheint sich Kroner darauf zu beziehen, dass der schattenlose Schlemihl noch seinem *bessern Selbst* folgen kann. Daraus folgt jedoch nicht, dass „der Schatten als solcher keine maßgebliche Bedeutung“ besitzt, denn ohne Schatten wird man ja aus der Gesellschaft überhaupt ausgeschlossen. Sein Verlust ist daher keineswegs unwesentlich.

2. Kroners Argumentation ist auch in dieser Passage von seiner Überzeugung abhängig, dass die romantische Weltanschauung ‚wahr‘, der französisch-romanische Geist hingegen oberflächlich und ‚unwahr‘ sei. Daraus werden nun die Konsequenzen hinsichtlich der Auffassung des Einzelnen bzw. der Seele gezogen: Nach der romantischen Weltanschauung besitzt die Seele insofern eine „geistige Machtfülle“, als sie sich auf die höhere, übernatürliche Dimension – das wie auch immer verstandene Göttliche – bezogen weiß; der Einzelne geht hier folglich nicht darin auf, ein in der Gesellschaft lebendes Wesen zu sein. Da Chamisso hinter diese Position zurückfällt, da er für das Übernatürlich-Göttliche blind ist, muss er den Einzelnen darauf *reduzieren*, ein Gesellschaftswesen zu sein.

3. Ist Kroners Argument so zu verstehen, so ist es nicht textkonform. Chamissos Überzeugungssystem ist zwar sicherlich kein typisch romantisches, aber es ist keineswegs *areligiös*. Denn offenbar glaubt nicht nur Schlemihl, sondern auch der Autor an eine weise Fügungen vornehmende höhere Macht. Chamisso scheint dabei unter anderem in der Denktradition der Stoa zu stehen, die für die Romantiker keine größere Rolle spielt. Ihm ist somit ebenfalls eine religiöse Weltanschauung zuzuschreiben, die aber deutlich anderer Art ist als die vieler Romantiker. Daher trifft es nicht zu, dass der Einzelne in dem Sinne darin aufgeht, ein Gesellschaftswesen zu sein, dass alle transzendenten Bezüge gekappt sind.

4. Schlemihl lebt nicht in dem Sinne „auf Borg von der Gesellschaft, auf die er schlechthin angewiesen ist“, dass ihm der Jenseitsbezug der „romantischen Seele“ völlig abgeht, sondern er will nach der Begegnung mit Thomas John so reich und sozial anerkannt sein wie dieser; er erlangt seinen unermesslichen Reichtum aber wohl auf eine Weise, die gesellschaftlich anstößig ist.

Im Folgenden setzt Kroner dann die Direktanwendung seiner Zentralopposition zwischen *der Romantik* und *dem Biedermeier* auf den Text fort:

*„Der Mensch des Biedermeier [...] dient im Alltag oft durch Hingabe den überpersönlichen, objektiven Seinszusammenhängen. Durch demutsvolle Erfüllung auch der kleinen Pflichten und lautlosen, schlichten Gehorsam gegenüber den Forderungen der Dinge gibt er seinem bescheidenen Leben eine bedächtige Würde, die eine Teilhabe an übergeordneten Lebenszusammenhängen adelt. Denn in der Welt des Biedermeier steht alles in sinn- und wertbezogener Wirkung zueinander; der Einzelne erhält durch sein Dienen am Ganzen die Weihe des Gemeinschaftsleben und dieses umgekehrt die Weihe durch seine Hingabe.“ (143f.)*

Akzeptiert man Kroners Charakterisierung der beidermeierlichen Einstellung, so kann Schlemihl ihr nicht ohne Weiteres zugeordnet werden, denn die „demutsvolle Erfüllung auch der kleinen Pflichten“ bezieht sich ja wohl auf *in der Gesellschaft lebende Menschen*, die ihrem „bescheidenen Leben eine bedächtige Würde“ geben. Schlemihl aber ist ein *aus der Gesellschaft überhaupt Ausgestoßener*, der in der Existenzform des isolierten Naturforschers eine Lebensalternative findet. Sein Dienst an der Naturwissenschaft ist daher qualitativ anderer Art als das *innergesellschaftliche* „Dienen am Ganzen“.

Dass Schlemihl auf einen bestimmten Weg gedrängt wird, so heißt es dann, hat er „der Macht des Zufalls zu verdanken“ (144). Wäre ihm die Welt der Superreichen verschlossen geblieben, so hätte sein Leben wahrscheinlich eine andere Wende genommen. Ihm fehlt es zu Beginn „an eindeutiger Willensrichtung“:

*„Nur aus dieser seelischen Labilität Schlemihls erklärt sich die zunehmende Macht des Goldes auf ihn in doppeltem Sinne: erstens auf den inneren Zustand, zum anderen auf sein soziales Verhalten.“ (144) Die „Macht des Goldes“ „steigert Schlemihl in eine krankhafte Besessenheit hinein, sodaß er dem scheinbaren Reichtum das Gewissen und die Urteilskraft opfert. Sein Inneres gerät in die Gewalt niederer menschlicher Triebe, die verheerend nach innen und außen wirken.“ (145)*

Im Vergleich mit „Tiecks Runenber-Märchen“ (145) zeigt sich dann wieder Kroners wertende Tendenz, bei Chamisso und Schlemihl einen Rückfall hinter die Romantik zu konstatieren:

*„Von der Natursymbolik, [...] die bei Tieck die Grundauffassung vom Märchen in hohem Maße bestimmt, ist bei Chamisso überhaupt nichts zu erkennen. Sie findet in seinem Schlemihl keinen Eingang, weil der Verstand nirgends die leitenden Zügel aus der Hand gibt. Ja er verdrängt die Beziehung zur Natur, wie sie die Klassik und Romantik kannten und pflegten.“ (146) Am Ende kommt es bei Schlemihl zur „Herabwertung der Natur zum ausschließlich wissenschaftlichen Erkenntnisgegenstand“ (146). Chamissos Phantasie „ist im Reich des Greifbaren und Sichtbaren verwurzelt. Nur in der Gestalt des Grauen wird auch das Irrationale zögernd und sparsam in den inneren Schlemihlraum eingelassen. Chamisso ist darin echter Romane und als solcher in die Reihe des Molièreschen ‚Avare‘ und Balzacs ‚Grandet‘ einzuordnen, wo das Motiv des Goldes obenbezeichnete seelische und soziale Wirkungen hervorruft.“ (147)*

In all diesen Punkten plädieren wir für die Methode der weltanschauungs- und wertneutralen Rekonstruktion.

Richtig sind deskriptiv-feststellende Aussagen wie die folgenden:

„Aus dem mit kleinen Habseligkeiten beladenen und unter dem Dache wohnenden Schlemihl schält sich ein die Armut verachtender, befehlender Graf, der gar bald nicht nur die Freude am Geldvergeuden schätzen lernt“ (147).

Auch in der Handelsmann-Episode „offenbart sich die um sich fressende Wirkung der Golddämonie“ (148).

Kroner wendet sich dann „der Berührung Schlemihls mit der Umwelt“ zu:

„Schlemihl ist der erleidende Teil, der auf seiner Suche nach Glück und heimatlicher Verwurzelung gegen übermächtigen Druck von außen sich wehrende Mensch“ (148)

In der Rede vom Streben nach „heimatlicher Verwurzelung“ klingt wieder Option A2 durch.

„Wie sieht nun dieser soziale Raum aus, in dem Schlemihl weder sein äußeres Glück findet, noch eine Heimat“ (150)?

Kroner spricht von „der Flachheit einer wohl werthaltigen, aber nicht wertaufgeschlossenen Mittelmäßigkeit des Kleinbürgerlichen“ (150). Aus dem Text geht aber nicht hervor, dass nur *Kleinbürger* – wie dieser Begriff auch expliziert werden mag – Schlemihls Schattenlosigkeit bemerken. Daher ist die vermutlich von Kroner vertretene Auffassung problematisch, nur für Kleinbürger sei das, was der Schatten repräsentiert, wichtig.

Dann wird wieder die Zentralopposition zwischen der Romantik und dem Biedermeier ins Spiel gebracht:

„Schlemihl erstrebt nicht Verankerung vom Übersinnlichen her, auch nicht religiöse Hingabe an das All. [...] Wenn die Romantiker ‚mitten in der Endlichkeit eines werden mit dem Unendlichen‘ oder eine Synthese von Diesseits und Jenseits ersehnen, so hat bei Chamisso die Endlichkeit eine Vorrangstellung. Seine geistigen und seelischen Bedürfnisse [...] sind ganz anspruchslos und durchkreuzen die allgemeine Durchschnittlichkeit der herkömmlichen Bindungen der kleinbürgerlichen Welt nicht im geringsten. Im Schlemihl lebt ein Drang nach Ruhe der Idylle, der Selbstbewahrung gegenüber dem Zerstörenden, das einbrechen könnte. Dies alles spricht aus dem Verhältnis zu Minna“ (150f).

Kroner schreibt Chamisso und Schlemihl nicht nur fälschlich eine alleinige Konzentration auf „die Endlichkeit“ zu, die hinter die von der Romantik erreichte ‚Wahrheit‘ zurückfällt (siehe oben), sondern auch eine Fixierung auf die „Durchschnittlichkeit der herkömmlichen Bindungen der kleinbürgerlichen Welt“. Das Bedürfnis, die geliebte junge Frau auch zu heiraten, kann jedoch nicht als spezifisch kleinbürgerlich bezeichnet werden.

„Schlemihl will das Glück, und zwar ein bestimmtes Glück, das sich im kleinbürgerlichen Raum finden und verwirklichen lässt. Er will nicht die unendliche Fülle des Herzens, sondern das Eheglück. Es ist ein sichtliches Bemühen, sich in die Enge einzuleben, im Kreis der Familie zu bescheiden, die gewissermaßen als friedliche Burg den Menschen des Biedermeier vor dem allzu geschäftigen Zeitgeist und dessen zersetzender Wirkung bewahren soll.“ (151)

1. Die Opposition zwischen der „unendliche[n] Fülle des Herzens“ und dem Eheglück macht in einem solchen Fall wenig Sinn.

2. Die These, Schlemihl wolle eine kleinbürgerlich-enge Ehedylle, übersieht, dass der Säckelbesitzer *unermesslich reich*, ja der reichste Mann der Welt ist. Gäbe es das Schattenproblem nicht, so würde er zu den angesehensten Menschen der High Society gehören – aber auch ohne Schatten gehört ein Superreicher nicht zu den *Kleinbürgern*. Von einem Menschen dieser Art ist, auch wenn er glücklich verheiratet ist, nicht zu erwarten, dass er sich „im Kreis der Familie [...] bescheiden“, sondern eher, dass er wie ein Fürst tätig sein wird.

3. Schlemihl kann daher auch nicht als Repräsentant des „Menschen des Biedermeier“ betrachtet werden, der die Familienidylle anstrebt, um sich „vor dem allzu geschäftigen Zeitgeist und dessen zersetzender Wirkung [zu] bewahren“.

Kennzeichnet man die biedermeierliche Einstellung durch den „Wille[n] zur Beschränkung und Anerkennung der Übermacht des Herkommens“, so gehört Schlemihl nicht, zumindest aber nicht bruchlos „geistesgeschichtlich in den Raum des Biedermeier“, der dem „allzubürgerlichen Lebensgefühl“ (151) verhaftet ist. Richtig ist nur, dass Schlemihls Lebenseinstellung nicht typisch romantisch ist.

„Das Vorhandensein der Liebe in diesem bürgerlichen Raum betrachtet der Romantiker als eine schmerzliche Erniedrigung ihrer Heiligkeit. Denn die Liebe ergreift ihn nicht nur als ganzen Menschen bis in seine verborgensten Gründe, sie ist ihm auch der Schlüssel zu den Geheimnissen der Natur. [...] Sofern der Glaube an die Liebe anhält, wird dem Menschen auch die überirdische Seligkeit auf Erden zuteil, die jenseits der Nichtigkeiten hausbackener Enge herrscht.“ (152)

Da Schlemihl nicht als romantischer Held angelegt ist (was mit Chamissos in den Hauptpunkten nichtromantischer Weltsicht zusammenhängt), kommt ihm auch nicht die *romantische* Liebesauffassung zu, die in der Liebe auch den „Schlüssel zu den Geheimnissen der Natur“ erblickt und eine „überirdische Seligkeit auf Erden“ für möglich hält. Das bedeutet jedoch nicht, dass ihm eine philiströse, kleinbürgerlich-biedermeierliche Liebesauffassung zugeschrieben werden kann. So spricht der Text dafür, dass die Liebe Schlemihl durchaus „als ganzen Menschen“ ergreift; wäre es zur Eheschließung gekommen, so wäre eine Liebe „jenseits der Nichtigkeiten hausbackener Enge“ zu erwarten gewesen.

Richtig ist jedoch, dass „die Liebe am väterlichen Einspruch“ scheitert:

„Weder Schlemihls noch Minnas Liebe geben den beiden die Kraft und den Mut, die Schranken der gesellschaftlichen Ordnung zu überwinden, einfach dem mächtigen Drange nach Erfüllung des Glücks gehorchend.“ (153)

Bei Kroner bleibt indes unberücksichtigt, dass dies mit der spezifischen Situation Schlemihls zusammenhängt: Würde der definitiv aus der Gesellschaft Ausgeschlossene „dem mächtigen Drange nach Erfüllung des Glücks“ folgen,

so würde er die unschuldige Mina mit in sein selbstverschuldetes Unglück hineinziehen und sich so in verstärktem Maß schuldig machen. Im Text zeigt sich das daran, dass er nur um den Preis des Seelenheils die Eheschließung mit Mina erreichen könnte. Und die familiären Machtverhältnisse werden so dargestellt, dass Mina den Weisungen des Vaters „unbedingte Folge“ (153) zu leisten hat.

*„Die Schattenlosigkeit hat für Schlemihl nur Nachteile. [...] Schlemihl ist so stark an diese Gesellschaft gebunden, ja in ihr wesensmäßig verwurzelt, daß sich seine Handlungsweise und sein Leid fast ausschließlich aus dem übermächtigen Beachten der öffentlichen Meinung ergeben. Die öffentliche Meinung tyrannisiert ihn, macht ihn fast trübsinnig. Sein weiteres Leben, sein soziales Verhalten werden von dieser Meinung bestimmt.“ (154)*

Der Realitätsbezug der Schattenlosigkeit scheint hier darin gesehen zu werden, dass ein Mensch von einer negativen öffentlichen Meinung tyrannisiert wird, d.h. dass er *unzutreffenden* Negativeinschätzungen ausgesetzt ist, denen er auch souverän hätte begegnen können. Kroner schreibt Schlemihl somit ein *zu starkes* „Beachten der öffentlichen Meinung“ zu, eine ängstlich-konformistische Haltung, die offenbar als typisch kleinbürgerlich und biedermeierlich betrachtet wird. Schlemihl erscheint als ein Mensch, der ganz von dem abhängig ist, was die Leute über ihn sagen. Zum Handlungszusammenhang passt aber unsere Annahme eines extrem schlechten Rufs, der *berechtigt* ist, deutlich besser. *„Schlemihl hängt zu sehr am Leben, um nicht im Leiden an ihm eine bittersüße und tränenreiche Wonne zu entdecken und diese bis zur Neige auszukosten. Die Schmerzen [...] vermögen das weiche und lebenshungrige Herz nicht zu seelischer Verhärtung gegen die Außenwelt und kalter Verbitterung zu verleiten. In diesem Leiden an sich und seinen Mitmenschen schwingt Leidensliebe mit, die, so widersinnig es klingen mag, Schlemihl die Kraft zum Dulden und gelassenen Aufsitzen des Verhängens gibt.“ (154f.)*

Textbelege für die behauptete *Leidensliebe* bringt Kroner nicht. Nicht genügend berücksichtigt wird an dieser Stelle, dass die Tätigkeit als isolierter Naturforscher – die von der Tätigkeit des in die Gesellschaft integrierten Naturforschers zu unterscheiden ist – eine sinnvolle Option für den aus der Gesellschaft Ausgeschlossenen darstellt, der sonst verzweifeln müsste.

Schlemihl bleibt „die Glückserfüllung [...] für immer unter den Menschen versagt“, es trifft aber nicht zu, dass ihm „am Lebensabend ein stiller Friede in der Innerlichkeit beschieden“ (155) ist, denn die kontinuierliche Erforschung der äußeren Natur stellt gar keinen Rückzug in die *Innerlichkeit* dar.

Richtig ist, dass die „Wanderschaft Schlemihls“ (156) anders motiviert ist als die der Protagonisten romantischer Texte.<sup>9</sup> Dann heißt es:

*„Schlemihl muß den erwählten Aufenthalt verlassen, ungeachtet seines Wunsches, zu bleiben.“ (156)*

Das gilt jedoch nicht für sein Leben nach dem Wegwerfen des Glückssäckels. In diesem Kontext führt die Biedermeier-These wiederum zu Verzerrungen: „[D]as Biedermeier kennt und kann keine Bohèmenatur kennen, sie widerspricht seinem eigenen Lebensgefühl, das der Ordnung tief innerlich verschrieben ist“ (156f.). Gesetzt den Fall, dass Schlemihl „der Ordnung tief innerlich verschrieben ist“, wieso wählt er dann eine Lebensform jenseits dieser Ordnung?

Am Ende eines Vergleichs mit „Jean Pauls Humor“ (158) ist zu lesen:

*„Das Lachen Chamissos ist im Grunde nur ein Verlachen; denn das letzte Maß, mit dem er die endliche Welt misst, ist nicht die großzügige Schau eines dem Diesseits Überlegenen, sondern eines von der Gesellschaft Geföhlerten. Daß diese Art des Humors wirklich aus dem romanischen Geiste stammt, beweist auch die berühmte Abhandlung Bergsons: ‚Le Rire‘“ (158f.)*

Chamisso dringt nach Kroner eben nur zum „erdgebundenen Humor[]“ (160) vor.

*„Schlemihl ist der Faust des Biedermeier. Dieser Ausdruck scheint auf den ersten Blick widersinnig; denn ein Faust würde den Lebensraum des Biedermeier sprengen. Hier ist damit nur eine innere Verwandtschaft zum Faustmotiv als solchem, wie es auch die Volksliteratur übermittelt, angedeutet, das nun im Schlemihlraum in einem bürgerlich-gesellschaftlichen Rahmen auftaucht.“ (160)*

Nach unserer bereits dargelegten Auffassung ist Schlemihl kein Repräsentant der biedermeierlichen Lebenseinstellung, wie Kroner sie definiert hat – kein „Mensch des Biedermeier“ (143). Daher passt auch die Rede vom „Faust des Biedermeier“ nicht. Wie konstatieren keine spezielle „innere Verwandtschaft zum Faustmotiv“, sondern eine allgemeine Verwandtschaft mit Teufelsbündnergeschichten, wie sie „auch die Volksliteratur übermittelt“. „Schlemihl und Faust stehen in unmittelbarer Verbindung mit dem Teufel“ (161) – das trifft zu, gilt aber auch für alle anderen Teufelsbündner.

*„Schlemihl und Faust ringen um ihr Seelenheil, es geht bei beiden um eine Lebensentscheidung. Während diese Krise sich in Faust aus einer zunehmenden Wesensspaltung erklärt, ist Schlemihls Zwiespalt oberflächlicher. [...] Schlemihls Streben geht auf Glückserfüllung im Rahmen der Beschränkung und ist nicht mit jenem faustischen brennenden und aufwühlenden Begehren nach irdischer Lust vergleichbar. Gerade in diesem Unvermögen an weitspannendem Geistesflug, in diesem aus seiner Endlichkeit Nicht-hinaus-wollen und in ihr Sichbescheiden wird uns der Mangel an metaphysischer Tiefe offenbart.“ (161)*

Faust schließt, vom „brennenden und aufwühlenden Begehren nach irdischer Lust“ getrieben, gleich den vollen Teufelspakt, während Schlemihl, vom brennenden Begehren nach Reichtum und sozialer Anerkennung – und damit immer auch „irdischer Lust“ – getrieben, zunächst nur seinen Schatten verkauft. Während Faust schon zu Beginn

<sup>9</sup> „Dieses Muß erwächst bei den Romantikern aus innerer Überfülle.“ (157).

Wissenschaftler ist, wird Schlemihl dies erst am Ende; Fausts ‚Wissenschaft‘ unterscheidet sich jedoch aufgrund ihrer mythisch-religiösen Komponenten wesentlich von Schlemihls empirischer Naturforschung.

„Ja, Schlemihl steht jeder metaphysischen Fragestellung mit Skepsis gegenüber. Er sieht in der Metaphysik ein rein begriffliches Kunstwerk [...]. Diese Abneigung erklärt sich teils aus seiner geistigen Zugehörigkeit zum Biedermeier, teils aus seinem romanischen Wesenskern.“ (161).

Angemessener ist es, Schlemihl – und letztlich auch Chamisso – eine Skepsis gegenüber *bestimmten Formen* der Metaphysik zuzuschreiben, welche diese Art des Denkens für eigene Zwecke instrumentalisiert, wie es der Teufel exemplarisch vorführt. Die Überzeugung einer weise Fügungen vornehmenden höheren Macht stellt ja selbst eine bestimmte Metaphysik Chamissos dar, wie sie etwa in der stoischen Philosophie entfaltet worden ist.

„Es fehlt ihm die Erkenntnis, die die Sphäre der Begrifflichkeit überwindet. Von hier aus ist in letzter Seinsgefährdung auch seine Zuflucht zur Wissenschaft zu verstehen. Nicht ursprünglicher wissenschaftlicher Drang führt Schlemihl zur Naturwissenschaft, sondern die Schuld am Leben, das Scheitern an der Gesellschaft, treiben ihn durch Ausschluß aus ihrem Wirkungskreis zum Studium.“ (162)

Das ist nicht falsch, aber auch nicht ganz richtig. So lässt sich Schlemihls Traum von Chamisso dergestalt deuten, dass die Geldgier seinen „ursprüngliche[n] wissenschaftliche[n] Drang“ (zeitweilig) abgetötet hat. Seine Abkehr von der Gesellschaft überhaupt führt dann zum Wiederaufleben des Erkenntnisstrebens. Die Wissenschaft ist bei ihm kein bloßer „Ersatz für die Naturtriebe, die er bezwingen mußte“ (162).

Für Kroner, der über die ‚wahre‘ Weltanschauung zu verfügen glaubt, handelt es sich hier um ein „vom Verstande geleitetes Forschen, das dann in einer ausgesprochen positivistischen Auffassung von Wissenschaft endet“ (163) – um eine Abkehr von der ‚Wahrheit‘ auch in dieser Dimension.

„Man begnügt sich mit den abgesteckten Grenzen seines Fachstudiums und findet Genüge darin, diesem fleißig gedient, seine Pflicht erfüllt zu haben.“ (163)

Aus der Sicht der von Kroner vertretenen religiös-metaphysischen Weltanschauung wird der erfahrungswissenschaftlichen Forschung nur ein partielles Recht zugesprochen. Ihre Grenze wird darin gesehen, dass die Ausrichtung auf das „Auffinden bloßer Gesetze und ‚quantitativ bestimmbarer Relationen der sensuellen Erscheinungen‘ (Max Scheler)“ nicht zu den durch die eigene Weltanschauung *postulierten* „tieferen, hinter den Erscheinungen liegenden Seinszusammenhängen“ (163) vorzudringen vermag, wie etwa Goethe es vermeintlich vermochte.

Immer wieder zeigt sich das aus unserer Sicht zentrale methodische Defizit: Statt sich auf die Erklärung der feststellbaren Texteneigenschaften durch Hypothesen über die textprägenden Überzeugungen des Autors zu konzentrieren, wird diese Tätigkeit mit der Beurteilung des Textes aus der Sicht der vom Interpreten akzeptierten Weltanschauung und normativen Ästhetik *vermengt*, die in diesem Fall zur *Abwertung* des Textes und seines Autors führt. Die Erzählung erscheint als Produkt einer ‚unwahren‘ Weltanschauung und Kunstauffassung, die als typisch beidermeierlich eingeordnet werden. Die Aussage, „[d]aß diese Forschungsweise im Grunde unfaustisch ist“ (163), ist bei Kroner keine bloße Feststellung, sondern auch eine Abwertung: Wie tief ist Chamisso gefallen, wenn man Goethe – dem auch eine Variante der ‚wahren‘ Weltanschauung zugeschrieben wird – als Maßstab anlegt!

Genau so verfährt Kroner auch hinsichtlich seiner Analyse des Teufels in beiden Texten. Goethes Sichtweise wird nicht nur rekonstruiert, sondern als ‚Wahrheit‘ behandelt:

„Im Weltplan Gottes ist [Mephisto] nicht nur geduldet, sondern sogar notwendiges Wesen im All. Gerade im menschlichen Bereich spricht ihm Gott durch sein zerstörendes Wirken aufbauende Kraft zu. Ja, er ist ihm eine anhaltende Gewähr für die fruchtbare Tätigkeit des Menschen, der durch das Willensvermögen im Kampf mit Widerständen über den dunklen Drang hinaus zur Gotteserkenntnis gelangen soll.“ (164)

Diese „Entdiabolisierung“ macht Chamisso wieder rückgängig: „Der Graue verkörpert hier das böse Prinzip wie es die christliche Ethik kennt“ (164). Damit fällt er nach Kroner hinter die von Goethe erkannte weltanschauliche ‚Wahrheit‘ auf die Entwicklungsstufe des traditionellen Christentums, der „christlich-dogmatischen Theologie und Ethik“ (164) zurück:

„Es ist der Ethos des Märtyrers, der sich in einem passiven Heldentum der Mittelmäßigkeit äußert, einem Hinnehmen des von der Welt auferlegten Leidens. Im Dulden bewährt sich Schlemihls christliche Seele. Der Vertrag mit dem Grauen [...] ist im Schlemihl als Schuld und Sünde hingestellt.“ (165)

Kroner unternimmt jedoch keinen Versuch, Schlemihls „Schuld und Sünde“ konkret zu bestimmen – wie es unsere Option B3c tut. Daher bleibt bei ihm auch unverständlich, wieso Schlemihl „dafür bewußt büßen will“ (165).

„Der Graue ist ein Vertreter der kalten Nützlichkeit, wie wir sie schon früh aus dem 18. Jahrhundert in Gestalten der französischen Aufklärung (LaMettrie und Holbach) kennen. [...] Es ist jene geistige Haltung, die jede Seelensubstanz leugnet, weil sie nicht greifbar, mengenmäßig fassbar ist“ (165).

Diese Passage (mitsamt den folgenden Ausführungen) zeigt, wie Kroners weltanschauungskonforme *Schlemihl*-Interpretation zu Fehleinschätzungen führt. Für den religiösen Weltanschauungstyp, den Kroner für definitiv wahr hält (ob er dabei primär an Goethe, an bestimmten Romantikern oder an anderen orientiert ist, kann in diesem Kontext nicht geklärt werden) stellen die Positionen der areligiösen französischen Aufklärungsphilosophie Extremfälle der ‚Unwahrheit‘ dar. Ihm fällt auf, dass die Argumentationsweise des Teufels mit derjenigen der radikalen Aufklärer

verwandt ist; der Graue nennt „die Seele ein ‚fragwürdiges, närrisches Ding‘“ (165). Daraus zieht er die Konsequenz: „Der Graue ist ein Vertreter der kalten Nützlichkeit“.

Hier wird übersehen, dass der Teufel nur *vorgibt*, diese die Existenz der (unsterblichen) Seele leugnende Position zu vertreten, um Schlemihl zur Seelenverschreibung geneigt zu machen. Tatsächlich geht es ihm gerade darum, Schlemihls *traditionell verstandene Seele* zu erlangen. Kroner widerspricht sich, wenn er einerseits des Teufels „unnachgiebige[s] Verlangen nach der Seele Schlemihls“ (166) einräumt, ihm andererseits aber eine Position zuschreibt, für die es gar keine (unsterbliche) Seele gibt. Dass er die trickhafte Vorgehensweise des Teufels nicht erkennt, zeigen die folgenden Sätze:

*„Dennoch wirkt der Kampf des Teufels um Schlemihls Seele, mit der er eigentlich nichts anzufangen weiß, nicht überzeugend. Der Gedanke, daß Schlemihl dem Teufel einmal endgültig verfallen könnte, taucht gar nicht ernsthaft auf.“ (166)*

Letzteres trifft nicht zu, denn der Teufel demonstriert ja am Beispiel von Thomas John, was mit einem Menschen geschieht, der ihm endgültig verfallen ist.

*„Hauptsache ist das Schattenmotiv als Leidensursache. Das eigentliche menschliche Leid liegt hier in Schlemihls Wesen, nicht im Verlust der Seele; sondern ein Mensch leidet an seiner Unfähigkeit, unter den Mitmenschen so reibungslos und unauffällig zu leben, wie es jedem Alltagskind vergönnt ist.“ (166)*

Schlemihl fehlt zwar etwas, das alle Menschen normalerweise haben, aber er strebt keineswegs an, „unter den Mitmenschen so reibungslos und unauffällig zu leben, wie es jedem Alltagskind vergönnt ist“ – er will vielmehr zu den Reichen und sozial Angesehenen gehören, er will so sein wie Thomas John.

Kroner weist darauf hin, „daß Schlemihls Willenskraft über grosse Strecken hin überhaupt gelähmt ist“ (166), und er schreibt ihm eine „Schicksalsunterwürfigkeit“ (167) zu.

*„Schicksal ist hier im Schlemihl weit entfernt vom demjenigen der Klassik. Es ist nicht jene von innerem Daimon über den Menschen verhängte Macht, die den handelnden Menschen zwangsläufig in Verstrickung bringt. Durch die freie Anerkennung der inneren Notwendigkeit erwächst die sittliche Freiheit eines Goethe und Schillers, die das Schicksal tätig im Höherstreben meistern. Von dem Überwindungswillen der Klassik ist bei Chamisso nichts zu finden.“ (167)*

Das ist wieder das bekannte Argumentationsmuster: Im Licht des ‚wahren‘ Schicksalsverständnisses erscheint dasjenige Schlemihls und Chamissos als defizitär; es wird nicht wertneutral nach den weltanschaulichen Hintergrundannahmen Chamissos gefragt, um aus ihnen die Texteigenschaften zu erklären. Die „andächtige[] und ergebene[] Haltung gegenüber dem unerforschlichen Schicksal“ (167) wird zwar richtig konstatiert, aber sogleich *als ‚uneigentlich‘ abgewertet*.

*Als Schlemihl „durch seine Vertragsunterzeichnung, durch die Veräußerung seiner Seele, um den Schatten wieder zu gewinnen, das Schicksal Minnas wenden und damit auch sein Glück wenigstens teilweise vollenden könnte, da verläßt ihn sein Bewusstsein. [...] Er erreicht die volle Loslösung von der existenziellen Botmäßigkeit unter den Teufel nicht durch einen tatkräftigen Entschluß, indem er den Geldsäckel, das äußere Zeichen seiner inneren Abhängigkeit, in die Schlucht wirft, sondern durch eine rein christliche Verdammungsformel.“ (168)*

Nach unserer Auffassung sind sowohl das Wegwerfen des Geldsäckels als auch die Anwendung von „So beschwör ich dich im Namen Gottes, Entsetzlicher, hebe dich von dannen und lasse dich nie wieder vor meinen Augen blicken!“ (169) auf einen „eigenen tatkräftigen Entschluß“ zurückzuführen.

Nach Kroner zieht sich bei Schlemihl „als Leitmotiv ein Ton der inneren Wehmut hindurch, die im Laufe der Zeit stetig wächst“ (169). Textbelege werden jedoch nicht gebracht. Es ist fraglich, ob die „Kunde von der Herbstlichkeit alles Daseins“ (169) im Text nachweisbar ist.

*„Schlemihl bleibt lebenslänglich ein gesellschaftlich Ausgestoßener. Gerade hierin ist die existentielle Tragik eindeutig bemerkbar. Sie besteht einerseits in dem Verlangen dieser heimatlosen Seele nach sicherem, wurzelechtem Heimatgrund, nach Eingehen und Unterordnung in der bürgerlichen Ordnung, andererseits kann ihm diese Welt kein Bürgerrecht in ihrem Bereiche geben. Sie muß ihn, ihren altüberlieferten Ansichten getreu, notwendig ausschließen.“ (171)*

Schlemihls „existentielle Tragik“ wird zunächst in Anlehnung an die defizitäre Option A2 bestimmt: Das „Verlangen dieser heimatlosen Seele nach sicherem, wurzelechtem Heimatgrund“ verweist auf „die nationale und geistige Zwierspältigkeit Chamissos, seine nicht eindeutige Zugehören zu einer Kulturnation“ (120). In Chamissos Stellung zwischen Deutschland und Frankreich soll „die letzte Wurzel des tragischen Dualismus“ (120) in *Peter Schlemihl* liegen.

Bei dem Versuch, die Gründe für Schlemihls Ausschluss aus der Gesellschaft zu bestimmen, nähert sich Kroner – ohne die methodische Unstimmigkeit zu bemerken – jedoch Option A1 an, wie sie von Sydow, Mann und vielen anderen vertreten wird. Von Schlemihl heißt es, er habe

*„durch das einfältige Verhalten eines reinen Toren, durch den Mangel an Lebenserfahrung, seine wichtigste Mitgift verscherzt: das zwischenmenschliche Sein, das sich im Schatten symbolisiert“ (171).*

Damit kann wohl nicht die Herkunft aus einem anderen Land bzw. einer anderen Kultur gemeint sein.

Richtig ist jedoch, dass Schlemihl durch die „Veräußerung des Schattens [...] Schuld auf sich geladen“ (171) hat. Kroner unternimmt aber keinen Versuch, genauer zu bestimmen, welche Art von „Verletzung unausweichlicher gesellschaftlicher Verpflichtungen“ (172) denn zum totalen Ausschluss aus der Gesellschaft – und nicht bloß zur innergesellschaftlichen Herabstufung – führen könnte.

In diesem Kontext bringt Kroner auch die Biedermeier- bzw. Kleinbürger-These wieder ins Spiel:

„[E]in Ordnungssuchender, ein sozial Gewillter und die kleinbürgerliche Ordnung Bejahender wird gerade von den Vertretern dieser Ordnung grausam in die erdrückende Ausweglosigkeit des Seins getrieben. [...] All das wird im Symbolgehalt des Schattens gebannt“ (172).

In der Textwelt wird aber die Schattenlosigkeit keineswegs nur von Vertretern der „kleinbürgerliche[n] Ordnung“ bemerkt, sondern z.B. auch von Fanny. Die Erzählung stellt *nicht* das Drama eines „die kleinbürgerliche Ordnung Bejahende[n]“ dar, der „von den Vertretern dieser Ordnung“ aufgrund unbestimmt bleibender „Verletzung gesellschaftlicher Verpflichtungen“ *kleinbürgerlicher Art* ausgeschlossen wird. Ein weiteres Problem dieses Ansatzes besteht darin, dass Schlemihls *Ausschluss aus der Gesellschaft überhaupt* auf diese Weise nicht erklärt werden kann, denn die Gesellschaft überhaupt fällt ja nicht mit der Sphäre des Kleinbürgertums zusammen.

Kroner wendet sich dann gegen die allegorische Schattendeutung im engeren Sinn, die darin die Verbildlichung eines bewusst ausgeformten Gedankens erblickt; vgl. dazu den Hüser-Kommentar in Kapitel 2.4.<sup>10</sup> Er lehnt es auch ab, „das Schattensymbol von rein biographischen Daten abzuleiten“ (173); unthematisiert bleibt, dass Kroner durch die Parteinahme für Grundoption A selbst zu einer Ableitung „von rein biographischen Daten“, nämlich von Chamissos Lebensproblematik zur Entstehungszeit des Textes, tendiert.

„Es ist Nadlers Verdienst, die Einseitigkeit der verschiedenen Deutungsversuche gesehen und sie zu einer einheitlichen Auffassung [...] gebracht zu haben.“ (388)

Nadler bringt den Schatten bekanntlich mit „Volkstum, Bekenntnis, Familie, Rang, Stand, Beziehungen, Ruf und Name“ (173) in Verbindung; vgl. unsere Kritik in Kapitel 5.6. Option A1 betrachtet die Heimat- bzw. Vaterlandslosigkeit nur als einen von mehreren Faktoren, deren Fehlen zur gesellschaftlichen Außenseiterstellung führt.

„Aber auch diese Deutung befreit sich nicht vom Biographischen des Dichters und berücksichtigt nicht, daß bei näherer Überprüfung der Schattenstellen logische Widersprüche auftreten“ (173).

Sollte es Kroners Ziel sein, eine Deutung zu entwickeln, die sich „vom Biographischen des Dichters“ löst, so erreicht er dieses Ziel nicht, denn die zentrale Voraussetzung seiner Argumentation ist ja, dass die Wurzel von Schlemihls Tragik in Chamissos „nicht eindeutige[m] Zugehören zu einer Kulturation“ (120) liegt.

Dass Nadlers Ansatz „bei näherer Überprüfung der Schattenstellen“ in Schwierigkeiten gerät, trifft zwar zu, wird aber von Kroner nicht *nachgewiesen*; vgl. dagegen Kapitel 5.6.

„Der Schatten erweist sich [...] als zwischenmenschliches Sein, als das zwischen rationalen und irrationalen Seinschichten gelagerte soziale Ich, das im Umkreis des Menschen, in der überlieferungsgebundenen Gesellschaft unbedingt zum Leben erforderlich ist.“ (174)

Die von Kroner vertretene Variante von Option A1 betont, ohne zu Konkretisierungen vorzustoßen, die *Überlieferungsgebundenheit* der Gesellschaft: „Außerhalb des sich in alteingefahrenen Geleisen abspielenden gesellschaftlichen Lebens bedeutet die Schattenlosigkeit keinen unersetzlichen Mangel.“ (175) Das scheint wiederum mit der Kleinbürger-These zusammenzuhängen: In der kleinbürgerlichen Sphäre werden unangepasste Menschen aufgrund „des sich in alteingefahrenen Geleisen abspielenden gesellschaftlichen Lebens“ „grausam in die drückende Ausweglosigkeit getrieben“ (172). Kroner scheint darauf hinauszuwollen, dass diese rigiden Überlieferungen der Revision bedürfen, um Schicksale wie dasjenige Schlemihls künftig zu verhindern.

„Daß auch diese Deutung den Symbolgehalt nicht voll erschöpft, ist nicht verwunderlich. Denn dieser fußt letztlich im Irrationalen, im Dichterischen, das sich unsrem begrifflichen Denken völlig entzieht.“ (189)

Hier artikuliert Kroner das zu seiner religiös-metaphysischen Weltanschauung passende normative Dichtungs- und Symbolkonzept: ‚Wahre‘ Dichtung stellt eine Beziehung zur höheren, übernatürlichen, göttlichen Dimension her; da es sich dabei um „Tiefen irrationaler Natur“ (129) handelt, die sich dem begrifflich-rationalen Verstandesdenken entziehen, gilt Entsprechendes auch für den ‚wahrhaft‘ dichterischen Symbolgehalt. Dieser „fußt letztlich im Irrationalen“. Dazu einige Anmerkungen:

1. Unstrittig ist, dass sich die kreative künstlerische Tätigkeit – hier bezogen auf literarische Texte – vom „begriffliche[n] Denken“ *unterscheidet*. Die *Hervorbringung* eines literarisch-künstlerischen Textes ist etwas anderes als seine *wissenschaftliche Erforschung*.
2. Aus der Sicht empirisch-rationalen Denkens gibt es keinen Grund zu der Annahme, dass sich Kunstphänomene im Allgemeinen und literarische Texte im Besonderen dem begrifflichen Denken bzw. der wissenschaftlichen Erforschung wesensmäßig ganz oder teilweise *entziehen*. Die empfohlene Haltung ist: Bemühe dich um die harten Prüfungsstandards genügende Erklärung der Texteigenschaften! Treten dabei Probleme auf, so intensiviere deine Bemühungen! Verzichte auf Einschätzungen wie „Das Problem ist unlösbar, weil die Dichtung im Irrationalen wurzelt“, denn sie haben die Funktion, dich von der Suche nach einer besseren Problemlösung *abzuhalten!*
3. Die Annahme, dass keine Deutung den Symbolgehalt eines Textes, sofern vorhanden, auszuschöpfen vermag, ist eine Variante dieses Bequemlichkeitspostulats. Denn jede Schatteninterpretation, die mit bestimmten Textelementen in Konflikt gerät, lässt sich durch dieses Postulat verteidigen: „Dass meine Deutung nicht mit allen Textelementen in Einklang zu bringen ist, ist aufgrund der wesenhaften Unerschöpflichkeit des Symbolgehalts *unvermeidlich*“.

<sup>10</sup> An Hüser, der ungenannt bleibt, erinnert auch der folgende Satz: „Der Schatten läßt sich nicht einfach auf eine mathematische Formel bringen, die man ihm überall dort, wo er auftritt, unterschieben kann.“ (173)

Ähnlich wie Walzel weist Kroner „auf die erstaunliche, bis auf die geographischen Örtlichkeiten verfolgbare[] Vorwegnahme“ von Chamissos späterer Weltreise hin:

„In der Tat war es Chamisso verwehrt, auf der Weltreise, gerade Australien zu erreichen. Es liegt über dieser merkwürdigen Vorwegnahme im Geiste ein schicksalsverbobener Zug, der diesem Werk trotz dem Überwiegen des Rationalen, doch eine geheimnisvolle dichterische Weihe gibt.“ (175)

Die kognitive Hermeneutik kommt bei der Analyse und Interpretation derartiger Zusammenhänge ohne die Annahme schicksalhafter *höherer* Zusammenhänge und einer „geheimnisvolle[n] dichterische[] Weihe“ aus.

In einer Fußnote ordnet Kroner Spiers nationalsozialistische Interpretation des grauen Mannes als „eine unwissenschaftliche Deutung Schlemihls, die zeitgeschichtliches Gedankengut der Gegenwart an Chamissos Dichtung als wertenden Maßstab heranträgt“ (173), ein.

Die hier skizzierte Kritik ist berechtigt und weist eine Nähe zu unserem Begriff der projektiv-aneignenden Interpretation auf; vgl. die Spier-Kritik in Kapitel 5.11. Darüber hinaus stellt die Fußnote im Jahr 1941 an der Erlanger Universität und darüber hinaus wohl eine mutige Intervention dar, die zu erkennen gibt, dass Kroner eine der nationalsozialistischen Weltanschauung zuarbeitende Literaturwissenschaft ablehnt. Unbemerkt bleibt freilich, dass Kroner *strukturell* denselben Fehler wie Spier begeht: Seine *Schlemihl*-Interpretation setzt ebenfalls die eigene Weltanschauung mitsamt der zugehörigen normativen Ästhetik als gültig voraus und trägt sie „an Chamissos Dichtung als wertenden Maßstab heran“ – anstatt weltanschauungsneutral nach den textprägenden Instanzen zu fragen. Überall dort, wo Kroner die Prämissen seines Überzeugungssystems bei der Textarbeit verwendet, ist diese wie diejenige Spiers pseudowissenschaftlicher Natur.

Brockhagen behandelt Kroner nicht im *Schlemihl*-Kapitel ihres Forschungsberichts, sondern im Kapitel *Gesamtdarstellungen zum Leben und Werk*. Sie wendet sich mit Recht gegen die Biedermeierthese: Kroner klopft

„alle wesentlichen Werke Chamissos auf ihre ‚Biedermeierlichkeit‘ hin ab und wird schon wegen seiner verschwommenen Begrifflichkeit ständig fündig. [...] Alles, was nicht ins Konzept paßt, wird als ‚echt romanischer Zug‘ interpretiert [...]. Der ‚französisch rationale Formwille‘, das ‚Übermaß an Rationalismus‘ verhindert also des Dichters ‚Flug der Phantasie‘ und bindet ihn an die ‚Krücken der Reflexion‘ [...]. [...] das Leben auf germanischem Kulturboden vermochte die romanische Schicht seines Wesens nicht aufzulockern, damit seine Seele sich dem tieferen Erleben der Natur erschließen könne.“<sup>41</sup>

Ansatzweise bekommt Brockhagen auch Kroners Dogmatisierung der eigenen Weltanschauung in den Blick, wenn sie zitiert:

„Wir vermissen vor allem bei Chamisso die Möglichkeit des Gott-Erfassens in der Unmittelbarkeit des Gefühls.“<sup>42</sup>

Herausgestellt wird Kroners „pejorative Sichtweise“, welche „die Umprägung der romantischen Elemente bei Chamisso bedauert“<sup>43</sup>.

### Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze

## Kroner entwickelt im Rahmen von Option A1 (mit Betonung der Vaterlandskomponente) die neue Variante A1/7

Die Besonderheit von Option A1/7 besteht darin, dass Chamisso eine dem französischen bzw. romanischen Geist verhaftete oberflächliche Weltanschauung und Kunstauffassung zugeschrieben wird, die hinter die Romantik und andere Ausformungen des ‚tieferen‘ deutschen Geistes zurückfalle. *Peter Schlemihl* wird daher dem auf die kleinbürgerliche Sphäre fixierten Biedermeier zugeordnet.

- *Art des Ansatzes*: Bei Option A1/7 handelt es sich um einen *allegorischen Deutungsansatz*.
- *Schattendeutung*: Der Realitätsbezug der Schattenlosigkeit wird darin gesehen, dass ein Mensch von einer negativen öffentlichen Meinung *tyrannisiert* wird. Kroner schreibt Schlemihl ein *zu starkes* Beachten der öffentlichen Meinung zu, eine ängstlich-konformistische Haltung, die als typisch kleinbürgerlich und biedermeierlich betrachtet wird.
- *Art der behandelten Problematik/ Bezug zur Biographie des Autors*: Nach Option A1/7 ist der Text primär als Ausdruck der Lebensproblematik des Autors angelegt, nämlich seines Versuchs, seine romanisch-französischen Anteile mit dem deutschen Umfeld in Einklang zu bringen.
- *Status der Interpretation*: Kroner liefert eine relativ elaborierte Interpretation, die über bloße Behauptungen deutlich hinausgeht.

<sup>11</sup> D. BROCKHAGEN: *Adelbert von Chamisso*. In: A. MARTINO u. a. (Hg.): *Literatur in der sozialen Bewegung*. Aufsätze und Forschungsberichte zum 19. Jahrhundert. Tübingen 1977, S. 373–423, hier S. 394.

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> Ebd.

- *Kognitiver Wert*: Die mehrfach vorgetragene Kritik an Option A1 trifft auch Kroner. Speziell gegen Option A1/7 ist einzuwenden, dass Kroner eine bestimmte Weltanschauung und Kunstauffassung als definitiv wahr bzw. richtig voraussetzt und nicht weltanschauungsneutral vorgeht. Der romanische Geist gilt als ‚unwahr‘, ihm fehle der Zugang zur übersinnlichen Welt. Damit hängt Kroners problematische Zentralopposition zwischen *der* Romantik und *dem* Biedermeier zusammen, welche bei Schlemihl die Durchschnittlichkeit der herkömmlichen Bindungen der kleinbürgerlichen Welt am Werk sieht – er erscheint als Repräsentant der biedermeierlichen Lebenseinstellung.

#### 7.4 H. Flügel: *Der verlorene Schatten*. Bemerkungen zum „Peter Schlemihl“<sup>14</sup>

##### *Sekundärtextanalyse*

Äußerer Anlass des Textes ist eine neue Ausgabe der Erzählung im „Verlag Kurt Desch, München“ (426). Nach einer kurzen Einleitung kommt Heinz Flügel zunächst auf den Autor zu sprechen und betont, dass „Chamissos sinnbildlich erscheinende Existenz [...] uns noch tiefer als früheren Generationen heute zu Herzen zu geben vermag. Chamisso gehört zu jenen Erscheinungen, deren Durchsichtigkeit und geistige Leuchtkraft in dunklen Zeiten erst recht zur Geltung kommt.“ (426)

Unter den gegenwärtigen „dunklen Zeiten“ sind wohl die Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zu verstehen. Dass Chamisso dabei „Schattenlosigkeit“ (426) zugesprochen wird, stellt die Weichen in Richtung Grundoption A.

Danach geht Flügel kurz auf die Entstehungsgeschichte der Erzählung ein und hält fest, dass Chamisso „deren ungewollte Beziehung zu dem Daimonion seines eigenen Lebens ihm selbst erst nach und nach zu seinem schmerzlichen Erstaunen aufging“ (426). Das passt zu Grundoption A.

Es kommen auch „Vermutungen über die Bedeutung des Schattens“ zur Sprache, die auf Chamissos „Vorrede zur französischen Ausgabe seiner Geschichte“ (426) zurückgreifen, in der er den Schatten mit dem „Soliden“ (427) in Verbindung bringt.

„Dass der Name des vom Teufel betrogenen Duldners hebräischen Ursprungs ist, enthält einen nicht minder bedeutsamen Hinweis auf den Sinn der schattenlosen Existenz als das Lebensschicksal des Dichters selbst, der schon im Kindesalter, als seine Familie aus dem Frankreich der großen Revolution emigrierte, mit der Heimat den tragenden, soliden Grund der Existenz verlor.“ (427)

Damit vertritt Flügel die zuerst von Hüser entwickelte Option A2, ohne jedoch zusätzliche Argumente hinzuzufügen oder kritische Einwände zu entkräften.

Nach weiteren deskriptiv-feststellenden Aussagen heißt es:

„Peter Schlemihl verzichtet [...] auf Reichtum und auf menschliche Gesellschaft, um dafür Bürger zu werden im Reich der Erkenntnis, im Anschauen der Urbilder, denen immer nur derjenige nahe kommt, der dem Glück im gewöhnlichen Sinne entsagt hat.“ (427)

Schlemihl betreibt Naturforschung in beschreibender und sammelnder Form. Flügel stellt hingegen eine Verbindung zum „Anschauen der Urbilder“, vermutlich in einem platonischen Sinn, her. Das bleibt jedoch eine bloße Behauptung, die etwas später noch einmal mit der Aussage variiert wird, Schlemihl überschaue „dank der märchenhaften Stiefel die Erde in ihrer urbildartigen Ganzheit“ (427).

Nach kurzen Ausführungen über die „dreijährige Weltreise“ (428) und seine späteren Balladen kommt Flügel noch einmal zur Erzählung zurück:

„Die innere Spaltung, an der Peter Schlemihl leidet, da er seinen Schatten von seinem Leibe gelöst sieht, vollzieht sich überall, wo der einzelne sich und seiner Schuld gegenübertritt. Das Emigrantenlos hat Chamisso in besonderem Maße prädestiniert, die Ich-Spaltung als einen Akt der christlichen Metanoia mit einer oft schrecklichen Eindringlichkeit zu durchleben“ (428).

Da eine „Ich-Spaltung“ auch in anderen Kontexten als dem der Emigration auftreten kann, nähert Flügel sich hier Option A1 an, welche die Schattenlosigkeit auf mehrere Formen des Außenseitertums bezieht.

In welchem Ausmaß bei Chamisso zur Entstehungszeit des Peter Schlemihl christliche Hintergrundüberzeugungen wirksam waren, bleibt ungeklärt.

Dass Flügel sich dem Text im Rahmen einer christlichen Weltanschauung nähert, zeigt sich in der Rede vom „tiefste[n] Geheimnis der menschlichen Existenz, das ein auf diesseitige, plastische Selbstvollendung gerichteter Geist niemals so tief erschüttert wird erfahren können, wie eine Seele, die ihrem Erlöser begegnete“ (429). Dazu passt auch der Hinweis auf den „christlichen Denker Léon Bloy“ (427).

##### *Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze*

#### **Flügel vertritt Option A2, mit einer Tendenz zur Ausweitung in Richtung auf A1**

- *Weitere Vertreter von Option A2*: Hüser, Vilmar, Hillebrand, Koenig, Koch, Kluge, Hohoff

<sup>14</sup> H. FLÜGEL: *Der verlorene Schatten*. Bemerkungen zum „Peter Schlemihl“. In: *Neubau* 1/7 (1946), S. 426–429.

## 7.5 E. Ermatinger: *Innen- und Außenwelt*. Kleist, Hoffmann, Chamisso<sup>15</sup>

### Sekundärtextanalyse

Emil Ermatingers Buch enthält auch einige Ausführungen über Chamisso (526 ff.), die zunächst biographischer Art sind. Über Chamissos weltanschauliche Entwicklung im Vorfeld des *Peter Schlemihl* heißt es: Er beendete „das Herumschweifen in der Metaphysik der klassisch-romantischen Philosophie“ und entschied sich um 1810 „allmählich zugunsten des klaren und ehrlichen Realismus“ (532). Chamisso schreibt:

„Mir ist das müßige Konstruieren a priori und Deduzieren und Wissenschaft Aufstellen von jedem Quark und Haarspalten zum Ekel geworden; leben will ich meiner Ethik ... Der Wissenschaft will ich durch Beobachtung und Erfahrung, Sammlung und Vergleichen mich nähern.“ (532)

Die „deutliche Absage[] an die Romantik und ihre metaphysischen Spekulationen“ (532) gehört wohl auch zum textprägenden Überzeugungssystem des *Peter Schlemihl*.

Chamisso will „in [s]einem kleinen Kreise tüchtig, praktisch, brauchbar und gut sein“ (532).

„Wenn er schon in seiner menschlichen Existenz sich zugunsten Deutschlands entschieden hatte, in seiner geistigen hatte der klare und nüchterne Franzose über den in der Abstraktion gefangenen und weltfremden Deutschen seiner Zeit gesiegt.“ (532)

Chamissos Entscheidung für „die beobachtende und sammelnde Naturwissenschaft“ wird nach Ermatinger ergänzt durch die Übernahme der „praktische[n] Lebenslehre der Stoiker“ (532 f.):

„In Epiktets ‚Handbüchlein‘ fand Chamisso seine beglückende und erlösende Lebensweisheit. Wohl bekannte sich auch Epiktet wie die Stoiker überhaupt zu dem Pantheismus der früheren griechischen Philosophen. Aber es war ein praktischer und ethischer Pantheismus. Der Mensch sollte einsehen, daß er in die umfassende und vernünftige Ordnung der Welt eingestellt war, und sollte an seinem Orte diese Ordnung erfüllen helfen. Schon 1806 hatte Chamisso bekannt, daß der wahrhaft religiöse Mensch in die Saiten der Ananke einstimmen, nicht sie umstimmen solle. [...] Chamisso gewährte die freiwillige Einordnung des Individuums in die vorbestimmte Stelle die beruhigende Möglichkeit, an dieser Stelle tätig zum Wohle des Ganzen mitzuwirken. Was er in Epiktet las, bestätigte ihm die geheimsten Regungen und Bedürfnisse seiner Seele, etwa: ‚Deine Aufgabe ist es, die erhaltene Rolle gut durchzuführen; die Rolle auszuwählen, kommt einem andern zu.‘“ (533 f.)

Die Annahme eines weltanschaulichen Hintergrunds stoischer oder mit der Stoa zumindest verwandter Art passt gut zu unserer Deutungsoption B3c. Außerdem zeigt Schlemihls Deutung seiner Ohnmacht genau diese Lebenshaltung.

Das stellt auch Ermatinger heraus: Schlemihl

„muß es erleben, daß seine Geliebte die Braut seines Dieners Rascal wird. Da geht ihm die Einsicht in den Gang seines Schicksals auf. Er lernt sein Erleben als Notwendigkeit und diese als eine weise Fügung verehren.“ (534)

Ermatinger unternimmt dann einen Versuch,

„den Schatten und seinen Verkauf zu verstehen. Er bedeutet offenbar alles, was die Zeit Chamissos wert hielt: Glauben, Philosophie, Freigeistigkeit in der Liebe, Wunderbares in der Dichtung, mit einem Wort: den Inhalt der romantischen Weltanschauung und Kunst. All das ist ein Schatten: etwas sichtbar Vorhandenes und dennoch Unwirkliches; Illusion. Demgegenüber ist der graubekleidete Mann die nüchternde Wirklichkeit [...]. Er stellt den Schlemihl, indem er ihm seinen Schatten abkauft, außerhalb dieser Welt der Illusionen und macht ihn damit zuerst tief unglücklich. Erst als er alles verloren und gelernt hat, stoische Entsagung zu üben, wird ihm die Erkenntnis der Welt zuteil. Er fügt sich in die notwendige Ordnung und gewinnt damit, jenseits der romantischen Spekulationen über Gott und Welt, den weltanschaulichen Standpunkt des Naturwissenschaftlers. Jetzt findet er in der Beobachtung der Pflanzen seinen Beruf. An bescheidener Stelle dient er praktisch dem Ganzen.“ (534 f.)

So nützlich die Hinweise auf Chamissos weltanschauliche Entwicklung und Position sind, so unergiebig und verfehlt ist Ermatingers nur skizzenhaft ausgeführter Interpretationsansatz:

1. Die Annahme, dass der Schatten „den Inhalt der romantischen Weltanschauung und Kunst“ repräsentiert, passt überhaupt nicht zu dem Befund, dass *alle* Menschen in der Textwelt zunächst einmal einen Schatten besitzen. Insbesondere von den einfachen Menschen in Textwelt kann nicht sinnvoll vermutet werden, dass sie allesamt von der „Metaphysik der klassisch-romantischen Philosophie“ infiziert sind, zu der sie gar keinen Zugang haben. Textbelege für den von Ermatinger behaupteten Zusammenhang gibt es nicht.<sup>16</sup>

2. Dass der graue Mann in der Hauptsache als positive Figur zu deuten ist, die Schlemihl von seinen – durch den Schatten repräsentierten – romantischen Illusionen befreit, ist ebenfalls nicht textkonform. Der graue Mann erweist sich als Teufel, der Schlemihl letztlich seine Seele abkaufen will. Die Wende zum beobachtenden und sammelnden Naturforscher gelingt Schlemihl erst nach der völligen *Abkehr* vom Teufel. Wäre der Teufel ein Befreier von der „Welt der [romantischen] Illusionen“, so wäre zu erwarten, dass er Schlemihl selbst den Weg zur Naturforschung als Alternative zur romantischen Spekulation weist; das ist aber nicht der Fall.

<sup>15</sup> E. ERMATINGER: *Innen- und Außenwelt*. Kleist, Hoffmann, Chamisso. In: DERS.: *Deutsche Dichter 1700–1900*. Eine Geistesgeschichte in Lebensbildern. Bonn 1949, S. 189–228.

<sup>16</sup> Nach Gero von Wilpert übersieht Ermatinger, „daß gerade die unromantischen, besitzgierigen Spießler wohl am allerwenigsten eine Aufgabe metaphysischer Spekulationen überhaupt gemerkt, geschweige den Anstoß an ihr genommen hätten“ (G. VON WILPERT: *A. von Chamisso „Peter Schlemihls wundersame Geschichte“*. In: DERS.: *Der verlorene Schatten*. Varianten eines literarischen Motivs. Stuttgart 1978, S. 20–50, hier S. 39).

3. Richtig ist, dass Schlemihl – wie Chamisso selbst – es lernt, „stoische Entsagung zu üben“, sich „in die notwendige Ordnung“ zu fügen. Seine Tätigkeit als Naturwissenschaftler lässt sich als vom Stoizismus geprägt begreifen, der eine Alternative zu den „romantischen Spekulationen über Gott und Welt“ darstellt. Daraus folgt jedoch nicht, dass der *Schatten* für „den Inhalt der romantischen Weltanschauung und Kunst“ steht.

4. Vor dem Hintergrund unserer Basis-Interpretation fällt insbesondere auf, dass Schlemihls *Geldgier*, die ihn zum Schattenverkauf verleitet, völlig unberücksichtigt bleibt. Dieser Zusammenhang lässt sich in Ermatingers Deutungsstrategie nicht integrieren.

Am Ende des Kapitels stellt Ermatinger noch kurz Chamissos weiteres Leben und die späteren Werke dar.

### *Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze*

#### **Ermatinger vertritt die neue Option A8**

- *Art des Ansatzes*: Option A8 ist ein *allegorischer Deutungsansatz*.
- *Schattendeutung*: Der Schatten repräsentiert die romantische Welt- und Kunstauffassung, von der Schlemihl durch den grauen Mann befreit und die am Ende durch die Beobachtung und Sammlung von Naturphänomenen ersetzt wird.
- *Art der behandelten Problematik / Bezug zur Biographie des Autors*: Es handelt sich um die spezielle Problematik der Lebensorientierung „nach dem Zusammenbruch des romantischen Idealismus“ (533). Ermatinger deutet den Text primär als Ausdruck der Abkehr Chamissos von der romantischen Spekulation hin zur empirischen Naturwissenschaft.
- *Status der Interpretation*: Ermatinger liefert nur eine Interpretationsskizze, ohne textbezogene Begründungen vorzulegen.
- *Kognitiver Wert*: Option A8 ist nicht textkonform und daher abzulehnen. Dass in der Textwelt *alle* Menschen zunächst einmal einen Schatten haben, passt nicht zu der Annahme, dass der Schatten den Gesamtkomplex romantischer Weltanschauung repräsentiert, denn dieser ist nur *wenigen* Menschen zugänglich. Außerdem lässt sich der Zusammenhang zwischen Schlemihls *Geldgier* und dem Schattenverkauf nicht in A8 integrieren.

## **8. Kritische Kommentare zu den Interpretationen 1951–1980**

### **8.1 H.A. Korff: *Volksgestalten. Peter Schlemihl*<sup>17</sup>**

#### *Sekundärtextanalyse*

Hermann August Korffs bekanntes Buch *Geist der Goethezeit* enthält auch einige Seiten über Chamissos Erzählung. „Indem wir von der *Undine* zur *Wundersamen Geschichte Peter Schlemihls* weiterschreiten, bleiben wir zwar noch im Reiche des Märchens, kommen aber zu dem ersten jener modernen Märchen, die nicht mehr wie die Märchen Brentanos im Reiche zeitloser Phantasie, nicht mehr wie das Märchen *Fouqués* in der Ritterzeit spielen, sondern wie Hoffmanns Märchen in der bürgerlichen Welt der Gegenwart. Und zwar ist das nicht etwas Akzidentiell, sondern etwas Wesentliches. Denn gerade diese bürgerliche Welt der Wirklichkeit erfährt durch das Märchen ihre besondere Beleuchtung und ist bis zu einem gewissen Grade sogar der geheime ideelle Gegenstand des Märchens. Denn dieses Märchen ist bis zu einem gewissen Grade eine Satire auf die bürgerliche Welt der Wirklichkeit und in diesem Sinne ein echt romantisches Produkt.“ (348)

Peter Schlemihl kann durchaus als „moderne[s] Märchen“ eingeordnet werden, das in der „Welt der Gegenwart“ spielt.

Noch unklar ist, was Korff im Auge hat, wenn er speziell von der „bürgerlichen Welt der Gegenwart“ spricht und sie als den „geheimen[n] ideellen[n] Gegenstand des Märchens“ bezeichnet. Auch die Satirethese bedarf noch der Erläuterung. „Es ist aber außerdem eine nationalromantische Dichtung, weil es aufgebaut ist auf einem Motiv der *Volkspantasie* (daß ein Mensch dem Teufel seinen Schatten verkauft) – ein freilich nicht besonders volkstümliches, sondern abgelegenes Motiv, das aber doch zu dem ganzen Komplex volkstümlicher Teufelssagen und damit sogar zu der weiteren Verwandtschaft des *Faust* gehört. Diese Verwandtschaft ist freilich nur sehr entfernt. Denn der sonderbare Mensch, den der Dichter Peter Schlemihl nennt und damit von vornherein als einen sonderbaren Toren bezeichnet, ist alles andere als ein wirklicher *Faust*. Das Motiv, das ihn zu diesem verhängnisvollen Schattenverluste treibt, ist nicht der faustische und letzten Grundes geistige Drang nach tiefster Lebenserfüllung, sondern die bare *Lüsternheit* nach unbeschränktem Reichtum, nach *Fortunati Glückssäckel* – also ein recht unideales und tiefsten Grundes unromantisches Motiv.“ (348)

<sup>17</sup> H.A. KORFF: *Volksgestalten. Peter Schlemihl*. In: DERS.: *Geist der Goethezeit*. Versuch einer ideellen Entwicklung der klassisch-romantischen Literaturgeschichte, IV. Teil: *Hochromantik*. Leipzig 1953, S. 348–351. Zitiert nach der 6., unveränderten Auflage Leipzig 1964, S. 348–351.

In der Bemerkung, das Motiv, „daß ein Mensch dem Teufel seinen Schatten verkauft“, sei ein „nicht besonders volkhaftes, sondern abgelegenes Motiv“, deutet sich eine *Bewertung* des Textes an, die Korff erst später genauer ausführt; wir diskutieren sie vorerst nicht. Dass dieses „Motiv der Volksphantasie [...] zu dem ganzen Komplexen volkstümlicher Teufelssagen und damit sogar zu der weiteren Verwandtschaft des Faust gehört“, trifft zu. Auch die Abgrenzung der Beweggründe von Schlemihl und Faust ist korrekt. Im Unterschied zu vielen anderen Interpretationen bestimmt Korff die Ausgangskonstellation Schlemihls und sein Motiv richtig – er wird von der „Lüsternheit nach unbeschränktem Reichtum“ zum Schattenverkauf bewogen.

*„Der Held dieses Märchens ist also keineswegs selbst ein Romantiker in der bürgerlichen Wirklichkeit, wie es die Märchenhelden Hoffmanns sind, sondern lediglich ein sonderbarer Tor, der sich am törichtesten gerade da erweist, wo er glaubt, ganz besonders pffiffig zu sein, indem er ein scheinbares Nichts, seinen Schatten, für das scheinbar Wirklichste aller Wirklichkeiten, das Geld, vertauscht. Und eben das ist das Wesen eines Menschen, den wir seit Chamissos Märchen einen Schlemihl nennen. Seit Chamissos Märchen! Denn eigentlich bedeutet das der Gaunersprache entnommene Wort Schlemihl weniger einen Toren als einen Pechvogel. Der Held von Chamissos Märchen aber ist freilich auch ein Pechvogel, doch ist sein Pech die Folge seiner Torheit, und zwar einer Torheit, mit der er selbst besonders klug zu sein geglaubt hat. Es ist im wesentlichen also ein Tor, jedoch kein romantischer, kein reiner Tor wie der Held der Flegeljahre oder des Goldenen Topfes, dessen Torheit die Fülle des Herzens und die Weltfremdheit der Muse ist, sondern ein gleichsam törichter Tor, den es nach der bürgerlichen Wirklichkeit verlangt – und die Quintessenz der bürgerlichen Wirklichkeit ist offenbar das Geld, der sich aber mit dem Verkauf des Schattens gerade den Weg abschneidet zu dieser bürgerlichen Wirklichkeit. Denn gerade was Schlemihl als das scheinbar Unwesentlichste verkauft, seinen bloßen Schatten, das erweist sich in Wahrheit als die verhängnisvollste Wirklichkeit, als das, was gerade für die bürgerliche Existenz am allerletzten entbehrt werden kann und durch kein Gold der Erde zu ersetzen ist. Und die erste Hälfte des Märchens hat nichts anderes als dies zum Inhalt, dem Schlemihl das Törichte seines Tausches zum Bewußtsein zu bringen.“ (348f)*

Schlemihl will großen Reichtum und gesellschaftliche Anerkennung (wie z.B. Thomas John sie erfährt), aber durch den Schattenverkauf – den wir mit der Erlangung eines extrem schlechten Rufs in Verbindung bringen – bleibt ihm diese Anerkennung gerade verwehrt. Sein späteres Pech ist „die Folge seiner Torheit“, aber aus dem Text geht nicht hervor, dass Schlemihl „glaubt, ganz besonders pffiffig zu sein“; er hält den Tausch des Schattens gegen unermesslichen Reichtum bloß für *unproblematisch*.

Da Korff in diesem Kontext von der „bürgerlichen Wirklichkeit“ spricht, können wir die anfangs gestellte Frage, was bei ihm genau unter der „bürgerliche[n] Welt der Wirklichkeit“ zu verstehen ist, wieder aufnehmen. Dass Schlemihl ein „törichter Tor“ ist, „den es nach der bürgerlichen Wirklichkeit verlangt“, besagt wohl, dass er reich *und* sozial anerkannt sein möchte wie z.B. einige wohlhabende Kaufleute. Dieser Status des anerkannten Bürgers oder Gesellschaftsmitglieds ist allerdings nicht der *Schicht* des Bürgertums vorbehalten, denn auch Adlige können reich und sozial respektiert sein. Zur „bürgerlichen Wirklichkeit“ im Sinne des *Status des besonders anerkannten Gesellschaftsmitglieds* gehört nach unserer Auffassung nicht nur ein gewisser Reichtum, sondern als Voraussetzung auch ein elementarer guter Ruf, der durch den Schatten repräsentiert wird. Von daher erschließt sich, dass in der Textwelt der Schatten „für die bürgerliche Existenz am allerletzten entbehrt werden kann und durch kein Gold der Erde zu ersetzen ist“. Ein Mensch, von dem bekannt ist, dass er seinen großen Reichtum auf moralisch anstößige Weise erlangt hat, büßt diesen Status ein; so rekonstruieren wir Chamissos Ausgangsidee. In der ersten Hälfte des Märchens wird Schlemihl „das Törichte seines Tausches“ immer mehr bewusst.

*„Denn so gewaltig auch die Macht des Geldes ist, mit dem der neue Fortunatus nach allen Seiten um sich wirft, noch gewaltiger erweist sich seltsamerweise die Macht der Imponderabilien, die den Menschen erst zum vollgewichtigen Gesellschaftswesen machen. Diese Imponderabilien, deren konkrete Form der Dichter klugerweise im Dunkeln läßt, so daß es möglich ist, sich das Verschiedenste darunter vorzustellen, sind im Schatten symbolisiert, d. h. in jener Begleiterscheinung des Körpers, die gleichsam als die sonnenhafte Beglaubigung voller Wirklichkeit zu gelten bat.“ (349)*

Die Rede von der „Macht der Imponderabilien, die den Menschen erst zum vollgewichtigen Gesellschaftswesen machen“, ist uns aus dem Kontext der von Biedermann entwickelten und dann von Mann, Nadler und anderen vertretenen Option A1 vertraut. Bislang hat Korff jedoch noch kein Votum für Grundoption A abgegeben. Zu erwägen ist daher auch die Möglichkeit, dass er Ampères Option B1 nahe steht. Zu beiden Ansätzen passt der Hinweis, dass der Dichter die „konkrete Form“ der Imponderabilien „klugerweise im Dunkeln läßt, so daß es möglich ist, sich das Verschiedenste darunter vorzustellen“. Angenommen wird ja, dass man auf unterschiedlichen Wegen zum „vollgewichtigen Gesellschaftswesen“ oder zum besonders anerkannten Gesellschaftsmitglied werden kann. Nach Option B3c gilt hingegen: Der Verkauf des Schattens steht *ganz konkret* für den extrem schlechten Ruf, den jemand aufgrund seines durch Geldgier motivierten moralisch fragwürdigen Handelns erlangt hat. Was der Dichter im Dunkeln läßt, ist demnach nur die *Art der Verfehlung*, sodass es *in dieser Hinsicht* „möglich ist, sich das Verschiedenste darunter vorzustellen“.

Zu unterscheiden sind nach unserer Auffassung zwei Ebenen:

- Um den *Status des besonders anerkannten Gesellschaftsmitglieds*, also ein hohes Sozialprestige zu *erlangen*, muss man (so rekonstruieren wir Chamissos Sichtweise) erstens einen gewissen Reichtum besitzen, zweitens einen guten Ruf haben und drittens über gewisse Imponderabilien, z. B. über bestimmte Umgangsformen verfügen.

- Um den *Status eines normalen Gesellschaftsmitglieds beizubehalten*, darf man hingegen seinen elementaren guten Ruf nicht verlieren – wer einen extrem schlechten Ruf hat, wird aus der Gesellschaft ausgeschlossen.

Den Schatten mit der Prestige-Problematik in Verbindung zu bringen, wozu Korff tendiert, ist verfehlt, weil in der Textwelt offenbar *alle* Menschen, auch die ärmsten Schlucker, zunächst einmal einen Schatten haben. Dieser kann daher nicht etwas repräsentieren, was nur einigen wenigen vorbehalten ist; vgl. die Ampère-Kritik in Kapitel 2.2. Schlemihls Konstellation ist daher wie folgt zu bestimmen: Er will zwar den Status des besonders anerkannten Gesellschaftsmitglieds erlangen, setzt dafür aber etwas aufs Spiel, was *allen* Menschen zunächst einmal zukommt: die elementare moralische Unbescholtenheit, die durch den Schatten repräsentiert wird. Das führt nicht nur dazu, dass er sein Ausgangsziel nicht erreichen kann (er könnte ja einfach auf den unteren Prestige-Rängen verbleiben), sondern dazu, dass er den Status eines normalen Gesellschaftsmitglieds einbüßt, d.h. aus der Gesellschaft ausgeschlossen wird. Diejenigen Imponderabilien, die dazu beitragen, dass jemand den Status des besonders anerkannten Gesellschaftsmitglieds erreicht, können aufgrund ihres exklusiven Charakters nicht zur Deutung des grundsätzlich zum Menschsein gehörenden Schattens verwendet werden.

Korff baut seinen Fehler dann weiter aus:

„*Volle Wirklichkeit im bürgerlichen Sinne aber hat nicht bereits, wer Geld besitzt – denn gerade das kann leicht, wie Schlemihl zeigt, auf unsolidem, unbürgerlichem Weg erworben sein –, sondern, um die Satire fortzuführen, nur was ‚aktenkundig‘ ist, einen Geburtsschein, beglaubigte Eltern, Heimatberechtigung und tausend andere Dinge mehr hat, die zwar scheinbar nur ein bloßer Schatten sind und doch zu den wesentlichen Grundbedingungen bürgerlicher Existenz gehören. Wer nicht den Stempel bürgerlicher Solidität besitzt, der ist ein Ausgestoßener – mit allem Gelde. Überall wird er verdächtig sein und kein Vertrauen finden und wird auch wie in Schlemihls Fall vergeblich werben um die Hand eines vollgewichtigen Bürgermädchens. Seine Gestalt wirft keinen Schatten, und was er ist, ist bloß ein Mensch mit einer Seele, aber ohne bürgerliche Wirklichkeit.*“ (349)

Die eben vorgenommene Einordnung wird durch diese Sätze weiter gestützt. Korff beginnt mit einem Hinweis, der eigentlich zu Option B3 führen müsste: Der große Reichtum kann „auf unsolidem, unbürgerlichem Weg erworben sein“; wird ein solches Vergehen *bekannt*, so kann der Reiche aus der Gesellschaft ausgestoßen werden. Der Status eines normalen Gesellschaftsmitglieds ist denen vorbehalten, die *redlich* sind oder zumindest dafür gehalten werden.

Korff ist jedoch auf die Prestige-Problematik fixiert, die „[v]olle Wirklichkeit im bürgerlichen Sinne“ versteht er offenbar als Erreichen des Status des besonders anerkannten Gesellschaftsmitglieds. Das führt zu Option B1 oder A1. Nach dieser Auffassung geht es im Text nicht *speziell* darum, dass ein geldgieriger Übeltäter in der Gesellschaft kein Vertrauen mehr findet, sondern um die Prestige-Problematik. Ein „vollgewichtige[s] Gesellschaftswesen“ ist man demnach, wenn man außer dem Reichtum all das hat, was in der Bezugsgesellschaft als sozial relevant angesehen wird: „Geburtsschein, beglaubigte Eltern, Heimatberechtigung und tausend andere Dinge mehr“. Die moralische Redlichkeit bzw. Unbescholtenheit taucht in dieser Liste – und in vergleichbaren Aufzählungen wie z.B. bei Nadler (vgl. Kapitel 5.6) – überhaupt nicht auf! Korff hat seine richtige Einsicht wieder preisgegeben, die Einsicht nämlich, dass es im Text um einen geldgierigen Menschen geht, der seinen unermesslichen Reichtum „auf unsolidem, unbürgerlichem Weg erworben“ hat.<sup>18</sup> Demnach hat das Leben ohne Schatten einen konkreten Realitätsbezug – nach der *monistischen* Option B3c geht es im Text um einen *bestimmten Typ des Außenseiters*. Die *pluralistischen* Optionen B1 und A1 nehmen hingegen an, dass sich das Geschehen in der Textwelt auf unterschiedliche Faktoren beziehen lässt, die zu einem hohen Sozialprestige führen.

Wir nutzen Korffs Formulierungen, um die Optionen B3c und B1 bzw. A1 noch genauer voneinander abzugrenzen:

1. Die Optionen B1 und A1 denken so: Auch ein Reicher kann ein Außenseiter und im Extremfall „ein Ausgestoßener“ sein, wenn er nicht über Faktoren verfügt, die in der Bezugsgesellschaft sozial relevant sind. Hier gilt, dass andere Faktoren (die Imponderabilien) zum Reichtum *hinzu kommen* müssen, um als „vollgewichtige[s] Gesellschaftswesen“ anerkannt zu werden.

2. Option B3c denkt hingegen so: Wer seinen Reichtum auf unsolide Weise erworben hat, kann, wenn dies bekannt wird, aus der Gesellschaft ausgeschlossen werden, er „ist ein Ausgestoßener – mit allem Gelde“. Hier ist das Geld *nicht* bloß ein Faktor, der durch andere Faktoren *ergänzt* werden muss, welche mit dem Gelderwerb selbst nichts zu tun haben.

Natürlich kann jemand, dem es misslingt, ein hohes Sozialprestige zu erlangen, unter Umständen vergeblich „um die Hand eines vollgewichtigen Bürgermädchens“ werben. Schlemihls vergebliches Werben ist hingegen auf seine spezielle Ausgangskonstellation zurückzuführen: Ein anständiger, redlicher Mensch wird seine Tochter keinem bekannten Übeltäter zur Frau geben.

Nach der Kritik an Korffs Interpretationsstrategie ist auch seine Rede von voller „Wirklichkeit im bürgerlichen Sinne“, von „Grundbedingungen bürgerlicher Existenz“, vom „Stempel bürgerlicher Solidität“ zusammenfassend zu problematisieren. Diese Wortkombinationen können so verstanden werden, dass es um Faktoren geht, durch die man in der Bezugsgesellschaft *ein besonders hohes Ansehen, ein großes Prestige* erhält. Diese Deutungstendenz ist nicht

<sup>18</sup> Das „bürgerlich“ ist auch in diesem Kontext nicht auf die Klasse oder Schicht des Bürgertums zu beschränken, denn auch Menschen aus anderen Schichten können ihr Geld redlich erwerben.

textkonform: Haben in der Textwelt *alle* Menschen, auch arme Schlucker, einen Schatten, den sie dann aber verspielen können, so kann der Schatten nicht etwas repräsentieren, was nur *einigen* Menschen vorbehalten ist. Option B3c berücksichtigt das und behauptet, dass der Schatten für etwas steht, was allen Menschen zunächst einmal zukommt: Sie gelten bis zum Erweis des Gegenteils als redlich, als unbescholten. Chamisso scheint anzunehmen: Wird die primäre Redlichkeitsunterstellung auf begründete Weise in Frage gestellt, so führt dies zum Ausschluss aus der Gesellschaft oder kann wenigstens dazu führen. Ein *normales Gesellschaftsmitglied* ist man demnach, solange man als redlich angesehen wird – als Wesen, das keine größeren moralischen Verfehlungen begangen hat; das gilt für Menschen aller Schichten. Die Rede von „Grundbedingungen bürgerlicher Existenz“ usw. ist demnach nur dann aufrechtzuerhalten, wenn „bürgerlich“ auf eine *moralische Grundkomponente gesellschaftlicher Existenz* bezogen wird, nicht aber dann, wenn der Ausdruck auf die Prestige-Problematik oder auf Existenzformen speziell des Bürgertums angewandt wird.

„Soweit darin eine Satire auf die bürgerliche Welt zu sehen ist, mag man darin auch Hoffmanns Geist verspüren.“ (349)

Schon zu Beginn hieß es, Chamissos Märchen sei „bis zu einem gewissen Grade eine Satire auf die bürgerliche Welt der Wirklichkeit und in diesem Sinne ein echt romantisches Produkt“ (348). Nun wird erkennbar, dass Korffs Satirethese mit seiner Fehlinterpretation des Textes zusammenhängt, nämlich mit der Annahme, in der Erzählung gehe es primär um das Streben nach dem Status des besonders anerkannten Gesellschaftsmitglieds. Der Text stellt nicht in der *Hauptsache* „eine Satire auf die bürgerliche Welt“ im oben erläuterten Sinn dar. Das schließt indes nicht aus, dass Chamisso *auch* das Streben nach einem hohen Sozialprestige aufs Korn nimmt. *Primär* handelt es sich um die märchenhaft-phantastische Behandlung der Lebensproblematik eines durch Geldgier auf die schiefe Bahn geratenen, aber letztlich gutartigen Menschen, dem es gelingt, seine Krise durch Neuorientierung zu bewältigen.

„Aber diese Satire ist sehr versteckt, weil sie die Form der bloßen Allegorie nicht übersteigt und nicht zugleich auch den Versuch macht, das Faktum, das durch den Schattenverlust nur abgekürzt symbolisiert ist, auch realistisch anzudeuten. Es ist genug, daß Schlemihl keinen Schatten hat, um ihn überall sofort zu einem Ausgestoßenen zu machen, und der Dichter beschränkt sich darauf, mit diesem grotesken Motiv ein märchenhaftes Spiel zu treiben, das nur von Ferne tiefere Bedeutung hat.“ (349)

Diese Passage ist für die von uns vertretene Option B3c teilweise anschlussfähig, bedarf aber der Präzisierung. Chamisso treibt in der Tat mit dem „grotesken Motiv ein märchenhaftes Spiel [...], das nur von Ferne tiefere Bedeutung hat“ – aber dieses Spiel *hat* eine „tiefere Bedeutung“, die aus dem Text erschließbar ist. Deren Erkenntnis setzt indes voraus, dass gezielt gefragt wird, welches „Faktum [...] durch den Schattenverlust nur abgekürzt symbolisiert ist“, d. h. man muss sich auf das *Realäquivalent* dessen ausrichten, was in der Textwelt auf märchenhafte Weise geschieht. Dann stößt man nämlich auf die Reihe: Geldgier – unmoralisches Handeln, das zum großen Reichtum führt – extremer Ansehensverlust aufgrund des Bekanntwerdens des Vergehens – Ausschluss aus der Gesellschaft. Der Schattenverkauf *symbolisiert* den Rufverlust durch unsoliden Gelderwerb, der sozial folgenreich ist. Die Erzählung stellt diesen Realitätsbezug zwar nicht selbst explizit her, sie ist aber so beschaffen, dass er bei genauer Lektüre und textbezogener Hypothesenbildung erschließbar ist.

Die Erzählung ist also nicht primär eine versteckte Satire auf das Streben nach einem hohen Sozialprestige, und es kann auch nicht behauptet werden, dass sie „die Form der bloßen Allegorie nicht übersteigt“, denn es gibt diverse Hinweise auf „das Faktum, das durch den Schattenverlust nur abgekürzt symbolisiert ist“.

„Indessen das Motiv des verhängnisvollen Schattenverlustes ist nur das eine, und in der zweiten Hälfte des Märchens handelt es sich nicht darum mehr, sondern um die Frage, ob der Tor durch seine weiteren Erfahrungen in der Wirklichkeit nun auch noch zu der größeren Torheit willig wird, den bürgerlichen Schatten gegen seine Seele auszutauschen. Dem aber widersteht sein besseres Selbst. Hatte er sich zwar aus Unverstand und törichter Weltlüsternheit für Geld zur Preisgabe seiner bürgerlichen Existenz bereden lassen können, so ist er nunmehr doch so weit gereift, sein wahres Selbst, die Seele, [nicht, P. T./ T. S.] preiszugeben für die bürgerliche Rehabilitation. Der angebliche bloße Schatten hatte sich als harte Wirklichkeit erwiesen. Unendlich fürchtbarer aber wäre der Verlust der Seele, mit der nicht nur die bürgerliche, sondern die Existenz des Menschen überhaupt verloren wäre. Indem der Held dieser tieferen Versuchung widersteht, bleibt er zwar der ‚Schlemihl‘ ohne bürgerlichen Schatten, aber er findet außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft doch noch einen Platz in dieser Welt – wenn dieser Platz zunächst auch nichts anderes als der ewige Platzwechsel, die Weltreise ist – die Weltreise, die den Dichter selbst sechs Jahre als Naturforscher durch alle Zonen der Erde geführt hat.“ (350)

Korff kehrt hier – nun bezogen auf die „zweite[] Hälfte des Märchens“ – zur deskriptiv-feststellenden Textarbeit zurück, die in den meisten Punkten überzeugend ausfällt. Zu kritisieren ist nur, dass er, wenn er vom „bürgerlichen Schatten“ spricht, seine eigene Deutungsoption unzulässigerweise in die Textbeschreibung einschmuggelt. Die Wortverbindung suggeriert ja, es gehe im Text um das Streben nach dem Status des besonders anerkannten Gesellschaftsmitglieds, nach der „volle[n] Wirklichkeit im bürgerlichen Sinne“.

Im Hinblick auf die von Korff vertretene Option B1 oder A 1 ist anzumerken, dass deren Vertreter in der Regel nicht nur das Motiv der Geldgier ganz oder weitgehend vernachlässigen, sondern dass sie auch auf die Möglichkeit, den Schatten gegen die Seele einzutauschen, höchstens am Rand eingehen. Korff stellt hier eine Ausnahme dar.

Auf der Interpretationsebene unternimmt er jedoch keinen Versuch, das Zweischrittverfahren des teuflischen Versuchers („Wenn ich erst einmal seinen Schatten habe, wird er später bereit sein, das, was ich eigentlich will – seine Seele – dafür herzugeben“) in seine Interpretationsstrategie zu integrieren. Option B3c ist dazu, wie in Kapitel 4 gezeigt, in der Lage: Wer aufgrund seines extrem schlechten Rufs in der Bezugsgesellschaft ausgegrenzt zu werden droht, ist in

vielen Fällen bereit, die Wiederherstellung des guten Rufs um jeden Preis zu erlangen, d. h. weitere unmoralische Aktivitäten zu verrichten, die alles noch schlimmer machen. In religiöser Terminologie formuliert: Um der Wiedereingliederung in die Gesellschaft willen wird das *Seelenheil* aufs Spiel gesetzt.

Aus unserer Sicht ist Korffs Rede vom „bürgerlichen Schatten“, von der „Preisgabe seiner bürgerlichen Existenz“ und der „bürgerliche[n] Rehabilitation“ im oben erläuterten Sinn zu ersetzen bzw. zu präzisieren. Nicht einverstanden sind wir auch mit der Auskunft, dass Schlemihls „Platz in der Welt“ – aber „außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft“ – „der ewige Platzwechsel, die Weltreise ist“. Die Siebenmeilenstiefel geben Schlemihl zwar die Möglichkeit des ständigen Platzwechsels (die er auch nutzt), aber seine *Lebenskrise* bewältigt er nicht durch die Wahl der Lebensform des unabhängigen *Weltreisenden*, sondern primär durch die Wahl der Existenzform des *Naturforschers*, der zu Erkenntnissen gelangt, die auch für die Bezugsgesellschaft – in die er nicht mehr zurückkehren will – bedeutsam sind. Er nutzt also die Möglichkeit des ständigen Platzwechsels gezielt und selektiv, um optimal Naturforschung betreiben zu können.

„Wenn der Mann ohne Schatten und ohne Geld daßer in der bürgerlichen Wirklichkeit auch ohne Haus und Herd bleiben muß und also dazu verurteilt scheint, als ewiger Jude durch die Welt zu irren: daß er aus der großen Versuchung seines Lebens sein wahres Selbst gerettet hat, gibt ihm als privatisierendem Gelehrten die Kraft einer edlen Resignation, hinter der er sich wie hinter bürgerlichen Mauern fühlen kann.“ (350)

Unangemessen daran ist nur, dass Schlemihl mit dem ewigen Juden verglichen wird: Der „privatisierende[] Gelehrte“ irrt nicht als *Verdammter* in der Welt umher, er nutzt, von „edle[r] Resignation“ getragen, vielmehr seine neuen Möglichkeiten zur wissenschaftlichen Naturforschung. Die Textwelt ist so konstruiert, dass Schlemihl – der offenbar durch eine große Verfehlung zu unermesslichem Reichtum gelangt ist – in der Gesellschaft nur dann eine Chance hätte, wenn er neue und noch größere Schuld auf sich laden würde, um die Anerkennung als (vermeintlich redliches) Gesellschaftsmitglied zurückzugewinnen. Diese scheinbar aussichtslose Lage könnte auch zum Suizid führen, doch Schlemihl wählt den besseren Weg, als isolierter Naturforscher, bei dem die frühere Verfehlung nicht mehr ins Gewicht fällt, für die gesamte Menschheit zu wirken. Der Held ist „töricht-weise[]“ (350) in dem Sinn, dass er nach der großen Jugendtorheit, die ihn dauerhaft ins soziale Abseits gestellt hat, seinem Leben eine auf Einsicht beruhende Kehrtwende zu geben vermochte.

Korff zitiert dann das später verfasste Gedicht, in dem das lyrische Ich Schlemihl direkt anspricht und in dem es heißt „Wir kümmern uns um die Welt nicht viel, / Es desto fester mit uns selbst zu halten“ (350) und fährt so fort:

„Aber dieses resignierte Zurückziehen auf sich selbst ist nicht das Ethos der Hochromantik, das überall auf die Verbindung, die Gemeinschaft und auf die Überwindung auch eines edlen Individualismus drängt.“ (350).

Unter dem „Ethos der Hochromantik, das überall auf die Verbindung, die Gemeinschaft und auf die Überwindung auch eines edlen Individualismus drängt“, versteht Korff offenbar ein *Wertsystem*, das die Gemeinschaft eindeutig über das Individuum stellt, sodass jeder Individualismus, auch der *edle*, zu überwinden ist. Das Individuum hat sich nach dieser Auffassung voll und ganz in den Dienst der jeweiligen Gemeinschaft zu stellen. Die Existenzform des „privatisierende[n] Gelehrten“ wird hier als *unsozial* abgelehnt. Es wäre eine sinnvolle Form der Aufbauarbeit, dieses Wertsystem und das zugehörige Weltbild systematisch zu rekonstruieren und dabei auch zu klären, welche zeitgenössischen Denker und Schriftsteller es tatsächlich vertreten. Dann ließe sich auch entscheiden, ob dieses Ethos *spezifisch* für die so genannte Hochromantik ist.

Korff erkennt richtig, dass das von Schlemihl praktizierte „resignierte Zurückziehen auf sich selbst“ nicht im Einklang mit einem antiindividualistischen Gemeinschaftsethos steht. Offenkundig hält auch Chamisso die Existenzform des „privatisierende[n] Gelehrten“ für legitim, ja, er propagiert sie geradezu als Lösung für ein bestimmtes Lebensproblem. Ihm ist somit kein Wertsystem zuzuschreiben, das die Gemeinschaft in *jeder* Hinsicht über das Individuum stellt, sondern eines, das zumindest bestimmte Formen des Individualismus hoch hält. Analysiert man die Zusammenhänge genauer, so wird jedoch erkennbar, dass Schlemihl – und mit ihm und durch ihn Chamisso – nicht das „Ethos der Hochromantik“ einfach umdreht und das Individuum eindeutig über die Gemeinschaft stellt. Nach Option B3c ist Schlemihl ein Individuum, das eine Neuausrichtung seines Lebens vollzieht; nach den Prämissen der Textweltkonstruktion hätte es in der Bezugsgesellschaft nur dann Wiedereingliederungschancen, wenn es neue große Schuld auf sich laden würde – eine einfache Resozialisierung ist nicht vorgesehen. Der isoliert arbeitende Naturforscher, der sich in unterschiedlichen Weltgegenden aufhält, gelangt zu Erkenntnissen, die nicht nur für seine frühere Bezugsgesellschaft, sondern letztlich für die Menschheit insgesamt wichtig sind. Damit dient aber der privatisierende Gelehrte der Gemeinschaft. In diesem Sinne liegt bei Schlemihl also gar kein „resignierte[s] Zurückziehen auf sich selbst“ vor, das *überhaupt nicht mehr* auf die Gemeinschaft bezogen ist. Der isoliert arbeitende Naturforscher ist nur *auf andere Weise* auf die Gemeinschaft bezogen als die anderen Menschen: Der aus der Gesellschaft Ausgestoßene kann den Dienst an der Menschheit im Allgemeinen und an der Bezugsgesellschaft im Besonderen nur abseits von ihr verrichten. Während das „Ethos der Hochromantik“ eine derartige Lebensform als unsozial, als nicht der Gemeinschaft dienlich abwertet, gibt es für das Wertsystem, das wir Chamisso zuschreiben, sowohl Gemeinschafts- als auch Individualitätswerte.

Danach wechselt Korff in den literaturkritischen Diskurs:

„Wenn dies der Sinn von Chamissos Märchen ist, dann wird man zwar das Geistreiche dieses Sinnes sehr gern zugeben, aber man könnte diesen Sinn für ein Märchen auch zu geistreich nennen.“ (350)

Korff setzt hier als erwiesen voraus, dass das Plädoyer für das „resignierte Zurückziehen auf sich selbst“ ohne Gemeinschaftsbezug „der Sinn von Chamissos Märchen ist“. Das trifft jedoch nicht zu. Daher sind auch die von Korff aus der Fehldeutung gezogenen Folgerungen von vornherein mit einem Fragezeichen zu versehen. Was damit gemeint ist, dass er „diesen Sinn für ein Märchen [...] zu geistreich“ nennt, muss im Folgenden geklärt werden.

„Denn erstens bleibt er dunkel und ist deshalb auch immer wieder anders gedeutet worden. Zweitens aber hat er etwas Abseitiges und fällt aus dem Umkreis des normalen Lebens heraus. Es ist ein Sonderfall wie auch der Held, der wohl etwas sehr Individuelles, aber nichts wahrhaft Volkstümliches ist.“ (350f.)

Korff scheint hier folgendermaßen zu argumentieren: Wenn das Märchen für das „resignierte Zurückziehen auf sich selbst“ plädiert, so sollte es dies in klarer, leicht erkennbarer, unmissverständlicher Form tun; dass der Text „immer wieder anders gedeutet worden“ ist, zeigt jedoch, dass er diese Anforderung nicht erfüllt. Der kognitiven Hermeneutik zufolge ist die Textwissenschaft strikt von einer Textbewertung zu unterscheiden, in der die normativ-ästhetischen Prämissen des Interpretieren zur Geltung kommen; sie verpflichtet die Schriftsteller nicht auf eine bestimmte normative Ästhetik bzw. Poetik, sondern begnügt sich damit, durch Bildung von Hypothesen über die jeweils textprägenden Instanzen und deren Überprüfung zu überzeugenden Erklärungen der Texteigenschaften zu gelangen. Korffs Stellungnahme ist als subjektive Bewertung einzuordnen, die – in diesem Punkt der ganz anders gelagerten Deutung Croces (vgl. Kapitel 5.7) verwandt – auf einer normativen Poetik des Märchens beruht. Aus kognitiv-textwissenschaftlicher Sicht gibt es keinen zwingenden Grund, von einem modernen Kunstmärchen – es handelt sich ja nicht um ein Volksmärchen – zu fordern, es müsse seinen Sinn bzw. seine Botschaft in klarer, leicht erkennbarer, unmissverständlicher Form mitteilen, es dürfe nicht in gewisser Hinsicht dunkel sein. Mit einem *Kunstmärchen* können sehr unterschiedliche künstlerische Ziele verfolgt werden, die von der Textwissenschaft zu erschließen und zunächst einmal zu respektieren sind. Ein mögliches Ziel besteht darin, einen Text zu schreiben, der zu diversen Sinnbesetzungen geradezu *einlädt*. Das schließt nicht aus, dass der Interpretationskonflikt dennoch mit kognitiven Mitteln zu entscheiden ist. Es ist Korff unbenommen, die Erzählung, weil ihr versteckter Sinn nicht leicht zu entschlüsseln ist, als „zu geistreich“ zu bewerten, aber das ist keine *textwissenschaftliche* Aussage, sondern eine persönliche Stellungnahme im normativ-ästhetischen Diskurs.

Der zweite Kritikpunkt besagt: Der „Sinn des Märchens“ hat „etwas Abseitiges und fällt aus dem Umkreis des normalen Lebens heraus“. Während die erste Kritik *normativ-ästhetischer* Art ist (die dunkle, schwer erkennbare Vermittlung eines bestimmten Sinns wird als „für ein Märchen [...] zu geistreich“ abgelehnt), scheint die zweite *normativ-ethischer* Art zu sein: Das Plädoyer für das „resignierte Zurückziehen auf sich selbst“ wird als *abseitig* verworfen. Wir vermuten, dass dieser Einwand darauf beruht, dass Korff das „Ethos der Hochromantik“, welches die Gemeinschaft eindeutig über das Individuum stellt und jede Form des Individualismus überwinden will, nicht nur darstellt, sondern selbst akzeptiert. Aus der Sicht eines antiindividualistischen Wertsystems erscheint die Stoßrichtung von Chamissos Erzählung als *ethisch verfehlt*, als abseitig. Ein Sinn, der „aus dem Umkreis des normalen Lebens“ nicht herausfällt, ist für Korff wohl einer, der dem antiindividualistischen Gemeinschaftsethos, das er für das definitiv richtige zu halten scheint, verpflichtet ist. Hinzu kommt, dass Korff aus unserer Sicht den „Sinn des Märchens“ nicht angemessen erfasst hat.

Zum so rekonstruierten Kritikpunkt passt, dass es vom Protagonisten Schlemihl heißt, er sei „wohl etwas sehr Individuelles, aber nichts wahrhaft Volkstümliches“. Korff wirft Chamisso damit vor, keinen *volkstümlichen* Helden geschaffen zu haben, wie er insbesondere aus Volksmärchen bekannt ist. Auch das ist keine textwissenschaftliche Erkenntnis, sondern eine persönliche Bewertung. Die Form des Kunstmärchens kann von verschiedenen Überzeugungssystemen und Literaturprogrammen genutzt werden, unter anderem dazu, das Schicksal eines „Sonderfall[s]“ darzustellen, der aus dem „Umkreis des normalen Lebens“ herausfällt: Der auf die schiefe Bahn Geratene muss, wenn eine Resozialisierung nicht zur Debatte steht, jenseits der Bezugsgesellschaft eine neue Orientierung finden.

Kurzum, Korffs *ästhetische* Reserven gegen die Erzählung hängen damit zusammen, dass er dem Protagonisten und dem Autor eine Haltung zuschreibt, die er selbst als Vertreter einer reinen Gemeinschaftsethik ablehnt.

„Das letztere erklärt sich nun aus der Psychologie des Dichters und der Bedeutung, die das Märchen für den Dichter hatte. Dieses Märchen wurde von einem französischen Emigranten geschrieben, der in der Zeit der deutschen Befreiungskriege gleichsam zwischen allen Stühlen saß und selbst keine bürgerliche Wirklichkeit unter den Füßen hatte. Aber gerade das zeigt, wie sehr das Märchen den symbolischen Ausdruck darstellt für einen Sonderfall, der hier zwar ins allgemein Menschliche erhoben ist, doch in der großen Dichtung kein eigentliches Daseinsrecht besitzt. Dieses Märchen ist eine ‚kuriose Geschichte‘“ (351).

Aus dieser Passage geht hervor, dass Korff – was bislang nicht klar erkennbar war – nicht Option B1, sondern A1 vertritt. Er ist hier bestrebt, seine ästhetische und ethische Abwertung der Erzählung biographisch-psychologisch zu begründen, wobei die bereits kritisierte Fehldeutung des Textes erneut zur Geltung kommt. Nach seiner Auffassung ist Chamisso selbst ein Sonderfall, wenn nicht sogar ein *Sonderling*: Er saß „in der Zeit der deutschen Befreiungskriege gleichsam zwischen allen Stühlen“ und war kein besonders anerkanntes Gesellschaftsmitglied, sondern eher ein Außenseiter – er hatte „keine bürgerliche Wirklichkeit unter den Füßen“. Korff behauptet somit, dass „das Märchen

den symbolischen Ausdruck darstellt für einen Sonderfall“. Für das Zentralmotiv der Geldgier kann aber auch Korff keine biographische Parallele anführen.

Kam zuvor Korffs normativ-ästhetische Sicht des ‚wahren‘ Märchens zur Geltung, so zeigt sich nun sein normatives Konzept „der *großen* Dichtung“, das wir folgendermaßen verstehen: Große bzw. ‚wahre‘ Dichtung ist einem Gemeinschaftsethos verpflichtet und befasst sich mit Themen, die für die jeweilige Gemeinschaft von zentraler Bedeutung sind; sie erschafft Helden, die für das große Ganze wirken. Ein an diese oder jene Form des Individualismus gebundener Schriftsteller, der sich auf Sonderfälle konzentriert, kann daher keine *große* Dichtung hervorbringen. Sein Text ist „eine ‚kuriose Geschichte“, die in der ‚wahren‘ Dichtung „kein eigentliches Daseinsrecht“ besitzt. Auch das sind keine *textwissenschaftlichen* Aussagen.

Am Ende vergleicht Korff noch, weiterhin wertend, Fouqués *Undine* mit *Peter Schlemihl*:

*Undine hat „einen sehr viel besseren Stoff, d. h. trotz aller äußeren Romantik einen innerlich klassischen. Und doch ist der Schlemihl das größere Kunstwerk geworden. Denn er ist einfach das Produkt eines größeren Dichters. [...] Die Undine verdankt ihren Ruhm dem guten stofflichen Einfall, der Konzeption. Der Schlemihl aber den seinen der originellen, überall dichterischen Ausführung eines im Grunde genommen etwas verschrobeneren Motivs.“ (351)*

Folgt man jedoch unserer Interpretation, so geht es im Text um einen durch aus Geldgier erfolgten Fehltritt auf die schiefe Bahn geratenen und aus der Gesellschaft ausgestoßenen Menschen, der es schafft, seinem Leben eine neue Wende, ein neues Ziel zu geben. Das Schattenmotiv dient dazu, diese Problematik in märchenhaft-phantastischer Form abzuhandeln. Die Abwertung als verschrobeneres Motiv beruht auch darauf, dass Korff das Textkonzept nicht erkannt hat.

### *Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze*

## **Korff vertritt in elaborierter Form Option A1, folgt allerdings über weite Strecken Argumentationsmustern von Option B1**

Option B1 kann zu A1 ausgeweitet werden, wenn man annimmt, dass die von B1 zunächst allgemein dargelegte Prestigeproblematik auch die Lebensproblematik des Autors darstellt.

- *Weitere Vertreter von A1*: Biedermann, Sydow, Mann, Nadler, Alpi, Spier

## **8.2 H. Pongs: *Schlemihl, Peter*<sup>19</sup>**

### *Sekundärtextanalyse*

In dem kurzen Lexikonartikel von Hermann Pongs heißt es zu Beginn:

*„Märchen des Manns ohne Schatten, der mit dem Teufel zu tun hat: wie Faust! Eine Art Faust des Biedermeier.“ (1213)*

Die These, es handle sich um „[e]ine Art Faust des Biedermeier“, lässt vermuten, dass Pongs sich an der von Kroner entwickelten Option A7 orientiert; vgl. Kapitel 7.3.

*Chamisso gilt zur Entstehungszeit des Textes als „zwischen Frankreich und Deutschland Zerrissene[r], der sich dem Krieg entzieht. Mann ohne Vaterland, ohne ‚Schatten‘“ (1213).*

Dass Chamissos Leben „ohne Vaterland“ als Leben „ohne ‚Schatten““ aufgefasst wird, deutet auf eine Nähe zu der von Hüser eingeführten Option A2 hin. Die Vaterlandskomponente wird aber auch von Kroner besonders betont.

*„Als Märchen für die Kinder des Freundes Hitzig begonnen, Spiel der Märchenphantasie, die mit Volksmärchenzügen arbeitet: Fortunatus Glückssäckel, das unsichtbar machende Vogelnest, die Siebenmeilenstiefel. Inmitten aber wächst hinein die Idee vom verlorenen Schatten. Damit bekommt das Märchen sonderbar ernstes Schicksalsgewicht, die romantische Spielfreude verfestigt sich zum Kampf des Teufels mit der Unschuld, in all ihrer Abhängigkeit von dem, was ‚man‘ sagt, was die Leute sagen. Damit verschiebt sich der romantische Anstoß hinein in die kleinbürgerliche Enge des biedermeierlichen Menschen.“ (1213f.)*

Zunächst wird korrekt *festgestellt*, dass der Text einerseits „mit Volksmärchenzügen“ spielt, andererseits aber durch „die Idee vom verlorenen Schatten“ eine ernste Komponente – ein „ernstes Schicksalsgewicht“ – bekommt. Dann erfolgt der Übergang zur *Interpretationsebene*. Schlemihl wird gedeutet als unschuldiger Mensch, der abhängig ist „von dem, was ‚man‘ sagt, was die Leute sagen“. Später wird vom „Durchschnittsmenschen“ mit „der Angst vor dem, was die Leute sagen“ (1214), gesprochen. Daher liegt das folgende Verständnis nahe: Während ein *romantischer* Text vielleicht von einem Ausnahmehenschen gehandelt hätte, der auf das Gerede der Leute pfeift, behandelt dieser *biedermeierliche* Text gerade eine aus der „kleinbürgerliche[n] Enge“ erwachsende Lebensproblematik, sodass „[e]ine Art Faust des Biedermeier“ vorliegt. Das stimmt mit Kroners Ansatz überein, der Schlemihl als „biedermeierlichen Menschen“ begreift.

Bei Pongs hat diese Interpretationsthese den Status einer bloßen Behauptung, d. h. es findet keine textbezogene Stützung statt. Kann dieser Ansatz prinzipiell als aussichtsreich gelten?

<sup>19</sup> H. PONGS: *Schlemihl, Peter*. In: DERS.: *Das kleine Lexikon der Weltliteratur*. Stuttgart 1954, S. 1213.

1. Pongs spricht vom „Kampf des Teufels mit der Unschuld“. Schlemihl ist jedoch keineswegs ein völlig unschuldiger Mensch. Auf Johns Fest ist seine *unmäßige Geldgier* erwacht, und diese macht ihn dann für das Angebot des Teufels in Gestalt des grauen Mannes anfällig; Fortunati Glückssäckel stellt ja die perfekte Befriedigung der Geldgier dar. 2. Ist Schlemihl ein *Durchschnittsmensch*? Er erscheint zu Beginn als *einfacher* junger Mann auf Jobsuche. Im Verlauf der Handlung wird er jedoch, wie Pongs richtig konstatiert, „der einsame Wanderer, der Geograph, der Wissenschaftler, der moderne Forscher“ (1214), der auf sich allein gestellt die Natur untersucht und dabei offenbar *hervorragende wissenschaftliche Leistungen* erbringt. Das aber zeigt, dass er von seinen Anlagen her alles andere als ein Durchschnittsmensch ist; dieser ist zu solchen Leistungen gar nicht fähig. Man kann daher höchstens sagen, dass Schlemihl zunächst als Durchschnittsmensch *erscheint*, der er gar nicht ist.

3. Nach Pongs gehört zum Durchschnittsmenschen die „Angst vor dem, was die Leute sagen“. Dessen eigenes Selbstbewusstsein ist von der positiven Meinung der anderen über ihn abhängig ist; dieser Menschentyp kann es nicht aushalten, dass die anderen schlecht über ihn reden. Ist Schlemihl aber weder unschuldig noch von seinen Anlagen her ein Durchschnittsmensch, so ist es auch problematisch, ihm gerade die diesen Menschentyp kennzeichnende psychische Abhängigkeit vom Gerede der Leute zuzuschreiben. Der Text lehrt denn auch etwas anderes: Die Reaktionen derer, die Schlemihls Schattenlosigkeit wahrnehmen, zeigen, dass man mit einem Schattenlosen nichts zu tun haben will; durch seinen Schattenverlust ist Schlemihl *generell* aus der Gesellschaft – und nicht nur aus bestimmten Gesellschaftskreisen – ausgeschlossen. Dieser Ausschluss, diese Unmöglichkeit in der Gesellschaft schattenlos zu existieren, führt dann zur existenziellen Kehrtwende. Daher trifft es nicht zu, dass es im Text um die Lebensproblematik eines (kleinbürgerlichen) Durchschnittsmenschen geht, der *zu viel* auf das Gerede der Leute hört.

Kurzum, die Ansicht, die märchenhafte Erzählung breche die Teufelsbegegnung des herausragenden Menschen Faust herunter auf die Teufelsbegegnung des auf die positive Meinung der Leute angewiesenen Durchschnittsmenschen, ist nicht textkonform. Es handelt sich *nicht* um „[e]ine Art Faust des Biedermeier“ in dem Sinn, dass die Problematik Fausts durch die des „biedermeierlichen Menschen“ ersetzt wird, der es nicht aushalten kann, dass schlecht über ihn geredet wird.

Die *biographische* Deutung von Chamissos Leben „ohne Vaterland“ als Leben „ohne ‚Schatten‘“ lässt sich – was bei Pongs aber nicht in expliziter Form geschieht – übrigens gut mit seiner Fehldeutung verbinden: Der Text würde dann von einem aus einem anderen Land stammenden Durchschnittsmenschen handeln, über den einerseits aufgrund seiner Herkunft schlecht geredet wird, der andererseits aber abhängig ist „von dem, was ‚man‘ sagt“ – während ein überdurchschnittlicher Mensch das Gerede ausgehalten hätte und ihm mutig entgentreten wäre. Da Option A2 durch die Kritik an Hüser entkräftet ist, entfällt auch die Möglichkeit, A2 mit der „kleinbürgerliche[n] Enge des biedermeierlichen Menschen“ zu *verbinden*.

In den weiteren Abschnitten seines Lexikonartikels setzt Pongs seine Interpretation *als gültig voraus*. Dass Schlemihl ohne Schatten nicht in der Gesellschaft leben kann, wird fälschlich dahin gehend gedeutet, dass er „ohne das, was die Leute von ihm denken, nicht leben“ (1214) kann. Pongs' kurze Textzusammenfassung, die hier ausgespart wird, ist jedoch in den Hauptpunkten korrekt. Dass „die Moral der Geschichte“ (1214) sich auf den Durchschnittsmenschen mit seiner „Angst vor dem, was die Leute sagen“ beziehen soll, ist hingegen unglaubwürdig. Nach unserer Option B3c, die sich im Optionenkonflikt als überlegen und durchgängig auf den Text anwendbar erwiesen hat, handelt es sich um eine Warnung vor den negativen Folgen der Geldgier und den Entwurf einer Lebensalternative für einen aus der Gesellschaft Ausgestoßenen, keineswegs aber um den – vermeintlich oder tatsächlich biedermeierlichen – Appell „Bemühe dich in erster Linie darum, dass die Leute gut über dich reden“.

Am Ende geht Pongs noch kurz auf den Urtext des *Schlemihl* ein; vgl. dazu Kapitel 5.4 und 5.5.

### *Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze*

#### **Pongs vertritt Option A1/7**

Der schattenlose Peter Schlemihl steht für den in kleinbürgerlicher Enge lebenden biedermeierlichen Menschen, der Angst vor dem hat, was die Leute sagen. Die bereits formulierte Kritik an Kroner trifft daher auch Pongs.

#### **8.3 J. Klein: *Chamisso und Hoffmann*<sup>20</sup>**

##### *Sekundärtextanalyse*

„Wie Goethes ‚Nene Melusine‘, mit der er geistesgeschichtlich zusammengehört, ist der ‚Schlemihl‘ eine Märchen-Novelle, für ein wirkliches Märchen zu reich an realistischen Zügen, für eine Novelle zu reich an Märchenhaftigkeit, eine romantische Leistung von einem Dichter, der

<sup>20</sup> J. KLEIN: *Chamisso und Hoffmann*. In: DERS.: *Geschichte der deutschen Novelle von Goethe bis zur Gegenwart*. Wiesbaden 1954, S. 77–80.

nur am Rande der Romantik stand. Der Sonderlings-Typ des Peter Schlemihl entspricht ganz dem Sonderfall der Novelle. Das Märchen wird in die Wirklichkeit gezogen, aber nicht die Wirklichkeit ins Märchen.“ (77)

Wir charakterisieren Peter Schlemihl auf vergleichbare Weise als Kunstmärchen mit realistischen und novellistischen Zügen.

Nach einer korrekten Textzusammenfassung (die allerdings den Fehler aufweist, dass Mina als Nina bezeichnet wird), kennzeichnet Johannes Klein „die Idee“ des Textes so: „[E]s ist der Unterschied zwischen Schein und Sein, zwischen Geltung und Wesen. Der Held weiß zum Schluß ohne Schein und Geltung zu leben.“ (77) Diese Auskunft bewegt sich noch im Vorfeld der eigentlichen Interpretation.

„Eine subjektive Stimmung, die objektiviert worden ist – der Held trägt die Züge Chamissos, und im Naturforscher und Weltreisenden Schlemihl tritt das besonders hervor – wird in Handlung umgesetzt, nicht ohne Ironie. Das novellistisch Unerhörte wird das märchenhaft Wunderbare. In der Mitte steht ein Charakter, der auf wenige Züge hin typisiert ist. Er beschwört durch einen falschen Wunsch eine Kette von Geschehnissen herauf, denen er sich nicht entziehen kann. Die innere Wendung, die er vollzieht, ändert an seiner Stellung in der Welt nichts mehr; er wählt die geistige Einsamkeit. Die Folgerung ist unerbittlich, aber da es ein Märchen ist, ist sie nicht unveröhnlich.“ (77)

Die deskriptiv-feststellenden Aussagen sind zutreffend. Dass Schlemihl „die Züge Chamissos“ trägt, lässt eine Tendenz zu Grundoption A erkennen, die im Folgenden deutlicher wird:

„Geltung und Schein sind nicht die einzigen Wesenshintergründe. Man denkt an die Heimatlosigkeit, da Chamisso französischer Emigrant war und viel Zeit brauchte, bis ihm Deutschland zur Wahlheimat wurde. Aber auch die Heimatlosigkeit des romantischen Künstlers schimmert durch, der ein Wanderer des Lebens geworden ist und eine Art Kainszeichen trägt.“ (78)

Die beiden von Klein skizzierten Interpretationsentwürfe laufen auf Fehldeutungen hinaus. Wie im Hüser-Kommentar (vgl. Kapitel 2.4) gezeigt, lässt sich die Vaterlandstheorie nicht mit dem gesamten Textbestand in Einklang bringen.

Schlemihl ist ferner kein Künstler, mag seine Heimatlosigkeit auch in einigen Punkten der „Heimatlosigkeit des romantischen Künstlers“ ähneln.

„Er hat, was die Sensation reizt: das Gold und die Verschwendung. Man ist bei ihm zu Gast, aber nicht recht seinesgleichen, und man läßt es ihn fühlen, so daß er sich nach dem Schatten sehnt, den alle haben. Ihm fehlt etwas, was jeder hat; er hat etwas, was jedem fehlt.“ (78)

Der erste Teil des letzten Satzes ist korrekt, beim zweiten ist unklar, worauf er sich bezieht.

„Der gefährdete Zweieelenmensch wird kein echter Sieger mehr; er verzichtet mehr, als daß er überwindet – eine sehr moderne Wendung der Versuchungs-Geschichte. – Übrigens ändert sich das Faust-Motiv. Der Goethesche Faust beginnt noch mit der Wissenschaft, der Chamisso'sche endet mit ihr.“ (78)

Das sind richtige Hinweise.

„Obwohl die Märchen-Novelle gerade hierin ja versöhnlich schließt, ist eine Gefahr damit vorweg genommen, der das 19. Jahrhundert dann erliegen sollte. Hoffmann [...] sah wahrscheinlich die Gefahr der wissenschaftlichen Hybris deutlicher als Chamisso, der neben dem Künstler doch weitgehend auch Gelehrter war.“ (78)

Um behaupten zu dürfen, dass der Schluss der Erzählung „die Gefahr der wissenschaftlichen Hybris“ vorwegnimmt, müsste Klein zeigen, dass diese Textteile zumindest ansatzweise eine Kritik an der Überschätzung der Wissenschaft enthalten. Dass er sich mit der bloßen Behauptung begnügt, ist ein erstes Indiz dafür, dass die These verfehlt ist.

Aus der Sicht der kognitiven Hermeneutik sind in solchen Zusammenhängen zwei Ebenen zu unterscheiden. Die Textwissenschaft beschreibt und erklärt Texteigenschaften; dabei kann sich herausstellen, dass zum Überzeugungssystem eines Autors die Diagnose der „Gefahr der wissenschaftlichen Hybris“ gehört. Glaubt hingegen der Interpret, dass das 19. Jh. der „Gefahr der wissenschaftlichen Hybris“ erlegen ist, so gehören die entsprechenden Aussagen in den weltanschaulichen bzw. den theoretischen Diskurs.

Der Rest des Buchkapitels befasst sich mit E. T. A. Hoffmanns *Abenteuer in der Sylvesternacht*.

## Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze

### Klein vertritt Grundoption A, entwickelt aber keine ausgeformte Deutungsstrategie

## 8.4 G. Lübke-Grothues: *Chamisso: Peter Schlemihls wundersame Geschichte*. Protokoll einer Arbeitsgemeinschaft<sup>21</sup>

### Sekundärtextanalyse

Grete Lübke-Grothues legt den „Versuch einer Besprechung der Novelle in einer Arbeitsgemeinschaft von Unterprimanerinnen“ (301) vor.

<sup>21</sup> G. LÜBBE-GROTHUES: *Chamisso: Peter Schlemihls wundersame Geschichte*. Protokoll einer Arbeitsgemeinschaft. In: *Wir kendes Wort* 6 (1955/56), S. 301–307.

„Die freie Eindrucksäußerung zu Beginn der Besprechung gestaltete sich sehr lebhaft. Auffallend [...] äußerten die Mädchen nicht zunächst Begeisterung oder Sympathie, sondern eher Betroffenheit, Beunruhigung. Fast alle Bemerkungen waren Fragen oder enthielten Fragen. [...] Am meisten beunruhigte sie der Schatten. Wie konnte er dort solche Bedeutsamkeit bekommen?“ (302)

Die kognitive Hermeneutik unterscheidet zwischen Textwissenschaft und Leser- bzw. Rezeptionsforschung. Zur Ersteren gehören *Aussagen über den Text*, zur Letzteren *Aussagen über die Reaktionen von Lesern auf den Text*. Passagen des Aufsatzes von Lübke-Grothues, die der Rezeptionsforschung zuzuordnen sind, vernachlässigen wir, da sie nicht zu unserem Thema gehören.<sup>22</sup>

Berichtet wird über deskriptiv-feststellende Arbeitsschritte, die weitgehend unproblematisch sind:

„Die Geschichte, so stellten wir heraus, tritt auf als Bericht in der Ichform. Das Ich, Schlemihl, richtet ein Bekenntnis seines Lebens an seinen Freund, den Dichter Chamisso. Innerhalb dieser Lebensgeschichte nun tauchen die Märchenmotive auf. [...] Was bewirkt aber, daß das Zauberisch-Märchenhafte ganz umschlossen ist von der uns allen bekannten Welt? Hier nannten die Schülerinnen die einleitenden persönlichen Briefe. Die drei Schreiber, die wir aus der Literaturgeschichte kennen, kannten ihrerseits Schlemihl liebhaft. Die Briefe wollen in Ernst und Trauer ihres Tones glaubhaft machen, daß sich das wundersame Leben Schlemihls in unserer Welt zugetragen habe, und es uns dadurch naberrücken.“ (302)

Im nächsten Arbeitsschritt geht es um „die besondere Beziehung Chamissos zu Schlemihl“:

„Chamisso empfing die Lebensbeichte des Freundes als Vermächtnis. Er gesteht: ‚Ich hatte ihn lieb.‘ Ich frage, ob noch anderes Verbindende in den die Geschichte einführenden Texten stecke. Es wurden die Zeilen des Gedichtes zitiert, aus denen hervorgeht, daß sich beide zum Verwechseln ähnlich gesehen haben [...]. Einer anderen fiel jetzt neben der Ähnlichkeit des Aussehens die Ähnlichkeit der Lebensumstände auf: aus dem letzten Brief Hitzigs an Fouqué geht Chamisso als ‚Botanisierender Weltumschiffender‘ hervor. Ich erzählte, daß Chamisso wirklich weite Forschungsreisen unternommen habe. Waren diese zu der Veröffentlichung der Geschichte gehörigen Hinweise ein verstecktes Geständnis, das es sich um eine Bekenntnisschrift des Dichters handelte? Wir ließen diese Fragen offen.“ (303)

Aus der Sicht der Methodologie der kognitiven Hermeneutik ist das beschriebene Vorgehen sowohl in der Forschung als auch in der Lehre problematisch:

1. Die Untersuchung des Verhältnisses zwischen Figur und Autor, hier zwischen Schlemihl und Chamisso, gehört der biographisch-psychologischen Aufbauarbeit an, die sich auf eine sorgfältige und in wesentlichen Punkten abgeschlossene Basisarbeit stützen sollte. Das zu frühe Verlassen des Textes stellt eine Fehlerquelle dar.

2. Geht man aber zu dieser Form der Aufbauarbeit über, so ist es unzulässig, sich ausschließlich auf das Verbindende, auf die Gemeinsamkeiten zwischen Figur und Autor zu konzentrieren, d. h. die Unterschiede dürfen nicht unter den Tisch gekehrt werden. So heißt es in dem von Lübke-Grothues verwendeten Gedicht *An meinen alten Freund Peter Schlemihl* eben auch: „Doch schwerlich wird berühren sich der Graue, / Daß er mich jemals fest am Schatten hielt; / Den Schatten hab’ ich, den mir angeboren, / Ich habe meinen Schatten nie verloren.“ [103]

Deutungsstrategisch stellt diese Vernachlässigung der Unterschiede zwischen Figur und Autor eine suggestive Beeinflussung in Richtung auf Grundoption A dar: Diese nimmt ja an, dass die Erzählung eine versteckte tiefere Bedeutung aufweist, die mit Chamissos eigener Lebensproblematik zusammenhängt, und dass Schlemihl als Deckfigur für den Autor dient. „Wir ließen diese Frage offen“ ist insofern eine unzutreffende Auskunft.

3. Ferner muss die Basisarbeit sich zunächst auf die Erstausgabe konzentrieren. Spätere Hinzufügungen dürfen nur unter Vorbehalt für die Textinterpretation genutzt werden, denn sie können mit nachträglichen Umdeutungen des Textkonzepts durch den Autor verbunden sein. Die von Lübke-Grothues angeführten Passagen stammen aus späteren Zusätzen.

„Der Bericht setzt unvermittelt ein an der Stelle seines Lebens, wo der Erzähler die Begegnung mit dem ‚Grauen‘ haben soll. Wir erfahren auch ohne alle Vorgeschichte und Erklärung sofort das Entscheidende über ihn und seine Lage. In genau beobachteten und affektlos berichteten Tatsachen, Vorgängen, Zügen wird uns sein äußerer Zustand anschaulich, der innere spürbar.“ (303)

Nach diesen zutreffenden deskriptiven Aussagen heißt es: „Jeder mußte die Armut des Berichtenden sehen, gedrücktes Selbstgefühl und geringe soziale Standfestigkeit aus seinen Gebärden erspüren.“ (303) Hier bedarf es der Differenzierung:

1. Dass Schlemihl bei seiner Ankunft im Hafen arm ist, geht aus dem ersten Absatz hervor: Er spricht von seiner „kleinen Habseligkeit“ und wählt „das nächste, geringste Haus“ [13] als Herberge. Der Hausknecht schätzt seine materielle Lage offenbar korrekt ein, wenn er ihn selbst hier „unters Dach“ [13] führt. Auf der anderen Seite ist Schlemihl aber nicht total verarmt: Er verfügt immerhin über einen „neu gewandten schwarzen Rock“ und kann sich „reinlich“ [13] anziehen.

2. Von einem „gedrückte[n] Selbstgefühl“ kann hingegen erst dort gesprochen werden, wo Schlemihl in die Welt des reichen Thomas John eintritt: „Ich wischte den Staub von meinen Füßen mit meinem Schnupftuch ab, setzte mein Halstuch in Ordnung, und zog in Gottes Namen die Klingel. Die ‚Thür‘ sprang auf. Auf dem Flur hatt’ ich ein Verhör zu bestehn, der Portier ließ mich aber anmelden, und ich hatte die Ehre, in den Park gerufen zu werden, wo Herr John – mit einer kleinen Gesellschaft sich erging. Ich erkannte gleich den Mann am Glanze seiner wohlbeleib-

<sup>22</sup> Das betrifft z. B. den Satz: „Übereinstimmend hatten die Mädchen empfunden, daß man mit Schlemihl verwirrt und betroffen ist an der Stelle, wo zum ersten Mal das Märchenhafte auftritt (Teufelskunststücke)“ (302).

ten Selbstzufriedenheit. Er empfing mich sehr gut, – wie ein Reicher einen armen Teufel“ [13f.]<sup>23</sup>. Schlemihl scheint bislang keinen Zugang zur Welt der Bessergestellten gehabt zu haben. Anzunehmen ist, dass er angesichts des reichen Thomas John und seiner Lebensumgebung ein *Gefühl der sozialen Unterlegenheit* und insofern ein „gedrücktes Selbstgefühl“ entwickelt.

3. Dass man Schlemihls „geringe soziale Standfestigkeit aus seinen Gebärden erspüren“ könne, kann bezogen auf die folgende Passage vertreten werden: „Er brach das Siegel auf und das Gespräch nicht ab, das sich auf den Reichtum lenkte. ‚Wer nicht Herr ist wenigstens einer Million‘, warf er hinein, ‚der ist, man verzeihe mir das Wort, ein Schuff!‘ – ‚O wie wahr!‘ rief ich aus mit vollem überströmenden Gefühl.“ [14] Die Begegnung mit der Welt des reichen Thomas John hat also bereits in den ersten Minuten dazu geführt, dass Schlemihl auch zu dieser Welt gehören möchte. Bei Lübke-Grothues bleibt indes unbemerkt, dass dieser Wunsch dem im Hafen ankommenden Schlemihl nicht zugeschrieben werden kann, denn er spricht explizit von seinen „bescheidenen Hoffnungen“ [13]. Er verfügt über ein Empfehlungsschreiben an Thomas John – das, wie sich im Gespräch mit diesem herausstellt, von dessen Bruder stammt –, und er betrachtet John als einen Mann, „der mir bei meinen bescheidenen Hoffnungen förderlich seyn sollte“ [13]. Wahrscheinlich erhofft er sich Unterstützung bei der Suche nach einer Arbeitsstelle. Zu Beginn will er also keineswegs hoch hinaus; diesen Wunsch scheint er erst bei der Bekanntschaft mit der Welt der Reichen zu entwickeln. Das „Gefühl der Nichtigkeit innerhalb einer Gesellschaft, in der Reichtum das Wesentliche ist“ (303), kann Schlemihl daher nicht *durchweg* zugeschrieben werden.

Nach einer zutreffenden Darstellung der Verführungssituation heißt es:

*„Warum hat das Geld diese Bedeutung? Weil von seinem Besitz der Anschluß an die Gesellschaft und der Kontakt mit ihr abhängt. [...] Das Geld, das der Graue ihm bietet, soll den Abstand von der Gesellschaft überwinden, soll Geltung, Kontakt, Selbstgefühl und damit Selbstzufriedenheit schaffen. Nur das hat Schlemihl beim Paktschluß im Auge.“ (304)*

Das ist nicht ganz richtig: Vom Geld hängt nicht „der *Anschluß an die Gesellschaft*“ überhaupt, sondern der an die ‚gute‘ Gesellschaft der Besitzenden, der Reichen ab. Wer zu dieser ‚guten‘ Gesellschaft gehören will, muss über (viel) Geld verfügen; das Geld ermöglicht in dieser Sphäre „Geltung, Kontakt, Selbstgefühl und damit Selbstzufriedenheit“ – und darum geht es Schlemihl seit der Begegnung mit Thomas John.

*„Was Schlemihl im zweiten Abschnitt von den Menschen her begegnet, ist Mahnung, mitleidiges Bedauern, Hohn. Übereinstimmend bezeichnen diese verschiedenen Verhaltensweisen eine Trennung, ein Außerhalbstehen. Es geschieht ihm diesmal nicht durch Menschen der wertbestimmenden Gesellschaftsschicht, sondern durch zeitlose Typen: alte Mütterchen, junge Frauen, Kinder. Wir erkannten hieraus, daß Schlemihl jetzt in einer tieferen Weise als vorher von den Menschen abgesondert ist.“ (304)*

Ein Schattenloser gehört nicht mehr zur Gesellschaft *überhaupt*. Schlemihl ist „jetzt in einer tieferen Weise als vorher von den Menschen abgesondert“, als er wünschte zur ‚guten‘ Gesellschaft der Bessergestellten zu gehören.

Bezogen auf den siebten Abschnitt wird behauptet,

*„daß Schlemihl dem Teufel gegenüber nie aus einer klaren Erkenntnis des Rechten und Unrechten oder aus einer starken religiösen Substanz heraus handelt. Weder zum Eingehen des ersten noch zum Nichteingehen des zweiten Paktes hatte eine sittliche Entscheidung geführt. Ekel und Abneigung mehr als Furcht vor der Hölle hielten Schlemihl von dem zweiten Pakt ab.“ (305)*

Dass Schlemihl keine *bewusste* „sittliche Entscheidung“ trifft, schließt jedoch nicht aus, dass er aus einem Gefühl heraus handelt, das mit sittlichen und eventuell auch mit religiösen Überzeugungen zusammenhängt; „Ekel und Abneigung“ können auch solche Bezüge aufweisen. Hier bedarf es genauerer Analyse.

*„Die Bindung der Menschen dieser Geschichte an die Gesellschaft und ihre Substanz, das Geld, nannten wir ihr ‚Bürgersein‘, was sich darüber hinaus noch zeigte, allgemein ihr ‚Menschsein‘. [...] Der Mensch lebt in Gemeinschaft mit anderen und ist davon mitbestimmt; er ist als Mensch zugleich auch Bürger. Zu seinem Wohlbefinden muß er wohl in beidem gesichert sein.“ (305)*

Die gewählte Begrifflichkeit halten wir nicht oder nur teilweise für angemessen; sie steht nicht ganz im Einklang mit dem, was wir für Chamisso's textprägendes Menschenbild halten:

1. Im Text erscheinen Menschen als Lebewesen, die an die jeweilige Gesellschaft gebunden sind – insofern als Bürger im *weiteren* Sinn. Lübke-Grothues berücksichtigt in diesem Zusammenhang aber nicht die Unterscheidung zwischen den Reichen – die als Bürger im *engeren* Sinn bezeichnet werden können – und den anderen Schichten der Bevölkerung. Den verschiedenen Schichten kommt ein unterschiedliches Verhältnis zum – als *Substanz* der Gesellschaft bezeichneten – Geld zu: Einige haben viel, andere wenig davon, wieder andere besitzen gar kein Geld.

2. Vom Bürgersein unterscheidet Lübke-Grothues das Menschsein. Auch hier besteht Differenzierungsbedarf:

a) Wer wenig oder gar kein Geld besitzt, bleibt in der Textwelt dennoch erstens Mensch und zweitens auch ein Bürger im *weiteren* Sinn, ein Gesellschaftsmitglied.

b) Der schattenlose Schlemihl bleibt, bis er das Glückssäckel in den Abgrund wird, ein reicher Mann, ein Bürger im *engeren* Sinn, verliert aber den Status des Gesellschaftsmitglieds, des Bürgers im *weiteren* Sinn.

<sup>23</sup> Sämtliche von uns angeführten *Schlemihl*-Zitate (stets nachgewiesen durch in eckigen Klammern nachgestellte Seitenzahlen) stammen aus der erneut edierten Erstausgabe A. VON CHAMISSO: *Peter Schlemihls wundersame Geschichte*. Mit den Farbholzschnitten von E. L. Kirchner und Beiträgen von A. Beloubek-Hammer und P. von Matt. Stuttgart 2010. Hier werden die späteren Zusätze nicht (wie in anderen Ausgaben) mit dem ursprünglichen Text vermengt.

c) Wie Schlemihls weiteres Schicksal zeigt, bleibt dem aus der Gesellschaft Ausgestoßenen das *Menschsein* erhalten.  
d) Das wiederum hängt mit dem Begriff des „bessern Selbst“ [98] zusammen, der bei Lübke-Grothues unerwähnt bleibt. Wäre Schlemihl auf den „zweiten Pakt“ (305) mit dem Teufel eingegangen, so hätte er sein *Seelenheil* verspielt, das offenbar mit dem „bessern Selbst“ verbunden ist. Nach unserer Deutung hätte er damit auch das Menschsein preisgegeben.

3. Menschen leben nach Chamisso demnach in der Regel zwar faktisch „in Gemeinschaft mit anderen“, aber es gibt auch wenige einzelne Menschen, die unabhängig von jeder Gesellschaft existieren. Es gilt also nicht „Der Mensch lebt in Gemeinschaft mit anderen“. Menschen sind nicht immer auch Bürger im *weiteren* Sinn (und nur wenige sind Bürger im *engeren* Sinn).

4. Daher gilt auch nicht: „Zu seinem Wohlbefinden muß er wohl in beidem gesichert sein“. Schlemihls Schicksal zeigt ja, dass man als aus der Gesellschaft überhaupt Ausgestoßener dennoch ein *sinnvolles* Leben zu führen vermag, mag dies auch kein in jeder Hinsicht *glückliches* Leben sein. Darüber hinaus wäre es eine Fehldeutung anzunehmen, ein „Wohlbefinden“ wäre nur den Bürgern im *engeren* Sinn vorbehalten; die Lebensform der Bessergestellten wird im Text massiv kritisiert. Es ist auch nicht erkennbar, dass allen Schlechtergestellten der Wunsch zuzuschreiben ist, Mitglieder der ‚guten‘ Gesellschaft zu sein. Schlemihls auf dem Fest erwachtes Begehren darf nicht verallgemeinert werden.

*„Sein geringes Selbstgefühl wurzelt in der Armut. Indem der Teufel ihm das Fehlende verschafft, nimmt er ihm etwas, was zu jedem Menschen als Menschen, nicht erst als Bürger gehört: den Schatten. [...] Er steht überhaupt nicht in der Verfügung der Geldwelt, ist darin nicht käuflich oder verkäuflich. Nur dunkle, jenseitige Macht reicht an ihn heran, aber indem sie ihn kauft, geht es auf Kosten des menschlichen Wesens, das ins Jenseits reicht, weiter als das bürgerliche. Darum trifft die Einbuße, die Schlemihl erleidet, ihn auch viel tiefer als der Mangel vorher. Der fehlende Schatten zeigt symbolisch die Einbuße am Menschsein“ (305).*

Einiges kann aus unserer Sicht als zutreffend betrachtet werden, aber das Unzureichende der verwendeten Begrifflichkeit zeigt sich auch hier:

1. Schlemihl will erst von einem bestimmten Zeitpunkt an zur ‚guten‘ Gesellschaft gehören. Sein bezogen auf das gesellschaftliche Ansehen „geringes Selbstgefühl“ wurzelt also nicht direkt „in der Armut“. Man kann sich auch damit abfinden, nicht zu den Reichen oder gar Superreichen zu gehören.

2. Der Schatten gehört in der Textwelt zum „Menschen als Menschen“ in dem Sinn, dass alle Menschen zunächst einmal einen Schatten haben. Das bedeutet wie dargelegt nicht, dass der Schattenlose den Status des Menschseins verliert – er ist nur kein Bürger im *weiteren* Sinne mehr.

3. Die normalen Mitglieder der Gesellschaft können innerhalb der Textwelt offenbar nicht nach Belieben Schatten kaufen oder verkaufen – das ist der „dunkle[n], jenseitige[n] Macht“ vorbehalten.

4. Der Verkauf des Schattens an den Teufel geht gerade nicht „auf Kosten des menschlichen Wesens, das ins Jenseits reicht“; das würde erst für den zweiten Pakt gelten. Der Verlust des Schattens ist nicht gleichbedeutend mit dem Verlust des Seelenheils.

5. Der fehlende Schatten zeigt daher nur mit den dargelegten Einschränkungen „symbolisch die Einbuße am Menschsein“.

Problematisch ist auch die Behauptung, dass „das schlechte Gewissen [...] dem Verlust des Schattens als innere Auswirkung entspricht“ (305). Zwar hat Schlemihl in einigen Situationen ein schlechtes Gewissen, aber dieses kann auch bei denen auftreten, die einen Schatten besitzen.

*„Das Schattensymbol zeigt diese wesentliche Bezogenheit des Menschen auf die Gemeinschaft, indem man von ihm ablesen kann, daß menschliche Einbuße; Zerfall mit sich selbst – und Absonderung, Ausschluß von den anderen zusammenfallen. Wir nahmen Chamissos eigene Deutung des Schattensymbols zu Hilfe, die Thomas Mann zitiert.“ (305)*

Würde Chamisso eine „wesentliche Bezogenheit des Menschen auf die Gemeinschaft“ im strikten Sinn annehmen, so müsste er seinen aus der Gesellschaft ausgeschlossenen Protagonisten elend zugrunde gehen lassen, bei ihm einen totalen „Zerfall mit sich selbst“ inszenieren. Tatsächlich gewinnt Schlemihl jedoch einen neuen Lebenssinn als isolierter Naturforscher, und er bleibt offenkundig ein Mensch.

Die von Julius Eduard Hitzig 1839 nach dem Tod Chamissos dem Text hinzugefügte „Vorrede zu Peter Schlemihl“ [105] verweist auf Chamissos „Vorrede zu der im Jahre 1838 erschienenen französischen Übersetzung des Peter Schlemihl“, in der dieser sich „über die klügelnden Fragen nach seiner eigentlichen Intention lustig macht“ [107]. Solche Passagen, die – sei es auch in ironischer Form – eine *nachträgliche Deutung des Textes durch den Autor* enthalten, dürfen bei der Textinterpretation nur mit Vorsicht berücksichtigt werden. Der Hinweis auf das *Solide* lässt sich aber insofern mit dem Text in Einklang bringen, als der Schatten für eine *elementare Solidität* steht, auf die der in der Gesellschaft lebende Mensch angewiesen ist, was daraus hervorgeht, dass er ohne Schatten aus der Gesellschaft überhaupt ausgeschlossen ist.

Wenn Lübke-Grothues sich auf Thomas Mann beruft, der ja die defizitäre Option A1 vertritt, so deutet dies – wie schon der Hinweis, dass Chamisso und Schlemihl sich zum Verwechseln ähnlich seien – darauf hin, dass sie sich dieser Richtung anschließt. Daher wird sie von der mehrfach formulierten Kritik an Option A1 getroffen.

„John nun [...] ist mit sich selbst durchaus in Übereinstimmung, aber nicht aus Harmonie, sondern aus schrecklicher Einseitigkeit. Er ist das Gewissen los, darin das Menschliche noch in der Angegriffenheit erkennbar ist. Ein Zwiespalt kann sich nicht zeigen, weil er mit äußerster Konsequenz Geldbürger ist und nichts sonst. Darin ist er Unmensch und also völlig des Teufels.“ (306)

Auch hier zeigt sich, dass die Leitbegriffe „Bürgersein“ und „Menschsein“ nicht ausreichen, um das Geschehen in der Textwelt zu erschließen. Als der Teufel versucht, Schlemihl zum zweiten Pakt zu bewegen, demzufolge er seinen Schatten zurückerhält, wenn er dem Teufel seine Seele verschreibt, fragt Schlemihl ihn: „Hatten sie eine Unterschrift von Herrn John?“; und dieser antwortet: „Mit einem so guten Freund, hab' ich es keineswegs nöthig gehabt.“ [80f.] Das deutet darauf hin, dass John ihm seine Seele verkauft hat, und zwar wahrscheinlich direkt, ohne in einer ersten Phase seinen Schatten verkauft zu haben. Möglicherweise ist er durch den Seelenverkauf zum gewissenlosen „Geldbürger“ und dadurch in werthalt-normativer Hinsicht zu einem Unmenschen geworden (das geht aus dem Text nicht klar hervor); bei Lübbe-Grothues bleibt indes unberücksichtigt, dass John vor seinem Tod in anderer Hinsicht Mensch bleibt und sogar ein in der Gesellschaft besonders hoch angesehener Mensch ist. Die Dimension des „bessern Selbst“, das mit dem *Seelenheil* zusammenhängt, geht in ihre Deutungsrechnung nicht ein.

Im Hinblick auf die Försterfamilie erweist sich die Rede von der „Beschränktheit des Menschlichen durch das Bürgerliche [im engeren Sinn]“ allerdings als anwendbar: Insbesondere der Vater ist auf „den Wert des Geldes“ und das soziale Ansehen fixiert, über das der „scheinbar unbescholtene[] Raskal“ noch verfügt; er ist nicht fähig, hinter dieser Fassade „den Unmenschen zu erkennen“ (306), der durch kontinuierlichen Diebstahl an Schlemihl zu seinem Reichtum gelangt ist. Indem der Vater die Heirat mit Raskal erzwingt, bringt er Mina ins Unglück. „Erst später führt ihr Weg sie an die Seite Bendels, Zeichen für ihre Läuterung zur Freiheit aus der Enge ihrer Familie.“ (306)

„Die Schattenlosigkeit bleibt, damit auch die Verbannung aus der Gemeinschaft, aber indem Schlemihl den Teufelsgeldbeutel wegwirft, hat er die Versuchung abgeschnitten, hat radikal darauf Verzicht geleistet, mit unlauteren Mitteln in die Gesellschaft einzudringen; er hat ja gesagt zur Einsamkeit in Rechlichkeit. Dadurch gewinnt er eine neue Unabhängigkeit, d. h. der Abstand von der Gesellschaft beginnt gewichtslos zu werden.“ (306f.)

Das trifft zu; Lübbe-Grothues bemerkt indes nicht, dass diese Aussagen mit ihren bisherigen Thesen nicht vereinbar sind. Schlemihls Entwicklung zeigt ja, dass man auch jenseits der Gesellschaft Mensch bleiben kann. Die Deutungsstrategie erweist sich so als in sich widersprüchlich.

„Den Wissenschaftler Schlemihl drückt die Schattenlosigkeit und damit das Ausgeschlossensein aus der Gesellschaft nicht mehr. Diese Überlegenheit ist aber nicht die stolze, die aus der Geringsachtung der Menge erwächst und mit der Wissenschaft die eigene, unabhängige Persönlichkeit pflegt.“ (307)

Schlemihl hat sein Ausgeschlossensein aus der Gesellschaft, das auf eigene Verschuldung zurückzuführen ist, akzeptiert und das Beste daraus gemacht. Diese Lebensform entspricht aber nicht seinen Wünschen; so wäre es ihm sicherlich lieber gewesen, wenn er die geliebte Mina hätte heiraten können. Daher „schwindet der Unterton von Verzicht und Trauer nicht aus seinen letzten Aufzeichnungen“ (307).

Abschließend stellen wir einige Thesen zum Deutschunterricht – nicht zuletzt an Gymnasien – auf:

1. Im Deutschunterricht an Schulen sollte die *Vermittlung der Fähigkeit zur Interpretation literarischer Texte* einen zentralen Stellenwert haben.
2. Um diese Aufgabe angemessen erfüllen zu können, müssen die Deutschlehrer selbst über die Kompetenz verfügen, literarische Texte wissenschaftlich, d. h. nach Kriterien empirisch-rationalen Denkens zu interpretieren.
3. Die didaktische Vorgehensweise von Lübbe-Grothues zeigt, dass sie sich zwar um genaue Textarbeit im Einklang mit wissenschaftlichen Prinzipien bemüht, letztlich aber die Schülerinnen durch die von ihr gewählten Arbeitsschritte – mit welchem Bewusstseinsgrad auch immer – dazu bringt, die von ihr präferierte (defizitäre) Deutungsstrategie, die weitgehend oder gänzlich Option A1 folgt, zu akzeptieren. Alternative Deutungsoptionen werden nicht ernsthaft erwogen.
4. Aus der Sicht der kognitiven Hermeneutik sollte die Vermittlung der Fähigkeit zur *kognitiven* Interpretation literarischer Texte an der Schule so aussehen, dass der Lehrer den Schülern das *Denken in Alternativen* beibringt, um sie fähig zu machen, Optionenkonflikte eigenständig zu bewältigen. In einem späteren Zeitpunkt kann der Lehrer dann auch für den von ihm präferierten Lösungsansatz argumentieren. Der Unterricht sollte jedoch nie auf die Durchsetzung der vom Lehrer bevorzugten Deutung ausgerichtet sein. Es ist daher genau zu überlegen, welche Arbeitsschritte im textinterpretatorischen Unterricht zielführend sind und welche nicht.

Brockhagen gibt eine korrekte Kurzdarstellung des Deutungsansatzes.

### *Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze*

## **Lübbe-Grothues vertritt Option A1, ohne alle interpretatorischen Register zu ziehen**

- *Weitere Vertreter:* Biedermann, Sydow, Mann, Nadler, Alpi, Spier, Korff

## 8.5 R. Tymms: *Middle and later phases of Romanticism: Fouqué, Chamisso, Eichendorff, Uhland, Kerner*<sup>24</sup>

### Sekundärtextanalyse

Das Buchkapitel von Ralph Tymms enthält auch einige Abschnitte über Chamisso. Nach kurzen biographischen Hinweisen kommt der Autor auf *Peter Schlemihl* zu sprechen. Die Erzählung wird als „German romantic *Kunstmärchen*“ (340) eingeordnet.

*“It marks an advance in the technique of the Kunstmärchen by its remarkably effective amalgamation of allegory with realistic observation, sophistication of tendency with simplicity of presentation. It is at least clear that Chamisso does not use the aesthetic-ethical-metaphysical allegory of Novalis, but the precise significance of his allegory is less evident, though one has the impression that deep-lying motives of human behaviour are being uncovered for our benefit, beneath the mask of symbolism.”* (340)

Hier ergeben sich die beiden Grundmöglichkeiten der Interpretation: Entweder wird eine versteckte bzw. allegorische Bedeutung angenommen, die mit „deep-lying motives of human behavior“ zusammenhängt (dann kommt es darauf an, deren „precise significance“ zu bestimmen), oder es wird bestritten, dass der Text eine solche Bedeutung aufweist.

*“Perhaps the unresolved mystery of Schlemihl’s allegory was an added quality in romantic eyes, giving a hieroglyphic significance to what otherwise might be a comparatively trivial fairy-tale incident. But whatever the reason, the reader is left to decide for himself what exactly the meaning is of Schlemihl’s sale of the shadow to the devil”* (340).

Diese Redeweise mit sinn-subjektivistischen Anklängen ist problematisch, denn es ist zwischen zwei Arten von Textkonzepten zu unterscheiden: Das künstlerische Ziel kann – vereinfacht ausgedrückt – darin bestehen, einen Text ohne eindeutige Botschaft zu schreiben, der Leser dazu einlädt, dem Text eine mit den jeweiligen eigenen Überzeugungen im Einklang stehende Bedeutung zuzuschreiben; der Autor kann aber auch das Ziel verfolgen, unter „the mask of symbolism“ eine bestimmte Botschaft zu vermitteln. Wir behaupten, dass Letzteres der Fall ist.

*“Perhaps, as is usually supposed, the man without a shadow is the man without a country – Chamisso himself, as it were, torn by dual allegiance to two warring nations; yet this hardly accounts for the loss of reputation and esteem incurred by shadowlessness: Schlemihl is not merely a stranger among his fellow men, but a pariah, scorned by men, and offered an even more unbearably wounding sympathy by women”* (340f.).

Das ist ein tragfähiges Teilargument gegen Option A2: Wer aus einem anderen Land kommt, wird vielleicht in der neuen Umgebung an den Rand gedrängt und zum *Außenseiter*, nicht jedoch zwingend zum *Ausgestoßenen*.

*“[T]he discovery of his shadowlessness puts an abrupt end to a girl’s project of marrying him, so that perhaps the psycho-analyst Stekel was right after all in identifying Schlemihl’s shadow with his virility”* (341).

In welchem Text Stekel diesen Deutungsansatz vertritt, gibt Tymms nicht an; er erläutert diesen auch nicht. Aus unserer Sicht muss er als wenig aussichtsreich gelten. Schlemihl verkauft seinen Schatten, um unerschöpflichen Reichtum zu erlangen, also aus Geldgier. Was immer Stekel unter dem Verlust der „virility“ verstehen mag – mit der Geldgier lässt er sich wohl kaum in Verbindung bringen.

Dass Tymms diese psychoanalytische Interpretation in weiteren Verlauf des Kapitels nicht wieder aufgreift, deutet darauf hin, dass er sie nicht ernsthaft vertritt.

*“As a Märchen-writer Chamisso has a lighter humorous touch than Tieck, and though he lacks Hoffmann’s emphatic style, he has much of his fluency and his feeling for realistic detail; like Arnim he loves strange and baroque incidents [...]. One might characterize Chamisso’s technique of story-telling as being something between Arnim’s and Hoffmann’s”* (341).

Vergleiche dieser Art finden sich, teilweise detaillierter ausgearbeitet, bereits bei Walzel und anderen früheren Interpreten.

*“Schlemihl is the only one of the guests at the garden-party, early on in the tale, who notices anything strange about the ‘grey man’s’ enchantments, so that these prodigies of infernal magic seem to exist only for Schlemihl and not for others. It is as if oblivion, or insensibility, had enveloped the other guest as, before their very eyes, the ‘grey man’ pulls from his pockets objects [...], by a sort of grandiose Arabian Nights enchantment which evokes non comment from them, or even any sign of surprise at all. [...] But whether Chamisso means us to think that these marvels really take place, and are ignored by the other guests, or that they are hallucinatory, and exist only in Schlemihl’s imagination, is not specified”* (341f.).

Es handelt sich unzweifelhaft um einen Text der phantastischen Literatur, der eine Textwelt mit übernatürlichen Komponenten konstruiert: Ein Mensch verkauft seinen Schatten an eine Person, die sich später als der Teufel entpuppt, es gibt funktionierende Siebenmeilenstiefel usw. Dazu passt die Schilderung der *Wunder* im ersten Kapitel. Wir rufen ein Beispiel in Erinnerung: „Man hätte sich gern auf den Rasen, am Abhänge des Hügels, der ausgespannten Landschaft gegen über gelagert, hätte man die Feuchtigkeit der Erde nicht gescheut. Es wäre göttlich, meinte Wer aus der Gesellschaft, wenn man türkische Teppiche hätte, sie hier auszubreiten. Der Wunsch war nicht sobald ausgesprochen, als schon der Mann im grauen Rock die Hand in der Tasche hatte, und mit bescheidener, ja demüthiger Geberde, einen reichen, golddurchwirkten, türkischen Teppich daraus zu ziehen bemüht war. Bediente

<sup>24</sup> R. TYMMS: *Middle and later phases of Romanticism: Fouqué, Chamisso, Eichendorff, Uhland, Kerner*. In: DERS.: *German Romantic Literature*. London 1955, S. 325–346.

nehmen ihn im Empfang, als müsse es so seyn, und entfalten ihn am begehrten Ort. Die Gesellschaft nahm ohne Umstände Platz darauf; ich wiederum sah betroffen den Mann, die Tasche, den Teppich an, der über zwanzig Schritte in der Länge und zehn in der Breite maß, und rieb mir die Augen, nicht wissend, was ich dazu denken sollte, besonders, da Niemand etwas Merkwürdiges darin fand.“ [16f.] Es gibt somit keinerlei Anlass, anzunehmen „that these marvels [...] are hallucinatory, and exist only in Schlemihl’s imagination“. Die zitierten Ausführungen sind daher überflüssig. Schlemihl unterscheidet sich von anderen Festbesuchern nur dadurch, dass er die Wunder *als Wunder* betrachtet, während zumindest einige andere sie als *selbstverständlich* ansehen. In diesem Sinn gilt „that these marvels really take place, and are ignored by the other guests“.

Würden die Wunder „only in Schlemihl’s imagination“ existieren, so müsste man ferner annehmen, dass Schlemihl sich auch den Verkauf seines Schattens nur *eingebildet* hat. Wie aber kann es dann sein – wie Tymms richtig bemerkt –, „that once Schlemihl sells his shadow his new state is immediately evident to other people“ (342)? „[T]he transaction is obviously a magical one“ (342). Das wiederum stützt die Annahme, dass auch die vorangegangenen Wunder innerhalb der Textwelt real sind, zusätzlich.

“Chamisso [...] lets Schlemihl end up as a fabulous perpetual traveler, ranging from one hemisphere to the other; in Chamisso’s own life this Märchen-theme found a more sober translation into a sort of reality when in 1815 (the year after the publication of Schlemihl) he joined a Russian scientific expedition” (342).

Ein „traveler, ranging from one hemisphere to the other“, ist im Unterschied z.B. zu den Siebenmeilenstiefeln kein „Märchen-theme“, sondern ein Phänomen, das in der Realität zuweilen vorkommt. Chamisso hat seinen zu Entstehungszeit der Erzählung offenbar bereits vorhandenen Wunsch, an einer Forschungsreise teilzunehmen, dem Protagonisten seiner märchenhaft-phantastischen Erzählung zugeschrieben und als realisiert fingiert – das ist alles.

“[T]he principal result of the enterprise was a new calm, a feeling of reconciliation with his life in spite of his lack of a true patrie: it was as if he had now acquired a ‚shadow‘, if homelessness was all the lack of shadow implied. He got married, too [...]; his material situation in life became more ordered when he acquired a position as curator of the Berlin Botanical Institute, then as a director of the Royal Herbarium, with a good salary [...]; so that he could settle down comfortably in his German environment at last.” (342f.)

Diese Überlegungen stehen in Konflikt mit Tymms anfänglicher Kritik an Option A2, die annimmt, „the man without a shadow is the man without a country“. Jetzt heißt es hingegen *im Sinne von Option A2*: „it was as if he had now acquired a ‚shadow‘, if homelessness was all the lack of shadow implied“. Unser Nachweis, dass Schlemihl in der Hauptsache *nicht* als Deckfigur für den Autor angelegt und dass der fehlende Schatten somit *nicht* auf etwas zu beziehen ist, was Chamisso fehlt (sei dies nun ein eindeutiges Vaterland, ein sicheres Auftreten in der ‚guten‘ Gesellschaft usw.), macht Tymms biographische Vertiefung überflüssig. Es kann sich folglich nicht so verhalten, dass Chamisso in der Lebensphase, als er *Peter Schlemihl* schrieb, im übertragenen Sinn ein Schatten fehlte, den er dann im Kontext seiner beruflichen Etablierung und seiner Heirat erlangte.

Der letzte Absatz des Chamisso-Teils wendet sich seiner Lyrik zu.

### Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze

## Tymms vertritt auf inkohärente Weise Option A2

- *Weitere Vertreter*: Hüser, Vilmar, Hillebrand, Koenig, Koch, Kluge, Hohoff, Flügel

## 8.6 B. von Wiese: *Adelbert von Chamisso. Peter Schlemihls wundersame Geschichte*<sup>25</sup>

### *Sekundärtextanalyse*

Zu Beginn befasst sich Benno von Wiese mit der Gattungszuordnung und der literaturhistorischen Einordnung der Erzählung.

Peter Schlemihl „wird bis heute fast immer als ein rein romantisches Märchen, ja so gar unter Berufung auf Chamisso selbst als ein ausgesprochenes ‚Kindermärchen‘ aufgefasst. Nach der Meinung von Hermann Pongs<sup>26</sup> handelt es sich um eine romantisch-allegorische Stimmungs-novelle [...] Nach Richard Benz ist die Erzählung ein Kunstmärchen, das jedoch zugleich Motive des Volksmärchens benutzt wie *Fortunati Glückssäckel*, das unsichtbar machende *Vogelnest*, die *Tarnkappe* und die *Siebenmeilenstiefel*. [...] Nur Thomas Mann hat [...] entschieden die Märchentese abgelehnt. [...] Dieser Zusammenfassung möchte ich weitgehend zustimmen.“ (97f.)

Den von Kroner eingeführten „Ausdruck ‚Novellen-Märchen‘“ hält Wiese allerdings „für noch glücklicher [...] als Thomas Manns Vorschlag ‚phantastische Novelle‘. Denn die Erzählung bewegt sich merkwürdig schwebend zwischen Märchen und Novelle.“ (98)

<sup>25</sup> B. VON WIESE: *Adelbert von Chamisso. Peter Schlemihls wundersame Geschichte*. In: DERS.: *Die deutsche Novelle von Goethe bis Kafka*. Interpretationen, Bd. 1. Düsseldorf 1956, S. 97–116.

<sup>26</sup> Wiese bezieht sich hier nicht auf den in Kapitel 8.2 analysierten Text von Pongs, sondern auf dessen Ausführungen im 1939 erschienenen Buch *Das Bild in der Dichtung*, die wir bislang nicht kommentiert haben.

Nach der kognitiven Hermeneutik sind die Gattungszuordnung und die literaturhistorische Einordnung getrennt zu behandeln. Im ersten Fall geht es um die Frage, ob der Text ein Märchen (dieses oder jenes Typs) darstellt oder nicht. Im zweiten Fall ist es hingegen z. B. um die Frage zu tun, ob ein als Märchen einzuordnender Text „als ein rein romantisches Märchen“ aufzufassen, d. h. der Romantik oder einer anderen Literaturströmung zuzuweisen ist, die ein divergierendes Literaturprogramm verfolgt.

Wir konzentrieren uns zunächst auf die Gattungsfrage. Mit Thomas Manns Argumentation, die darauf hinausläuft, den „Gattungsnamen [...] einer ‚phantastischen Novelle‘ zu wählen“<sup>27</sup>, haben wir uns bereits befasst. Nicht textkonform ist Manns Behauptung, „daß Schlemihls Geschichte [...] nie eigentlich als wunderbar im Sinne des Außernatürlichen und Unverantwortlich-Märchenhaften“ wirkt. Es handelt sich *keineswegs* um eine wundersame Geschichte „im Sinne selten oder nie erhörter Schicksale“, d. h. um ein zwar *real mögliches*, aber selten oder nie vorkommendes Geschehen. Damit würde bestritten, dass in der Erzählung eine Textwelt mit übernatürlichen Komponenten konstruiert wird, in der vieles geschieht, was in der Erfahrungswirklichkeit *nicht* geschehen kann. So kauft ein Wesen, das sich dann als Teufel entpuppt, den Schatten eines Menschen und löst ihn von dessen Körper ab, um nur ein Beispiel zu geben. Man kann daher nur die schwächere These vertreten, dass ein Märchen *besonderen Typs* vorliegt, das eine „realistisch-bürgerliche Allüre“ aufweist. Chamissos Erzählung unterscheidet sich vom „unpersönlich fabulierenden Märchen“ dadurch, dass sie „beim Vortrage auch der fabelhaftesten Begebnisse“ deutliche Bezüge zur Lebenswirklichkeit und in einigen Fällen auch speziell zur *bürgerlichen* Lebensform herstellt.

Die Gattungsbezeichnung „phantastische Novelle“ ist demgegenüber durchaus passend, wenn man unter „phantastisch“ eben „märchenhaft“, „über- oder außernatürlich“ und dergleichen versteht. Sie wird erst unpassend, wenn man den Begriff des Phantastischen verwässert zu „wundersam“ im Sinne selten oder nie erhörter Schicksale“.

Entsprechend halten wir auch den Ausdruck „Novellen-Märchen“ für diskutabel. Wir ziehen es aber – um einen Bezug zu den anfangs genannten Zuordnungen vorzunehmen – vor, von einem *Kunstmärchen* zu sprechen, das „*Motive des Volksmärchens benutzt*“ und eine *novellistische Struktur*<sup>28</sup> aufweist. Wenn Wiese für die Bezeichnung Novellen-Märchen plädiert, so gerät dies mit seiner Berufung auf Mann in Konflikt, der ja bestreitet, dass überhaupt eine märchenhafte Form vorliegt.

Im nächsten Schritt wendet sich Wiese der literaturhistorischen Einordnung der Erzählung zu:

*„Ihre meist als selbstverständlich angenommene Zuordnung zur Romantik wird zwar durch das bedeutsame Entstehungsjahr 1813 nahe gelegt, läßt sich aber bei einer näheren Analyse des Erzählstils nicht mehr halten.“ (98)*

Wiese bestreitet somit, dass es sich um ein „rein romantisches Märchen“ bzw. „um eine romantisch-allegorische Stimmungsnovelle“ handelt, die „an Tiecks frühere allegorische Märchen“ anschließt; er sieht auch nicht wie Korff im Text „gleichsam ein Abfallprodukt echter romantischer Dichtung“ (97). Einige Seiten später bringt Wiese die Erzählung dann mit dem „Weltgefühl des Biedermeier“ (105) in Verbindung – darin stimmt er mit Kroner überein (vgl. Kapitel 7.3), dessen Dissertation unter seiner Leitung entstanden ist.

Aus der Sicht der kognitiven Hermeneutik lässt sich die literaturhistorische Einordnungsproblematik wie folgt formulieren: Die Literaturprogramme mehrerer Autoren können ebenso wie ihre Überzeugungssysteme eine *Familienähnlichkeit* (in Anlehnung an Wittgenstein) aufweisen, sodass man von einer literarischen bzw. einer weltanschaulichen Strömung sprechen kann, und zwar auch dann, wenn die Autoren sich nicht *explizit* zu einer Gruppe zusammenschließen. Bei der Zuordnung von Texten und Autoren zu allgemein gefassten, eine Richtung kennzeichnenden Literaturprogrammen und Weltanschauungen können nun Fehler unterlaufen: So kann sich bei genauerer Analyse herausstellen, dass ein als typisch romantisch angesehener Text einer anderen literarisch-künstlerischen Strömung, z. B. dem Biedermeier, zuzuordnen ist. Die *empirisch-rational begründete* literaturhistorische Einordnung eines Textes und speziell die Korrektur einer etablierten Einordnung erfordern einen erheblichen Aufwand. Erst einmal sind die textprägenden Instanzen einzelner Autoren zu erschließen; dann sind die Familienähnlichkeiten zwischen mehreren Literaturprogrammen und Überzeugungssystemen herauszuarbeiten und von konkurrierenden Strömungen abzugrenzen. Diese Form der Aufbauarbeit kann in unserem Forschungsprojekt nur angerissen werden; wir werden aber ansatzweise prüfen, ob es Wiese gelingt, überzeugende Argumente vorzubringen, die gegen eine Zuordnung der Erzählung zur Romantik sprechen.

Wiese beginnt mit einer „einfachen Nachzeichnung der Vorgänge“ in der Textwelt; die Untersuchung der „besonderen Form dieser Dichtung“ (98) soll dann zur Lösung des literaturhistorischen Einordnungsproblems führen.

Die Textzusammenfassung ist in den Hauptpunkten korrekt; der Anfang weist allerdings problematische Züge auf:

*„Am Eingang schildert Chamisso in der Ich-Form des Peter Schlemihl, wie dieser, ein ‚armer Teufel‘, der von der Alleinberrschaft des Geldes überzeugt ist, in einer Hafenstadt auf der Norderstraße das Haus des reichen Thomas John aufsucht.“ (98)*

<sup>27</sup> Alle hier verwendeten Mann-Zitate sind in den Kapiteln 5.2 und 5.3 nachgewiesen.

<sup>28</sup> Später im Text heißt es, „daß weite Partien der Erzählung, zum Beispiel vor allem die Darstellung von Schlemihls Liebe, sich vom Märchen völlig entfernen müssen und durchaus eine novellistische Wirklichkeit geben“; Wiese spricht von einer „novellistisch dargestellte[n] Liebesgeschichte“ (110)

Hier wird übersehen, dass Schlemihl erstens vor der Begegnung mit Thomas John noch „bescheidene[] Hoffnungen“ [13] hat (obwohl Wiese diese Wendung zitiert) und dass zweitens die Zustimmung zu Johns „Wer nicht Herr ist wenigstens einer Million“ [14] nicht die Überzeugung „von der Alleinherrschaft des Geldes“ anzeigt, sondern den Wunsch, ebenfalls zu den Millionären zu gehören. Schlemihl will überdies offenbar nicht nur reich, sondern auch sozial anerkannt sein – wie Thomas John.

Anlässlich der Beschreibung von Schlemihls Ohnmacht, die ihn „dem Verlust der Seele entgehen läßt“ (101), äußert sich Wiese über das Verhältnis zwischen dem Autor Chamisso, der im Text als Schlemihls Freund erscheint, und der Figur Schlemihl:

*„Schlemihl und Chamisso sind zwar befreundete, aber nicht identische Personen. Die Gestalt des Schlemihl ist für Chamisso gleichsam eine Maske, hinter der er sich versteckt. Noch in dem späterem Gedicht vom August 1834 ‚An meinen alten Freund Peter Schlemihl‘ wird diese Identität und zugleich Nicht-Identität der beiden sichtbar. Chamisso setzt sich hier gegen Peter Schlemihl ab als einer, der gerade nicht in die Fänge des grauen Mannes geriet, seinen Schatten nicht verlor, aber trotzdem immer für einen Schlemihl, einen Schattenlosen gehalten wurde. Auch in der Erzählung selbst sind der Erzähler Chamisso und die erzählende Person Schlemihl nicht miteinander identisch“ (101f.)*

Wiese geht hier von der deskriptiv-feststellenden zur interpretierenden Textarbeit über, ohne den Ebenenwechsel zu kennzeichnen. Die Behauptung, die „Gestalt des Schlemihl“ sei „für Chamisso gleichsam eine Maske, hinter der er sich versteckt“, weist in die Richtung von Grundoption A, die ja annimmt, dass Schlemihl als Deckfigur für den Autor dient. Die Option, dass die Lebensproblematik Schlemihls in der Hauptsache *nicht* die des Autors ist – zu der auch die Abgrenzung von Schlemihl im Gedicht passt – wird nicht ernsthaft erwogen.

Grundsätzlich muss unterschieden werden zwischen Chamisso als (textexternem) *Autor* und Chamisso als (textinterner) *Figur*, an die Schlemihl innerhalb der Textwelt denkt.

Im Anschluss an ein längeres Zitat aus dem Primärtext, in dem Schlemihl von der Verehrung der Notwendigkeit „als eine weise Fügung“ (102) spricht, geht Wiese *direkt* zur historischen Einordnungsproblematik über:

*„Dem sittlichen, ja tragischen Konflikt – Rettung der Geliebten und auch eigne Rettung um des Preises der Seele willen – wird ausgewichen. Statt dessen begegnet uns ein bereits biedermeierlicher Quietismus: Nemesis, Notwendigkeit, Schicksal sind die entscheidenden Grundbegriffe, von denen aus die Einwilligung in das Verhängte, in die Fügung gerechtfertigt wird. Das Ereignis mit seinem realen Geschehnischarakter tritt an die Stelle der Tat und bedeutet mehr als die Tat. Die Ohnmacht im richtigen Augenblick nimmt dem Menschen die Verantwortung für das Geschehen ab.“ (101f.)*

Wieses knappe, an Kroner erinnernde Hinweise lassen sich wie folgt explizieren:

1. Schlemihl zeigt die Haltung der *Schicksalsergebenheit* (die auch als Quietismus bezeichnet wird).
2. Diese Haltung kommt wahrscheinlich auch dem Autor zu.
3. Der Glaube an eine (höhere) Notwendigkeit, die als „weise Fügung“ verehrt wird, ist charakteristisch für die als Biedermeier bezeichnete literarische Strömung, nicht aber für die Romantik. Das ist der erste Grund, *Peter Schlemihl* als biedermeierlichen Text einzuordnen.

Nach unserer Auffassung kann sowohl Schlemihl als auch dem Autor die Haltung der Ergebenheit bezogen auf eine als übernatürliche Macht gedeutete Notwendigkeit zugeschrieben werden, die zumindest in einigen Fällen für weise Fügungen sorgt, indem sie z. B. einen im Kern gutartigen Menschen zur rechten Zeit ohnmächtig werden lässt. Klärungsbedürftig ist jedoch, ob dieser Glaube an eine *sinnhafte* Notwendigkeit, „die durch das gesamte große Getrieb“ weht“ (102), spezifisch *biedermeierlich* und unromantisch ist. Um diese These hinlänglich zu stützen, müsste z. B. auf diverse Einzelstudien zu Autoren aus dem fraglichen Umfeld zurückgegriffen werden, welche diese Aufteilung belegen; bei Wiese fungiert 3. bislang als bloße Behauptung.

Aus weltanschauungsanalytischer und -historischer Sicht ist zu bemängeln, dass Wiese nicht zunächst – wie z. B. Ermatinger es tut (vgl. Kapitel 7.5) – herausstellt, dass bei Chamisso eine stoizistisches oder mit der Stoa zumindest verwandtes Überzeugungssystem vorliegt, das er im Text auf Schlemihl projiziert. Daraus ergibt sich eine plausible Möglichkeit, Autor und Werk von der Romantik oder zumindest von Hauptströmungen der Romantik abzugrenzen: Lässt sich zeigen, dass die von den meisten Romantikern vertretenen religiösen Weltanschauungen sich deutlich vom religiösen Weltbild der Stoa unterscheiden, so ist das ein guter Grund, den Text, weil er von einer der Romantik fremden stoizistischen Haltung geprägt ist, *nicht* der Romantik zuzuordnen.

Ob die Erzählung sich positiv dem Biedermeier zuweisen lässt, hängt davon ab, ob sich in Einzelstudien und vergleichenden Analysen vieler Autoren und Texte, die vorläufig als biedermeierlich angesehen werden, zeigen lässt, dass sie auf einer mit der Stoa verwandten Haltung der Schicksalsergebenheit beruhen.

Nach weiteren deskriptiv-feststellenden Arbeitsschritten kommt Wiese erneut auf die Einordnungsproblematik zurück:

*„Trotz der Verwendung zahlreicher Märchenmotive fehlt bei Chamisso jeder Bezug zur magischen Realität einer Märchenwelt, der bei Novalis noch selbstverständlich war. Weite Partien der Darstellung bringen die breit ausgemalte bürgerliche Welt der Kleinstadt; zum Beispiel die Eltern Minas, Mina selbst gehören hierher. Nicht das Wunderbare wie im Märchen, sondern das Alltägliche ist hier das durchaus Selbstverständliche.“ (104)*

Auch hier geht Wiese ähnlich wie Kroner vor, agiert jedoch hinsichtlich der *Bewertung* der behandelten Weltanschauungen zurückhaltender. Im Text spielt das alltägliche Lebens in der bürgerlichen Welt eine zentrale Rolle; daher liegt

es nahe, Chamisso ein solches religiöses Überzeugungssystem zuzuschreiben, aus dem sich die *Wichtigkeit* der bürgerlich-alltäglichen Welt ergibt.<sup>29</sup> Diese Haltung ist von der religiösen Weltsicht Novalis' abzugrenzen, für die der „Bezug zur magischen Realität“ von primärer Bedeutung ist. Novalis' Einstellung darf jedoch nicht ohne Weiteres als typisch für die Romantik behandelt werden.

„Wohl mag der vagabundierende Schlemihl noch an die Wandergestalten der Romantik erinnern, aber es ist ein ähnliches Wandern wie später in ‚Wilhelm Meisters Wanderjahren‘. Es geschieht aus einer durchaus unromantischen Entsagung heraus, es bleibt gebunden an die überpersönliche Aufgabe der Naturwissenschaft und gehört daher viel eher in das Weltgefühl des Biedermeiers als in das der Romantik.“ (104f.)

Worin „das Weltgefühl des Biedermeiers“ nach Wiese genau besteht, bleibt unklar, und es fehlt an einem Nachweis dafür, dass den Texten der so bezeichneten Richtung tatsächlich diese Weltsicht zugrunde liegt. Unbegründet bleibt auch, weshalb die Haltung der Entsagung *grundsätzlich* unromantisch sein soll. Ließe sich aber nachweisen, dass die als Biedermeier bezeichnete literarische Strömung signifikante Bezüge zum Stoizismus – eventuell in der Form einer modernisierten Variante, die von vielen Zeitgenossen akzeptiert wird – aufweist, so wäre eine Zuordnung der Erzählung im Allgemeinen und des vagabundierenden Schlemihl im Besonderen zum „Weltgefühl des Biedermeiers“ zulässig. Eine weitere Stützung wäre es, wenn sich zeigen ließe, dass diese Form des Stoizismus auch die Relevanz einer *empirischen* Naturforschung, wie sie sowohl von Schlemihl als auch von Chamisso selbst betrieben wird, behauptet. Das sorgfältige Beschreiben und Sammeln von Naturphänomen unterscheidet sich ja deutlich von der *spekulativen Naturphilosophie* etwa Schellings, die als typische Ausformung romantischer Weltanschauung auf der philosophischen Ebene gelten kann. Die „überpersönliche Aufgabe der Naturwissenschaft“, verstanden als handfest-empirische Forschung, ist der Romantik offenbar fremd.

Aus weltanschauungsanalytischer Sicht ist darüber hinaus zu bedenken, dass Schlemihls religiöser Glaube an eine sinnhafte Notwendigkeit wahrscheinlich auch seine empirische Forschungstätigkeit steuert. Gilt dies auch für Chamisso, so ist dessen Position von *areligiösen* Positionen z. B. positivistischer oder materialistischer Art abzugrenzen.

„Seben wir uns die Stilgebung etwas genauer an [...]. In dem Konkreten der Beschreibung ist in vielen Zügen bereits der spätere poetische Realismus vorweggenommen. Der Mensch steht durchaus im Geflecht der sozialen Beziehungen und Bedingungen.“ (105)

Zwar wird wie in vielen Texten der Romantik eine Textwelt mit übernatürlichen Komponenten konstruiert, aber die Darstellungsweise weist in einigen Passagen bereits Züge des „poetische[n] Realismus“ auf; man könnte versuchen, diese Stilkomponente ebenfalls mit den stoizistischen Hintergrundüberzeugungen in Verbindung zu bringen. Dazu passt wiederum, dass die Bedeutsamkeit des „Geflecht[s] der sozialen Beziehungen und Bedingungen“ demonstriert wird. Schlemihls Umwelt übt „auf sein Schicksal einen bedeutenden Einfluß aus“ (105). In diesem Kontext dient das Wunderbare nicht – wie in *einigen* Texten der Romantik, besonders der Frühromantik – primär dazu, „eine Traumwelt noch jenseits des Irdischen sichtbar zu machen“ (105). Vergleichbare Überlegungen finden sich bei Kroner; vgl. Kapitel 7.3.

„Aus dem Schweifenden des romantischen Wanderns wird schließlich das sorgfältige Sammeln, Hegen und Pflegen, das Botanisieren und Erforschen, der methodische Umgang mit den Dingen, Wanderschaft also als Pflicht und Entsagung. Das alles hat weit mehr mit Stifter und dem alten Goethe zu tun und nicht mit der Romantik.“ (105)

Im Kontext der primären Ausrichtung auf eine höhere Dimension „jenseits des Irdischen“ entwickelt sich selten oder nie „das sorgfältige Sammeln, Hegen und Pflegen, das Botanisieren und Erforschen, der methodische Umgang mit den Dingen“, denn dieses setzt eine *diesseitsorientierte* Haltung voraus, die jedoch mit religiösen Überzeugungen, z. B. eben stoizistischer Art, *verbunden* sein kann. Von der *jenseitsorientierten* Haltung, die zumindest bei einigen Romantikern zu konstatieren ist, hat sich Chamisso tatsächlich entfernt.<sup>30</sup>

„Die einzelnen Kapitel sind sorgfältig eingeteilt und abgerundet. Chamisso zeigt hier eine typisch romanische Durchsichtigkeit, eine zarte Rationalität, eine formsichere Abgewogenheit und Ausgeglichenheit. Keineswegs steht das Seelische im Vordergrund. Auf ‚Stimmung‘ wird in einem solchen Ausmaß verzichtet, daß die Erzählung streckenweise geradezu trocken wirkt. Seelisches wird fast immer indirekt dargestellt. Es äußert sich vor allem im Leiden, das sich mehr verhalten als laut klagend mitteilt. [...] Eine romantische Sehnsuchtsnovelle oder ein romantisches Märchen, denen es um die blaue Blume, um Atlantis oder überhaupt um ein höheres Reich des Traumes und der Kunst geht, ist das alles nicht mehr.“ (105f.)

Das sind in der Hauptsache zutreffende Feststellungen textanalytischer und textvergleichender Art. In der Zuordnung zur „typisch romanische[n] Durchsichtigkeit“ zeigt sich allerdings das von Kroner her bekannte Denkmuster, das zur Abwertung der romanisch-französischen Denkweise führt.

Wir stimmen der allgemeinen Diagnose zu, dass das „Märchenhafte“ im Text zum Gleichnis für ein „ganz unmärchenhafte[s] Thema“ wird; die Symbolik bezieht sich „nur auf die diesseitige Welt“ (106). Die Alltäglichkeit

<sup>29</sup> Wie Ermatinger andeutet (vgl. Kapitel 7.5), zeigt die Stoa gerade in der Ethik eine handfest-praktische Ausrichtung; dieser Befund würde die Diagnose weiter stützen.

<sup>30</sup> Damit hängt wohl auch die andersartige „Behandlung der Traumwelt“ zusammen, „die bei romantischen Dichtern wie Novalis und Tieck eine entscheidende Rolle spielt und den Zugang zum Übersinnlichen zu öffnen vermag“ (107). Nach Wiese, der auch in diesem Punkt mit Kroner übereinstimmt, liegt bei Schlemihl eine nüchterne und prosaische Form des Traums vor.

*„ist nicht etwa die entzauberte Welt, die Welt ohne höhere Weisheit wie bei E.T.A. Hoffmann, sondern sie ist der Bereich des reinlich Um-  
schränkten, des Bürgerlich-Sozialen, der von Schlemihl und ebenso auch von Chamisso vergeblich begehrt und erstrebt wird. Darin vollzieht  
sich die genaue Abkehr von der Romantik.“ (106)*

Wir vermuten, dass Chamisso sich auf der weltanschaulichen Ebene von den metaphysischen Spekulationen der Romantik ab- und einer Variante des Stoizismus mit christlichen Komponenten zuwendet; dies führt dann auch zu Textweltkonstruktionen, die sich von den typisch romantischen unterscheiden. Hier wird die Einordnung in den „friedlich gewöhnlichen Raum“ nicht gemieden, „sondern durchaus gesucht“ (106).

*„Aber sie gelingt nicht, sie ist Peter Schlemihl nicht mehr gestattet. Das Märchenmotiv des verkauften Schattens wird zum dichterischen  
Gleichnis für diesen verlorenen Bezug zur alltäglichen bürgerlichen Welt.“ (106)*

Da der Schattenlose aus der Gesellschaft ausgeschlossen ist, kann behauptet werden, dass das Motiv des verkauften Schattens „zum dichterischen Gleichnis für diesen verlorenen Bezug zur alltäglichen bürgerlichen Welt“ wird. Welche spezielle Schattendeutung Wiese vertritt, geht daraus jedoch noch nicht hervor.

*„Man könnte nun meinen, an dem Verlust dieser bürgerlichen Welt seien die dämonischen Mächte schuld. Aber die Geschichte von Peter  
Schlemihl ist kein Dämonen-Märchen.“ (106)*

Diese Aussage ist nicht textkonform: Der Teufel in der Gestalt des grauen Mannes kauft Schlemihl den Schatten ab und verurteilt damit dessen „Verlust dieser bürgerlichen Welt“. Anzunehmen ist, dass der Teufel erstens weiß, dass ein Schattenloser aus der Gesellschaft ausgestoßen wird, und dass er zweitens genau diesen Ausschluss auch erreichen will, um im zweiten Schritt das erlangen zu können, was er – durchaus im Einklang mit der Tradition der Teufelsvorstellungen – eigentlich möchte, nämlich Schlemihls Seele. Insofern ist die Erzählung sehr wohl ein „Dämonen-Märchen“, in dem der Teufel daran schuld ist, dass der Protagonist aus der Gesellschaft ausgestoßen wird. Bei der Konstruktion eines Realitätsäquivalents zum Schattenverkauf im Sinne unserer Option B3c kann dann allerdings auf dämonische Mächte verzichtet werden.

*„Auch der Teufel ist weitgehend entdämonisiert. Er wirkt wie ein unangenehmer, fataler Zeitgenosse, er trägt eine rationalistische Metaphysik  
vor, er ist zweifellos eine ziemlich widerrätige Erscheinung; aber sein Handel um die Seele hat nur wenig Gewicht. Zu einer ernsthaft sub-  
stantiellen Auseinandersetzung mit diesem Thema kommt es überhaupt nicht.“ (106f.)*

Richtig ist, dass der Teufel in der Textwelt nicht als Dämon traditionellen Typs auftritt. Er wird – wie auch Wieses Gewährsmann Thomas Mann darlegt – deutlich anders dargestellt als in vielen Märchen und Sagen: „Nichts von Pferdefuß, Dämonie und höllischem Witz.“ Er wirkt in der Tat „wie ein unangenehmer, fataler Zeitgenosse“.

Richtig ist auch, dass es von Schlemihls Seite nicht „[z]u einer ernsthaft substantiellen Auseinandersetzung“ mit dem Themenkomplex Seele/Verlust des Seelenheils kommt. Falsch hingegen ist die Behauptung, der Seelenhandel des Teufels habe „nur wenig Gewicht“. Es ist doch gerade die praktische Demonstration dessen, was mit Thomas John nach seinem Tod geschehen ist, die ihn entsetzt „den klingenden Säckel in den Abgrund“ [81] werfen lässt, was dann zur positiven Wendung seines Lebens führt. Die „Perspektive auf das Jenseits“ wird gewiss nicht breit ausgemalt (wie es bei bestimmten Formen romantischer Weltanschauung zu erwarten wäre), sie bleibt jedoch aufgrund der sich aus ihr ergebenden radikalen Veränderung der Lebensführung keineswegs „blaß und nichtssagend“ (107). Das lässt vermuten, dass Chamissos Überzeugungssystem auch einige christliche Komponenten enthält.

Die These „In keiner Weise ist das ewige Heil Schlemihls das Thema der Erzählung“ (107) ist also nicht textkonform. Dass sie nicht zutrifft, geht auch aus Wieses eigener Textzusammenfassung hervor, in der es heißt:

*„Als jedoch der Teufel aus seiner Tasche die bleiche, entstellte Gestalt des Thomas John, die Gestalt eines Verdammten, herausholt, da faßt  
Schlemihl ein furchtbares Entsetzen, er wirft den klingenden Säckel in den Abgrund [...] und beschwört den Teufel im Namen Gottes, von  
dannan zu gehen und sich nie mehr blicken zu lassen.“ (103)*

Wiese macht sich nun daran festzustellen, was „das Motiv des verlorenen Schattens [...] eigentlich bedeutet und in welcher Weise es die Erzählung profiliert“ (107). Nach Hinweisen auf das Motiv des Schattens bei Wieland, bei Goethe, in der „spanischen Sage vom ‚Teufel in Salamanca‘“ (108), im Volksglauben und in der indischen Mythologie heißt es:

*Es „ist gerade die bürgerliche Welt und ihr bedrückender Verlust der geheime ideelle Gegenstand dieser in ein Märchen verkleideten Novelle,  
für die das Motiv des verlorenen Schattens zum dichterischen Sinnbild werden konnte. [...] Der Verlust des Schattens wird unmittelbar fühl-  
bar in der Berührung mit anderen Menschen, ja mit der gesamten sozialen Welt. [...] So wird und nach und nach suggeriert, daß der Schat-  
tenlose ein Gezeichneteter, ein Anstößiger, ein Verdammter ist, so daß wir Ausdrücke wie ‚düsteres Geheimnis‘ nicht mehr als übertrieben  
empfinden. Da hilft kein Gold, der Schattenlose fällt unter allen Umständen auf. [...] Man will nichts mit ihm zu tun haben.“ (109)*

Ohne Schatten zu leben bedeutet in der Textwelt, aus der Gesellschaft bzw. der „bürgerliche[n] Welt“ im weiten Sinn ausgeschlossen und insofern „ein Gezeichneteter, ein Anstößiger, ein Verdammter“ zu sein. So weit, so gut. Wiese geht jedoch mit keinem Wort darauf ein, dass die Verdammung bei Schlemihl ganz bestimmte Gründe hat – sie hängt nämlich mit seiner Geldgier zusammen, die auf Johns Fest erwacht ist und die ihn für das Angebot des grauen Mannes, den er noch nicht als Teufel identifiziert, anfällig gemacht hat. Diese Ausblendung zeigt eine Tendenz zu Option A1 an, welche die Schattenlosigkeit als Symbol für mehrere Formen des gesellschaftlichen Außenseitertums begreift, welche ganz unterschiedliche Gründe haben. So wird derjenige, der aus einem anderen Land stammt, in einer neuen Umgebung vielleicht aufgrund seiner Herkunft ausgegrenzt, aber er hat seine Heimat in aller Regel nicht aus Geld-

gier verlassen. Es gibt mehrere Konstellationen, in denen Menschen mit anderen Menschen nichts zu tun haben wollen, aber nur einige davon sind auf Geldgier zurückzuführen. Schlemihl ist jedoch ein Anstößiger *besonderen Typs*, der nicht mit anderen Anstößigen – z. B. mit Abenteurern und Vagabunden (vgl. 109) – in einen Topf geworfen werden darf.

„Offensichtlich geht es darum, daß, ohne Schatten zu sein, den Verlust des ‚sozialen Ich‘ bedeutet, das heißt der jeweiligen Quer- und Rückverbindung, in der der Einzelmensch mit anderen Menschen steht. Der Schattenlose ist allein.“ (109)

Das trifft nur teilweise zu, denn nicht jeder, der die „Quer- und Rückverbindung“ verloren hat, „in der der Einzelmensch mit anderen Menschen steht“, hat sie aufgrund der Geldgier verloren.

Wiese bezieht sich wie schon Thomas Mann auf Chamissos „Vorrede zu der französischen Ausgabe von 1838“, in der es heißt: „songez au solide“ (109), und formuliert seine zentrale Interpretationsthese:

„Der Schatten ist das märchenhafte Symbol für eine durchaus wirkliche Sache, nämlich für die bürgerliche Solidität und menschliche Zusammengehörigkeit. Im Schatten geht es um das Zwischenmenschliche, das Verbindende, um die Kontaktstellen, um das Umgreifende im menschlichen Dasein.“ (110)

Damit wird vollends klar, dass Wiese – Mann in der Hauptsache folgend – die defizitäre und bereits hinlänglich kritisierte Option A1 vertritt; auch das verbindet ihn mit Kroner. Für A1 ist der Schatten „das märchenhafte Symbol“ für mehrere Faktoren, die insgesamt „für die bürgerliche Solidität und menschliche Zusammengehörigkeit“ sorgen. Ist einer oder sind mehrere dieser Faktoren bei einem Individuum nicht gegeben, so erscheint dieses als *unsolid* – es wird zum Außenseiter und im Extremfall zum Ausgestoßenen. Die Schattenlosigkeit wird somit als märchenhaftes Symbol für das Außenseiterdasein überhaupt begriffen – nicht aber als Symbol für eine bestimmte, mit der Geldgier zusammenhängende Form des Außenseitertums.<sup>31</sup>

Zu Wieses Argumentation passt, dass er sich (wie Kroner) auf Nadler beruft, der ja ebenfalls Option A1 vertritt. Bei Nadler heißt es:

„Der Schatten, den der Mensch wirft, wird durch das erzeugt, was ihn von außen her beleuchtet: Volkstum, Bekenntnis, Familie, Rang, Stand, Beziehungen, Ruf und Name. Dieser Schatten ist nicht Gesellschaftsschliff, sondern alles, was das eigenste Selbst eines Menschen gewissermaßen von außen her bestimmt, von rückwärts beleuchtet.“ (110)

Wir verweisen auf unsere in Kapitel 5.6 vorgetragene Kritik. Wiese hat an Nadlers Bestimmung nur auszusetzen, dass sie den Schatten „schon gefährlich nahe an die Allegorie“ (110) heranrückt; in der Hauptsache stimmt er ihm indes zu. Unter Allegorie scheint er dabei – wie schon Hüser (vgl. Kapitel 2.4) – die bewusste Umsetzung einer vorab entwickelten Idee bzw. Botschaft zu verstehen, während wir die allegorische Interpretation allgemeiner als Erschließung einer versteckten tieferen Sinnenebene begreifen, die auf unterschiedliche Weise in den Text gelangt sein kann. Die bewusste Umsetzung einer vorab entwickelten Idee ist demnach nur eine von mehreren möglichen Varianten der Allegorie.

„Der geworfene Schatten zeigt an, in welcher Weise der Einzelmensch jeweils in das soziale Leben eingeordnet ist. Projiziert sich der Schatten stärker und breiter, so ist auch der Grad der Einordnung ein festerer und verwurzelterer.“ (110)

Zu beachten ist jedoch, dass auch in der hier angesprochenen Handelsmann-Episode Geldgier im Spiel ist.

„Das darf jedoch nicht in einem moralischen Sinne mißverstanden werden. Denn Rascal, der ein durchaus übler, ja krimineller Bursche ist, hat es vor dem weitaus anständigeren Schlemihl voraus, über die erfreuliche Solidität eines solchen Schattens zu verfügen.“ (110)

Das trifft zu. Im Rahmen der von uns vertretenen Option B3c ist das auf der Ebene des Realitätsäquivalents wie folgt zu deuten: Bei Schlemihl ist *bekannt geworden*, dass er aus Geldgier ein größeres Vergehen begangen hat; das führt zum Verlust des elementaren guten Rufs, der durch den Schatten repräsentiert wird. Bei Rascal ist hingegen *noch nicht bekannt geworden*, dass er aus Geldgier ein größeres Vergehen begangen, nämlich Schlemihl massiv bestohlen hat; deshalb besitzt er seinen guten Ruf noch – obwohl er tatsächlich „ein durchaus übler, ja krimineller Bursche ist“. Aus dieser Interpretation ergibt sich nun aber, dass das Verhältnis zwischen Schatten und Moral differenzierter als bei Wiese analysiert werden muss:

1. Der elementare gute Ruf beruht auf der *Unterstellung moralischer Unbescholtenheit*. Das gesellschaftliche Zusammenleben beruht offenbar nach Chamisso auf der Annahme, dass die anderen sich keine größeren Vergehen haben zuschulden kommen lassen – dass sie unbescholten sind. Kommt ein aus Geldgier begangenes größeres Vergehen ans Tageslicht, so büßt das Individuum seinen durch den Schatten repräsentierten elementaren guten Ruf ein, und man will nichts mehr mit ihm zu tun haben.

2. Im Einzelfall kann die Unterstellung moralischer Unbescholtenheit jedoch *unberechtigt* sein – nämlich wenn ein größeres Vergehen noch nicht *bekannt* geworden ist. Nur dann darf der Zusammenhang „nicht in einem moralischen Sinne mißverstanden werden“: Einen guten Ruf zu besitzen, bedeutet nicht in allen Fällen, dass man *tatsächlich* moralisch unbescholten ist.

<sup>31</sup> Diese Differenz sollte man insbesondere dort im Hinterkopf haben, wo Wiese Aussagen macht, die in der vorgetragenen *allgemeinen* Form richtig sind, aber falsch werden, wenn man seine spezielle Schattendeutung berücksichtigt. So trifft es z. B. zu, dass „das Leben von Menschen und Menschengruppen, die ihren Schatten besitzen“, „die notwendige Ergänzung zum Motiv vom verlorenen Schatten“ (110) darstellt.

3. Insbesondere dort, wo in der Erzählung die Oberflächlichkeit der ‚guten‘ Gesellschaft aufs Korn genommen wird, scheint der Autor anzunehmen, dass bei vielen Bessergestellten der gute Ruf *unberechtigt* ist.

„Schattenlosigkeit ist nur dem reinen Ich, in der Terminologie des Idealismus, dem intelligiblen Ich möglich. Das unabhängige reine Selbst ist ohne Schatten.“ (111)

Dieser Spielzug wirkt irritierend. In der Erzählung ist vom „besseren Selbst“ (111) die Rede. Dass dieses – etwa im Sinne der Philosophie Kants oder Fichtes – als reines bzw. intelligibles Ich aufzufassen ist, ist *denkbar*, aber keineswegs evident. Die notwendige Begründung aber fehlt.

Unsere Deutungsstrategie führt zu einem anderen Vorgehen: Wer aufgrund eines aus Geldgier begangenen größeren Vergehens, das dann bekannt geworden ist, seinen guten Ruf verloren hat und deshalb aus der Gesellschaft ausgestoßen worden ist, hat damit nicht *alles* verloren – er kann sich auf diejenigen menschlichen Fähigkeiten zurückziehen, welche unter bestimmten Bedingungen auch *unabhängig von der Gesellschaft* aktiviert werden können. Hier spielt auch Chamissos Gesellschaftskritik mit herein: Diese allgemeinmenschlichen Grundfähigkeiten gehören auch insofern zum *besseren Selbst*, als sie von den *scheinhaften* Komponenten der ‚guten‘ Gesellschaft frei sind. Wer seinem besseren Selbst folgt, indem er isoliert Naturforschung betreibt, handelt *unverstellt* und *echt*. Ob zwischen dieser Auffassung und der idealistischen Lehre vom „reinen Ich“ eine Verbindung besteht, müsste gesondert geklärt werden.

„Schattenlosigkeit ist ferner auch im Traume möglich, weil hier der Mensch von den ihm sonst bestimmenden wirklichen sozialen Mächten wie abgelöst erscheint, zum mindesten sich in einer solchen Abgelöstheit erleben darf.“ (111)

Das ist bezogen auf Schlemihls Traum richtig, aber die Optionen A1 und B3c deuten diesen Traum im Einzelnen auf unterschiedliche Weise, was an dieser Stelle nicht näher auszuführen ist, da Wiese keine detaillierte Interpretation des Traums vorlegt.

„Der Schatten [...] ist alles das, was mit uns auf die Welt kommt, das Vorgegebene und Zugeteilte, zum Beispiel der Geburtsschein, beglaubigte Eltern, Heimatberechtigung usw.“ (111)

Damit wiederholt Wiese Nadlers These – die wir in Kapitel 5.6 kritisiert haben – mit anderen Worten. Erst dann, wenn man Schlemihls Geldgier ausblendet, kann der Schatten als Symbol für all die Faktoren erscheinen, die eine Rolle bei der Integration in die Gesellschaft bzw. bei der *allgemeinen* sozialen Anerkennung spielen.

Zum weit verstandenen Soliden rechnet Wiese selbst den „körperliche[n] Bereich des Leibes und der Gesundheit“ (111), während wir die *Unsolidität Schlemihls* eben in seinem aus Geldgier begangenen größeren Vergehen erblicken.

„Der Schatten als ein Symbol, das zur gesamten Existenz des Menschen gehört, läßt sich gegen einen niederen und gegen einen höheren Wert abgrenzen. Der niedere Wert ist das Geld. Der Schatten erscheint mit ihm verglichen als das Wirklichere und Wesenhafte. Denn trotz seiner sozialen Funktion oder vielleicht gerade auf Grund dieser sozialen Funktion behält das Geld etwas Chimärisches, Flüssiges und Wandelbares und daher durchaus Unzuverlässiges.“ (111)

Auch hier setzt die Option B3c die Akzente anders:

1. Dass dem handfesten Geldbesitz gegenüber dem allgemein verstandenen Ansehen in der Gesellschaft „etwas Chimärisches, Flüssiges und Wandelbares“ anhaften soll, überzeugt nicht.
2. Fasst man hingegen Schlemihls spezielle Situation ins Auge, so macht der Vorrang des Schattens vor dem Geld Sinn: Es geht dann nämlich um die Unterscheidung zwischen dem *legitimen* und dem *illegitimen* Gelderwerb und um die sozialen Folgen des letzteren. Hat man großen Reichtum auf illegitime Weise, die dann bekannt geworden ist, erworben, so büßt man den guten Ruf ein und wird aus der Gesellschaft ausgeschlossen. Dadurch kann Schlemihl sein Ziel, so reich *und so sozial anerkannt* zu sein wie Thomas John, nicht mehr erreichen. Er ist zwar zum großen Geld gelangt, hat die soziale Anerkennung aber dauerhaft verloren. Dass der Schatten gegenüber dem Geld der höhere Wert ist, muss auf Situationen *dieses Typs* bezogen, darf also nicht verallgemeinert werden: Das ganze Geld nützt demjenigen, der auch sozial anerkannt sein will, nichts, wenn er es erstens auf illegitime Weise erworben und das Vergehen zweitens bekannt geworden ist. Die Botschaft lautet somit: „Wenn du reich werden *und* ein hohes Sozialprestige erlangen willst, so achte darauf, dass du dein Geld auf legitime Weise erwirbst“. Mit der These, dass das Geld aufgrund seiner „sozialen Funktion [...] etwas Chimärisches, Flüssiges und Wandelbares und daher durchaus Unzuverlässiges“ sei, hat das nichts zu tun.

„Der höhere Wert ist der Reichtum des eignen ‚besseren Selbst‘ und seiner Innerlichkeit, die einmalige Person, die unsterbliche Seele.“ (111)

Wie beim „intelligiblen Ich“, so handelt es sich auch hier um eine bloße Behauptung, die ungestützt bleibt. Es werden keine Textpassagen angeführt, aus denen hervorgeht, dass das bessere Selbst mit der „unsterbliche[n] Seele“ identisch ist und dass die Höherwertigkeit der *Innerlichkeit* behauptet wird.

Deutet man das bessere Selbst auf die eben skizzierte Weise nach Option B3c, so liegt die Vermutung nahe, dass es von der unsterblichen Seele, an die Chamisso ebenfalls zu glauben scheint, abzugrenzen ist. Im ersten Fall geht es um menschliche Fähigkeiten, die auch für das von der Gesellschaft unabhängige Leben genutzt werden können; im zweiten Fall wird hingegen angenommen, dass es im Menschen eine Instanz gibt, die nach dem physischen Tod weiterexistiert. Aufgrund dieser Argumentation bringen wir das bessere Selbst auch nicht direkt mit der „einmalige[n] Person“ in Verbindung.

„Wer aber seinen Schatten verloren hat, wer sich aus Volkstum, Stand und Familie durch eigne Schuld oder durch schicksalhafte Einwirkung losgelöst hat, wer ein Entwurzelter, ein Heimatloser, ein Vertriebener geworden ist, dem bleibt nichts anderes übrig, als diese Existenz

*mit klarem Bewußtsein zu ergreifen. Das heißt, er kann fortan nur vom reinen Selbst her und in der Beziehung zur reinen Natur leben, nicht aber in der Geborgenheit der menschlichen Gemeinschaft. Er ist gleichsam der Mensch ohne Gehäuse.“ (111f.)*

Aus der Nadler-Position, der Wiese weiterhin folgt, wird somit die folgende Lehre oder Botschaft abgeleitet: „Wenn du – aus welchen Gründen auch immer – zum Außenseiter bzw. zum Entwurzelten geworden bist, sei es ‚durch eigene Schuld oder durch schicksalhafte Einwirkung‘, so musst du das akzeptieren; dir bleibt aber noch die Option, jenseits ‚der Geborgenheit der menschlichen Gemeinschaft‘ Naturforschung zu betreiben“. Diese Botschaft ist aus mehreren Gründen *unplausibel*, und bereits das spricht dagegen, sie Chamisso zuzuschreiben:

1. Wer sich aus seinem „Volkstum“ gelöst, d.h. seine ursprüngliche Heimat, sein Vaterland verlassen hat, kann in der neuen Heimat zum Außenseiter werden, z.B. wenn man dort generell mit Fremden nichts zu tun haben will. Diese Konstellation kann sich jedoch *verändern*. Wer längere Zeit in einer neuen Bezugsgesellschaft lebt, passt sich dieser häufig mehr oder weniger stark an. Das wiederum hat häufig zur Folge, dass die Einheimischen ihn mit der Zeit mehr und mehr akzeptieren, was schließlich manchmal zur völligen Integration in die neue Gesellschaft führt. Angesichts dieses Zusammenhangs erscheint die Empfehlung an denjenigen, der in der ersten Phase des Lebens in einem neuen gesellschaftlichen Umfeld von den meisten anderen geschnitten wird, *diese Situation als unveränderlich zu akzeptieren* und sich am besten *aus der Gesellschaft insgesamt auszuklinken*, als geradezu absurd. Es ist wenig plausibel, Chamisso eine solche, offenkundig fehlerhafte Einschätzung der Situation von Einwanderern zuzuschreiben.

2. Entsprechendes gilt für die anderen von Nadler aufgelisteten Konstellationen; wir greifen nur die Loslösung aus dem *Stand* als weiteres Beispiel heraus. Ein Mensch, der sich aus dem höheren Stand, dem er bislang angehörte, gelöst hat, aus welchen Gründen auch immer, wird sicherlich von seinen bisherigen Standesgenossen häufig schief angesehen; man will mit dem ‚Abgefallenen‘ nichts mehr zu tun haben. Auch diese Konstellation kann sich aber mit der Zeit ändern. Noch wichtiger ist, dass die Ablehnung durch die bisherigen Standesgenossen keineswegs gleichbedeutend mit der Ablehnung durch die *gesamte* Bevölkerung. So kann z.B. ein Adliger, der im 19. Jh. gegen seine herkömmlichen Standesinteressen verstößt, indem er zum Befürworter einer sozialistischen Gesellschaft wird, bei den Arbeitern, für deren Belange er sich einsetzt, ein hohes Ansehen erfahren. Die Empfehlung, sich dann, wenn man von den Angehörigen des bisherigen Standes ausgegrenzt wird, aus der Gesellschaft insgesamt auszuklinken, ist hier noch absurder als im ersten Fall, da die Missachtung ja nur seitens *einiger* Gesellschaftsmitglieder erfolgt, während beim Vaterlandswechsel ja denkbar ist, dass in einer bestimmten Phase *alle* Einheimischen ablehnend auf den Zuwanderer reagieren.

Kurzum, Option A1 läuft darauf hinaus, Chamissos Text eine Botschaft zuzuschreiben, die offenkundig auf groben Fehleinschätzungen beruht. Wir sehen demgegenüber eine Lehre am Werk; die nicht nur deutlich textkonformer, sondern auch sachlich sinnvoll ist, zumindest unter bestimmten Rahmenbedingungen:

1. Es geht speziell um die Situation eines Menschen, der sich, um seine Geldgier zu befriedigen, leichtsinnig zu einem größeren Vergehen hat verführen lassen. Dessen Bekanntwerden hat zum Rufverlust und zum Ausschluss aus der Gesellschaft geführt. Auf die Textwelt bezogen: Der Verlust des Schattens erfolgt hier „durch eigne Schuld“, aber in Verbindung mit einer „schicksalhafte[n] Einwirkung“ durch eine höhere Macht, die Schlemihl verführt.

2. Chamisso scheint der Überzeugung zu sein, dass bei einem solchen Verbrecher *keine Resozialisierung möglich* ist. Unter dieser Voraussetzung gilt dann, dass es für den Ausgestoßenen nur eine saubere Lösung gibt: Er muss den dauerhaften Ausschluss aus der Gesellschaft akzeptieren und jenseits der Gesellschaft nach einer neuen Lebensform suchen. Die *unsaubere*, moralisch anstößige Lösung wird im Text durch die Möglichkeit des Seelenverkaufs angedeutet. Im Klartext: Schlemihl könnte in die Gesellschaft als reicher *und* angesehener Mann nur unter der Bedingung zurückkehren, dass er weitere und wohl noch schlimmere Vergehen begehen würde, z.B. den Mord an einem Zeugen, der für ihn bedrohlich ist.

3. Entfällt die Resozialisierung als Option für den aus mit Leichtsinns kombinierter Geldgier auf die schiefe Bahn Geratene, so ist die Empfehlung „Verzichte darauf, durch weitere Vergehen alles noch schlimmer zu machen und so letztlich dein Seelenheil zu verspielen, akzeptiere deinen Ausschluss aus der Gesellschaft und mache das Beste daraus“ als sinnvoll anzusehen. Chamisso würde dann einen Ausweg für Menschen dieser Art aufzeigen, der es ihnen ermöglicht, jenseits der Gesellschaft noch etwas Sinnvolles zu tun und so den ansonsten nahe liegenden Suizid zu vermeiden. Damit verbunden ist die Auffassung, dass ein erfülltes Leben „in der Geborgenheit der menschlichen Gemeinschaft“ auch für Naturforscher stets *vorzuziehen* ist. Es handelt sich somit nur um einen *guten Ausweg für diejenigen, die sonst völlig verzweifeln müssten*. Schlemihl ist in der Tat keiner, der „seinen Zustand und seine bindungslose Freiheit überlegen genießt“ (112).

*„Es braucht wohl kaum daran erinnert zu werden, wie sehr dieses soziologische Problem bei Chamisso aus dem Biographischen herausgewachsen ist, aus der Situation des Mannes, der Franzose und Deutscher zugleich sein musste, der zwei Vaterländer sein eigen nannte, aber dabei in Gefahr geriet, beide zu verlieren. Es ist gewiß auch nicht zufällig, dass der ‚Peter Schlemihl‘ in dem schicksalvollen Jahr 1813 geschrieben wurde.“ (112)*

Auf für Option A1 typische Weise nimmt Wiese (wie schon Kroner) an, dass Schlemihl als Deckfigur für den Autor dient und dass dessen nationales Zwischen-den-Stühlen-Sitzen in der Schattenlosigkeit zum Ausdruck kommt. Dass dies überhaupt nicht zum unbestreitbar leitenden Motiv der Geldgier passt, fällt dem Interpreten nicht auf.

Im Folgenden behauptet Wiese, dass die Erzählung „die wachsende Verbürgerlichung des 19. Jahrhunderts vorweg[nimmt]“ und dass die Liebe (hier Minas) „nicht mehr die Kraft [besitzt], die sozialen Bedingungen des Menschseins zu transzendieren“ (112). Damit wird der – in den Hauptpunkten richtige – literaturhistorische Befund, dass der Text nicht der Romantik (im Sinne speziell von Novalis, Tieck und Hoffmann) zuzuordnen ist, weiter ausgeführt.

Dass die Liebe Minas „den Schattenlosen nicht zu erlösen“ (112) vermag, bringen wir mit der vermuteten Prämisse Chamissos in Verbindung, dass bei Vergehen bestimmten Typs keine Resozialisierung möglich ist. Nur dann, wenn diese möglich wäre, könnte die Liebe einen positiven Beitrag leisten. Würde Mina aber unter der genannten Voraussetzung Schlemihl aus Liebe folgen, so würde auch sie aus der Gesellschaft ausgeschlossen und ins Unglück gestürzt. „So schwer und fast unerträglich auch das Leiden an der Schattenlosigkeit ist, die Seele bedeutet viel mehr noch als der Schatten. Denn der Verlust der Seele wäre der Verlust der menschlichen Existenz überhaupt. Hier hingegen geht es nur um den Verlust des bürgerlichen und alltäglichen Raumes, der nicht wieder eingeholt werden kann. Ein reines Ich sein zu müssen ist weitaus mehr ein Fluch als eine Gnade.“ (112f.)

Bereits diskutierte Unebenheiten zeigen sich auch hier:

1. Wiese hat nicht gezeigt, dass das bessere Selbst mit der (unsterblichen) Seele und/oder mit dem „reine[n] Ich“ gleichzusetzen ist.
2. Wenn Thomas John dem Teufel von Anfang an seine Seele verkauft hat, so gilt nicht, dass dies den „Verlust der menschlichen Existenz überhaupt“ bedeutet, denn John scheint ja bis zu seinem Tod als angesehener Reicher zu leben. Nach dem Tod geht seine Seele aber in den Besitz des Teufels über, sodass ihm das *Seelenheil* verwehrt bleibt.
3. Nach der erwähnten Prämisse gilt, dass Schlemihl „den Verlust des bürgerlichen und alltäglichen Raumes“ nur durch weitere und noch schlimmere Vergehen rückgängig machen könnte. Dennoch stellt die neue Existenzform für ihn eine *Gnade* und keinen *Fluch* dar, da nur sie einen echten, moralisch sauberen Ausweg aus der misslichen Situation bietet. Das Forscherleben jenseits der Gemeinschaft ist zwar nicht das Optimum, wohl aber eine Chance für den im Kern Gutartigen, der aufgrund einer Leichtsinnsstat dauerhaft aus der Gesellschaft ausgeschlossen worden ist. Die Rede vom „Angestammten [...], das alle gewöhnlichen Menschen problemlos besitzen“ (113), beziehen wir (anders als Wiese) auf die Annahme, dass alle Menschen zunächst einmal als *moralisch unbescholten* gelten und dass diejenigen, welche diesen primären Kredit völlig verspielt haben, dauerhaft gemieden werden.

„In der Erzählung von Peter Schlemihl ist nicht das Geniale, Außergewöhnliche, Exzentrische der entscheidende Wert, sondern umgekehrt das Gewöhnliche, ja das Banale; nicht das, was den Menschen von allen anderen Menschen unterscheidet, sondern das, was er mit allen anderen Menschen gemeinsam hat.“ (113)

Sicherlich wird in der Erzählung – anders als in vielen Texten der Romantik – nicht das Schicksal eines genialen und exzentrischen Individuums dargestellt. Richtig ist auch, dass dasjenige, was der Mensch „mit allen anderen Menschen gemeinsam hat“, im Zentrum der Geschichte steht, denn dieses Gemeinsame wird ja durch das zentrale Motiv des Schattens repräsentiert. Falsch ist hingegen, dass dieses alle Menschen Verbindende als „der entscheidende Wert“ erscheint. Das gerät bereits mit Wieses eigener Feststellung in Konflikt, dass der Schatten sich „gegen einen höheren Wert abgrenzen“ (111) lässt.

Wiese tendiert als Vertreter von Option A1 dazu, in der Erzählung eine Aufwertung des alle Menschen Verbindenden und damit des Gewöhnlichen, ja Banalen – „Geburtsschein, beglaubigte Eltern, Heimatberechtigung usw.“ (111) – zu erblicken. Option B3c stellt demgegenüber die mit der Geldgier zusammenhängende besondere Situation Schlemihls heraus. Das alle Menschen *zunächst einmal* Verbindende ist die elementare moralische Unbescholtenheit, die dann verspielt werden kann. Die zugehörige Botschaft lautet: „Setze deine moralische Unbescholtenheit, deinen primären guten Ruf nie leichtsinnig aus materiellen Gründen aufs Spiel, denn ohne diesen kannst du nicht *glücklich* werden (du darfst z.B. die geliebte Frau nicht heiraten)“. Die moralische Unbescholtenheit, die bewahrt werden sollte, ist die *conditio qua non* aller Formen der echten innergesellschaftlichen Lebenserfüllung. Es geht hingegen nicht darum, das Individuum zur Anpassung an die vorherrschenden Meinungen aufzufordern – an das, was *man* gerade denkt; vgl. den Kommentar zu Pongs in Kapitel 8.2 sowie Kroners Biedermeier-These in Kapitel 7.3. Zu Option A1 passt hingegen die Vermutung der das Außergewöhnliche *missachtenden* Empfehlung: „Verzichte auf alles Außergewöhnliche und Exzentrische, passe dich dem Denken und Handeln der *gewöhnlichen* Menschen an“. Das ist eine grobe Fehldeutung. Der Text ist von einer Glorifizierung der Gewöhnlichkeit weit entfernt.

Schlemihl bringt „einen reichen Handelsmann, der mit ihm wetteifern möchte, zum Ruin“:

„Hier setzen Verschuldungen ein, die gerade aus der Schattenlosigkeit entspringen“ (113).

Schlemihl lädt nach unserer Auffassung weitere *moralische Schuld* auf sich, wenn er den – nach Option B3c auf moralisch anstößige Weise erworbenen – Reichtum dazu verwendet, einen unliebsamen Konkurrenten auszuschalten. Da er über *unbegrenzten* Reichtum verfügt, kann er auf diesem Feld jeden anderen besiegen. Verschuldungen dieser Art entspringen jedoch nicht „aus der Schattenlosigkeit“ bzw. aus dem Verlust des guten Rufs, sondern gerade aus dem illegitim erlangten Geldbesitz.

„Auch der Versuch, als Schattenloser die Liebe auf Umwegen zu erreichen, erscheint als eine Verschuldung gegen das Mädchen. Eigentlich hat nur der zur Liebe noch ein Recht, der richtig und ordentlich im sozialen Raum darinsteht. Das ist das genaue Gegenteil der verklärten romantischen Liebesauffassung.“ (113)

Auch wir meinen, dass sich Schlemihl gegenüber Mina moralisch ins Unrecht setzt: Die den Ausschluss aus der Gesellschaft symbolisierende Schattenlosigkeit kann nicht auf Dauer verborgen werden; würde Schlemihl Mina heiraten, so würde er sie daher über kurz oder lang mit in sein Unglück hineinziehen und sich somit moralisch verschulden.

Wir bestreiten jedoch, dass im Text eine generelle Aufwertung des Gewöhnlichen, insbesondere des *Ordentlichen* vollzogen wird. In diesem Zusammenhang ist auch daran zu erinnern, dass Schlemihl, der zunächst als ein gewöhnlicher, durchschnittlicher Mensch erscheint, doch ein außergewöhnliches, wenn auch nicht exzentrisches Individuum ist: Er hat den Mut, sein Leben, ganz auf sich allein gestellt, der Naturforschung zu widmen, und er erbringt in diesem Bereich offenbar herausragende Leistungen. Berücksichtigt man dies, so erscheint Wieses Annahme, Chamisso verkehre die für die Romantik charakteristischen Wertüberzeugungen geradezu ins Gegenteil, problematisch. Würde das „Weltgefühl des Biedermeiers“ (105) durch den Leitwert des Gewöhnlichen und Ordentlichen bestimmt – nach dem Motto „Passe dich an das an, was den meisten Menschen gemeinsam ist“ –, so wäre die Erzählung gerade nicht dem Biedermeier zuzuordnen, denn sie zeigt mit viel Verständnis, wie ein Ausgestoßener noch etwas aus seinem durch Geldgier und Leichtsinns verführten Leben machen kann.

Wiese untersucht dann, „welche Rolle die Natur in der Erzählung spielt“ (113) und konstatiert auch hier die Abkehr von romantischen Vorstellungen:

*„Sie ist nicht mehr ein dämonischer Raum vegetativer oder vormenschlicher Kräfte wie in Tiecks ‚Runeberg‘, auch nicht eine Traumlandschaft der Seele, wie bei Eichendorff, sondern sie ist nur noch Sachfeld der wissenschaftlichen Forschung. Von einem emotionalen oder irrationalen Verhältnis zur Natur kann hier keine Rede mehr sein.“ (113f.)*

Auch diese Passage erinnert an Kroner. Der Naturforscher Schlemihl zeigt keine *direkt* von bestimmten religiös-metaphysischen Auffassungen geprägten ‚Aufladungen‘ der Natur, wie sie bei vielen Romantikern zu finden sind. Auf der anderen Seite ist jedoch zu bedenken, dass Schlemihl in einem der Stoa nahe stehenden Sinn an eine höhere Macht glaubt, die ihm im entscheidenden Augenblick eine Ohnmacht geschickt und ihn so erst auf den für ihn richtigen Weg gebracht hat. Von einem solchen Menschen ist zu erwarten, dass er auch die empirische Naturforschung im Licht seiner religiösen Hintergrundüberzeugungen betreibt und in der Natur dieselbe höhere Macht am Werk sieht. Insofern besteht *indirekt* sehr wohl ein emotionales Verhältnis zur Natur. Die Natur ist dann nicht nur „Objekt des forschenden Verstandes“, sondern *auch* „ein Erlebnisbereich des Gefühls“ (114). Gegen Wiese halten wir fest, dass in der Natur zu leben unter dieser Voraussetzung eben doch „eine neue psychische Bergung“ bedeutet, „die die verlorene soziale“ (114) *teilweise* ersetzen kann.

*„Am Ende bleibt Schlemihl [...] die gelassene Einwilligung in seine erzwungene Schattenlosigkeit, die ihm ja nicht ganz ohne eignes Verschulden zustieß, und die überpersönliche, wissenschaftliche Aufgabe. Das alles kann zwar den bürgerlichen Frieden, die Idylle, die Sicherheit einer mit anderen Menschen gemeinsam geführten Existenz nicht ersetzen. Aber es gestattet doch eine begrenzte Versöhnung.“ (114)*

Diese Sätze sind auch für unsere Deutungsstrategie akzeptabel.

*„Schlemihl ist der Mensch, der von der Gesellschaft gefoltert wird, obgleich er sich nichts so sehr wünscht, als reibungslos und unauffällig unter seinen Mitmenschen als ein glücklicher Bürger zu leben; er ist der wandernde Romantiker wider Willen, der ein solches exemplarisches Ausnahmeloos durchaus nicht begehrt; er ist der willenlos Getriebene, der sich jedoch am Ende zur Freiheit eines sittlichen Entschlusses erhebt, nämlich zur entsagenden Eingliederung in den überpersönlichen geistigen Raum der Naturwissenschaft.“ (115)*

Hier sind – ähnlich wie bei Kroner – wieder Differenzen zu konstatieren:

1. Schlemihl wird nach Option B3c nicht „von der Gesellschaft gefoltert“, sondern gemieden und ausgegrenzt, weil er als ein Mensch angesehen wird, der auf unmoralische Weise zu seinem unermesslichen Reichtum gelangt ist.
2. Schlemihl wünscht sich zwar, „unter seinen Mitmenschen als ein glücklicher Bürger zu leben“, aber er strebt keineswegs ein *unauffälliges* Leben an – er möchte vielmehr wie Thomas John *ein reicher Mann mit hohem sozialen Ansehen* sein und damit ein *auffälliges* Leben führen.
3. In dieser Ausgangssituation begehrt er keineswegs sein späteres „exemplarisches Ausnahmeloos“; nachdem er jedoch seinen Ausschluss aus der Gesellschaft als irreparabel akzeptiert hat, begehrt er es hingegen als einzige Möglichkeit, den totalen Untergang, z. B. in der Form des Suizids, zu vermeiden.
4. Die „Eingliederung in den überpersönlichen geistigen Raum der Naturwissenschaft“ besitzt eine sittliche bzw. moralische Komponente, die sich so fassen lässt: Schlemihl will als isolierter Forscher der *Menschheit* und der *Gesellschaft* dienen, indem er zum Erkenntnisfortschritt beiträgt. Dadurch macht er einiges von dem, was er angerichtet gemacht hat, wieder gut: Sein „Entschluß, sich in den Dienst der Naturwissenschaft zu stellen, bedeutet aber zugleich auch eine Sühne“ (115).

*„Es ist bezeichnend, daß die Wissenschaft hier noch nicht in ihren sozialen Funktionen gesehen wird, etwa in ihrem Verhältnis zur Technik und zur Politik. Chamisso hält noch an dem Wissenschaftsbegriff des 18. Jahrhunderts fest. Die Wissenschaft ist frei und kosmopolitisch, sie wird nicht in ihrer Abhängigkeit von sozialen Vorgängen gedeutet. Zu ihrem Wesen gehört die Voraussetzunglosigkeit, und erst das macht sie zu einer Daseinsform ohne ‚Schatten‘.“ (115)*

Wiese begeht hier den Fehler, die Funktion der (Natur-)Wissenschaft für Schlemihl mit Chamissos Wissenschaftsverständnis zu vermengen:

1. Wäre Schlemihl nicht durch seinen großen Leichtsinn auf die schiefe Bahn geraten, so wäre die Lebensform des gesellschaftlich angesehenen (und glücklich verheirateten) Naturforschers eine echte Option gewesen – die von Chamisso später realisierte Lebensweise.

2. Zu unterscheiden ist zwischen der Normalform der *in der Gesellschaft betriebenen* Wissenschaft und der Sonderform der *von einem Outcast betriebenen* Wissenschaft. Die Normalform der Wissenschaft ist keine „Daseinsform ohne ‚Schatten‘“, sondern an *in der Gesellschaft lebende Menschen* – denen nach Chamissos Textweltkonstruktion ein Schatten zukommt – gebunden.

3. Aus der Sonderform kann nicht direkt darauf geschlossen werden, dass Chamisso die Normalform der Wissenschaft „nicht in ihrer Abhängigkeit von sozialen Vorgängen“ gesehen hat.

4. Um zu klären, ob und in welchem Maß Chamisso „an dem Wissenschaftsbegriff des 18. Jahrhunderts fest[hält]“, muss dieses Wissenschaftsverständnis erst genauer expliziert werden.

5. Unklar ist auch die Behauptung, dass „die Voraussetzungslosigkeit“ (nach Chamisso) zum Wesen der Wissenschaft gehöre. Es gibt im Text keine Stelle, aus der sich erschließen lässt, dass für Schlemihl (und Chamisso) gilt: „Nur wo die Vernunft sich von den sozialen Bedingungen, in denen der Mensch sonst mitten darinnen steht, zu befreien vermag, erhebt sie sich zum Ideal einer ungetrübten, interessenlosen Kontemplation.“ (115)

Am Ende kommt Wiese noch einmal auf die anfangs behandelten Probleme der Gattungszuordnung und der literaturhistorischen Einordnung zurück:

*Das „Motiv des verlorenen Schattens“ gibt der Erzählung „eine novellistische Pointe, die sich in die Form des Märchens nur verkleidet hat. Vielleicht ist Märchennovelle ein noch besserer Ausdruck für diesen Typus als Novellenmärchen. Denn der eigentliche Gehalt der Dichtung ist durchaus unromantisch und ebenso unmärchenhaft. [...] Die Betonung des Problems der Gesellschaft legt an sich schon mehr die Gattung Novelle als die des Märchens nahe. Auch hier wird wieder der romanische Einfluß bei Chamisso inmitten der deutschen Romantik spürbar. Nicht die Märchenexistenz des Menschen ist das Entscheidende, sondern seine soziale, seine wirkliche Existenz. Das Leiden an dem Verlust einer solchen Existenz sprach sich in der dichterisch gesteigerten Form des Schattensymbols aus. Dieses gab Chamisso die Möglichkeit, ein Märchenmotiv mit einer Novellenpointe zu verschmelzen. Man wird Chamissos Erzählung nur dann gerecht beurteilen können, wenn man sie nicht nach rückwärts, im Erzählraum der Romantik verankert und als einen blossen allegorischen Ableger betrachtet, sondern wenn man sie von der späteren Entwicklung der deutschen Literatur her deutet, als einen Vorläufer, dem es bereits gelingt, die sozialen Probleme des 19. Jahrhunderts und seiner Verbürgerlichung in einer allegorisch-symbolischen Gestaltungsform auszusprechen.“ (116)*

Aus unserer Auseinandersetzung mit Wieses Argumentation geht hervor, dass seine Gattungszuordnung und seine literaturhistorische Einordnung der Erzählung eng mit seiner *Interpretation* verbunden sind, die eine elaborierte Variante der Option A1 darstellt, welche mit der von Kroner entwickelten A7 in vielen Punkten übereinstimmt. Da es sich hier um eine Fehldeutung handelt, muss die Frage aufgeworfen werden, welche Konsequenzen sich aus unserer Kritik für die Gattungszuordnung und die literaturhistorische Einordnung des Textes ergeben:

1. Nach Option B3c wird das Motiv des verlorenen oder genauer verkauften Schattens verwendet, um die Lebensproblematik eines auf Geldgier auf die schiefe Bahn geratenen jungen Mannes in märchenhafter Form zu behandeln.

2. Auch in vielen anderen Volks- und Kunstmärchen (aber nicht in allen) werden reale Lebensprobleme innerhalb eines märchenhaft-phantastischen Szenarios thematisiert, z.B. stellt *Rotkäppchen* eine Warnung junger Mädchen vor bestimmten Gefahren dar. Auch in Bezug auf *Rotkäppchen* könnte man sagen, dass „der eigentliche Gehalt der Dichtung [...] unmärchenhaft“ ist. Aufgrund dieses Zusammenhangs erscheint die Rede von der „novellistische[n] Pointe, die sich in die Form des Märchens nur verkleidet hat“, unangemessen. Die Lebensproblematik eines auf Geldgier auf die schiefe Bahn geratenen jungen Mannes hätte aber auch auf andere Weise behandelt werden können, z.B. im Rahmen einer *realistischen* Erzählung, in der keine übernatürlichen Mächte auftreten.

3. Derselbe Fehler zeigt sich im Satz: „Die Betonung des Problems der Gesellschaft legt an sich schon mehr die Gattung Novelle als die des Märchens nahe“, denn bestimmte Probleme des gesellschaftlichen Zusammenlebens können *stets* sowohl in märchenhafter als auch in realistischer Form literarisch behandelt werden (um nur diese Möglichkeiten zu erwähnen).

4. Der „eigentliche Gehalt der Dichtung“ kann dann als „durchaus unromantisch“ gelten, wenn das Überzeugungssystem des Autors und die in diesem Kontext entwickelten künstlerischen Ziele keine signifikanten Übereinstimmungen mit der Weltsicht und der künstlerischen Programmatik von Autoren aufweist, die der Romantik zugeordnet werden. Das scheint bei Chamisso der Fall zu sein.

5. Ob die nichtromantischen Züge bei Chamisso auf den „romanische[n] Einfluß“ zurückzuführen sind, müsste gesondert untersucht werden. Kroners massive Abwertung des romanisch-französischen Geistes wird bei Wiese zurückgefahren.

6. Wiese hat ansatzweise gezeigt, dass Chamisso keine Weltsicht zuzuschreiben ist, die *primär* auf eine höhere, religiös gedachte Dimension ausgerichtet ist, wie sie sich bei vielen Romantikern findet. Die „wirkliche Existenz“ des Menschen steht in der Erzählung im Mittelpunkt, nicht die in diesem Sinne verstandene „Märchenexistenz“.

7. Wir stimmen Wiese Diagnose zu, dass Chamissos Erzählung nicht „im Erzählraum der Romantik“ zu verorten ist, betonen dann aber, dass sie primär als künstlerische Umsetzung eines Überzeugungssystems mit sowohl stoizistischen als auch christlichen Zügen zu verstehen ist. Erst in einem weiteren Schritt ist herauszustellen, dass die von

Chamisso verwendeten künstlerischen Mittel auch von späteren literarischen Strömungen, die möglicherweise von deutlich anderen weltanschaulichen Voraussetzungen ausgehen, benutzt werden.

Chamisso wird wie bei Kroner dem nichtromantischen „Weltgefühl des Biedermeier“ (105) zugeordnet, das nur unzureichend bestimmt wird. Die Option A1 folgende Textinterpretation lässt jedoch vermuten, dass Wiese die Hochschätzung des alle Menschen Verbindenden und insbesondere auch des Gewöhnlichen, verbunden mit der Abwertung des Ungewöhnlichen, des Herausragenden – das von Romantikern zumeist besonders geschätzt wird – als typisch biedermeierlich betrachtet. Hierbei handelt es sich jedoch um eine Fehldeutung, die Schlemihls spezifische Situation nicht genügend berücksichtigt. Daher kann dieses Argument nicht verwendet werden, um den Text der Literatur des Biedermeier zuzuordnen.

Diese Kritik trifft auch die Behauptung, die Erzählung verwandle „die überlieferte romantische Form des Märchens [...] so entscheidend, daß das neue bürgerliche Bewußtsein des Realismus in ihr schon zum Durchbruch gelangt“ (116) – sofern auch das „Bewußtsein des Realismus“ durch die Hochschätzung des Gewöhnlichen charakterisiert wird.

Mit Wiese stimmen wir jedoch in der allgemeinen Diagnose überein, dass es sich um eine neuartige „Erzählform“ (116) handelt, die sich aus mehreren Einflüssen speist. Welches diese sind und wie ihr Zusammenwirken zu bestimmen ist, bedarf weiterer Forschung, nicht zuletzt weltanschauungsanalytischer Art. Wieses Diagnose eines Schwelbens „zwischen Märchen und Novelle, zwischen Allegorie und Symbol“ (116) hat sich allerdings in mehreren Punkten als unbefriedigend erwiesen.

Brockhagen stellt den Ansatz Wieses zunächst korrekt dar, dann folgen kritische Anmerkungen. Dass die behauptete „Vorwegnahme der sozialen Probleme 19. Jahrhunderts [...] eine nicht eindeutige Erzählform, die der Märchen-Novelle, bedinge, erscheint mir jedoch nicht zwingend, ebenso wenig wie die Zurückführung der unromantischen Tendenz der Erzählung auf Chamissos romanische Abstammung. Auch geht v. Wiese über die Schuldfrage insofern hinweg, als sich nach seiner Meinung Schlemihl mehr aus Leichtsinne als aus Schuld verstrickt.“<sup>32</sup>

Hier gibt es Berührungspunkte mit unseren Überlegungen:

1. Nach unserer Auffassung handelt es sich um ein eine Textwelt mit übernatürlichen Komponenten konstruierendes Kunstmärchen *besonderen Typs*, das von „rein romantische[n] Märchen“ (97) abzugrenzen ist. Diese besondere Gestaltungsweise führen wir darauf zurück, dass Chamisso Anhänger eines der Stoa nahestehenden Überzeugungssysteme ist, das sich von den von Romantikern vertretenen religiösen Weltanschauungen signifikant unterscheidet, z. B. durch die Ablehnung metaphysischer Spekulationen. Daher schließen wir uns wie Brockhagen Wieses Behauptung eines Zusammenhangs zwischen der „Vorwegnahme der sozialen Probleme 19. Jahrhunderts“ und der Erzählform „der Märchen-Novelle“ nicht an.

2. Die „Zurückführung der unromantischen Tendenz der Erzählung auf Chamissos romanische Abstammung“ betrachten wir hingegen als eine erwägenswerte, allerdings präzisierungsbedürftige Option, die näherer Erforschung bedarf. Wenn die „unromantische[] Tendenz der Erzählung“ mit unromantischen weltanschaulichen Tendenzen zusammenhängt, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass sich Chamissos deutliche Abneigung gegen die spekulativ-metaphysischen Tendenzen der Romantik – vgl. wiederum den Kommentar zu Ermatinger in Kapitel 7.5 – auf weltanschauliche Dispositionen zurückführen lässt, die aus dem Kontext romanischer Kultur stammen und die er in seinem Sozialisationsprozess erworben hat.

3. Da Wiese den Zusammenhang zwischen Geldgier und Schattenverkauf nicht systematisch berücksichtigt, gelangt er zwangsläufig dazu, Schlemihls Schuld zu marginalisieren. Die „Schuldfrage“ wird, wie Brockhagen richtig bemerkt, nicht angemessen behandelt.

### *Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze*

#### **Wiese vertritt eine elaborierte Variante von Option A1/7**

Wiese befasst sich mit der Gattungszuordnung und der literaturhistorischen Einordnung der Erzählung (sie stellt keine typisch romantische Erzählung dar); er ist bestrebt, die biedermeierlichen Komponenten des Textes herauszuarbeiten, weist auf Züge des poetischen Realismus hin, begreift die Schattenlosigkeit im Sinne von Option A1 als märchenhaftes Symbol für das Außenseiterdasein überhaupt. Schlemihl erscheint wie bei Kroner als Repräsentant der biedermeierlichen Lebenseinstellung.

- *Weitere Vertreter:* Kroner, Pongs

<sup>32</sup> BROCKHAGEN: *Adelbert von Chamisso* (wie Anm. 11), S. 405.

## 8.7 B. von Wiese: *Das Problem der Märchen-Novelle dargestellt an Adelbert von Chamisso's Erzählung „Peter Schlemihls wundersame Geschichte“*<sup>33</sup>

Dieser Aufsatz ist eine gekürzte Fassung oder eine Vorfassung des in Kapitel 8.6 analysierten Textes. Da er keine neuen Elemente enthält, ist ein zusätzlicher Kommentar nicht erforderlich.

## 8.8 F. Lockemann: *Adelbert von Chamisso*<sup>34</sup>

### *Sekundärtextanalyse*

„Das Märchen von dem verkauften Schatten wird in die gegenwärtige Wirklichkeit des Dichters versetzt. Dazu trägt eine legitimierende Rahmensituation bei [...]. So hat der Rahmen kaum echte novellistische Haltung, aber er gibt den zur Allegorie neigenden Gestalten und Geschehnissen Realität dadurch, daß er sie mit der Wirklichkeit in Beziehung setzt.“ (101)

Fritz Lockemanns Einstieg ist in der Hauptsache unproblematisch.

„Dem Leser entgeht es kaum, daß diese Beziehung die innigste ist, die sich denken läßt, daß der durch den Verkauf des Schattens aus der menschlichen Gesellschaft gestoßene Erzähler und der nach Verlust der Heimat zu einem ruhelosen Weltwanderer gewordene Dichter eine Person sind. Daher wohl die bemerkenswerte realistische Durchblutung der Allegorien, daher aber auch die Unmittelbarkeit subjektiver Gefühlsäußerung“ (101).

Lockemann ergreift sogleich Partei für Grundoption A mit der Tendenz zu A2, also zu Positionen, die mittlerweile als entkräftet gelten können. Wir haben gezeigt, dass Schlemihl zwar diverse Übereinstimmungen mit Chamisso aufweist, dass seine Lebensproblematik aber eine grundsätzlich andere ist.

„Man muß einen Schatten werfen, muß der Bedingtheit des Menschlichen völlig unterworfen sein, um der menschlichen Gemeinschaft teilhaftig zu werden. Die Welt der Bedingtheit ist zugleich die der gottgewollten Ordnung; in ihr soll der Mensch seine Heimat haben, seinen Schatten werfen.“ (101)

In der Textwelt benötigt man einen Schatten, „um der menschlichen Gemeinschaft teilhaftig zu werden“, d. h. um in der Gesellschaft leben zu können. Dass es sich dabei um eine „gottgewollte[] Ordnung“ handelt, lässt sich aus dem Text nicht eindeutig erschließen.

Da wir das textprägende Überzeugungssystem Chamissos im *religiösen* Weltanschauungsspektrum verorten, halten wir Lockemanns Stoßrichtung jedoch nicht für verfehlt. Ob Chamisso aber der Glaube an einen *persönlichen* Gott zuzuschreiben ist, der eine bestimmte Sozialordnung *will*, muss gesondert geklärt werden. Lockemann vereinfacht die Sachlage auf unzulässige Weise.

„Ein unbedingtes, schattenloses Leben gehört in den Machtbereich des Teufels.“ (101f.)

Das trifft nur teilweise zu: Zwar kommt es erst durch die Intervention des Teufels zu Schlemihls Schattenlosigkeit, aber sein schattenloses Leben als Naturforscher gehört nicht mehr „in den Machtbereich des Teufels“, von dem er sich zuvor definitiv getrennt hat.

„Die Bejahung des Unabänderlichen zeigt ihm eine Lebensordnung, die ihn mittelbar der Gemeinschaft wieder verbindet und seine Einsamkeit beziehungsweise und sinnvoll macht. Sein Reichtum ist von einem treuen Diener zur Stiftung einer wohltätigen Anstalt, eines Hospitals verwendet, auch dadurch ergibt sich eine Beziehung zur gottgewollten Ordnung der menschlichen Gemeinschaft.“ (102)

Das sind textkonforme Aussagen – wenn man von der bereits diskutierten „Beziehung zur gottgewollten Ordnung“ einmal absieht.

„Die Gegenmacht ist ohne Dämonie, obwohl sie vom Teufel selbst repräsentiert wird. Dieser ist hier kein mythisches, sondern ein allegorisches Wesen und kann als solches den Blick in die Abgründe des Bösen nicht öffnen. So wirkt die Novelle auch in dieser Beziehung für ihre Zeit und Generation gewissermaßen rückständig.“ (101)

Ästhetische, ethische und andere *Bewertungen* des Textes, die vom Wertsystem des *Interpreten* getragen werden, gehören nach der kognitiven Hermeneutik nicht in die Textwissenschaft, sondern z. B. in den normativ-ästhetischen Diskurs, der ein Teil des weltanschaulichen Diskurses ist.

### *Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze*

#### **Lockemann tendiert zu Option A2, legt aber keine ausgeformte Interpretationsstrategie vor**

- *Weitere Vertreter:* Hüser, Vilmar, Hillebrand, Koenig, Koch, Kluge, Hohoff, Flügel, Tymms

<sup>33</sup> B. VON WIESE: *Das Problem der Märchen-Novelle dargestellt an Adelbert von Chamisso's Erzählung „Peter Schlemihls wundersame Geschichte“*. In: *Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur* 18/3 (1956), S. 113–118.

<sup>34</sup> F. LOCKEMANN: *Adelbert von Chamisso*. In: DERS.: *Gestalt und Wandlungen der deutschen Novelle*. Geschichte einer literarischen Gattung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert. München 1957, S. 101–102.

## 8.9 R. Schneider: *Wirklichkeitsmärchen und Romantik*. Bemerkungen zum Werk Adelbert von Chamisso<sup>35</sup>

### *Sekundärtextanalyse*

Rolf Schneider beginnt mit allgemeinen Aussagen zum „Kunstmärchen“ (203). „[D]ie sehr zeitbezogenen Schöpfungen E. Th. A. Hoffmanns und Adelbert von Chamisso“ werden „als ‚Wirklichkeitsmärchen‘ bezeichnet“ (203), d. h. als Kunstmärchen mit starkem Bezug zur zeitgenössischen gesellschaftlichen Wirklichkeit. Über Chamisso heißt es: „Obwohl er äußere Momente der vorherrschenden Literaturströmung seiner Zeit übernahm, ist er weder in seiner Dichtung noch in seiner geistigen Stellung überhaupt zu einem wirklichen Vertreter der romantischen Literatur geworden.“ (203)

Diese These wird im Rahmen des folgenden biographischen Abrisses weiter ausgeführt:

„Äußerlich waren zunächst viele Möglichkeiten gegeben, daß Chamisso zum Anhänger der romantischen Ideologie wurde: seine aristokratische Herkunft, seine Emigration vor der französischen Revolution, seine engen Beziehungen zu führenden Vertretern der romantischen Bewegung, die er Zeit seines Lebens nicht aufgab. Doch das Bildungsgut des zeitgenössischen Frankreich, dem er durch Elternhaus und Sprache verbunden blieb, wirkte stärker – damit aber blieb er zugleich im Banne der Aufklärung, und nicht zufällig bekannte er sich bis zu seinem Tode zu den Lehren Rousseaus. Er selbst hat seiner Abneigung gegen gewisse geistige Erscheinungen seiner Zeit einmal recht drastischen Ausdruck verliehen: ‚Mir ist das müßige Konstruieren a priori und Deduzieren und Wissenschaft aufstellen von jedem Quark und Haarspalten zum Ekel geworden ...‘“ (204)

Wir diskutieren die Zuordnung Chamissos zur Aufklärung *und nicht* zur Romantik erst dort, wo sie auf *Peter Schlemihl* bezogen wird. Auch hinsichtlich der Lyrik werden „der innere Abstand des Dichters zur Romantik“ und seine Nähe zum „Geiste der Aufklärung“ (205) betont.

In der zweiten Hälfte des Aufsatzes behandelt Schneider dann *Peter Schlemihl*, zunächst die hinlänglich bekannte Entstehungs- und Wirkungsgeschichte des Textes. Dann heißt es:

„Die Erzählung hat seither in der Literaturgeschichte eine Vielzahl von Deutungen erhalten, von denen die Erklärung aus romantischem Geist und die Interpretation aus autobiographischer Sicht genannt seien.“ (208)

Seiner bisherigen Linie folgend, behauptet Schneider einen „unromantischen Kern des Werkes“ (208), konzediert jedoch die Existenz einzelner romantischer Elemente:

„Ganz gewiß ist die fiktive Korrespondenz, die dem Buch seit der ersten Auflage vorausgeht, ebenso ein Tribut an den romantischen Geschmack wie der Rahmen der Erzählung, in dem Schlemihl seine Lebensgeschichte Chamisso überläßt. Die erste Auflage gibt darüber hinaus auch Fouqué als Verfasser an, was freilich vor allem geschäftlichen Rücksichten entsprach: Verleger und Publikum sollten durch den bekannteren Namen Fouqués angereizt werden.“ (208)

Es trifft zu, dass Chamisso sich zur Entstehungszeit des *Peter Schlemihl* von den für die Romantik charakteristischen Weltanschauungsformen und insbesondere von der romantischen Naturphilosophie abgewandt hatte. Daher ist es richtig, den Text in weltanschauungsanalytischer Hinsicht *nicht* der Romantik zuzuordnen, obwohl er die von Schneider erwähnten Komponenten der romantischen *Literatur* enthält. Berücksichtigt man das textprägende Überzeugungssystem, so ist „eine Deutung als reines Kunstmärchen der Romantik“ (208) abzulehnen. Die Zuordnung zu *der Aufklärung* bleibt jedoch unbefriedigend: Hier sind spezifischere Auskünfte erforderlich. Schneider wendet sich nun der „Interpretation aus autobiographischer Sicht“ zu:

„Die stark autobiographischen Züge im Schlemihl lassen sich nicht übersehen – zumal sie Chamisso selbst eingestanden hat. So war die Erstausgabe des Werkes mit einer Kupfer vignette versehen, die den Titelhelden mit unverkennbaren Zügen des Dichters zeigte; Wackernagel und E. Th. A. Hoffmann haben den Dichter als Schlemihl gegrüßt. Die Kurтка, Schlemihls Kleidungsstück, wird von Freunden immer wieder als das von Chamisso bevorzugte Kleidungsstück genannt, Bendel heißt der Bursche des preußischen Offiziers Chamisso, Figaro sein Hemd [Hund, P. T. / T. S.], und auch das botanische Interesse teilt der Dichter mit seinem Helden. Dementsprechend wurde dann auch der Verlust des Schattens, das Umbergetriebensein Peter Schlemihls als der Verlust der Heimat, die Heimatlosigkeit Chamissos gedeutet, wie er sie gerade während des Befreiungskrieges, also zur Entstehungszeit des Werkes, besonders stark gespürt hat. Dies mag seine Neigung zum Hauptmotiv der Erzählung erklären, als Deutung des gesamten Werkes kann es schwerlich genügen.“ (208)

Hinsichtlich der Textinterpretation „aus romantischem Geist“ vertreten wir eine ähnliche Position wie Schneider.

Bezogen auf die „Interpretation aus autobiographischer Sicht“ ist das Verhältnis zu Schneider noch unklar, da an dieser Stelle noch offen ist, welche „Deutung des gesamten Werkes“ er vertritt und wie sich diese zum biographischen Ansatz (Grundoption A, hier insbesondere A2) verhält. Gründe, die *gegen* eine Identifikation des Protagonisten mit dem Autor sprechen, gibt Schneider an dieser Stelle nicht an.<sup>36</sup> Wir behaupten bekanntlich, dass die Figur

<sup>35</sup> R. SCHNEIDER: *Wirklichkeitsmärchen und Romantik*. Bemerkungen zum Werk Adelbert von Chamisso. In: *Aufbau* 13/8 (1957), S. 203–210.

<sup>36</sup> Am Ende seines Aufsatzes zitiert Schneider die Verse, welche Chamisso, „vier Jahre vor seinem Tode, der dritten Auflage des ‚Schlemihl‘ [...] mit auf den Weg gibt“; dazu gehören die Zeilen „Mein armer, armer Freund, es hat der Schlaue / Mir nicht, wie dir, so übel mitgespielt; [...] Den Schatten hab ich, der mir angeboren, / Ich habe meinen Schatten nie verloren.“ (210) Unerwähnt bleibt jedoch, dass diese lyrische Auskunft mit Grundoption A unvereinbar ist.

Schlemihl in der Hauptsache *nicht* als Deckfigur für den Autor angelegt ist, obwohl es im Einzelnen relativ viele Übereinstimmungen gibt.

Im nächsten Schritt argumentiert Schneider gattungsbezogen:

*„Es ist ja einer literarischen Form wie dem Kunstmärchen überhaupt eigentümlich, daß die Bedeutungsweite des dichterischen Symbols ungleich größer ist als bei anderen epischen Genres; die verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten müssen sich, wie es in diesem Falle bei der autobiographischen Beziehung des Hauptmotivs der Fall ist, nicht immer ausschließen, sie können vielmehr nebeneinander stehen. Das Kunstmärchen verlockt zu einem freien Spiel der Phantasie, das sich jeder Deutung entzieht – so sind Tarnkappe und Vogelnest im ‚Schlemihl‘ ein reines Spiel mit Märchenmotiven, die zwar organisch in den Handlungsablauf eingegliedert, doch keine deutbaren Symbole sind.“* (208)

1. Unabhängig davon, welcher „literarischen Form“ bzw. Gattung der jeweilige Text zuzuordnen ist, gibt es Zugangsweisen zu diesem, die „nebeneinander bestehen“ können. Mit der Begrifflichkeit der kognitiven Hermeneutik gesprochen: In der Aufbauarbeit kann der Text in *mehrere* Kontexte eingeordnet und kontextbezogen erforscht werden: in den biographischen, den sozialgeschichtlichen, den ideengeschichtlichen usw. Das Eine schließt das Andere nicht aus.

2. Schneider erkennt jedoch nicht, dass es bei *allen* Textsorten Interpretationsmöglichkeiten gibt, die einander *logisch ausschließen*. „Der Text hat eine tiefere Bedeutung“ ist unvereinbar mit „Der Text hat *keine* tiefere Bedeutung“. „Die Figur Schlemihl ist in der Hauptsache als Deckfigur für den Autor angelegt“ ist unvereinbar mit „Die Figur Schlemihl ist in der Hauptsache *nicht* als Deckfigur für den Autor angelegt (mag es im Einzelnen auch mehrere Übereinstimmungen geben)“.

3. Einzuräumen ist, dass Kunstmärchen in einem höheren Maß als andere Textsorten „zu einem freien Spiel der Phantasie“ verlocken. Problematisch ist jedoch der Zusatz, dass dieses Spiel „sich jeder Deutung entzieht“. Nach unserer Auffassung stellt die Aussage, dass im Unterschied zum verkauften Schatten „Tarnkappe und Vogelnest im ‚Schlemihl‘ ein reines Spiel mit Märchenmotiven [sind], die zwar organisch in den Handlungsablauf eingegliedert, doch keine deutbaren Symbole sind“, selbst eine bestimmte Art der Deutung dar. Es gehört zu den Aufgaben einer wissenschaftlichen Textinterpretation, festzustellen, dass in einem bestimmten Text mit gewissen Motiven nur gespielt, ihnen aber keine tiefere Bedeutung zugewiesen wird.

Zur „Besonderheit am ‚Schlemihl‘“ gehört in der Tat „die Konzentration auf wenige, entscheidende Figuren und auf eine geringe Anzahl wesentlicher Märchenmotive“ (209).

*„Der zentrale Konflikt in ‚Peter Schlemihls wundersamer Geschichte‘ wird von zwei Gestalten getragen: dem Titelhelden und dem Teufel, und die für das Handlungsgeschehen entscheidenden Märchenmotive sind der verlorene Schatten, der Glücksäckel und die Siebenmeilenstiefel. Alles andere ist – im weitesten Sinne – Beiwerk, es verdeutlicht entweder Schlemihls besondere Lage am sinnfälligen Beispiel oder ist auch nur ein bloßes Spiel mit einem Märchenelement.“* (209)

Das trifft zu.

Schneider geht es weiterhin um eine Gegenführung gegen die Deutung der Erzählung „aus romantischem Geist“:

*„Die Schuld des Helden besteht darin, daß er sich für rasch und unverdient erworbenen Besitz einen Teil seines Ichs abhandeln läßt, der selbst durch den angebotenen Verzicht auf seinen Reichtum nicht zurückzuerhalten ist; wohl aber kann er seine Schuld durch eine sinnvolle und nutzbringende Tätigkeit ausgleichen. Hierin mündet die Erzählung, nicht, wie es im romantischen Sinne wäre, in eine wie auch immer geartete Idylle. In dieser Lösung ist jener aufklärerische Zug unverkennbar, der, wie wir sehen, das gesamte dichterische Werk Chamisso bestimmt [...]. Auch in der Erzählung selbst tritt die aufklärerisch-empiristische Haltung Schlemihls wie seines Autors einmal unverhüllt zu Tage, beziehungsweise eben dort, wo der Teufel nicht nur der tückische Kobold ist, sondern die Gestalt eines romantischen Philosophen annimmt [...]. Uns scheint, daß von hier aus die gesamte Erzählung gedeutet werden kann.“* (209)

1. Schlemihl betreibt – wie sein Autor – handfest-empirische Naturforschung, nicht romantische Naturphilosophie.

2. Textextern lässt sich belegen, dass sich Chamisso bereits vor der Entstehung des *Peter Schlemihl* von den für die Weltanschauung etwa Schellings und Schuberts charakteristischen religiös-metaphysischen Prinzipien abwandte. Diese Haltung zeigt sich auch textintern.

3. Unbeachtet bleibt bei Schneider, dass Chamisso textprägendes Überzeugungssystem weiterhin religiöse Komponenten enthält – diese sind nur anderer Art als die in der Romantik vorherrschenden. Es handelt sich um eine *aufklärerische Einstellung, die auf spezifischen religiös-metaphysischen Grundannahmen beruht*. Schneiders These „Die Erzählung ist nicht der Romantik, sondern der Aufklärung zuzuordnen“ ist somit nicht falsch, aber *nicht genau genug*.

Schneider weist richtig hin auf

*„das gleichsam stufenweise Vorgeben des Teufels: der Preis für den Glücksäckel ist nicht die Seele Schlemihls, sondern zunächst nur der Schatten; der Seelenbandel wird erst später angestrebt, als sich Schlemihl in äußerster Bedrängnis befindet und der Teufel dann unter anderem auch das anbietet, was der Inhalt aller Teufelspakete ist: nicht nur materielle, sondern auch eine übernatürlich geistige Macht – Schlemihl kann seinen Widersacher Raskal vernichten und sein irdisches Glück mit dem von ihm geliebten Mädchen erzwingen.“* (209)

In Schneiders Fortsetzung zeigt sich nun der Hauptpunkt seines Deutungsansatzes:

*„Diese Variation des Faustthemas, die Chamisso auch um ihrer handlungs- und spannungssteigernden Möglichkeit willen gewählt haben mag, hat allgemeinere Bedeutung. Sie erklärt sich aus der Behandlung des Glücksäckelmotivs, aus der Funktion, die Chamisso der materiellen Macht des Geldes in seiner Erzählung einräumt. Besitz des Glücksäckel und Verlust des Schattens bedingen ja einander, der plötzliche und große Besitz rückt Schlemihl sofort aus dem Kreis seiner Mitmenschen. Dies durchaus nicht nur in negativer Bedeutung: Schlemihl kann*

sich als Graf ausgeben und mit äußerer Pracht umgeben, Bewunderung wird ihm zuteil, doch kaum menschliche Zuneigung. Die beiden Gestalten, die auch eine innige Beziehung zu ihm haben, Bandel und Mina, lieben den Menschen, nicht den reichen und schattenlosen Peter Schlemihl. Eine solche Beziehung ist also möglich – Schlemihl hat ja noch seine ‚Seele‘ –, doch sie wird unerhört erschwert. Der rasch und unverdient erworbene Reichtum führt zur Entfremdung, das scheint uns der tiefere Sinn des Schattensymbols zu sein, und mit dem Moment der Entfremdung hat Chamisso eine wichtige soziale Erscheinung der bürgerlichen Ordnung erkannt und gestaltet.“ (209f.)

Hier gibt es Berührungspunkte mit der von uns vertretenen Option B3c, doch letztlich überwiegen die Differenzen:

1. Dass Schlemihl seinen Schatten gegen unermesslichen Reichtum verkauft, ist ein Hinweis darauf, dass der „materiellen Macht des Geldes“ in der Erzählung ein zentraler Stellenwert zukommt. Darin stimmen beide Ansätze überein.

2. Nach Schneider erlangt Schlemihl seinen immensen Reichtum „rasch und unverdient“, d.h. wohl vor allem: nicht durch eigene Anstrengung bzw. durch eigene Arbeit. Nach unserer Auffassung erlangt Schlemihl seinen Reichtum hingegen rasch und auf unmoralische bzw. illegale Weise – durch ein unbestimmt bleibendes großes Vergehen. Das ist der zentrale Unterschied. Schneider erkennt nicht, dass beim „rasch und unverdient“ erlangten Reichtum zwei Formen zu unterscheiden sind: Der Reichtum kann – nach den jeweiligen gesellschaftlichen Standards – auf legitime und auf illegitime Weise erworben sein; zu Akzeptanzproblemen führt nur der illegitim erworbene Reichtum.

3. Schneiders Ansatz ist nicht textkonform: Menschen, die auf legitime Weise rasch und ohne eigene Anstrengung zu großem Reichtum gelangt sind – z.B. durch eine Erbschaft oder einen Lottogewinn – können in der Regel problemlos und zudem mit hohem Sozialstatus in der Gesellschaft existieren. Der schattenlose Schlemihl wird aber aus der Gesellschaft ausgeschlossen. Folglich kann die Schattenlosigkeit nicht generell für den „rasch und unverdient erworbenen Reichtum“ stehen. Unser Ansatz hat sich demgegenüber als uneingeschränkt textkonform erwiesen.

4. Dass Schneider den Begriff der Entfremdung ins Spiel bringt und Chamisso zuschreibt, er habe „mit dem Moment der Entfremdung [...] eine wichtige soziale Erscheinung der bürgerlichen Ordnung erkannt und gestaltet“, lässt einen marxistischen Hintergrund seiner Interpretation vermuten.<sup>37</sup> Handelt es sich aber um eine nicht textkonforme Deutung, so ist anzunehmen, dass Schneider an dieser Stelle dem Wunsch nachgegeben hat, eine mit seinem eigenen Überzeugungssystem im Einklang stehende Deutung zu erzeugen. Setzt sich diese Bedürfnislage bei der Interpretation durch, so werden die damit kollidierenden Texteigenschaften unter den Tisch gekehrt, um das erwünschte Ergebnis zu erlangen.

5. In methodologischer Hinsicht ist anzumerken, dass Schneiders Ansatz darauf hinausläuft, Chamisso eine Vorform der marxistischen Entfremdungstheorie zuzuschreiben. Aus der Sicht der kognitiven Hermeneutik sollte ein Interpret, der dazu tendiert, beim Autor des jeweiligen Textes eine Sichtweise am Werk zu sehen, die mit seinem eigenen Überzeugungssystem identisch oder eng verwandt ist, sich der Gefahr, eine Vereinnahmungsdeutung zu produzieren, bewusst und daher besonders selbstkritisch sein. Davon ist bei Schneider nichts zu erkennen.

6. Zuvor hatte Schneider behauptet, dass „die Interpretation aus autobiographischer Sicht“ „als Deutung des gesamten Werkes [...] schwerlich genügen“ kann. Jetzt wird klar, was das genau bedeutet: Schneider vertritt Grundoption B, derzufolge Schlemihl in der Hauptsache nicht als Deckfigur für den Autor angelegt ist, sondern als Figur, welche zeigt, dass „[d]er rasch und unverdient erworbene Reichtum [...] zur Entfremdung“ führt. Der Optionenkonflikt wird von Schneider jedoch nicht klar erkannt.

„Die Lösung, jene aufklärerische Entscheidung für eine nutzbringende Tätigkeit, war in jener Zeit der erst beginnenden Kapitalisierung in Deutschland noch möglich, die Moralforderung der Vorklassik konnte – bei einem Schicksal wie dem Peter Schlemihls – noch ausgesprochen werden, ohne unecht zu wirken. Wenige Jahrzehnte später war sie auch in der Wahlheimat Adelbert von Chamissos in dieser Form kaum mehr zu stellen, und im Geburtsland des Dichters wurde das thematisch Neue seines Schlemihl-Märchens, die Dämonie des Geldes, die soziale Entfremdung innerhalb der Gesellschaft, zum Inhalt der großen und kritischen Romane Honoré de Balzacs, die eine solche Thematik nur noch tragisch abhandeln können.“ (210)

In dieser Passage buchstabiert Schneider seine defizitäre Interpretation weiter aus:

1. Die Entscheidung eines Übeltäters „für eine nutzbringende Tätigkeit“, um seine Schuld zumindest teilweise wiedergutzumachen, ist keineswegs an die „Zeit der erst beginnenden Kapitalisierung in Deutschland“ bzw. an die „Moralforderung der Vorklassik“ gebunden. Ob dieser Weg gewählt wird, hängt freilich von Überzeugungen ab, die nicht zu allen Zeiten im gleichen Maß gegeben sind.

2. Es ist nach unserer Auffassung nicht falsch, „die Dämonie des Geldes“ als „das thematisch Neue [des] Schlemihl-Märchens“ zu bestimmen; dies muss jedoch genauer gefasst werden als Dämonie des auf unmoralische bzw. illegale Weise erlangten Reichtums. Chamissos Erzählung behandelt hingegen nicht „die soziale Entfremdung innerhalb der Gesellschaft“ in einem marxismunahen Sinn.

Peter Schlemihl lässt sich literaturhistorisch vielleicht der „Überleitung von der deutschen Aufklärung zum ‚Jungen Deutschland‘“ (210) zuordnen, aber nicht in dem speziellen Sinn, den Schneider meint.

Bei Brockhagen wird Schneiders Ansatz in knapper Form treffend dargestellt.<sup>38</sup>

<sup>37</sup> Dafür spricht zudem, dass der Aufsatz in einer Zeitschrift der DDR veröffentlicht worden ist.

<sup>38</sup> BROCKHAGEN: *Adelbert von Chamisso* (wie Anm. 11), S. 405.

### Schneider vertritt die neue Option B4

- *Art des Ansatzes:* Option B4 ist ein *allegorischer Deutungsansatz*.
- *Schattendeutung:* Die Schattenlosigkeit repräsentiert den rasch und unverdient erworbenen Reichtum, der zur marxistisch verstandenen *Entfremdung* führt.
- *Art der behandelten Problematik / Bezug zur Biographie des Autors:* Es handelt sich um eine soziale Problematik, die für die bürgerlich-kapitalistische Ordnung charakteristisch ist. Schneider räumt zwar diverse Übereinstimmungen zwischen Schlemihl und dem Autor ein, aber hinsichtlich seiner Hauptthese nimmt er keine Übereinstimmung an, sodass er Grundoption B zuzuordnen ist.
- *Status der Interpretation:* Schneider liefert nur eine Interpretationsskizze, ohne textbezogene Begründungen vorzulegen.
- *Kognitiver Wert:* Option B4 ist nicht textkonform und daher abzulehnen. Menschen, die z. B. durch eine Erbschaft rasch und ohne eigene Anstrengung zu großem Reichtum gelangt sind, können in der Regel problemlos und zudem mit hohem Sozialstatus in der Gesellschaft existieren. Der schattenlose Schlemihl wird aber aus der Gesellschaft *ausgeschlossen*.

### 8.10 H. P. Müsle: *Chamissos Peter Schlemihl, oder die Weltordnung des Teufels*<sup>39</sup>

#### *Sekundärtextanalyse*

Hans Peter Müsle bemängelt an der bisherigen *Schlemihl*-Deutung, dass sie „[d]as schattenlos menschliche Gebrest Schlemihl [...] nicht mit den Gründen des Räubers“ erklärt, der auch „Mephisto“ (5) genannt wird. Er fragt also nach den Gründen des Teufels, Schlemihl seinen Schatten abzuschwatzen. Es folgt ein Überblick über bisherige Interpretationsversuche, den wir übergehen; Müsle hat den Forschungsstand breit zur Kenntnis genommen.

Er kommt dann auf sein Anliegen zurück:

„Wir müssen den Grauen fragen, wofür ihm der Schatte nutz, wozu er Schweiß und Plage an ein Durchschnittsgeschöpf des Herrn setzte, um es doch nicht in die Gewalt zu bekommen“ (8).

Müsle formuliert an dieser Stelle auch seine eigene, erst später genauer ausgeführte These, dass „in Schlemihls Schattenlosigkeit [...] eine Existenz höchst sonderbarer Heilsverfassung gegründet wird“ (8). Das scheint zu besagen, dass das Leben ohne Schatten keineswegs, wie meistens angenommen wird, ein Nachteil, sondern im Hinblick auf die „Heilsverfassung“ ein Vorteil ist. Der Begriff der Heilsverfassung deutet auf eine *Interpretation mit religiös-theologischer Stoßrichtung* hin.

Nach einem Jahr bietet der Teufel Schlemihl den Rücktausch des Schattens gegen die Seele an, um die es ihm eigentlich geht. Was will „der Fremde mit der Seele“ (8)? Welcher „Zwang“ beherrscht „den Seelenjäger“ (8)? Die Motive des Teufels lassen sich nach Müsle unter Rückgriff auf die Luzifer-Geschichte rekonstruieren:

„Nur dem Teufel kann der Besitz einer Seele von Vorteil sein. Der aus dem Himmel gestürzte Luzifer stößt zum Himmel zurück, und wie in Miltons *Paradise Lost*, das Chamisso kannte, führt der Weg über die Eroberung der Erde. Einverleibung der guten, nicht gefallenen, im Einstand des Herrn blühenden Seelen ist der Zwang, unter dem sich Mephisto ins Paradies zurückhebt oder komplettiert, wieder ganz und gottgleich macht, indem er Gottes Festungen auf Erden sich eine um die andere unternimmt.“ (9)

Der Teufel verfolgt demnach das Ziel, die guten Seelen zu gewinnen, sich so „Gottes Festungen auf Erden [...] eine um die andere“ zu unterwerfen, um am Ende wieder gottgleich zu werden. Es ist plausibel anzunehmen, dass der Teufel in der Textwelt dieses aus der religiösen Denktradition bekannte Ziel vor Augen hat; einen direkten Beleg dafür gibt es jedoch nicht.

„Der Graue, nicht Schlemihl ist der Handelnde des Schlemihlberichts.“ (9)

Der graue Mann wird aktiv und geht auf Schlemihl zu; insofern ist er „Steuermann und Mitte der Geschichte“ (9).

„Der Graue – nennen wir ihn auch Mephisto – steht vor dem Ziel der Weltherrschaft. Die Gesellschaft der Welt tagt in seiner Hand als *ciuitas diaboli*. Was sich in glänzenden Genüssen in Johns Park bewegt, hat längst die Seele an den Grauen verkauft.“ (9)

Dass Thomas John bereits zum Zeitpunkt des Festes seine Seele an den Teufel verkauft hat und auf diese Weise zu seinem Reichtum gelangt ist, ist aufgrund der späteren Ereignisse anzunehmen. Der Text enthält indes keinerlei Hinweise darauf, dass der Teufel kurz davor steht, sein mögliches „Ziel der Weltherrschaft“ zu erreichen. Insbesondere gibt es keine Hinweise darauf, dass die „Gesellschaft der Welt“, sofern sie auf dem Fest anwesend ist, sich bereits in der Hand des Teufels befindet. „Was sich in glänzenden Genüssen in Johns Park bewegt, hat längst die Seele an den Grauen verkauft“ – das lässt sich aus den von Müsle angeführten Textstellen keineswegs erschließen. Daraus

<sup>39</sup> H. P. MÜSLE: *Chamissos Peter Schlemihl, oder die Weltordnung des Teufels*. Nagoya 1961.

etwa, dass die ‚gute‘ Gesellschaft „nur mehr in der Lage [ist], ihresgleichen oder dafür Gehaltene aufzunehmen“ (9), dass sie auf den „Ton eiteln Witzes“ (10) gestimmt ist, kann nicht direkt gefolgert werden, dass es sich um eine „civitas diaboli“ handelt – um eine dem Teufel verfallene Gesellschaft, deren „ungeschriebenes Gesetz“ die „Verleugnung ihres Herrn, des Teufels“ (10) ist. Müssle schreibt die ihm vertraute religiöse Auffassung von der Welt als „civitas diaboli“ auf spekulative Weise *direkt* dem Text zu.<sup>40</sup>

Weitere Interpretationsschritte setzen dann die Civitas-diaboli-These einfach *als gültig voraus*. So wird Fannys spätere Ohnmacht, „als ihre Augen Peter ohne Schatten sehen“, spekulativ als „Ohnmacht der Teuflichen [...] vor dem sichtlich Verderbenden“ (10) interpretiert.

*„Wenn Schlemihls Diener Bendel, nach dem Grauen ausgeschickt, die Gesellschaft befragt, erinnert sich keiner an ihn. Man freut sich der vom Grauen gebrachten Geschenke und weiß nicht, woher der Reichtum stammt. Jedes Bekenntnis zum Teufel nach außen ließe die Teuflichen zum Argern einer noch sichtlich im Glaubenslicht ruhenden Welt werden oder triebe sie in Heilszweifel. Sie und der Teufel könnten nur verlieren. [...] Man lebt unauffällig des Teufels, genießt den Reigen seiner Geschenke unaufhörlich und nennt sie gar ‚göttlich‘.“ (10)*

Daraus, dass man sich „der vom Grauen gebrachten Geschenke“ freut, aber danach nicht weiß, „woher der Reichtum stammt“, folgt nicht, dass alle Gäste „längst die Seele an den Grauen verkauft“ haben, dass es sich um Teufelsbündner handelt, die „unauffällig des Teufels“ leben. Der Text enthält auch keine Hinweise darauf, dass es sich um eine „noch sichtlich im Glaubenslicht ruhende[] Welt“ handelt, in der die Teufelsbündner sich hüten müssen, ein offenes „Bekenntnis zum Teufel nach außen“ abzugeben. Das alles ist Müssles freie Erfindung; aufgrund welcher Hintergrundüberzeugungen sie erfolgt, muss sich noch zeigen.

Seine Ausgangsidee bezieht Müssle nun auch auf den Schatten:

*„Schlemihls geraubter Schatte aber wird zum erschreckenden Kainszeichen: hier ist einem sein werdender Bund mit dem Teufel geradezu auf den Leib gezeichnet. Müßten nicht sie alle mit Schlemihl ihren Schatten verlieren, würde nicht vor den wirklichen Christen einer provozierend im Schein christlicher Öffentlichkeit lebenden Welt verhängnisvoll die Tarnkappe vom Ohr gezogen?“ (10).*

1. Die in der Textwelt lebenden Menschen reagieren erschrocken auf Schlemihls Schattenlosigkeit, da ihm etwas fehlt, was allen Menschen normalerweise zukommt. Aus keiner Textstelle geht indes hervor, dass seine Schattenlosigkeit als „Kainszeichen“ im Sinne Müssles aufgefasst wird; niemand vermutet, dass Schlemihl „sein werdender Bund mit dem Teufel geradezu auf den Leib gezeichnet“ ist. Er erscheint nach Müssle als Teufelsbündner, während doch gerade die Angehörigen der ‚guten‘ Gesellschaft, die ihn ausgrenzen und sich selbst höchster Anerkennung erfreuen, die *eigentlichen* Teufelsbündner seien.

2. Nicht belegbar ist auch die Behauptung, dass im Text eine Opposition zwischen „den wirklichen Christen“ und „einer provozierend im Schein christlicher Öffentlichkeit lebenden Welt“, die sich dem Teufel anheimgegeben hat, aufgebaut wird.

Müssles dogmatisch als gültig vorausgesetzte Civitas-diaboli-These besagt: „Der Graue ist unsichtbar der sichtbare ‚Fürst der Welt‘ (Joh. 12, 31).“ (10)

Phasenweise betreibt Müssle allerdings korrekte deskriptiv-feststellende Textarbeit:

*„Mit welchen Mitteln geht der Teufel bei Schlemihl ans Werk? Der Schatte gilt nur so viel, als er die Seele eintauscht; geht der Graue in zwei Schritten vor, dürfen wir einen besonderen Wert der Schlemihlseele für ihn und gleichzeitig vermehrte Schwierigkeit ihrer Gewinnung annehmen. Der Graue besitzt beinahe alle Mittel und wendet sie an, außer der Gewalt [...]. Die Schattennot muß so groß werden, daß Schlemihl die Seele leicht gibt“ (10f.)*

Der Teufel verfolgt bei Schlemihl in der Tat einen Zwei-Stufen-Plan: Dort, wo kein größerer Widerstand zu erwarten ist (wie offenbar bei Thomas John) kauft er die Seele direkt, dort hingegen, wo er mit Widerstand rechnet, kauft er im ersten Schritt den Schatten, um bei wachsender „Schattennot“ den Rückkauf des Schattens gegen die Seele, um die es ihm eigentlich geht, anzubieten.

Der dogmatischen Ausgangsthese verdankt sich jedoch die Fortsetzung des letzten Zitats:

*„[...] aber doch nicht zu groß, auf daß kein frisch geweckter christlicher Märtyrer erstehe, hoffnungslos unbesiegbar und in die eigenen Reihen fallend“ (11).*

Dass Schlemihl bei noch größerer „Schattennot“ zu einem unbesiegbaren „christliche[n] Märtyrer“ hätte werden können, geht aus dem Text nicht hervor.

Müssle beschreibt dann die vielfältigen Versuche des Teufels, Schlemihl zum Seelenverlauf zu bewegen, und weist auch auf dessen „Unvorsichtigkeit“ hin:

*„Zieht er doch auf Schlemihls Frage, wo ist John?, dessen symbolischen Körper tatsächlich aus der Tasche und – hat sich als Satan ausgeniesen. Mit wenigen Worten hat ihn Schlemihl für immer von seinen Augen verbannt. Den Schatten nimmt der Graue mit sich.“ (12)*

Müssle befaßt sich dann näher mit der „unüberbietbare[n] Kunstfertigkeit der Versuchung“ des Grauen, mit der „fein eingefädelte[n] Seelenkaperung“ (12). Schlemihls Lebenswendungen bewertet er als „Wendungen subjektiver Lebensstimmung, weiter nichts“ – nicht als Wandlung zum „großen christlichen Dulder“ (13).

---

<sup>40</sup> Einige Seiten später heißt es, die Gesellschaft stehe „ohne Auflehnung zu Lebzeiten unter Mephistos unauffällig dienendem Zepter“ (14). Der „Staat der Reichen“ wird als „der Staat des Teufels“ (15) begriffen.

„Erst mit dem Geschenk der Stiefel begrüßt er in der Naturwissenschaft ein von Chamissos Lebensgrund getragenes, aber im Schlemihlbericht bis dahin unvorbereitetes Ziel für sein Tun.“ (13)

Letztere Auskunft ist dahin gehend zu relativieren, dass im Chamisso-Traum Schlemihls späteres Forscherleben in gewisser Hinsicht vorbereitet wird.

„Die Verlegenheit am Ende zur Gelegenheit machend, heißt nicht, daß Leid ihm Ordnung stifte. Er nimmt keine Weisung fürs Leben aus dem Geschehen, bleibt treibendes Blatt. Ebenso wenig wandeln Zeichen der Schuld, Reue und Buße den Leidensweg zum Büßerweg.“ (13)

Diese Aussage steht mit den Texttatsachen nicht in Einklang. Schlemihl gibt sein Ausgangsziel – materieller Reichtum plus hohe soziale Anerkennung – auf; dadurch wird der aus der Gesellschaft Ausgestoßene offen für eine neue Zielsetzung bzw. Sinngebung. Er zieht also sehr wohl eine „Weisung fürs Leben aus dem Geschehen“. Lange Zeit strebt Schlemihl nach „[i]rdische[r] Höchstgeltung“ (14), doch die Abkehr vom Teufel ist zugleich eine Preisgabe dieses Ziels. Das wiederum ist mit „Zeichen der Schuld, Reue und Buße“ verbunden, allerdings nicht in einem traditionell christlichen Sinn.

Müssle arbeitet mit einem zu radikalen Entweder-oder, das sich seiner dogmatischen Ausgangsthese verdankt: Entweder wird Schlemihl zu einem echten Christen (im Sinne Müssles), oder er bleibt ein *zweifelhafter Charakter*.

„Noch als der enig in der Einsamkeit umtriebene Gelehrte lebt er erst immer noch von Resten des Zaubergoldes, bringt leicht zu findendes afrikanisches Elfenbein als Bezahlung herbei, um sich in Paris wissenschaftliches Gerät zu kaufen. Wie anders als im Wege des Diebstahls eignet er sich's an?“ (13f.)

Richtig ist, dass Schlemihl zunächst „noch von Resten des Zaubergoldes“ lebt; auf der anderen Seite hat er Fortunati Glückssäckel in den Abgrund geworfen und endgültig mit dem Teufel gebrochen – es geht also bloß um eine Art Resteverwertung ohne innerliche Bindung. Schlemihl ist somit zumindest ein deutlich weniger „zweifelhafter Charakter“ (14) als zuvor.

Was das „leicht zu findende[] afrikanische Elfenstein“ anbelangt, mit dem Schlemihl „wissenschaftliches Gerät“ bezahlt, so ist die Annahme eines Diebstahls unwahrscheinlich: Jemand mit Siebenmeilenstiefeln kann leicht z. B. auf tote Elefanten stoßen, *die niemandem gehören*; wenn er ihnen das Elfenbein abnimmt, so begeht er keinen Diebstahl.

Kurzum, die Behauptung einer Läuterung des Charakters „in der Not des höllischen Verhängnisses“ (14) steht mit dem Text deutlich besser im Einklang als Müssles Behauptung einer Nichtläuterung: „Nur in Spuren keimt vor Bendels und Minas christlichem Vorbild sittliche Norm auch in Schlemihl.“ (14)<sup>41</sup>

„Kein Ziel, keine sittliche Herstellung – aber auch keine Öffnung seines völlig im Irdischen aufgehobenen Menschentums in irgendwelche Transzendenz!“ (14)

Dass Schlemihl kein „völlig im Irdischen aufgehobene[s] Menschentum[]“ lebt, geht aus seiner Deutung der Ohnmacht als weise Fügung einer höheren Macht hervor; die Siebenmeilenstiefel werden von ihm offenbar ebenfalls als weise Fügung begriffen. Die *indirekten* Transzendenz-Bezüge (in der Ohnmacht-Szene und beim Erwerb der Siebenmeilenstiefel) werden von Müssle vernachlässigt.

Müssles Fehler ist wahrscheinlich dadurch zustande gekommen, dass er Elemente *seines* religiös-theologischen Überzeugungssystems auf den Text projiziert hat. Die Wandlung, die Schlemihl durchmacht, weicht sicherlich von der idealen Wandlung nach „christlichem Vorbild“ ab, die Müssle offenbar für adäquat hält, und aus der Nichtübereinstimmung mit diesem von außen herangetragenem Ideal wird gefolgert, dass er gar keine Wandlung vollziehe, sondern der „zweifelhafte Charakter“ bleibe, der er zuvor war.

„In die Beschreibung zahlloser Kräuter verliert er sich, niemals wird sein Haupt aus schwerem Erdenblick in die obere, göttliche Welthälfte, in den Kreis der Himmlischen gerissen.“ (14)

Dass der Naturforscher Schlemihl sich nicht direkt an „die obere, göttliche Welthälfte“ wendet, trifft zu. Unbedacht bleibt aber, dass der an eine weise Fügungen vornehmende sinnhafte Notwendigkeit glaubende Schlemihl seine Naturforschung wahrscheinlich ebenfalls im Licht dieser religiösen Überzeugungen betreibt.

„Zuvörderst den Schatten, sodann das Geld wird seine letzte Botschaft an die Mitwelt, und nur in schüchternem Vorschlag an Chamisso wird die Möglichkeit eines Lebens in der Tugend um ibretwillen angedeutet, wozu es keines Rates brauche – weil Schlemihl hier nicht raten kann.“ (14)

Tatsächlich ist es Schlemihl gerade gelungen, jenseits der Gesellschaft „[s]einem bessern Selbst“ [98] zu leben, was in gewisser Hinsicht auch eine Rückkehr zur *Tugend* bedeutet. Seine Botschaft an die Mitwelt gilt nur für diejenigen, die unter den Menschen leben wollen, nicht für diejenigen, die sich von der Gesellschaft und ihren Anforderungen gelöst haben bzw. lösen mussten. Von einem insgesamt „himmelsblinden Leben[]“ (14) kann also keine Rede sein. Das zeigt sich auch darin, dass Schlemihl sich instinktiv dagegen wehrt, seine – als unsterblich gedachte – Seele, die ja eine Verbindung zum *Himmel* darstellt, zu verkaufen. Müssles These, alle Wertvorstellungen Schlemihls seien – auch nach seiner Abkehr vom Teufel – „von dieser Welt“ (15), ist nicht zu verteidigen; richtig ist jedoch auf der anderen Seite, dass er „[k]ein rein geschautes Reich des Guten“ in einem spezifisch christlichen Sinn „im Herzen“ (15) hat.

<sup>41</sup> „Auch im Schlemihlbericht erkannten wir bisher keine Läuterung. Ziello, reuelo, zu Boden blickend zieht Schlemihl durch sein Verhängnis.“ (18) „Der Schlemihlbericht enthält keinen Bruch und keine Wandlung.“ (19) Schlemihl ändert nicht „in christlicher Besinnung sein Leben“ (19).

*Schlemihl „verteidigt in seiner Brust einen Schatz, den er, vermöchte er seinen offensichtlichen Unwert nur einen Augenblick zu begreifen, fortzuschleudern müßte“ (15).*

Tatsächlich verteidigt Schlemihl die (unsterbliche) Seele, weil er sie – ohne dies zu theologisch oder auf andere Weise zu reflektieren – als *Höchstwert* empfindet. Auch dieser Fehler scheint mit Müssles Projektion seines eigenen religiös-theologischen Überzeugungssystems auf den Text zusammenzuhängen.

Im nächsten Abschnitt – „Chamissos und Schlemihls Christlichkeit“ – wendet sich Müsle „Chamissos Lebenshintergrund“ (15) zu. Nach seiner Auffassung hat die Philologie „eine Einheit im Lebensstil Chamissos und Schlemihls [...] festgestellt“ (125). Auch wir bestreiten nicht, dass es etliche Übereinstimmungen zwischen Autor und Figur gibt; behaupten jedoch, dass die zentrale Lebensproblematik Schlemihls sich von der Chamissos unterscheidet.

*„Soll ein neues Schlemihlbild Bestand erhalten, darf es nicht gefährlich von Chamissos Lebensebene absteigen. Suchen auch wir die Übereinstimmung Chamisso-Schlemihl neu zu gründen!“ (15)*

Müsle vertritt somit eine neue Variante der Grundoption A, die Schlemihl in der Hauptsache als Deckfigur für Chamisso betrachtet.

Zunächst wendet er sich der Weltsicht des frühen Chamisso zu:

*„Schicksalsgefühl, Lähmung des ganzen Wesens, Ziel- und Ortlosigkeit, Sehnsucht nach Geborgenheit im Verborgenen sind die sich wechselseitig tragenden Grundzüge des frühen Chamisso.“ (15)*

Müsle stimmt dem Befund anderer Forscher zu, die im frühen Chamisso den „schicksalsgläubig-willenlosen Typ des Romantikers Tieckscher Prägung“ (15f.) erblicken. Er will jedoch ergänzend auf „die religiöse Haltung und das ausgesprochen christliche Selbstverständnis des jungen Chamisso“ hinweisen, das er dann als „Schlüssel für die Schlemihlexistenz“ (16) gebrauchen will.

*„Auf eigentümliche Weise hat Chamisso sein ganzes chaotisches Leben zuletzt immer in christlichen Denkbildern bei sich aufgebogen, ohne doch Christ zu werden. Seine Lebensnot findet im höchsten Ausdruck in christliche Formeln, die nicht erlösen oder heilen.“ (16)*

Allgemeine biographisch-psychologische Thesen wie diese diskutieren wir gemäß unserem Arbeitsprogramm nicht, sondern berücksichtigen nur solche Aussagen, die sich auf *Peter Schlemihl* beziehen lassen.

Der sich abzeichnende Verdacht, dass Müsle eine projektiv-aneignende Interpretation aus christlicher Sicht vorlegt, wird durch diese Passagen weiter gestützt. Er verwendet das ‚wahre‘ Christentum, wie er es versteht, als Maßstab für die Textinterpretation, was in einer kognitiv-wissenschaftlichen Interpretation unzulässig ist. So unterstellt er, dass ‚wahre‘ christliche Formeln eben „erlösen oder heilen“ würden. *Religiös-theologische Kritik und dem Anspruch nach wissenschaftliche Untersuchung des Autors und des Textes* gehen eine unsaubere Verbindung ein. Einige Beispiele:

*„Gott ist genützt, aber wird nicht genutzt; nur als verächtliche Gedankenrede ist Gottsuche abgetan, Heilsbindung verworfen.“ (17) „Ein Wissen, nie zu scheitern, aus der Welt zu fallen [...] ist da, aber sein richtungslos gewälztes Leiden empfängt mit zuletzt christlichen Not-schreien noch kein Schicksal sub specie aeternitatis. Das Göttliche ist nur leuchtender Schaum auf den Wellenbögen seines Leids.“ (17)*

Müssles Aussagen über den weltanschaulichen Rahmen des frühen Chamisso können hier nicht überprüft werden; festzuhalten ist aber, dass er die wissenschaftliche Rekonstruktionsarbeit nicht wertfrei vornimmt, sondern sie unmittelbar mit einer Kritik verbindet, die mit dem Maßstab ‚wahren‘ Christentums arbeitet. Das zeigt sich auch daran, dass die Freunde Thermin und Neander als „reine, liebende Christen“ (17) bezeichnet werden.

Entsprechend erfolgt auch die Textinterpretation:

*„Wie Chamissos Bahn begleitet auch Schlemihls Weg nur eine Silberspur christlicher Worte; die unter christlichem Verstand der Geschichte notwendigsten Begriffe werden dürftig angesetzt, ohne ins Leben zu fassen.“ (18f.)*

Die Botschaft lautet: Chamissos Abwendung vom ‚wahren‘ Christentum bzw. sein halbherziges Christentum, das sich unter anderem darin zeigt, dass er „weder Reue noch Schuldgefühl“ (18) kennt, kommt in der Gestaltung Schlemihls zum Ausdruck:

*„Tränen des Danks‘ weint er nicht Christus als Tränen der Sühne, sondern allein für die sofort fraglos verwendete Lebenshilfe der Stiefel.“ (18) „Diese für Mina und Bendel aufgezeichnete Mitteilung kann der Geschichte nicht mehr das Gewicht einer reinigenden Tragödie mit wahrhaftem Gewissenswandel und Sühne geben.“ (18)*

Nach der kognitiven Hermeneutik ist strikt zwischen dem textwissenschaftlichen und dem textbezogenen weltanschaulichen Diskurs zu unterscheiden. Im Letzteren ist die Bewertung des interpretierten Textes nach den Kriterien des eigenen Überzeugungssystems legitim, im Ersteren nicht; der Erstere ist wissenschaftsfähig, der Letztere nicht. Die Intervention des christlichen Theologen in das Deutungsgeschäft erweist sich als hinderlich für die *wissenschaftliche* Textarbeit. So beruht die These „Der Schlemihlbericht enthält keinen Bruch und keine Wandlung“ (19) darauf, dass der Text an Müssles normativem Wandlungsverständnis christlichen Typs gemessen und als diesem nicht entsprechend gekennzeichnet wird; nach dem textprägenden Wertsystem wird nicht wertneutral gefragt. Müsle erkennt zwar richtig, dass Chamisso einem „Schicksalsdenken“ (stoizistischer Art) folgt, aber dieses wird sofort *negativ bewertet*: „Das Schicksalsdenken hebt den Mantel des Christentums leer von Schlemihls Schultern.“ (19)

Der folgende Abschnitt ist mit „Schlemihls Zustand“ (19) überschrieben. Hier kommt Müsle auf seine anfängliche, aber noch ungestützte These, „in Schlemihls Schattenlosigkeit [sei] eine Existenz höchst sonderbarer Heilsverfassung gegründet“ (8), zurück. Dabei wird die spekulative *Civitas-diaboli*-These weiterhin als gültig vorausgesetzt:

„Sicher und bestimmt in einem Schritt erhält der Graue für irdisches Wohlergehen die Seele der gesamten *civitas diaboli* ohne Vertrag (siehe John); bei Schlemihl muß er seine Schliche teilen. Das macht ein Gelingen schwieriger. Beim ersten Streich ist Schlemihl unwissend, auch beim zweiten will er kaum erwachen. Indem der Teufel Schlemihl allen sichtbar den Gnadenstand raubt – die gefallene Gesellschaft wirft nach wie vor einwandfreien Schatten – ist unsichtbar die Gnade Gottes in ihn gefahren, die dem „Spaß“ des Grauen jede Möglichkeit des Seelenraubes nimmt; denn jetzt kann er ob seiner äußeren Verletzung, die ihn nach Mephistos Plan in die *civitas* der Bösen treiben soll, selbst wo es sein Leichtsinn wünschte, nicht mehr Einlaß finden, auch nicht, wenn er ihre Ordnung nicht als böse erkennen kann.“ (20)

1. Richtig ist, dass der Teufel bei Schlemihl einen Zwei-Stufen-Plan anwendet, während Thomas John offenbar direkt zum Seelenverkauf bereit war.

2. Nicht textkonform ist wie oben dargelegt die These, dass die ‚gute‘ Gesellschaft insgesamt des Teufels ist: „Was sich in glänzenden Genüssen in Johns Park bewegt, hat längst die Seele an den Grauen verkauft“ (9). Möglicherweise ist diese Fehleinschätzung darauf zurückzuführen, dass Müsle die religiöse Auffassung von der Welt als „*civitas diaboli*“ nicht nur *kennt*, sondern sie auch *akzeptiert*. Menschen neigen häufig dazu, das, was sie selbst glauben, in Texten wiederzuerkennen, die sich bei genauerer Analyse als deutlich anders gestrickt erweisen.<sup>42</sup>

3. Aus diesem Ausgangsfehler gewinnt Müsle eine dazu passende Schattendeutung, welche die Schattenlosigkeit als „Kainszeichen“ begreift, das Schlemihls „werdende[n] Bund mit dem Teufel“ (10) für alle sichtbar macht. Der Teufel raubt „Schlemihl allen sichtbar den Gnadenstand“, der durch den Schatten angeblich ausgedrückt wird. Diese spezielle These ist erstens nicht textkonform (siehe oben), und sie ist zweitens deshalb verfehlt, weil sie die Konsequenz einer verfehlten Ausgangsthese ist.

4. Diese Fehldeutung führt wiederum zur dazu passenden Einschätzung, dass der Schattenverlust letztlich als „Gnade Gottes“ aufzufassen sei: Weil der Schatten gewissermaßen die Eintrittskarte zur ‚guten‘ Gesellschaft ist, die in Wahrheit eine *civitas diaboli* darstellt, läuft der Schattenkauf darauf hinaus, dass der Plan, Schlemihl durch den in der zweiten Phase vorgesehenen Seelenkauf „in die *civitas* der Bösen [zu] treiben“, *nicht mehr gelingen kann*. Schlemihl kann nun nicht mehr den gewünschten Zugang zur ‚guten‘ – in Wahrheit bösen – Gesellschaft finden: „In die Gesellschaft kann er dank der Gnade des Herrn nicht zurück.“ (21) Es handelt sich um „eine Gnade, die anscheinend als Strafe, Ungnade kommt“ (20).

5. Müsles Deutung begreift den grauen Mann somit als einen *dummen* Teufel (wie er auch in einigen Märchen auftritt): Sein Plan ist von vornherein zum Scheitern verurteilt. Dass die „Gnade des Herrn“ (20) ins Spiel gebracht sind, besagt wohl, dass der Fehler des Teufels auf eine geschickte Intervention Gottes zurückzuführen ist: „Die Verstümmelung durch Mephisto schickt inwendig die Gnade des Herrn.“ (20) Gott bringt demnach den Teufel dazu, etwas zu tun, was Schlemihl letztlich in die *civitas diaboli* treiben soll, ihn aber de facto davor schützt, Teil der Welt des Bösen zu werden. „Das ganze Geschehen liegt im Licht der Gnade von Anfang an.“ (20) Für all das gibt es *überhaupt keine* Textbasis, es handelt sich um eine vom Glauben an die *Civitas-diaboli*-These getragene freie Erfindung, welche sich an gläubige Christenmenschen richtet, die durch die Interpretation eines sich vom ‚wahren‘ Christentum entfernenden Autors und Textes in ihrem Glauben bestärkt werden sollen.

6. Im Licht der Gewinneroption B3c erscheint der Zwei-Stufen-Plan des Teufels demgegenüber keineswegs als in sich widersprüchlich. Er will am Ende Schlemihls Seele erlangen. *Möglicherweise* verfolgt er darüber hinaus das Ziel, auf Erden Schritt für Schritt eine „*civitas diaboli*“ zu errichten und deren Machtbereich zu erweitern. Im Fall Schlemihl wären dann beide Ziele miteinander verbunden: Wenn er den Schatten gegen seine Seele tauscht, so hat der Teufel erstens sein Hauptziel (die Seele) und zweitens sein zusätzliches Ziel erreicht (die „*civitas diaboli*“ erhält ein weiteres Mitglied). Wäre es hingegen sein Hauptziel gewesen, Schlemihl in die „*civitas* der Bösen“ zu treiben, so wäre Phase 1 des Zwei-Stufen-Plans geradezu widersinnig, da sie das Gelingen von Phase 2 eher erschwert als erleichtert. Wenn Müsle in der „Verstümmelung durch Mephisto“ bereits „die Gnade des Herrn“ am Werk sieht, so verkennt er das Hauptziel des Seelengewinns. Ferner passt die Annahme eines *dummen* Teufels, der für eine „Erleichterung des Vorhabens“ hält, „woran sein Werk scheitern muß“ (20), nicht zur sonstigen Anlage dieser Figur. Darüber hinaus geraten die mit der Geldgier zusammenhängenden *Realitätsbezüge* des Zwei-Stufen-Plans, die sich in unserer Deutung als konsistent durchhaltbar erwiesen haben, bei Müsle überhaupt nicht in den Blick.

Da Müsle – mit welchem Bewusstseinsgrad auch immer – vorrangig daran interessiert ist, eine zu seinem christlichen Überzeugungssystem passende, für dieses relevante Textinterpretation zu erzeugen, wird nicht systematisch gefragt, weshalb Chamisso die Handlung so inszeniert, wie er es tut. Unsere Antwort lautet: Weil Schlemihl als eine im Kern gutartige, aber verführbare Figur angelegt ist, die dann eine Abwendung vom Bösen zu vollziehen vermag. Wir können annehmen, dass einigen Textfiguren (insbesondere John und Raskal) der ursprüngliche gute Kern ganz abhanden gekommen ist; bei solchen Menschen hat der Teufel leichtes Spiel und kann *direkt* die Seele erlangen. Liegt jedoch ein guter Kern mit intakten Abwehrreaktionen vor, so kann der Teufel höchstens über einen Umweg an die Seele kommen. Fragt man nach den religiös-theologischen Implikationen dieser Textweltkonstruktion, so gilt, dass diese Menschen in ihrer ‚Tiefenstruktur‘ eine Verbindung zur höheren Macht besitzen, die aber auch stoizistisch gedacht sein kann.

<sup>42</sup> Vgl. P. TEPE: *Ideologie*. Berlin / Boston 2012, Kapitel 4.

Bezogen auf Schlemihl heißt es:

„Hätte Mephisto gleich für Gold die Seele gefordert, er hätte sie zweifellos erhalten?“ (20)

Die vorgebrachten Argumente führen uns zur Bestreitung der These. Schlemihl ist sicherlich kein „eifriges Geschöpf des Herrn“ im christlichen Sinne Müssles, aber aufgrund seines *guten Kerns* ist er von Anfang an mehr als „ein höchst durchschnittlicher Sünder“ (20).

Auf die Versuche Müssles, seinen verfehlten Ansatz biographisch zu stützen, gehen wir nicht näher ein. Außerdem ist zu bedenken, dass ein Textkonzept, das bereits im Schattenverlust die „Gnade des Herrn“ verankert, viel besser zu einem reinen christlichen Überzeugungssystem (wie es von Müssle selbst vertreten wird) passen würde als zu der aufgeweichten Form, die der Interpret Chamisso zuschreibt.

Im Zusammenhang mit „Schlemihls Schicksalsverständnis als Notwendigkeit, ja weise Fügung“ liest man:

„An der Stelle des offensichtlich allein rettenden Gnadeneinfalls, einem christlichen Zentrum des Geschehens, ist Schlemihl selbst wieder einmal nicht christlichen Geistes; er ist es nur nach der Gnade, die ihm unverdient für die Opferung des Schattens zugetragen wird. Peter siegt über den Grauen auch nicht mittels des christlichen Beschwörungsworts, es zeigt ihm nur, wovor ihn der ‚strenge Wille‘, die Gnade bewahrt hat“ (21).

Müssle hätte nach seinen Wertmaßstäben offenbar einen Text deutlich besser gefunden, in dem der Protagonist eindeutig „christlichen Geistes“ ist und das „christliche[] Zentrum des Geschehens“ erkannt hat. Aussagen dieses Typs gehören in den weltanschaulichen Diskurs, Abteilung *Interpretation als wichtig geltender Texte gemäß dem eigenen Überzeugungssystem*.

Die Eigenart des (partiell) „nicht christlichen Geistes“ wird von Müssle nicht weltanschauungsneutral herausgearbeitet. Sein eigenes Überzeugungssystem unterlegt er einerseits projektiv dem Text, markiert andererseits aber an entscheidenden Punkten die Differenz kritisch:

„Gnade berechnet kein Verdienst, ja misachtet es im Augenblick des Einfalls. [...] Tat des freien Willens aber, die sich sichtbar der Gnade würdig macht, ist wenigstens in katholischer Auffassung nötig [...], soll die Seele ihres endlichen Heils gewiß sein. Gnade wie hier rettet aber nur den Menschen vor dem Verfall an den Bösen, der sonst jeden Augenblick möglich; sie öffnet nicht jeden Heilsschatz, den sie etwa Hiob schenkt [...]. Letzter Sinn der Gnade ist nicht Hilfe fürs Leben, sondern Schutzgeleit der Seele zu ihrer Unsterblichkeit vor Gott.“ (22)

Dass es für die wissenschaftliche Interpretationsarbeit wichtig sein könnte, Chamissos spezielles Verständnis von Gnade herauszuarbeiten, gerät nicht in den Blick; Müssles eigenes Verständnis des „Schutzgeleit[s] der Seele zu ihrer Unsterblichkeit vor Gott“ dient als normativer Maßstab. Demnach „bliebe Schlemihl allein die Gnade fürs Fegefeuer“ (22)

Die mit Kritik verknüpfte überzeugungssystemkonforme Textdeutung führt dann auch zu einer speziellen Deutung des Schattens:

„Der verlorene Schatte [...] ist die Gnade der Unbemühten, der Teilnahmslosen, der ‚Modernen‘, der nicht absichtlich Schlechten, moralisch immer halbwegs Guten – nicht aber nach ihrer Geschöpflichkeit Guten, die mit Wissen und Wollen nach ihrem rechten Schöpfer zurückstreben. Der verlorene Schatte ist die letzte Gnade eines christlichen Gottes an den Menschen der Neuzeit: Gnade für Leid und nur für Leid.“ (22)

Vergleicht man diese Aussagen mit denen unserer Basis-Interpretation, so werden die Textferne und der dogmatische Charakter der Argumentation Müssles deutlich. Die christliche Interpretation macht aus der Geschichte eines Menschen, der, von Geldgier getrieben, auf unmoralische Weise zu großem Reichtum gelangt und nach dem Bekanntwerden des Vergehens aus der Gesellschaft ausgestoßen worden ist, etwas ganz anderes – die Geschichte eines Menschen, der letztlich durch die „Gnade eines christlichen Gottes“ mit einem „Kainszeichen“ (10) versehen wird, das die Eingliederung in die sich immer weiter ausbreitende *Civitas diaboli* verhindert. Diese Art der Gnade ist die „der Unbemühten, der Teilnahmslosen, der ‚Modernen‘, der nicht absichtlich Schlechten, moralisch immer halbwegs Guten“, die von der eigentlichen Gnade, die den ‚wahren‘ Christen vorbehalten ist, unterschieden werden muss; diese streben „mit Wissen und Wollen nach ihrem rechten Schöpfer zurück“. Es handelt sich somit um eine göttliche Gnade zweiter Klasse für „den Menschen der Neuzeit“, der sich vom ‚wahren‘ Glauben weitgehend entfernt hat.

Geschichtstheologisch – so könnte man es nennen – ordnet Müssle *Peter Schlemihl* einer „Zeit höchster Gnadenvorstellung, doch nicht Gnadenverweigerung“ (23) zu. Gesprochen wird von „nicht christlichen Gewissensentscheidungen Peters, seiner dem Bösen ja nicht mit Absicht zuneigenden Normalseele“ (23).

Dem christlichen Deutungsansatz verdankt sich auch die Deutung Minas als „Strahlenbild der Christlichkeit“ (11):

„Gottselig aber enden Mina und Bendel, die a priori Begnadeten, die der Graue erst gar nicht versucht. All ihre Gnade strömt weiter in christlichem Fleiß, und aller Fleiß zieht nur wieder endlos Gnade ein: ‚klassische Christen.‘“ (23f.)

Im letzten Abschnitt „Schlemihl und Samsa: Chamisso und Kafka“ (24) weitet Müssle seinen Deutungsansatz auf Kafkas *Die Verwandlung* aus, was wir nach unserem Programm nicht diskutieren. Wir halten nur einige Punkte fest, die sich auf Chamisso und *Peter Schlemihl* beziehen. Die Rede ist von „Chamissos Konfession aus dem Spätgeist christlichen Weltverhaltens“, von „Chamissos christlich vertönter Lebensbitternis“ (24).

„Chamissos kostbarer Bericht ist Protokoll einer Seelen- und Glaubensgeschichte, Lebensbeichte eines christlichen Spätlings, dem die Hostie noch zum Leibe wird, die er gedankenlos zum Munde führt.“ (26) „Mag Gnade im Alter einer Religion in Unheil und Verderben schwinden, bringe sie andere Lehre verjüngt zurück: Gott ist jedem geschöpflichen Verstand die Liebe, Gnade ihr bislang gekanntes Zeichen.“ (27)

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass Müssle die Frage nach dem textprägenden Überzeugungssystem überspringt und Chamisso bzw. die Erzählung stets an einem von außen herangetragenen Maßstab ‚wahrer‘ Christlichkeit mißt. So erscheint die Wendung zur Naturforschung von vornherein als defizitär, ohne aus Chamissos Überzeugungssystem heraus verständlich gemacht worden zu sein.

Die *positionsgebundene Kritik* an der Weltauffassung eines Autors und dem dadurch geprägten Text ist legitim; zu verwerfen ist jedoch ihre Vermengung mit der *textwissenschaftlichen Interpretation*.

Brockhagen stellt zentrale Thesen Müssles korrekt dar und merkt bezogen auf die Kafka-Deutung kritisch an: „Müssle hat hier seinen persönlichen Glauben an das Ereignis der Weltbegnadung zum Ausgangspunkt einer Interpretation gemacht, die darum vielleicht theologischer, nicht aber germanistischer Überprüfung standhalten kann.“<sup>43</sup>

Das geht in die richtige Richtung, eine tiefergehende kritische Analyse erfolgt jedoch nicht.

### *Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze*

#### **Müssle vertritt die neue Option A9**

Müssle entwickelt im weiten Kontext von Grundoption A eine religiös-theologische Interpretation aus christlicher Sicht.

- *Art des Ansatzes*: Option A9 ist ein *allegorischer Deutungsansatz*.
- *Schattendeutung*: Müssle begreift die Schattenlosigkeit als „Kainszeichen“, das Schlemihls „werdende[n] Bund mit dem Teufel“ für alle sichtbar macht. Demnach ist der Schattenverlust letztlich als „Gnade Gottes“ aufzufassen: Schlemihl kann nun nicht mehr den gewünschten Zugang zur ‚guten‘ – in Wahrheit bösen – Gesellschaft finden.
- *Art der behandelten Problematik / Bezug zur Biographie des Autors*: Nach Müssle kommt in der Erzählung primär Chamissos ambivalentes Verhältnis zum christlichen Glauben, sein halbherziges Christentum zum Ausdruck.
- *Status der Interpretation*: Müssle liefert mehr als nur eine Interpretationsskizze.
- *Kognitiver Wert*: Option A9 ist nicht textkonform und daher abzulehnen. Müssle schreibt die ihm vertraute religiöse Auffassung von der Welt als „civitas diaboli“ auf spekulative Weise *direkt* dem Text zu. Die Wandlung, die Schlemihl durchmacht, weicht von der idealen Wandlung nach „christlichem Vorbild“ ab, die Müssle offenbar für adäquat hält, und aus der Nichtüberstimmung mit diesem von außen herangetragenen Ideal wird gefolgert, dass er gar keine Wandlung vollziehe, sondern der „zweifelhafte Charakter“ bleibe, der er zuvor war. Müssle verwendet das ‚wahre‘ Christentum, wie er es versteht, als Maßstab für die Textinterpretation, was in einer kognitivistischen Interpretation unzulässig ist. *Religiös-theologische Kritik* und *dem Anspruch nach wissenschaftliche Untersuchung des Autors und des Textes* gehen eine unsaubere Verbindung ein. Müssle ist – mit welchem Bewusstseinsgrad auch immer – vorrangig daran interessiert, eine zu seinem christlichen Überzeugungssystem passende Textinterpretation zu erzeugen.

#### **8.11 E. Loeb: *Symbol und Wirklichkeit des Schattens in Chamissos Peter Schlemihl*<sup>44</sup>**

##### *Sekundärtextanalyse*

„Es hat weder an Reiz noch an Interesse verloren, dem Phänomen des Schattens in Chamissos Peter Schlemihl nachzugehen.“ (398)

Nach Ernst Loeb ist „die Kernfrage: ‚Was ist der Schatten?‘ [...] auch heute noch offengeblieben“, und sie drängt „sich dem unbefangenen Leser immer von neuem auf“ (398).

Loeb begreift den Schatten, wie bereits aus dem Aufsatztitel hervorgeht, als *Symbol* und unterscheidet dieses von der *Allegorie*. Eine Explikation dieser Begriffe erfolgt jedoch nicht. Er behauptet nur im Anschluss an Goethe, „allen echten Symbolen“ sei eine „prinzipielle[] Unausdeutbarkeit“ (398) eigen; was das genau besagt, bleibt jedoch unklar. Während einige Interpreten unter einer Allegorie die literarische Umsetzung einer bereits entwickelten Idee verstehen, scheint Loeb die allegorischen Deutungen des *Peter Schlemihl* mit denjenigen Interpretationen gleichzusetzen, die einen „Rückbezug auf das Leben des Dichters“ (398) vornehmen, indem sie den Schatten etwa, wie es bei Option

<sup>43</sup> BROCKHAGEN: *Adelbert von Chamisso* (wie Anm. 11), S. 406.

<sup>44</sup> E. LOEB: *Symbol und Wirklichkeit des Schattens in Chamissos Peter Schlemihl*. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* N.F. 15 (1965), S. 398–408.

A2 geschieht, mit dem Vaterland identifizieren. Das ist begrifflich schon deshalb unbefriedigend, weil z. B. Vertreter der Vaterlandstheorie wie Hüser ja ausdrücklich bestreiten, Chamisso habe bewusst ja nach einem Bild für den schmerzhaft empfundenen Vaterlandsverlust gesucht.

Auf der anderen Seite konzediert auch Loeb eine „Seelen- und Schicksalsverwandtschaft zwischen dem Dichter und seinem Geschöpf“, ohne „eine Identität“ (398 f.) behaupten zu wollen. Das ist in dieser allgemeinen Form auch für unseren Ansatz akzeptabel: Wir nehmen ja an, dass es zwar viele Übereinstimmungen zwischen Autor und Figur gibt, dass sich aber die zentralen Lebensproblematiken bei beiden unterscheiden. Darauf deuten die – auch von Loeb zitierten, aber nicht weiter aufgeschlüsselten – Zeilen des in späteren Auflagen hinzugefügten Gedichts hin: „Den Schatten hab’ ich, der mir angeboren, / Ich habe meinen Schatten nie verloren.“ (398) Loebes Auffassung scheint demgegenüber die folgende zu sein: Nicht bestritten wird, „dass „Chamissos Schlemihl ebenso stark biographische und seelenverwandte Züge aufweist wie Goethes Werther“ (399), aber das Symbol des Schattens besagt *mehr* als das, es darf nicht darauf *reduziert* werden, Ausdruck der Lebensproblematik des Dichters zu sein. Das führt, wie sich noch zeigen wird, zu einem Deutungsansatz, der den *allgemeinmenschlichen Symbolwert* des Schattens betont. Demnach darf „das Offensichtliche“ (399) – die Übereinstimmung zwischen Autor und Figur – zwar nicht übersehen, aber es muss interpretatorisch darüber *hinausgegangen* werden. Die nach Loebes Verständnis „allegorische[n] Deutungen“ geben „eine bestenfalls halbe Antwort“ (398).

*„Immer wieder hat man sich über die Wirkungserscheinungen des Schattens verbreitert, was im Grunde bedeutet, daß man den Schattenverlust zur Debatte stellt, ohne die Ausgangsfrage nach dem Wesen des Schattens selbst zu stellen oder, wenn gestellt, anders als unter nahe liegender Bezugnahme auf das lebensmäßige ‚Vorbild‘ zu beantworten.“ (399)*

Loebes Ziel ist es demnach, durch Konzentration auf „die Ausgangsfrage nach dem Wesen des Schattens selbst“ zu einer besseren Interpretation des Schattensymbols vorzudringen.

Das folgende, inhaltlich korrekte Referat einiger Schatten-Deutungen übergehen wir, da wir diese bereits ausführlich behandelt haben. Zur Sprache kommen unter anderem Wiese, Nadler, Korff, Pongs, Mann, Baumgarten.<sup>45</sup> Festzuhalten ist aber, dass Loeb der bei Wiese aufgeworfenen „Streitfrage, wie weit dieses Motiv [des Schattens] ‚allegorischen oder darüber hinaus symbolischen Gehalt hat‘, eine „entscheidende[] Bedeutung“ (400) zuerkennt, denn diese Frage hängt ja mit seinem zentralen Anliegen zusammen. Loeb hält es nicht für falsch, im Schatten – wie Wiese und andere – ein märchenhaftes Symbol „für die bürgerliche Solidität und menschliche Zusammengehörigkeit“ (400) zu sehen, er will jedoch hinsichtlich der Symboldeutung darüber hinausgehen, „ein beträchtliches Mehr“ und damit „die ‚tiefere Bedeutung‘“ (401) des Schattenmotivs erkennbar machen. Die Soliditätsthese wird als Variante der unzulänglichen allegorischen Deutung (biographischen Typs) eingeordnet: Der Schatten wird hier „seines Symbolwertes so gut wie ganz entkleidet“ und erscheint „nur mehr als allegorische Umkleidung des Dichterlebens“ (400).

Zur eigenständigen Argumentation Loebes leitet die Frage über: „Wie kann und warum soll gerade der Verlust des Schattens die Wirkung haben, seinen ehemaligen Träger in hoffnungslose Vereinsamung zu stoßen?“ (401) Einleitend heißt es:

*„Herkömmliche Märchenrequisiten, deren der Dichter sich bedient, so Grimms Hausens Vogelnest und die aus Tiecks Phantastus entlehnten Siebenmeilenstiefel, werden unbedenklich und mit entwaffnender Selbstverständlichkeit in eine bürgerliche Wirklichkeitswelt gestellt. Ja, es ist die nachbarliche Nähe zum alltäglich Vertrauten, die uns diese Allegorien in ungewohnter Umgebung neu entdecken und in ihrer überaus ‚praktischen‘ Funktion bedenkenlos hinnehmen läßt. [...] Das Phantastische wird bis hinein in die eigenste Substanz modifiziert und so – nicht wie etwa bei E.T.A. Hoffmann, ein Parallelismus von Phantasie- und Wirklichkeitswelt, – sondern ein Übergewicht der Wirklichkeit geschaffen“ (401)*

Das entspricht weitgehend der unter anderem bei Mann und Wiese zu findenden Darstellung, die in der Hauptsache berechtigt ist.

Von hier aus nähert sich Loeb nun dem „Symbol des Schattens“ (401) und postuliert:

*„Als Symbol aber muß er zunächst und vor allem aus sich selbst verstanden werden, auch er ein Phänomen, ‚hinter‘ dem nach Goethes bekanntem Diktum nichts zu ‚suchen‘ ist, weil es alle aussprechbare – und unaussprechliche – Wahrheit im eigenen Bilde birgt.“ (402)*

Den Schatten „als allegorische Umkleidung des Dichterlebens“ (400) zu deuten, stellt einen Versuch dar, hinter das Phänomen des Schattens, wie er im Text dargestellt ist, auf die Biographie des Autors zurückzugehen. Loebes Gegenführung läuft darauf hinaus, dass man sich, um den Symbolwert des Schattens zu erfassen, zunächst einmal auf den Schatten selbst konzentrieren muss. Angenommen wird, dass sich dann „aussprechbare – und unaussprechliche –

<sup>45</sup> Dort, wo Loeb über das Zitieren und Paraphrasieren der zentralen Thesen hinausgeht, gibt er in knapper Form wichtige Hinweise. So lässt Atkins’ Ansatz (vgl. Kapitel 5.14), „der in der ganzen Erzählung eine bewußte, auch stilistisch belegbare, Satire und Ironisierung des literarischen Zeitstils sehen will“, „alle ernsthaften Interpretationsversuche des ja nicht ‚ernstgemeinten‘ Schattens fragwürdig“ (399) erscheinen. „In ähnlicher Weise wollte schon vorher Friedrich Förster die angebliche ‚Tränenseligkeit‘ der Erzählung als ‚Ironie gegen die Literatur des angehenden 19. Jahrhunderts‘ ansehen.“ (399) Gegen Müssles Deutungsstrategie (vgl. Kapitel 8.10) wird mit Recht kritisch eingewandt, dass sie darauf hinausläuft, die „Geschichte in ihrer Gesamtheit einem christlich-theologischen Aspekt [zu] unterstellen“ (399).

Wahrheit“ zeigt. Diese Herangehensweise zeigt eine Nähe zu den Prinzipien der werkimmanenten Interpretation bzw. des New Criticism; um Loeb's literaturtheoretische Position genauer zu bestimmen, müssten indes weitere Schriften einbezogen werden, was den Rahmen unserer Untersuchung sprengen würde.

*„Eben nun dies ist der Schatten, – Verschattung und Dunkelseite des Lebens, ohne die allerdings auch das Licht seine Wesensbestimmung und Bedeutung verlöre: die Nacht, ohne die es keinen Tag, das Leid, ohne das es keine Lust, und letztlich der Tod, ohne den es weder Anfang noch Ende, und damit kein bewußtes Leben, gäbe.“ (402)*

Ein Goethezitat dient als Stützung: „wir mögen die Welt kennen lernen, wie wir wollen, sie wird immer eine Tag- und eine Nachtseite behalten.“ (402)

Der Stellenwert dieses Argumentationsschritts ist unklar. Loeb sieht im Schatten mehr als nur eine „allegorische Umkleidung des Dichterlebens“. Er will es vermeiden, sogleich hinter den Text auf die Biographie des Autors zurückzugehen; das lässt erwarten, dass er sich auf den Schatten – und dann auch auf die Schattenlosigkeit – *im Text* konzentrieren will. Die zitierte Aussage bezieht sich aber gar nicht auf den Schatten in Chamisso's Erzählung, sondern auf den *Schatten im Allgemeinen*. Er macht eine *allgemeine Aussage über das (menschliche) Leben*, die den Status einer ‚Lebensweisheit‘ besitzt. Sie lässt sich folgendermaßen formulieren: So, wie es ohne Nacht keinen Tag, ohne Schatten kein Licht gibt, so gibt es *auf menschlicher Ebene* ohne Leid keine Lust und ohne Tod kein Leben, insbesondere „kein bewusstes Leben“. Das menschliche Leben hat demnach, um Goethes Wendung aufzunehmen, „immer eine Tag- und eine Nachtseite“.

Diese ‚Lebensweisheit‘ scheint Loeb für *evident* zu halten, denn er nimmt weder eine genauere Explikation noch eine argumentative Stützung dieser Sichtweise vor. So wird z.B. das Verhältnis zwischen Leid und Lust im menschlichen Leben nicht näher bestimmt, und es bleibt unklar, ob die These „Ohne Tod kein Leben“ auch weltanschauliche Implikationen religiöser oder areligiöser Art hat.

Im nächsten Schritt geht Loeb dann zu Chamisso über:

*„Wie Chamisso sich mit dieser Frage befaßt und sie in dem angedeuteten Sinne beantwortet hat, dürfte besonders aus Adelberts Fabel hervorgehen, jener kleinen Geschichte, die 1806, d. h. sieben Jahre vor dem Schlemihl, entstanden ist.“ (402)*

Loeb nimmt offenbar an, dass die formulierte ‚Lebensweisheit‘ auch zu Chamisso's Überzeugungen gehört. Um zu zeigen, dass dies tatsächlich der Fall ist, könnte er z. B. nach Briefstellen und Berichten von Freunden und Bekannten suchen, die geeignet sind, die These zu stützen. Das geschieht jedoch nicht.

Loeb behauptet, dass aus *Adelberts Fabel* hervorgeht, dass die ‚Lebensweisheit‘ zu Chamisso's Überzeugungssystem gehört. Am Ende der hauptsächlich deskriptiv-feststellenden Ausführungen heißt es:

*„zusammen muß man beides wollen, das Licht mit dem Schatten, die zusammen erst das volle, ganze und unteilbare Leben ergeben, dessen unabdingbares Gesetz doch der Widerstreit der ‚inneren Selbstmacht‘ und der ‚äußeren Weltmächte‘ ist“ (403).*

Auf andere Texte Chamisso's gehen wir nach unserem Arbeitsprogramm nicht näher ein. Wir lassen daher offen, ob es Loeb gelungen ist zu zeigen, dass Adelbert zu der Einsicht gelangt, dass zum menschlichen Leben sowohl eine Licht- als auch eine Schattenseite gehört, und zwar im Sinne von „Ohne Leid keine Lust, ohne Tod kein Leben“.

Danach geht Loeb zum *Peter Schlemihl* über, der mit Walzel „als ‚eine höhere Potenz von *Adelberts Fabel*““ (403) betrachtet wird:

*„Uns scheint hier darüber hinaus Peters Vergeben offenkundig geworden, – ein Vergeben, das eben darin besteht, daß er das Licht ohne Schatten und damit das Leben zu einem Preis kaufen will, zu dem es nicht feil ist.“ (403)*

Das besagt, wenn wir recht sehen, Folgendes:

1. Schlemihl ist am Anfang der Geschichte noch nicht zu der besagten ‚Lebensweisheit‘ vorgedrungen. Er will Lust ohne Leid, Leben ohne Tod und damit in gewisser Hinsicht Licht ohne Schatten.

2. Dass er bereit ist, dem grauen Mann seinen Schatten zu verkaufen, zeigt an, dass ihm die ‚Lebensweisheit‘ (noch) fehlt: Er will „das Leben zu einem Preis kaufen [...], zu dem es nicht feil ist“. Er akzeptiert nicht, dass das menschliche Leben „immer eine Tag- und eine Nachtseite“ hat, sondern will die Nachtseite bzw. den Schatten loswerden.

Was ist von dieser Deutungsidee zu halten? Die Beurteilung wird dadurch erschwert, dass Loeb auf eine Explikation und eine argumentative Begründung der ‚Lebensweisheit‘ verzichtet hat. Erst wenn man wüsste, was „Ohne Leid keine Lust“ alles einschließt (und was nicht), könnte man klären, ob Schlemihl der Wunsch zuzuschreiben ist, Lust ohne Leid erlangen zu wollen. Und erst wenn man wüsste, was „Ohne Tod kein Leben“ alles einschließt (und was nicht), könnte man klären, ob Schlemihl der Wunsch zuzuschreiben ist, Leben ohne Tod erlangen zu wollen. Es liegt allerdings nahe anzunehmen, dass Loeb meint, Schlemihl möchte *unsterblich* sein.

Loeb's Ansatz lässt sich nicht mit den aus der Erzählung erschließbaren Wünschen Schlemihl's in Einklang bringen. Nach der ersten Begegnung mit der Welt der Reichen möchte er ebenfalls reich sein *und* zudem ein hohes Ansehen genießen – er möchte sein wie Thomas John. Ein angesehener reicher Mann ist sicherlich bestimmte Sorgen los, mit denen etwa Arme zu kämpfen haben – bestimmte Formen des Leids bleiben ihm erspart. Das gilt aber nicht generell: Formen des Leids, die aus schwerer Krankheit, aus dem frühen Tod geliebter Familienangehöriger usw. erwachsen, können ihn sehr wohl betreffen. Darüber hinaus muss auch ein angesehener reicher Mann am Ende sterben – es handelt sich nicht um eine Lebensform ohne Tod. Der bei Schlemihl zu konstatierende Wunsch nach großem Reichtum *und* hohem Sozialprestige impliziert also keineswegs, dass er Lust ohne *jegliches* Leiden und Leben ohne Tod (*Un-*

sterblichkeit) anstrebt. Loeb's These lässt sich nicht durch die feststellbaren Texteigenschaften stützen. Schlemihls „Fehlentscheidung“ (403) ist deutlich anderer Art, als Loeb behauptet. Im übertragenen Sinn könnte man sagen, dass Schlemihl *deutlich mehr* Licht als Schatten in seinem Leben haben möchte; die Tag- soll die Nachtseite überwiegen – er möchte auf der Sonnenseite des Lebens stehen, die nur wenigen vorbehalten ist.. Am Text lässt sich jedoch nicht nachweisen, dass er Licht ohne jeglichen Schatten, dass er die Nachtseite des Lebens *völlig eliminieren* möchte. Loeb liegt falsch.

Die Kritik lässt sich durch eine weitere Überlegung ergänzen. Würde besagte ‚Lebensweisheit‘ zu Chamisso's Überzeugungssystem gehören und würde er das künstlerische Ziel verfolgen zu demonstrieren, was mit einem Menschen passiert, der nicht zu dieser Einsicht gelangt ist, so wäre zu erwarten, dass der graue Mann Schlemihl eine *leidfreie und nichtsterbliche Existenzform* verspricht – und nicht bloß *unendlichen Reichtum*. Das Streben nach materiellem Reichtum und hohem Sozialprestige fällt *nicht* zusammen mit dem Streben nach einem leidfreien und dem Tod nicht unterworfenen Leben, nach einem Leben ohne jede Nachtseite.

Es folgen Verweise auf Textstellen, bei deren kritischer Analyse sich zeigt, dass sie ungeeignet sind, Loeb's Thesen zu stützen. Wie greifen einige als Beispiele heraus:

1. Schlemihl mag ein „Stiefkind des Glücks, ein Linkshänder aus seelischer Veranlagung“ (203) sein, aber daraus folgt nicht, dass er nach Lust ohne Leid und Leben ohne Tod strebt.

2. Schlemihl erschauert „in kritikloser Ehrfurcht vor der protzigen Lebensweisheit des Herrn all dieser Herrlichkeiten [...] ‚Wer nicht Herr ist wenigstens einer Million, der ist, man verleihe mir das Wort, ein Schuft!‘“ (404) Das besagt jedoch wie bereits dargelegt nicht, dass er ein „Verlangen nach ‚des Lebens ungemischter Freude‘“ (404) im Sinne der starken These Loeb's hat. Von der „Bereitschaft, aus dem Schatten der eigenen Existenz und auf die sonnige Heerstraße des Lebens hinauszutreten“ (404), kann man hingegen durchaus sprechen, sofern damit gemeint ist, dass er die deutlich angenehmere Lebensform der angesehenen Reichen anstrebt, die aber nicht völlig frei von *allen* Nachtseiten des Lebens ist. Entsprechend ist die Auskunft differenziert zu behandeln, dass Schlemihl sich „den Besitz des Lichtes erschleichen [möchte], das ihm abgeht“ (404).

„Wie war doch unserem Schlemihl der Schatten feil, der sein ganzes bisheriges Leben verdüstert hatte!“ (404)

Diese Aussage passt gut zu Loeb's Interpretationsthese, aber überhaupt nicht zum Text. Loeb legt nahe, dass Schlemihl zu Beginn der Geschichte sein Schatten *lästig*, weil sein Leben verdüsternd, gewesen ist, und er ihn *deshalb* verkauft hat. Dafür gibt es jedoch keinen Textbeleg. Vielmehr gilt, dass er vor dem Kontakt mit dem Grauen seinen Schatten gar nicht *beachtet* hatte. Auf der anderen Seite ist anzunehmen, dass er diverse unerfreuliche Erfahrungen gemacht und unter ihnen gelitten hat. Es gibt also keinen Grund, den Schatten innerhalb der Textwelt allgemein mit der Leidanfälligkeit und Sterblichkeit des Menschen in Verbindung zu bringen. Schlemihl ist vielmehr fasziniert von der *spezifischen Lebensweise Thomas Johns*. Loeb's Interpretation bringt diese spezifische Faszination, die auf der Beschreibungsebene noch durchaus gewürdigt wird, zum Verschwinden; der „lange entbehrte[] Glanz der gesellschaftlichen Geltung“ (404) spielt auf der Interpretationsebene keine Rolle.

Loeb's Deutung funktioniert nicht. Wieso sollte jemand, der eigentlich Leidfreiheit und Unsterblichkeit will, den unerschöpflichen materiellen Reichtum als Gegengabe für den Schatten akzeptieren, da dieser doch das Ausgangsproblem gar nicht löst? Und was bedeutet dann die Existenz ohne Schatten? Schlemihl ist doch auch mit dem Säckel weiterhin leidanfällig und sterblich. Die Reaktionen der anderen auf die Schattenlosigkeit bleiben dann ebenfalls unerklärlich. Denn einerseits lebt Schlemihl tatsächlich ohne den Schatten, der in der Textwelt von so großer Bedeutung ist, andererseits aber lebt er nicht ohne Leid und am Ende stirbt er auch. Ist es etwa plausibel anzunehmen, für die anderen Menschen sei der bloße *Wunsch* Schlemihls nach Leidfreiheit und Nichtsterblichkeit bereits hinreichend, um ihn zu stigmatisieren? Wie ist es dann zu erklären, dass der Schattenlose am unliebsamsten auffällt? Und wieso ist der Schatten die „verwundbarste Stelle“? Kurzum, die von Loeb entwickelte Lösung funktioniert hinten und vorn nicht. Richtig ist, dass Schlemihl sich nach dem Schattenverkauf „im falschen Gefühl einer durch Geld gesicherten Vollwertigkeit“ wähnt und den „Glanz der gesellschaftlichen Geltung“ (404) anstrebt, doch das sind keine Stützen für Loeb's Hauptthese, derzufolge der Schatten für die Nachtseite steht, die notwendig zum menschlichen Leben dazugehört, nämlich für die *Leidanfälligkeit* und *Sterblichkeit*.

„Indem er ‚scheinbar‘ und nach Manier der Reichen ‚viele Eigenheiten und Launen‘ annehmen muß, um die Wahrheit verbergen und ‚aller der Ehren und Achtung‘ genießen zu können, die seinem Reichtum zukommen, zeigt es sich, wie er rückwirkend mit dem Schatten auch seine eigentliche Identität verloren hat: anstatt im Vertrauen auf die erwartete Allmacht des Geldes die eigene Persönlichkeit zu erfüllen, muß er eine ihm fremde Rolle spielen.“ (405)

Das ist nur teilweise richtig, denn da Schlemihl seine intakte – wohl als unsterblich zu denkende – Seele behält, bleibt ihm auf *dieser* Ebene auch „seine eigentliche Identität“ erhalten. Der Identitätsbegriff muss so gefasst werden, dass er sich nicht nur auf die Zwänge innerhalb der ‚guten‘ Gesellschaft bezieht.

„Bei alledem ist Schlemihls Seele von dem teuflischen Schattenhandel unberührt geblieben. Wer die anopfernde Freundschaft eines Bendel, die hingebende Liebe Minas verdienen kann, muß ‚Seele‘ haben.“ (405)<sup>46</sup>

<sup>46</sup> „Denn bei aller Schattenlosigkeit war er doch innerlich heil, war ein Mensch mit ‚Seele‘ geblieben, die sich der

Das trifft zu, passt aber nicht zur gerade eben *uneingeschränkt* formulierten These vom Identitätsverlust.

Etwas später heißt es:

„In Bendel [...] und Raskal, dem Schurken, wird eine weitere Spiegelung der Licht- und Schattensymbolik sichtbar. Dem Gebenden, der mit seinem Herrn selbst den eigenen Schatten teilt, steht der Nehmende gegenüber, der ihn brutal bestiehlt und dann verrät“ (406).

Die zutreffende Charakterisierung der beiden Figuren kann auch so verstanden werden, dass Bendel in einem allgemeinen und vagen Sinn das Licht, Rascal hingegen den Schatten repräsentiert. Dieser Befund kann jedoch nicht als Stützung für die spezielle von Loeb behauptete „Licht- und Schattensymbolik“ verwendet werden.

Einige der von Loeb angeführten Textpassagen sprechen sogar direkt *gegen* seinen Interpretationsansatz. So heißt es vom Teufel, er treibe

„ein satanisch-verlockendes Spiel mit dem ‚leibweise‘ überlassenen Schatten [...], um zu demonstrieren, daß äußerlich ‚intakt‘ zu scheinen, die ganze Lebensweisheit ist“ (406).

Dass ein reicher Mann in der Textwelt auf einen intakten Schatten angewiesen ist, um in der Gesellschaft Anerkennung finden zu können, lässt sich mit Loeb's These letztlich nicht vereinbaren. Steht der Schatten für die Nachtseite des Lebens, vor allem für die Leidanfälligkeit und Sterblichkeit, so würde das besagen, dass die Reichen ihre Leidanfälligkeit und Sterblichkeit stets vor sich hertragen müssten, um soziale Anerkennung zu finden – eine absurde Annahme. Durch diese Überlegung wird Loeb's These weiter geschwächt.

Über Schlemihl heißt es nach der „große[n] Wende“:

„Im Rahmen dessen, was ihm verblieben ist, das Beste zu leisten, ist fortan seines Lebens Bestimmung; ‚Unreine Lebensverhältnisse‘, sagt Goethe, ‚soll man niemand wünschen; sie sind aber für den, der zufällig hineingerät, Prüfsteine des Charakters und des Entschiedensten, was der Mensch vermag.‘ Und dann gibt es keine Lage, ‚die man nicht veredeln könnte durch Leisten oder Dulden.‘“ (407)

Das lässt sich in der Tat auf Schlemihl anwenden,<sup>47</sup> während die zentrale Interpretationsidee eben nicht funktioniert. „Bei dem Versuch unserer ‚Schattendeutung‘ wurde von jeder Zuhilfenahme literarischer Vorbilder und möglicher ‚Einflüsse‘ Abstand genommen. Ausgangspunkt war uns das Weltbild des Dichters, so wie es sich im Werk darstellt.“ (408)

1. Stellt die mehrfache Berufung auf Goethe nicht eine „Zuhilfenahme literarischer Vorbilder“ dar?

2. Auch die kognitive Hermeneutik fordert, „das Weltbild des Dichters, so wie es sich im Werk darstellt“, zu erschließen. Loeb ist jedoch vorzuwerfen, dass er bei der Rekonstruktion des textprägenden Überzeugungssystems nicht methodisch sauber vorgeht. Er scheint die oben formulierte ‚Lebensweisheit‘, die mit der Auffassung Goethes zumindest verwandt ist, erstens zu akzeptieren und seine Weltsicht zweitens ohne sorgfältige Prüfung der Textbeschaffenheit als textprägend zu unterstellen – der Grundfehler projektiv-aneignenden Interpretierens. Loeb lässt sich nicht wirklich auf das „Weltbild des Dichters“ ein, „so wie es sich im Werk darstellt“, sondern verbucht den Text vorschnell als Bestätigung für sein *eigenes* Weltbild, das sich an Goethes Konzept der „Lebensmeisterung“ (408) orientiert.

Loeb räumt am Ende noch einmal ein, dass im Text „Bezüge zu des Dichters eigenem Leben, seiner oft berufenen Existenz zwischen zwei Vaterländern, vorhanden sind“ (408), glaubt jedoch, einen über diesen biographischen Zusammenhang – der missverständlich als allegorisch bezeichnet wird – hinausweisenden Symbolgehalt bzw. -wert herausgefunden zu haben. Dieser textwissenschaftliche Erkenntnisanspruch hat sich jedoch als unbegründet erwiesen; es ist ihm nicht gelungen, den „vollen Symbolwert“ (408) des Schattens auf textkonforme Weise zu bestimmen.

Loeb will durch seine Schattendeutung dafür sorgen, dass „sich der – zweifellos faszinierende – Einzelfall [damit scheint der biographische Bezug gemeint zu sein, P.T. / T.S.] nicht mehr verdunkelnd (oder doch einengend) vor das Allgemeine und bleibend Gültige stellen“ (409). Hier zeigt sich die von der kognitiven Hermeneutik kritisierte Auffassung, dass die Literatur- und speziell die Textwissenschaft nicht nur die Aufgabe habe, kognitive Interpretationsprobleme überzeugend zu lösen, sondern dass sie darüber hinaus das „bleibend Gültige“ zu vermitteln hat. Das läuft auf die Bindung der Textwissenschaft an die jeweils akzeptierte *weltanschauliche Position*<sup>48</sup> hinaus, die häufig in dogmatischer Einstellung als definitiv wahr angesehen wird. Demgegenüber tritt die kognitive Hermeneutik für eine weltanschauungsneutrale Textwissenschaft ein, die sich damit begnügt, nach der bestmöglichen Lösung fachspezifischer kognitiver Probleme zu streben – wie andere Erfahrungswissenschaften auch.

Zum Schluss kommen wir noch einmal auf die anfängliche Behauptung zurück, „allen echten Symbolen“ sei eine „prinzipielle Unausdeutbarkeit“ (398) eigen. Wir meinen, dass Loeb's Verfahren gerade die *prinzipielle Deutbarkeit* des Schattensymbols zu erweisen versucht, indem der Schatten mit der obigen ‚Lebensweisheit‘ in Verbindung gebracht wird. Die sich daraus beziehenden Aussagen erweisen sich somit als widersprüchlich.

Bei Brockhagen<sup>49</sup> werden Loeb's Hauptthesen korrekt dargestellt, nicht aber kritisch beleuchtet.

---

Freundschaft und Liebe wert erwiesen hatte, so sehr der äußere Schein auch gegen ihn sprach.“ (406)

<sup>47</sup> Treffend ist auch die Rede von Schlemihls „erkenntnisfrommer Durchforschung der Natur“ (407) sowie der Hinweis, dass Bendel „den Fluch des restlichen Teufelsgoldes in Segen“ (408) verwandelt hat.

<sup>48</sup> Bei Loeb scheint eine weitgehende Identifikation mit Goethes Weltanschauung vorzuliegen.

<sup>49</sup> BROCKHAGEN: *Adelbert von Chamisso* (wie Anm. 11), S. 406.

## Loeb vertritt die neue Option B5

Das Symbol des Schattens darf nach Loeb nicht darauf *reduziert* werden, Ausdruck der Lebensproblematik des Dichters zu sein. Da er einen von Chamisso *unabhängigen* Symbolwert des Schattens herauszufinden versucht, kann sein Ansatz als neue Variante von Grundoption B eingeordnet werden.

- *Art des Ansatzes*: Option B5 ist ein *allegorischer Deutungsansatz* in unserem Sinn (nicht aber nach dem Sprachgebrauch Loeb).
- *Schattendeutung*: Er bringt den Schatten mit einer ‚Lebensweisheit‘ in Verbindung: So, wie es ohne Nacht keinen Tag, ohne Schatten kein Licht gibt, so gibt es *auf menschlicher Ebene* ohne Leid keine Lust und ohne Tod kein Leben. Schlemihls Vergehen besteht darin, dass er das nicht erkennt – er will die Nachtseite bzw. den Schatten loswerden.
- *Art der behandelten Problematik / Bezug zur Biographie des Autors*: Nach Loeb gibt es zwar eine „Seelen- und Schicksalsverwandtschaft zwischen dem Dichter und seinem Geschöpf“, aber interpretatorisch muss darüber *hinausgegangen* werden. Auf grundsätzliche Weise ist „nach dem Wesen des Schattens selbst“ zu fragen, der Symbolwert des Schattens zu erkennen. Der Schatten darf nicht auf eine „Umkleidung des Dichterlebens“ reduziert werden.
- *Status der Interpretation*: Loeb liefert mehr als nur eine Interpretationsskizze.
- *Kognitiver Wert*: Loeb's Ansatz lässt sich nicht mit den aus der Erzählung erschließbaren Wünschen Schlemihls in Einklang bringen. Dieser möchte reich sein *und* ein hohes Ansehen genießen. Ein angesehener reicher Mann bleibt jedoch leid anfällig und sterblich. Am Text lässt sich nicht nachweisen, dass Schlemihl die Nachtseite des Lebens *völlig eliminieren* möchte. Ferner gibt es keinen Textbeleg für die These, dass Schlemihl zu Beginn der Geschichte sein Schatten *lästig*, weil sein Leben verdüsternd, gewesen ist, und er ihn *deshalb* verkauft hat. Loeb scheint seine eigene Welt-sicht, zu der die angeführte ‚Lebensweisheit‘ gehört, ohne sorgfältige Prüfung der Textbeschaffenheit als textprägend zu unterstellen – der Grundfehler projektiv-aneignenden Interpretierens. Er verbucht den Text vorschnell als Bestätigung für sein *eigenes* Weltbild, das sich an Goethes Konzept der „Lebensmeisterung“ orientiert.

## 8.12 H.J. Weigand: *Peter Schlemihl*<sup>50</sup>

### *Sekundärtextanalyse*

“Peter Schlemihl *should have been written by an American, because it is an illustration of the peculiarly American techniques of salesmanship as taught in the best manuals of the craft. Peter Schlemihl is a parable on the central Christian theme summed up in the words of Jesus: ‘For what shall it profit a man, if he shall gain the whole world, and yet lose his own soul.’ (Mark 8: 36). Peter Schlemihl is a serious realistic story built on fantastic premises [...]. Peter Schlemihl is the psychological case study of an insecure individual beset by anxieties and phobias that shape up to a full-fledged psychoneurosis. He is cured in the end without benefit of the psychoanalyst’s couch; he continues to bear the scars of his harrowing experience, but he has achieved an adjustment to conditions that guarantees him a life of satisfying concentrated activity and relative happiness.*” (32)

Abzuwarten bleibt, welche konkrete Interpretationsstrategie Hermann J. Weigand, ausgehend von diesen ersten Einschätzungen, verfolgt.

Es folgen beschreibend-feststellende Aussagen und Vergleiche mit Goethe *Faust* und Gotthelfs *Die schwarze Spinne*. In diesem Kontext heißt es:

“In Peter Schlemihl, [...] *the devil sets about ensnaring the soul of a simple, godfearing man who would shrink in horror if overtly approached by the evil one. He must accordingly go about the business of ensnaring Peter with the utmost circumspection. To this end, having first dazzled the unsuspecting Peter by serial of magical tricks, he approaches Peter as the deferential salesman bent first of all on putting his prospect at ease.*” (339)

Schlemihl zu Beginn der Handlung als „godfearing man“ zu bezeichnen, geht etwas weit, da eine Gottesfurcht bei ihm in dieser Phase nicht erkennbar ist. Dass der graue Mann bei ihm – anders als bei Thomas John, wie später erkennbar wird – den Zwei-Phasen-Plan anwendet, hängt aber wahrscheinlich mit der Einsicht zusammen, dass das di-

<sup>50</sup> H.J.WEIGAND: *Peter Schlemihl*. In: M. SOMMERFELD u. a. (Hg.): *Wert und Wort*. Festschrift für E.M. Fleissner. New York 1965, S. 32–44. Erneut in H.J.WEIGAND: *Surveys and soundings in European literature*. Princeton 1966, S. 208–222.

rekte Angebot des Seelenverkaufs abgelehnt werden würde. Schlemihl „would shrink in horror if overtly approached by the evil one“.

Das vorsichtige und trickreiche Verkaufsverhalten des Teufels wird korrekt bestimmt. Ein Ziel Weigands scheint es zu sein, dieses Verkaufsverhalten detailliert zu *beschreiben* und mit „peculiarly American techniques of salesmanship“ zu *vergleichen*.

Etwas später heißt es:

*“What is this shadow, what does it stand for? [...] The conjecture most often voiced is that Chamisso equated the loss of Peter’s shadow with his own loss of his homeland.” (33)*

Dagegen wird eingewandt:

*“Any attempt to see the shadow in terms of being rooted in a specific milieu must fail. It does not fit Peter’s case. Peter’s swap is an act of impulsive choice” (33)*

Diese Kritik bleibt recht blaß und stellt keine zureichende Entkräftung dar; vgl. den Hüser-Kommentar in Kapitel 2.4.

*“To read Peter’s story in terms of an allegory is to take a false lead. We must take the shadow ‘for what it is worth.’ It is worth nothing in practical terms, but its absence makes Peter a marked man. In this way the missing shadow can serve as a symbol for anything that can produce such an effect on a man.” (34)*

Um zu belegen, dass *alle* allegorischen Deutungen verfehlt sind, müssen *alle* Deutungen dieser Art entkräftet werden. Nach unserer Auffassung verweist der Schatten, grob gesagt, auf einen guten und die Schattenlosigkeit auf einen schlechten Ruf. Von einem guten Ruf gilt aber nicht, er sei „worth nothing in practical terms“. Das gilt auch für das Wirtschaftsleben, auf das sich Weigand ja anfangs bezieht: Einem Kaufmann mit einem schlechten Ruf geht man in der Regel aus dem Weg.

Die Deutung der Schattenlosigkeit „as a symbol for anything that can produce such an effect on a man“ zeigt eine gewisse Nähe zu Option A1 an, die mit mehreren Faktoren rechnet, welche zu einer Außenseiterstellung und letztlich zum Ausschluss aus der Gesellschaft führen können.

*“The shadow in question, however, is not just an ordinary shadow. Since the devil has a hand in the business, it assumes magical properties. It can be manipulated, rolled up and unfolded for display like a substantial physical object. A second characteristic of equal importance is the fact that when Peter shows himself in the open, its absence is noticed by everybody at once. Such attention to an attribute of totally negligible value runs counter to all observable habits of human behaviour. These, then, are the fantastic premises on which Peter’s story is built.” (34)*

Weigand arbeitet hier gut heraus, dass Schatten in der Textwelt eine andere Funktion hat als in der Lebenspraxis.

Das Verhalten des „supersalesman“ (34) in den zwei Phasen seines Plans wird dann genauer beschrieben. Danach wird Schlemihl untersucht:

*“[H]e is enormously impressed by the display of wealth and aware of the gulf in social status it interposes between himself and those who enjoy it. For characterizing Peter’s disposition, the language of modern psychology offers the handiest terms. Peter has an acute sense of inferiority. We may call it a complex because it shows up as insecurity in his social behaviour. He impulsively toadies to his prospective patron by echoing his dictum that anyone not worth a million must be accounted a rogue.” (35)*

Beim textwissenschaftlichen Rückgriff auf die „language of modern psychology“ sind zwei Formen zu unterscheiden:

1. Begriffe dieser oder jener psychologischen Theorie werden für die *Interpretation* im engeren Sinn genutzt – um eine verborgene Sinnenebene mittels einer allegorischen Interpretationsstrategie (im Sinne unserer Begriffsverwendung) freizulegen.

2. Begriffe dieser oder jener psychologischen Theorie werden für die *beschreibend-feststellende Textarbeit* genutzt – um eine Figur auf eine für heutige, mit diesen psychologischen Theorien zumindest ansatzweise vertrauten Lesern verständliche Weise charakterisieren zu können. Das ist an dieser Stelle bei Weigand der Fall. Schlemihls Verhalten auf dem Fest ist mit einem *Minderwertigkeitskomplex* zumindest verwandt: Er spürt die Distanz zum reichen und angesehenen Thomas John, er fühlt sich ihm unterlegen und damit minderwertig, er möchte so sein wie John. Das Unterlegenheitsgefühl „shows up as insecurity in his social behaviour“. „Without question, Peter suffers from ego-deficiency. Having no defined social status of his own, he overcompensates in his responses.“ (35)

Aus der Sicht der kognitiven Hermeneutik ist ein solches Vorgehen unproblematisch, sofern klargestellt wird, dass es sich nicht um eine Textinterpretation im engeren Sinn handelt (die Hypothesen über die textprägenden Instanzen entwickelt), sondern um eine Verwendung von Begriffen später entstandener Theorien zu Beschreibungszwecken nach folgendem Muster: „Die Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen einer bestimmten Figur würde man im Sinne einer bestimmten modernen Theorie so und so *bezeichnen*“.

Um Weigands deskriptive, mithilfe der Terminologie der modernen Psychologie formulierte deskriptive Thesen im Einzelnen zu prüfen (was nicht zu unserem Arbeitsprogramm gehört), müsste man erstens den jeweiligen Begriff – z.B. den der Ich-Schwäche (ego-deficiency) – explizieren und zweitens am Text prüfen, ob der explizierte Begriff uneingeschränkt, eingeschränkt oder gar nicht auf Schlemihl anwendbar ist. Während der Begriff „ego-deficiency“ recht gut zu passen scheint, ist fraglich, ob im Hinblick auf Schlemihl von „a fullfledged guilt psychoneurosis“ (35) gesprochen werden kann. Diese These wird aber erst später entfaltet.

Danach betritt Weigand die Interpretationsebene:

*“As shown by the letters that introduce the story in lieu of a preface, Chamisso is playing a game [...]. Chamisso, at the time of the writing, is a man of settled pursuits, a student of plant an animal science, chiefly concerned with the collecting and classifying of plants [...]. In the story of Peter Schlemihl Chamisso delights in portraying his personality at a more youthful, immature stage of its development a decade earlier. He portrays his alter ego as involved in the turmoil of unattainable wishes and plugged into the vortex of a consuming passion that threatens his sanity and his integrity. Chamisso introduces Peter as his unmistakable double in looks and features, idiosyncrasy of costume, habits and disposition, including the gaucherie and lack of alertness that made him the butt of his friends’ goodnatured teasing. The mask is fully transparent even to the present day reader” (36).*

Weigand ergreift damit Partei für Grundoption A, die Schlemihl als Deckfigur für Chamisso betrachtet und stellt – ähnlich wie Sydow (vgl. Kapitel 5.1) – die vielfältigen Übereinstimmungen zwischen beiden heraus. Chamisso wird somit das Ziel zugeschrieben „[of] portraying his personality at a more youthful, immature stage of its development a decade earlier“. Grundoption B wird nicht ernsthaft erwogen; „the identity of the narrator with the recipient of his confession“ (37) steht für Weigand außer Frage. Die mehrfach von uns herausgearbeiteten Schwierigkeiten, in welche die Versionen von Grundoption A geraten, werden nicht gesehen.

Schlemihls „extraordinary dream of seeing Chamisso seated in his study among his plant specimens and skeletons“ (36) wird dann im Sinne der Identitätstheorie gedeutet; wir verzichten an dieser Stelle darauf, eine alternative Deutung zu entwickeln.

Danach wendet sich Weigand wieder „the unfolding of the master salesman’s grand strategy“ (37) zu. Diese deskriptiven Partien sind in der Hauptsache korrekt. *“The devil plays his cards well.” (38) “The tempter had calculated only too well.” (39)* Anlässlich der Ohnmacht Schlemihls heißt es:

*“To us it is clear nonetheless that he has been saved by the intervention of divine grace. The devil’s frontal attack, launched with incredible cunning and patience to win the soul of a man who is weak but essentially good, has failed.” (39)*

Das sehen wir genauso.

Es folgen weitere deskriptiv-feststellende Passagen, welche sich auf die veränderte Strategie des Teufels beziehen:

*“That he must alter his tactics to conform to a basically changed situation is evident. Having failed in his great frontal strategy thrust, he resorts to a strategy of attrition.” (39)*

Ausführlich kommt der „showdown“ zur Sprache, in dem Schlemihl den Teufel fragt, was aus Thomas John geworden sei:

*“By God, I want to know. At this, the devil reluctantly reaches into his pocket and draws forth the livid corpse of Thomas John [...]. How is it possible that the devil, having played a superbly astute and infinitely tenacious game, should suddenly throw down his hands and call it quits? Is it possible that he writes off the pursuit of this particular soul as a bad investment [...]? Or is he just a stupid devil after all who finds his tenacity outmatched by Peter’s resistance? But does not this conclusion nullify the carefully built-up image of the devil as an aggressor who never lets go? Is it possible on the other hand, that the author, having run out of ideas, spils the end of the story by a lame conclusion?” (40)*

Damit weist Weigand auf ein wichtiges Detailproblem und zu erwägende Lösungsansätze hin. Wir ordnen das Problem zunächst einmal der Basis-Analyse (und nicht der Hypothesen über Autorinstanzen entwickelnden Basis-Interpretation) zu. Zur Rekonstruktion der Geschehens in der Textwelt, zur Charakterisierung der beteiligten Figuren gehört auch, Überlegungen über die Motive des Teufels für sein Vorgehen in dieser Situation anzustellen, das ja deutlich von der bisher verfolgten Strategie abweicht. Zu Recht bemängelt Weigand, dass viele Interpreten die Szene darstellen „without remarking on the tempter’s incredible psychological inconsistency“ (40). Er schlägt die folgende Lösung vor:

*“It is an axiom of the game that if the devil is commanding something in the name of God, the infernal one must comply. Peter in his emotional outburst had inadvertently used the name of God. With that, the devil’s game was up. This dénouement was subtly prepared for an earlier point of the story. When the devil first proffered the swap of Peter’s shadow for his signature, Peter had replied: ‘If our bargain can be rescinded, well and good, in God’ name.’ At this the tempter’s brow had darkened.” (40)*

Das ist eine überzeugende Lösung des Motivationsproblems, die wir in unsere Interpretation integrieren.

Es folgen weitere deskriptiv-feststellende Partien. Anlässlich der Siebenmeilenstiefel bringt Weigand erneut den Autor ins Spiel:

*“Here incidentally, we have a rare instance, where a knowledge of the author’s biography contributes to the inherent charme of the story. Peter’s acquisition of the Seven League boots projects a wish fulfilment on the the part of his double. It turned out to be a prophetic anticipation of what was to happen. A few years after the writing of Peter Schlemihl, Chamisso participated in a great voyage of exploration as the expedition’s official botanist.” (41)*

Wie wir gezeigt haben, hat Chamisso seine Figur zwar mit vielen eigenen Eigenschaften und Verhaltensweisen ausgestattet, aber die zentralen Lebensprobleme unterscheiden sich grundlegend. Das ist bei allen Textelementen zu berücksichtigen, die einen Autorbezug aufweisen. Der Rückgriff auf „knowledge of the author’s biography“ erweist sich in solchen Kontexten als zweischneidiges Schwert: Einerseits erkennt man, dass der Autor hier seinen eigenen Wunsch, an „a great voyage of exploration“ teilzunehmen, seiner Figur zugeschrieben hat; andererseits verführt das

biographische Wissen dazu, die gesamte Erzählung nach Grundoption A zu deuten und so einer Fehlinterpretation zu verfallen.

Von „a prophetic anticipation of what was to happen“ sollte nicht gesprochen werden, sofern unter einer Prophezeiung ein Wissen von dem, was in der Zukunft aus diesem oder jenem Grund geschehen *mus*s, verstanden wird; vgl. auch den Kommentar zu Walzel in Kapitel 2.12/2.13. Es verhält sich einfach so, dass es Chamisso gelungen ist, sich den eigenen, Schlemihl zugeschriebenen Reisewunsch später zu erfüllen. Es ist verfehlt und auch unnötig anzunehmen, dass dies geschehen *musste*.

“Peter Schlemihl is, among other things, a great satire on salesmanship and on business ethics generally. The warning [...] let the buyer be on his guard, is sounded by implication all through the story. There are broad satirical references to the technique of getting rich quick by the practice of declaring bankruptcy.” (41).

Weigand kommt hier auf eine seiner Ausgangsthesen zurück, die differenziert zu betrachten ist:

1. Schlemihl ist nach unserer Auffassung ein junger Mann, der aus Geldgier auf die schiefe Bahn geraten und in der Gefahr ist, sein Seelenheil zu verspielen. Es geht im Text nicht um das Verkaufen von Waren im Allgemeinen und um „business ethics“.

2. Da der Teufel aber als schlauer, trickreicher Verkäufer (zunächst des Säckels, dann des Schattens) auftritt, kann man durchaus sagen, dass durch den Text *nebenbei auch* eine kritische Sensibilisierung für fragwürdige Verkaufstechniken erfolgt: „let the buyer be on his guard“. Auf dieser untergeordneten Ebene besitzt Weigands These, die Erzählung sei „a great satire on salesmanship and on business ethics generally“, ein relatives Recht.

3. Schlemihls Bestreben, mit einem Schlag ganz reich zu werden, kann *verglichen* werden mit diversen Ratgebern „of getting rich quick“, sei es nun in Amerika oder anderen Ländern. Zur moralischen Botschaft des Textes gehört die Empfehlung, sich von dem Wunsch, mit einem Schlag ganz reich zu werden, zu lösen. Daraus folgt jedoch nicht, dass die Erzählung primär als Kritik an dieser Art der Ratgeberliteratur zu verstehen ist. Dazu neigt Weigand im Anschluss an Ausführungen zu Kants kategorischem Imperativ:

“It is the ABC of the businessman that he is performing a service, that he is enriching the lives of his customers by supplying existing wants and creating new ones. The compelling motive behind all this fine talk is invariably to make money. Even the businessman who serves genuine needs is bound to think of his transactions primarily in terms of profit.” (42)

Denkbar ist, dass Chamisso eine „absolute ethics“ kantischen Typs vertritt, die zu einer Kritik der „world of business“ (42) führt. Argumente für eine solche These bringt Weigand jedoch nicht vor.

Weigand stellt noch einen weiteren geschäftsethischen Bezug her:

“It is no less unethical on the part of the purchaser to strike a profitable bargain by taking advantage of the seller’s ignorance of the value of his offerings. Peter, surely, could not have swapped his shadow for the inexhaustible purse without feeling that he was taking unfair advantage of the eager salesman.” (42)

Sicherlich glaubt Schlemihl ein gutes Geschäft zu machen, wenn er den scheinbar wertlosen Schatten gegen unerschöpflichen Reichtum tauscht; er erkennt den wahren Wert des Schattens – des guten Rufs – in der Textwelt nicht. Weigand dreht jedoch die Sachlage: Derjenige, der „unfair advantage“ nimmt, ist der Teufel, da er erstens in keiner Weise zu erkennen gibt, dass es ihm letztlich um Schlemihls Seele zu tun ist, und da er diesem zweitens den irreführenden Eindruck vermittelt, ein gutes Geschäft zu machen, obwohl er – wie anzunehmen ist – sehr wohl weiß, dass die Schattenlosigkeit es Schlemihl unmöglich machen wird, sein Ausgangsziel, reich *und* sozial anerkannt zu sein wie Thomas John, jemals zu erreichen.

Aus seiner Fehleinschätzung zieht Weigand die folgende *psychologische* Konsequenz:

“Without question, it was this thought that implanted the germ of a sense of guilt in Peter’s conscience that later blossomed into a fullfledged psychoneurosis of criminal involent.” (42)

Diese Zuschreibung wird durch einen Bezug zu Stiftern *Der Nachsommer* gestützt.

The „sense of guilt in Peter’s conscience“ konstatieren auch wir, führen das Schuldbewusstsein aber nicht auf die (offenkundig unzutreffende) Ansicht zurück, den grauen Mann beim Schattenverkauf übertölpelt zu haben. Wir nehmen vielmehr auf der Ebene des *Realitätsäquivalents* an, dass der Tausch des Schattens gegen das Glückssäckel einen komplexen Vorgang verdichtet darstellt: Schlemihl wird verführt, auf illegale Weise zu großem Reichtum zu gelangen; das wird bekannt, und er bekommt so einen schlechten Ruf, sodass die anderen nichts mehr mit ihm zu tun haben wollen. Wir nehmen also auf dieser Ebene eines *reales* „criminal involent“ an. Weigand hingegen postuliert fälschlich „a fullfledged psychoneurosis of criminal involent“, er schreibt Schlemihl zu, aufgrund der Kaufsituation ein *neurotisches* Schuldbewusstsein zu entwickeln.

Weigand geht noch auf die Rangordnung der Werte Schatten, Gold und „immortal soul“ (43) ein; Letztere wird ohne Weiteres mit dem besseren Selbst gleichgesetzt. In der von Schlemihl am Ende vertretenen Rangordnung ist der Schatten nicht „the equivalent of zero value“ (43), wie Weigand meint, sondern dem Geld übergeordnet. Richtig ist jedoch, dass der Teufel Schlemihl zu einer anderen Wertrangordnung zu bewegen versucht.

Die restlichen Überlegungen bringen keine neuen Thesen mehr, die der Diskussion bedürfen.

Brockhagen orientiert sich in ihrer Kurzdarstellung an den Eingangssätzen:

„Als eine Satire auf die Ethik des Handels interpretiert Weigand den Peter Schlemihl [...]. Andererseits sei die Novelle auch eine Parabel auf das zentrale christliche Thema der zentralen Lebenswerte. Zum dritten handle es sich hier um die psychologische Studie eines Individuums, das der Gesellschaft gegenüber einen Minderwertigkeitskomplex habe. [...] Die Interpretation vermischt psychologische, soziologische und theologische Kategorien und bleibt deshalb, trotz guter Einzelbeobachtungen, unbefriedigend.“<sup>51</sup>

Brockhagen erkennt nicht, dass das von Weigand tatsächlich angewandte Verfahren durch die Eingangssätze nicht angemessen beschrieben wird. So spielen „theologische Kategorien“ in seiner Argumentation – anders als bei Müsle (vgl. Kapitel 8.10) – keine Rolle. Ferner wird die These, die Erzählung sei „eine Satire auf die Ethik des Handels“, mit der These vom „Schuldkomplex, der sich zur Psychoneurose ausweite“<sup>52</sup>, argumentativ verbunden; der Vorwurf einer Vermischung psychologischer und soziologischer Kategorien trifft daher nicht zu. Die Weigand-Kritik muss folglich wie oben dargelegt anders ansetzen.

### Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze

#### Weigand vertritt die neue Option A10

Ein Hauptziel Weigands ist es, das vorsichtige und trickreiche Verkaufsverhalten des Teufels detailliert zu beschreiben und mit „peculiarly American techniques of salesmanship“ zu vergleichen. Außerdem ist Weigand bestrebt, „the language of modern psychology“ zu nutzen, um Schlemihl zu beschreiben: „Peter has an acute sense of inferiority.“

- *Art des Ansatzes:* Option A10 ist ein *allegorischer Deutungsansatz*.
- *Schattendeutung:* Weigand zeigt hier eine Nähe zu Option A1: Der Schatten „is worth nothing in practical terms, but its absence makes Peter a marked man. In this way the missing shadow can serve as a symbol for anything that can produce such an effect on a man.“
- *Art der behandelten Problematik / Bezug zur Biographie des Autors:* Chamisso wird das Ziel zugeschrieben „[of] portraying his personality at a more youthful, immature stage of its development a decade earlier. He portrays his alter ego as involved in the turmoil of unattainable wishes and plugged into the vortex of a consuming passion that threatens his sanity and his integrity.“
- *Status der Interpretation:* Weigand bewegt sich hauptsächlich im deskriptiv-feststellenden Bereich, liefert aber auch eine Interpretationsskizze.
- *Kognitiver Wert:* Die Verwendung von Begriffen später entstandener Theorien zu Beschreibungszwecken ist textwissenschaftlich zulässig, muss aber am Text überprüft werden. Weigand gelangt zu einer überzeugenden Lösung des Motivationsproblems des Teufels in einer bestimmten Szene: „It is an axiom of the game that if the devil is commanding something in the name of God, the infernal one must comply.“ Vertretbar ist die These, dass durch den Text *nebenbei auch* eine kritische Sensibilisierung für fragwürdige Verkaufstechniken erfolgt; die Erzählung ist jedoch nicht primär als Kritik an einer bestimmten Art der Ratgeberliteratur für Geschäftsleute zu verstehen. Weigand konstatiert richtig einen „sense of guilt in Peter’s conscience“, führt das Schuldbewusstsein aber auf die Ansicht zurück, den grauen Mann beim Schattenverkauf übertölpelt zu haben. Daher schreibt er Schlemihl fälschlich „a fullfledged psychoneurosis of criminal involment“ zu, ein *neurotisches* Schuldbewusstsein. Die generelle Kritik an Grundoption A trifft auch die neue Variante A10.

#### 8.13 K.J. Heinisch: *Adelbert von Chamisso „Peter Schlemihls wundersame Geschichte“*<sup>53</sup>

##### *Sekundärtextanalyse*

In seinem Buch behandelt Klaus J. Heinisch Chamissos Erzählung in Teil II *Deutungen romantischer Dichtung* und ordnet sie damit im Unterschied zu Wiese und anderen eindeutig der Romantik zu. Das zeigt auch der Beginn des Kapitels:

<sup>51</sup> BROCKHAGEN: *Adelbert von Chamisso* (wie Anm. 11), S. 406.

<sup>52</sup> Ebd.

<sup>53</sup> K.J. HEINISCH: *Adelbert von Chamisso „Peter Schlemihls wundersame Geschichte“*. In: DERS.: *Deutsche Romantik*. Interpretationen. Paderborn 1966, S. 36–49.

„Chamissos ‚Schlemihl‘ steht fast genau in der Mitte des romantischen Zeitalters, ist also nicht der Spätling, als der er oft angesehen wird. Tiecks Christian (aus dem ‚Runenberg‘, 1802) ist nur elf Jahre älter, der Student Anselmus (aus E. T. A. Hoffmanns ‚Goldenem Topf‘, 1813) ist sein Altersgenosse, und Eichendorffs Taugenichts (1826) ist dreizehn Jahre jünger.“ (36)

Ein Text, der „fast genau in der Mitte des romantischen Zeitalters“ veröffentlicht wird, ist freilich nicht deshalb schon ein *romantischer* Text. Abzuwarten bleibt, ob es Heinisch gelingt, seine Zuordnung zur Romantik überzeugend zu begründen.

„Es kann daher auch nicht verwundern, daß der glückliche Pechvogel, der unselige Glückspilz Schlemihl [...] seine letzte Bestätigung in der Erfüllung seiner Sehnsucht, im eigenen Ich findet – wie Christian, Anselmus und der Müllersohn Eichendorffs auch.“ (36)

Schlemihl ist ein Pechvogel, dessen Leben dann eine glückliche Wendung nimmt. Sein Leben als gesellschaftsunabhängiger Naturforscher stellt jedoch nicht die „Erfüllung seiner Sehnsucht“ dar, sondern einen sinnvollen Ausweg für den aus der Gesellschaft Ausgeschlossenen. Unzutreffend ist auch die Aussage, er finde „seine letzte Bestätigung [...] im eigenen Ich“ – er findet sie vielmehr in der Beschreibung und Sammlung von *Naturphänomenen*.

Als kennzeichnend für die Romantik wird dann „das Ziel einer allgemeinen menschlichen Sehnsucht nach der jeweiligen individuellen Erfüllung“ (36) genannt. Dagegen ist einzuwenden, dass der Leitwert der „individuellen Erfüllung“ im Rahmen unterschiedlicher literarisch-künstlerischer Strömungen verfolgt werden kann; er ist nicht für die Romantik *spezifisch*. Außerdem ist fraglich, ob Schlemihl mit der Zuwendung zur „voraussetzungslosen Systematik der exakten Naturwissenschaft“ seine „Sehnsucht nach der individuellen Totalität, dem ‚Ausgefülltsein‘“ (36) erfüllt; nach unserer Auffassung stellt diese Lebensform wie gesagt nur einen sinnvollen Ausweg für den aus der Gesellschaft Ausgestoßenen dar.

„Der Weg des Pechvogels [...] über den Fortunatus mit dem Glückssäckel zum heimat- und ruhelosen Kosmopoliten ist Chamissos eigener Weg.“ (36)

Dieser Satz zeigt an, dass Heinisch Grundoption A vertritt.

Das „zweispaltige Verhältnis“ Chamissos zur „sozialen Existenz des Menschen“ wird nach Heinisch durch Schlemihl als „paradigmatische Gestalt dargestellt [...], in der zudem trotz mancher Widersprüche alle Eigenschaften des romantischen Menschen vereint sind“ (37). Die von uns vorgebrachten Kritikpunkte sprechen eher gegen diese Einordnung.

„Die Ablehnung, die der ‚romantische‘ Außenseiter innerhalb der Gesellschaft erfährt, [...] machte[] Chamisso zu dem gleichen Misanthropen, wie es Peter Schlemihl vor den Augen des Lesers wird.“ (37)

Schlemihl ist jedoch kein „romantische[r]“ Außenseiter“, etwa in der Form des sich von den Philistern abgrenzenden Künstlers, er will vielmehr zunächst ein Mitglied der ‚guten‘ Gesellschaft sein – wie Thomas John.

Dass sich hinter Schlemihl in allen wesentlichen Punkten Chamisso verbirgt, wird offenbar als alternativlos betrachtet.

„Durch die nicht zufällige Erwerbung des Fortunatus-Säckels wird Schlemihl so reich, wie es Chamisso sein möchte“ (37).

Aus den von Heinisch angeführten Briefstellen geht allerdings keineswegs hervor, dass Chamisso wie Schlemihl der Wunsch zugeschrieben werden kann, zu den durch Thomas John repräsentierten *Superreichen* zu gehören. Betont werden vielmehr die Lebensprobleme der Reichen. „[S]einer Schwester bekennt er: ‚Frei ist in der Welt selbst der Reiche nicht [...]‘“ (37).

Über „die romantische Suche nach der Erfüllung“ heißt es dann, dass sie „sicherlich auch die Suche nach der großen Liebe, nach dem Ehepartner einbeschließt“ (37). Heinisch konstatiert richtig „die entscheidende Abweichung des Lebenswegs Chamissos von dem Schicksal Schlemihls“ (38) und zitiert bezogen auf Chamissos späteres Leben Hegel:

„Mag einer auch noch so viel sich mit der Welt herumgezankt haben, umbergeschoben worden seyn, zuletzt bekommt er meistens doch sein Mädchen und irgend eine Stellung, heirathet, und wird ein Philister so gut wie die Anderen auch; die Frau steht der Haushaltung vor, Kinder bleiben nicht aus, das angebetete Weib, das erst die Einzige, ein Engel war, nimmt sich ohngefähr ebenso aus wie alle Anderen“ (38).

Chamissos späteres Leben verläuft in der Tat anders als dasjenige Schlemihls.

Heinisch gibt sich dann – wie Chabozy (vgl. Kapitel 2.9) und viele andere vor ihm – auf die „Suche nach biographischen Vorbildern für Fanny und Mina“ (38). Da die Diskussion biographischer Thesen nicht zu unserem Arbeitsprogramm gehört, vernachlässigen wir diese Passagen.

Die Ausführungen über Chamissos Frauenbild, sie sich auf Briefe und Gedichte stützen, nehmen wir nur selektiv zur Kenntnis. Im Gedicht *Die Braut* heißt es:

„Ich werde, Geliebter, dir untertan / Und werde dir dienen in treuer Pflicht. Ein solches Bild der Frau aber ist kein romantisches Ideal. Im Gegenteill!“ (40)

Heinisch sieht bei Chamisso „schon im Jahre 1800 [...] das Lebensideal des von den Romantikern vielgeschmähten Philisters“ am Werk; „Schlemihl aber erreicht die Erfüllung dieses Ideals *nicht*“ (40). Er verzichtet

„auf die Heirat mit der mittlerweile verwitweten Mina und zieht sich nach seiner Genesung wieder in die Thebais zurück [...]. Der ‚Held‘ ist romantischer als sein Schöpfer. Nicht das Ziel also, sondern der Weg zu ihm, nicht die Erfüllung, sondern die Sehnsucht, nicht das ‚Glück‘, sondern sein Bild, das Verhalten und somit das ‚Verhältnis‘ zu ihm ist romantisch.“ (40)

Heinisch erkennt nicht, dass diese Sätze mit seiner Deutungsstrategie in Konflikt geraten. Verfolgt der Autor in seiner Sicht der Frau und der Ehe „kein romantisches Ideal“, so legt das nahe, dass er in wesentlichen Punkten *nicht* der Romantik zuzuordnen ist; dann aber stellt auch *Peter Schlemihl* keine romantische Dichtung dar.

Dass Schlemihl die Heirat mit Mina verwehrt bleibt, kann nicht ohne Weiteres als Beleg dafür gewertet werden, dass er ein romantischer Mensch ist:

1. Nicht allen Menschen, die eindeutig als romantisch zu kennzeichnen sind, bleibt die Heirat mit der geliebten Frau verwehrt; Anselmus ist ein Beispiel dafür.
2. Die Schattenlosigkeit ist im Text der Grund dafür, dass Schlemihl Mina nicht heiraten kann. Diese aber verweist nach Option B3c auf einen Rufverlust, der nach dem Bekanntwerden eines Vergehens erfolgt ist, durch das Schlemihl zu unermesslichem Reichtum gelangt ist.

Über Schlemihls Situation nach dem Schattenverkauf heißt es etwas später:

„Der Besitz einer unermesslichen Menge Geldes führt den Menschen nicht nur in Versuchung, Dummheiten [...] zu begehen, sondern ist eine echte Charakterprobe“ (41).

In der Erzählung werden allerdings nicht primär die Dummheiten geschildert, die ein Superreicher begeht, sondern es wird das Leben eines trotz seines Reichtums *aus der Gesellschaft Ausgestoßenen* dargestellt.

Nach dem Zitat von Chamisso bekannten Aussagen über die Herkunft des „Motiv[s] des verlorenen Schattens“ (41) wendet sich Heinisch den Interpretationsproblemen zu:

„Was Chamisso mit dem Schatten ‚meint‘, hat seit dem Erscheinen des ‚Peter Schlemihl‘ ganze Generationen von Lesern und Deutern beschäftigt.“ (42)

Heinisch zitiert Walzel (vgl. Kapitel 2.12 und 2.13):

„Die Identität Schlemihls und Chamissos gestattet nicht nur, sie fordert dringend auf, für die Schattenlosigkeit ein Gegenbild im Leben des Dichters zu suchen“ (42f).

Die von Walzel zusammengestellten Varianten der Grundoption A

„erklären die Schattenlosigkeit als Mangel an gesellschaftlichem Ansehen, Vaterlands- und Heimatlosigkeit, sowie ‚Unfähigkeit zu scheinen‘ [...]. Aus moderner Sicht könnte man die Begriffe der Kontaktarmut oder Kontaktlosigkeit hinzufügen. Denn ohne das Erlebnis einer gewissen Verfemtheit auf der einen, einer nicht immer ganz unschuldigen Eitelkeit auf der andern Seite hätte Chamisso die Überzeugungskraft der Gestalt Schlemihls nicht erreichen können.“ (43)

Wir bestreiten bekanntlich nicht, dass es viele Übereinstimmungen zwischen Autor und Figur gibt, weisen aber immer wieder auf die *besondere Situation Schlemihls* hin: Die erwachende Geldgier macht ihn für das Angebot des grauen Mannes anfällig, und die Schattenlosigkeit führt zum Ausschluss aus der Gesellschaft – nicht nur zu einer gesellschaftlichen Rand- oder Außenseiterstellung. Die angesprochenen Deutungsansätze haben wir allesamt entkräftet.

Heinisch behandelt auch „die Schlußworte Schlemihls“ (44). Nach einer kurzen Darlegung der darin enthaltenen Werthierarchie heißt es:

„Der Schatten ist also nur die flüchtige, vergängliche Wirkung der Persönlichkeit in der augenblicksbedingten Umwelt, aber eben als diese der scheinbar ‚solide‘ Grund, ‚die bürgerliche Solidität und menschliche Zusammengehörigkeit‘ (v. Wiese [...]), die der Mensch braucht und deren zu gedenken der Dichter mit etwas bitterer Ironie seinen Landsleuten empfiehlt. Es ist somit das zeitgenössische, also ‚romantische‘ Ich, dem Chamisso das eigentliche, also auch eigentlich romantische Ich des Ichs entgegensetzt.“ (44)

Damit ist „das ‚bessere Selbst““ (44) gemeint.

1. Dass Heinisch den Schatten mit der „bürgerliche[n] Solidität und menschliche [n] Zusammengehörigkeit“ in Verbindung bringt, verweist auf Option A1, wie sie unter anderem durch Wiese vertreten wird.
2. Heinisch beruft sich auf Wieses Schattendeutung, lässt aber unerwähnt, dass dieser Interpret die Erzählung gerade *nicht* der Romantik zuordnet.

Indirekt reagiert er aber doch darauf:

„Daber ist die ‚Absage an die Romantik‘ (Martini), die sich in dem ‚Elend des Mannes ohne Schatten‘ spiegelt, nur relativ, nur auf das ‚romantische‘ Gehaben, das Mode geworden war, bezüglich. Im Lichte der ‚geschäftigen Welt‘ braucht man es, im ‚dichten Nebel‘ der Anonymität aber, in den wilden Klüften des Gebirges und in den (damals noch) unendlichen Weiten der unbekanntten Welt, bei Chinesen, Indianern, Negern, Polynesiern, kann man darauf verzichten; da braucht man nur das ‚bessere Selbst““ (44).

Dass der Schatten nicht mit einem „Gehabe, das Mode geworden war“, gleichgesetzt werden kann, geht daraus hervor, dass ein Schattenloser keineswegs nur Probleme mit der ‚guten‘ Gesellschaft hat, in der man aktuell einer bestimmten Mode folgt, sondern dass er aus der Gesellschaft überhaupt ausgeschlossen wird.

Zu Heinischs Argumentation würde es passen, wenn er die Zuordnung der Erzählung zur Romantik gegenüber Martini, Wiese und anderen auf die folgende Weise rechtfertigen würde: Schlemihl – und mit ihm Chamisso – grenzt sich nur von einer pseudoromantischen Mode ab, aber sein Plädoyer dafür, dem besseren Selbst zu folgen, ist typisch romantisch. Gegen dieses Argument ist jedoch einzuwenden, dass Schlemihl nicht nur ein Leben jenseits der ‚guten‘ Gesellschaft anstrebt, sondern genötigt ist, eine Existenzform jenseits der Gesellschaft überhaupt, aus der er ausgestoßen ist, zu finden. Das aber ist eine grundsätzlich andere Situation als z.B. die des romantischen Künstlers, der sich von den philiströsen Menschen abgrenzt, die sich auf den Teezirkeln der ‚guten‘ Gesellschaft herumtreiben.

Außerdem bleiben die literaturhistorischen und gattungsbezogenen Argumente, die Wiese gegen eine Zuordnung des Textes zur Romantik vorbringt, unberücksichtigt; vgl. Kapitel 8.6.

„Der mit Fortunati Glückssäckel versehene, seines Schattens beraubte Außenseiter Peter Schlemihl findet nun in seiner Not in seinem Diener Bendel [...], einen Freund und Vertrauten, den ‚Nächsten seinem Herzen‘. Wieder werden hier biographische Elemente motivisch verwendet: Mit dem Berliner Buchhändler Julius Eduard Hitzig [...] verband diesen [...] eine typisch romantische Freundschaft, und Bendel war sein Offiziersbursche“ (44f.).

Etwas später schreibt Heinisch, dass der romantischen Freundschaft, „dem Prinzip der Polarität entsprechend, das Verlangen nach Ergänzung zugrunde liegt“; es ist „das Bedürfnis nach Ergänzung, das den romantischen Freundschaftspaaren die besondere Eigenart verleiht“ (45). Ricarda Huch wird zitiert:

„Mehr als andere Menschen hat der romantische Charakter Grauen vor der Einsamkeit und ein an Schwäche grenzendes Bedürfnis nach Gesellschaft und befreundeter Umgebung, und bei allem Hang und aller Gabe zur Freundschaft erschwert gerade ihm seine Reizbarkeit den Verkehr mit Menschen unendlich.“ (46)

Ob und in welchem Maß sich Chamisso bei der Gestaltung der Figur Bendel an seinem Freund Hitzig und seinem Offiziersburschen orientiert hat, ist von der biographischen Forschung zu untersuchen. In diesen Diskurs gehört auch die Frage, ob die Beziehung zwischen Chamisso und Hitzig als „eine typisch romantische Freundschaft“ anzusehen ist.

Für die Textwissenschaft relevant ist demgegenüber die Frage, ob das Verhältnis zwischen Schlemihl und Bendel eine solche Art der Freundschaft darstellt. Heinisch schreibt zwar „So bewacht und beschützt Bendel seinen Herrn“ (45), berücksichtigt aber bei der Freundschaftsfrage nicht, dass es sich um ein *Herr-Diener-Verhältnis* handelt, was bei den realen „romantischen Freundschaftspaaren“ nie der Fall ist. Es handelt sich um einen seinen schattenlosen Herrn liebenden Diener, der diesen nach Kräften unterstützt und ihm seinen Schatten borgt, nicht aber um einen *gleichrangigen Freund*. Auf der anderen Seite erscheint Schlemihl nicht als dem „Verlangen nach Ergänzung“ folgender Mensch – er will nur seine Schattenlosigkeit verbergen, da er weiterhin das hohe Sozialprestige erschent.

„[D]as Solide ist am Ende auch das Ziel der Weltreise, zu der sich der enttäuschte, schattenlose Fortunat-Schlemihl aufmacht. Das Mittel, dessen er sich dazu ‚zufällig‘ und ‚zwanglos‘ bedient, ist nun wieder höchst ‚romantisch‘; es sind die Siebenmeilenstiefel“ (46).

Wird angenommen, dass der Schatten das wie auch immer zu verstehende Solide repräsentiert, so kann nicht gesagt werden, dieses sei „auch das Ziel der Weltreise“, denn Schlemihl versucht ja gerade, sich dauerhaft mit seiner Schattenlosigkeit zu arrangieren.

„[B]ewußt gewählte Märchenmotive“ (46) wie die Siebenmeilenstiefel, das Vogelnest usw. sind nicht *als solche romantisch*, sie können vielmehr von ganz unterschiedlichen Literaturprogrammen verwendet werden. Auch dieses Argument für die Zuordnung der Erzählung zur Romantik ist also nicht tragfähig.

Richtig ist es allerdings, bezogen auf Schlemihl von der „Rettung des menschlichen Kerns der Persönlichkeit“ (46) zu sprechen, den Schlemihl als das bessere Selbst bezeichnet.

Zur „Ohnmacht Schlemihls“ heißt es dann:

„Hier wird der Mensch einfach überfordert, hier ist er, ohne Macht“. Die in ihm aufgestaute Spannung entlädt sich im Helden“ (47).

Unberücksichtigt bleibt hier, dass Schlemihl die Ohnmacht auf stoizistische Weise als weise Fügung einer höheren Macht deutet, was auf den weltanschaulichen Rahmen des Autors verweist, der in diesem Punkt keine typisch romantischen Züge aufweist.

„[D]ie Erzählung gehört in die Reihe der Künstlernovellen, die über Hoffmanns ‚Goldenen Topf‘ und Gottfried Kellers ‚Pankraz‘ bis zu Thomas Manns ‚Tonio Kröger‘ führt.“ (47)

Schlemihl weist jedoch überhaupt keine Züge eines Künstlers auf.

„Dadurch daß der Schauplatz der ‚wunderlichsten‘ Geschehnisse zu Beginn der Erwählung in die ‚moderne‘ Großstadt Hamburg mit ‚Norderdort‘ und ‚Norderstraße‘ verlegt wird, stellt sich Chamisso [...] unmittelbar neben Tieck und Arnim und vor allem neben Hoffmann“ (48).

Auf den ersten Blick ist „die Art, wie aus der realistisch gezeichneten Umgebung das Wunderbare hervorgeht“ (48), bei Chamisso ähnlich wie bei Hoffmann; anders als bei diesem geht es – wie Wiese gut herausgearbeitet hat (vgl. Kapitel 8.6) – bei Chamisso jedoch nicht um das Vordringen in eine höhere Dimension, sondern um die Etablierung innerhalb der Alltäglichkeit. Der Aufbau einer Textwelt mit übernatürlichen Komponenten erfolgt bei Chamisso *nicht* im Rahmen eines „romantischen Realismus“ (49).

### Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze

#### Heinisch vertritt im Rahmen von Option A1 die These, dass in Schlemihl „alle Eigenschaften des romantischen Menschen vereint“ sind

- *Kognitiver Wert*: Heinisch gelingt es nicht, die Zuordnung der Erzählung zur Romantik überzeugend zu begründen. Schlemihl ist kein „romantische[r] Außenseiter“, etwa in der Form des sich von den Philistern abgrenzenden Künstlers, er will vielmehr zunächst ein Mitglied der ‚guten‘ Gesellschaft sein. Märchenmotive wie die Siebenmeilenstiefel, das Vogelnest usw. sind nicht *als solche ro-*

*mantisch*, sie können vielmehr von ganz unterschiedlichen Literaturprogrammen verwendet werden. Außerdem bleiben die literaturhistorischen und gattungsbezogenen Argumente, die Wiese gegen eine Zuordnung des Textes zur Romantik vorbringt, unberücksichtigt. Die Erzählung gehört auch nicht „in die Reihe der Künstlernovellen“, da Schlemihl überhaupt keine Züge eines Künstlers aufweist. Dass der Schatten nicht mit einem „Gehabe, das Mode geworden war“, gleichgesetzt werden kann, geht daraus hervor, dass ein Schattenloser keineswegs nur Probleme mit der ‚guten‘ Gesellschaft hat, in der man aktuell einer bestimmten Mode folgt, sondern dass er aus der Gesellschaft überhaupt ausgeschlossen wird.

- *Weitere Vertreter:* Biedermann, Sydow, Mann, Nadler, Alpi, Spier, Korff, Lübke-Groethues

## 8.14 P. Neumarkt: *Chamisso's Peter Schlemihl. A Literary Approach in Terms of Analytical Psychology*<sup>54</sup>

### *Sekundärtextanalyse*

Wie der Untertitel bereits andeutet, folgt Paul Neumarkt einer psychologischen Perspektive und zwar speziell der tiefenpsychologischen Theorie C.G. Jungs. Er stellt zunächst die aktuelle Bedeutung der Schatten-Thematik heraus:

*“An individual may ‚lose his shadow‘ in many parts of the world, probably quite frequently.” (120)*

Noch ist unklar, was genau damit gemeint ist.

Nach seiner Einleitung wendet sich Neumarkt der Erzählung zu:

*“The question most frequently asked was, ‚What was the poet’s intention when he created the figure of Peter Schlemihl. The poet himself has given us a clue as to how he wanted the shadow to be understood.“ (120)*

Wie viele Interpreten vor ihm bezieht sich Neumarkt auf Chamissos Vorwort zur französischen Ausgabe von 1838 mit dem Appell „songez au solide“ (121). Was es mit dem Schatten als etwas Solidem auf sich hat, soll erhellt werden.

*“The life history of Peter Schlemihl constitutes an attempt at depicting the development of the hero’s psyche from undifferentiated origins within the personal and collective unconscious.[...] Jung maintains that the ‘integration of the shadow, i.e. the personal unconscious, in its process of gaining consciousness, constitutes the first step in the analytical process.’ In other words, the integration of the shadow causes a neurosis which is essential in the process of analysis because the unconscious part of the personal psyche is thereby rendered conscious. ‘The shadow originates from the repression of thought, impulses and feelings not acceptable to the persona [i.e., mask]. It also contains the unexpressed attitudes and functions of the persona. That is, in an extravert, the shadow contains introverted tendencies; in an introvert it contains extraverted tendencies.” (121)*

Der sich hier abzeichnende Zugriff auf den Text ist aus kognitiv-hermeneutischer Sicht *grundsätzlich* problematisch:

1. Jungs Theorie nimmt eine Entwicklung der Psyche „from undifferentiated origins within the personal and collective unconscious“ an. Neumarkt unterstellt nun, dass diese Sichtweise auch unmittelbar auf Chamissos Erzählung anwendbar ist. Hier wird eine wichtige Vorsichtsmaßregel missachtet: Es ist immer damit zu rechnen, dass die weltanschaulichen und theoretischen Hintergrundüberzeugungen des Autors, die sich textprägend ausgewirkt haben, von denen des Interpreten deutlich abweichen – insbesondere wenn die vom Interpreten vertretene Theorie erst rund hundert Jahre nach dem Text entwickelt worden ist. Die Frage nach den textprägenden Autorinstanzen – eingeschlossen „the poet’s intention“ – darf *nie* übersprungen werden. Geschieht dies, so ist dem projektiv-aneignenden Interpretieren, das den Text mit kognitiv fragwürdigen Mitteln für das Überzeugungssystem des Interpreten vereinbart, Tür und Tor geöffnet.

2. Die dargelegte Vorsichtsmaßnahme ist besonders wichtig, wenn ein Leitmotiv des literarischen Textes – hier das Motiv des Schattens – auch in der vom Interpreten bevorzugten Theorie eine (mehr oder weniger zentrale) Rolle spielt. Jung versteht unter dem Schatten „the personal unconscious“: „The shadow originates from the repression of thought, impulses and feelings not acceptable to the persona“. Vernachlässigt man die Frage nach den textprägenden Instanzen, so liegt die Annahme nahe, der Text-Schatten sei genau im Sinne des eigenen theoretischen Schattenkonzepts zu verstehen. Das darf *nie* einfach unterstellt werden. Aufgrund der erst später erfolgenden Theorieentwicklung muss ein solcher Zusammenhang überdies als unwahrscheinlich gelten.

3. Die Nutzung einer tiefenpsychologischen Theorie für die Textinterpretation – und Entsprechendes gilt für Theorien anderer Art – ist nach der kognitiven Hermeneutik vor allem dann sinnvoll, wenn sich in der Basis-Interpretation herausgestellt hat, dass Überzeugungen textprägend waren, die mit der jeweiligen Theorie zumindest verwandt sind. Ein solches intellektuelles Verwandtschaftsverhältnis kann auch zu einer Theorie bestehen, die erst *später* entwickelt worden ist. In all diesen Fällen kann es zu einer Vertiefung der erklärenden Interpretation führen,

<sup>54</sup> P. NEUMARKT: *Chamisso's Peter Schlemihl. A Literary Approach in Terms of Analytical Psychology*. In: *Literature and Psychology* 17 (1967), S. 120–127.

wenn man sich im Rahmen der Aufbauarbeit mit der jeweiligen Theorie beschäftigt und überprüft, ob die vermutete Verwandtschaft tatsächlich besteht. Ist das der Fall, so können die theoretischen Differenzierungen zumindest teilweise zur Präzisierung der Interpretationsthesen genutzt werden.

4. Besonders naheliegend ist die Beschäftigung mit der Theorie Jungs (um bei diesem Beispiel zu bleiben) dort, wo bekannt ist, dass der Autor des literarischen Textes Jung mit partieller oder totaler Zustimmung gelesen hat, also z. B. bei Hermann Hesse.

Jung unterscheidet, wie der letzte Satz zeigt, zwischen einem extravertierten und einem introvertierten Charaktertyp. Diese Differenzierung wendet Neumarkt nun auf den Text an:

*“Peter Schlemihl ist the introverted type, as can easily be deducted from the beginning of the story. He withdraws, is shy, reticent, and finds it difficult to engage people in conversation.” (121)*

Dieser erste *deskriptive* Schritt ist unproblematisch: Lassen sich die Eigenschaften einer Figur aus dem Text erschließen, so kann man hinzufügen, dass Menschen mit solchen Eigenschaften nach Jung als introvertiert zu bezeichnen sind (während eine andere Theorie vielleicht zu einer anderen Einordnung gelangt).

*“He is, nevertheless, drawn to mix among people, to acquire wealth and status.” (121)*

Das trifft so nicht zu. Während Schlemihl bei seiner Ankunft im Hafen noch „bescheidene[] Hoffnungen“ [13] hat und wahrscheinlich nur eine Arbeitsstelle sucht, entwickelt er auf dem Fest von Thomas John rasch den Wunsch „to acquire wealth and status“, der ihn dann für das Angebot des grauen Mannes anfällig macht. Neumarkt scheint vorschnell zu unterstellen, dass hier ein *Schatten im Sinne Jungs* anzunehmen ist: „in an introvert [the shadow] contains extraverted tendencies“. Eine solche Direktanwendung der vom Interpreten akzeptierten Theorie ist in der Basisarbeit unzulässig.

*“Consciously he rejects the symbols associated with extraversion. He flees from Mr. John’s party, which frightens him with all its splendour and extravagance, but he is magically drawn to the selfsame elements that reside within his personal unconscious, i.e. his shadow.” (121f.)*

Neumarkt setzt die unzulässige Direktanwendung seiner Theorie auf den Text einfach fort; methodologische Bedenken sind nicht erkennbar. Am Text wäre zu klären, aus welchen Gründen Schlemihl das Fest verlassen will; seine Motive und sein Verhalten dürfen nicht sogleich *gemäß der vom Interpreten akzeptierten Theorie interpretiert* werden. Ob ein Bezug zum „personal unconscious“ im Sinne Jungs besteht, kann erst in der Aufbauarbeit erwogen werden – sofern die Basisarbeit zu Ergebnissen gelangt ist, die in diese Richtung weisen.

Auf dieselbe wissenschaftlich fragwürdige Weise geht es immer weiter, z. B. im direkt folgenden Satz:

*“Thus the integration of the shadow in his conscious plans is tantamount to lifting the contents of the personal unconscious of the shadow sphere and exposing them to the full impact of conscious understanding.” (122)*

Wir kommentieren nicht mehr jeden einzelnen Schritt, sondern konzentrieren uns auf die wichtigsten Thesen. Dazu gehört die Einschätzung des grauen Mannes, hinter dem sich der Teufel verbirgt:

*“If the ego, however, is weakened, the defenses are overrun by the negative forces of the shadow, gain the upper hand, and assume leadership. We can then say that the individual is no longer in possession of his shadow, simply because there is no longer a mask (persona) to cast a shadow. When the ‘Men in Grey’ challenges Peter in a direct confrontation, the latter succumbs. The sinister forces lurking deeply within his shadow have already overrun the persona and have established themselves firmly in Peter’s conscious ego. One of the first actions after his fateful event is Peter’s acquisition of new, stylish garments, fashionable living quarters” (122).*

Der spezielle textwissenschaftliche Fehler besteht hier darin, dass vernachlässigt wird, dass der graue Mann innerhalb der Textwelt eine reale Person ist, hinter der sich der reale Teufel verbirgt. Die Direktanwendung der Theorie Jungs läuft hingegen darauf hinaus, den grauen Mann als ein *Projektionsgebilde Schlemihls* zu behandeln: “The sinister forces lurking deeply within his shadow have already overrun the persona”.<sup>55</sup> Das ist unzulässig. Durch kognitive Fehler dieser Art wird der Eindruck erschlichen, die Theorie Jungs sei geeignet, den Sinn des Textes – hier des Schattenverkaufs – zu erschließen.

Hat man sich einmal auf den Holzweg der theoriegeleiteten Direktinterpretation begeben, so kann man alle Elemente der Bezugstheorie nach Belieben interpretatorisch ins Spiel bringen. Man vollzieht dann eine aneignende, überzeugungssystemkonforme Sinnbesetzung des literarischen Textes, die zu Unrecht mit einem textwissenschaftlichen Erkenntnisanspruch auftritt.

Die weitere Stoßrichtung der Argumentation wird durch die folgenden Sätze angedeutet:

*“This enables us to explain Peter’s association with the ‘Man in Grey’ as projection in the above sense of father-transference. [...] His basic fear of heterosexual relationship would be in support of Jung’s suggestion that regressive homosexual tendencies might possibly be involved.” (123)*

Darauf brauchen wir nicht mehr im Einzelnen einzugehen.

Neumarkt analysiert auch Schlemihls Traum von Chamisso:

---

<sup>55</sup> Etwas später heißt es: “At the same time, however, as the place of the persona has been occupied by the shadow, the former is projected upon an outside object. [...] This explains why Chamisso calls Peter’s object of projection the ‘Man in Grey’” (122).

“The hero actually addresses the poet in the dream. [...] This points to Chamisso’s involvement and identification with the personality of Peter Schlemihl. The poet himself considered his own introvert disposition the dominating feature of his conscious psyche” (123).

Die tiefenpsychologische Direktinterpretation führt so zu einer neuen Variante von Grundoption A, die annimmt, dass die Schlemihl zugeschriebene psychische Schatten-Problematik die des Autors selbst sei; alternative Optionen werden nicht erwogen. Dabei stellt Neumarkt Chamissos Konflikt zwischen Schriftsteller und Wissenschaftler ins Zentrum. Chamisso zweifelte

“whether he was really entitled to call himself a full-fledged poet. [...] The conflict between the writer and the scientist in him was finally decided in favour of the former.” (124)

Schlemihls Chamisso-Traum wird in der Begrifflichkeit der Jungschen Theorie als Ausdruck dieses Konflikts gedeutet:

“Thus the dream in which he depicts himself as dead constitutes an unconscious wish fulfillment [...], by means of which he will emerge in full realization of his creative potential as a recognized poet and writer. The dream makes final his conscious decision to keep his involvement with science in abeyance so that it does not interfere with his creative activity.” (124)<sup>56</sup>

Da wir nachgewiesen haben, dass Schlemihls Lebensproblematik sich grundsätzlich von der Chamissos unterscheidet, muss auch der Traum von Chamisso anders interpretiert werden, was an dieser Stelle aber nicht näher ausgeführt werden soll.

Wir übergehen die Ausführungen zum „second dream“ (124), die ebenfalls eine Variante der defizitären Direktinterpretation darstellen und begnügen uns damit, den weiteren Verlauf der Argumentation anzudeuten:

“The symbol of the seven-league boots is thus additional indication that the therapeutic process is about to find a speedy solution.” (125) “In conclusion it should be noted that as soon as the hero is able to shed light on the particular problems plaguing him, the ‘Man in Grey’ disappears. [...] The previously displaced persona, representing Peter’s introvert disposition and projected upon the ‘Man in Grey’, has now returned to its rightful owner.” (126)

Im letzten Abschnitt stellt Neumarkt eine für viele theoriegeleitete Direktinterpretationen typische Verbindung her; er behauptet, Chamissos Verständnis des Schatten als das Solide sei eine *intuitive Vorwegnahme* des Jungschen Begriffs des Schattens:

“The poet lived long before the emergence of psychology as a science in its own right. He was, however, intuitively aware of the fact that the shadow was a concrete entity of manifold symbolical connotations. [...] By means of the foregoing analysis the shadow has been lifted out of its crypted, symbolical context and, for the first time, brought within the intellectual grasp of the present day reader. It is in this light that Chamisso’s work Peter Schlemihl takes on added significance in the age of depth psychology.” (126)

Tatsächlich handelt es sich um eine projektiv-aneignende und damit *pseudowissenschaftliche* Textinterpretation im Licht der Tiefenpsychologie Jungs.

Brockhagen stellt Hauptthesen Neumarkts korrekt dar:

„Der Schatten erscheint als das persönliche Unbewusste, das, veranschaulicht im Bild seiner Lösung, an die Oberfläche des Bewusstseins strebt. Der introvertierte Peter Schlemihl wird von seinen geheimen extravertierten Begierden (Reichtum, gesellschaftliche Stellung) überwältigt und gerät so in einen Konflikt, der sich erst löst, als diese einander widerstrebenden Kräfte in seiner Psyche zum Ausgleich gelangt sind; äußeres Zeichen ist das Verschwinden von Schlemihls Projektionsobjekt, dem ‚Grauen‘.“<sup>57</sup>

Hinsichtlich der Kritik an Neumarkt geht Brockhagen jedoch nicht weit genug. Neumarkts Aufsatz zeige,

„wie unbefriedigend die ausschließliche Anwendung der isolierend psychoanalytischen Methode bei der Deutung eines so komplexen Gebildes bleibt, da Neumarkt den gravierenden Punkt des gesellschaftlichen Umfeldes unberücksichtigt lassen muß.“<sup>58</sup>

Dadurch wird der falsche Eindruck erweckt, die Lösung der Interpretationsprobleme sei erreichbar, wenn man die „isolierend psychoanalytische[] Methode“, die als grundsätzlich legitim gilt, mit der Berücksichtigung „des gesellschaftlichen Umfeldes“ kombiniere. Ein projektiv-aneignendes Verfahren, von welcher Theorie es auch gesteuert sein möge, ist jedoch textwissenschaftlich *grundsätzlich* illegitim. Die Verbindung mit einer anderen Methode kann das fundamentale Defizit nicht beseitigen.<sup>59</sup>

Entsprechendes gilt für das folgende Argument Freunds:

„Psychoanalytische Deutungsansätze dieser Art sind [...] vor allem deswegen wenig befriedigend, weil sie nur die Verdinglichungen im Subjekt, aber nicht die Verhältnisse sehen, in denen das Subjekt lebt.“<sup>60</sup>

<sup>56</sup> „With growing success in the literary field he gains enough security to exclaim with modest confidence that he has finally reason to accept himself as one of Germany’s poets.” (124)

<sup>57</sup> BROCKHAGEN: *Adelbert von Chamisso* (wie Anm. 11). S. 407.

<sup>58</sup> Ebd.

<sup>59</sup> Vgl. P. TEPE / J. RAUTER / T. SEMLOW: *Interpretationskonflikte am Beispiel von E. T. A. Hoffmanns Der Sandmann*. Kognitive Hermeneutik in der praktischen Anwendung. Mit Ergänzungen auf CD. Würzburg 2009, Kapitel 10.

<sup>60</sup> W. FREUND: *Adelbert von Chamisso „Peter Schlemihl“*. Geld und Geist. Ein bürgerlicher Bewußtseinspiegel. Entstehung – Struktur – Rezeption – Didaktik. Paderborn 1980, S. 80.

Neumarkts Interpretation ist nach unserer Auffassung nicht deshalb „wenig befriedigend“, weil sie den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für das Leben der Individuen zu wenig Rechnung trägt, sondern weil sie *projektiv-aneignend* und damit *pseudowissenschaftlich* ist.

### *Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze*

#### **Neumarkt vertritt die neue Option A11**

Neumarkt wendet die tiefenpsychologische Theorie C.G. Jungs auf die Erzählung an. Jungs Theorie postuliert eine Entwicklung der Psyche „from undifferentiated origins within the personal and collective unconscious“.

- *Art des Ansatzes*: Option A11 ist ein *allegorischer Deutungsansatz*.
- *Schattendeutung*: Jung versteht unter dem Schatten „the personal unconscious“. Das soll auch für Schlemihl gelten.
- *Art der behandelten Problematik / Bezug zur Biographie des Autors*: Neumarkt vertritt eine Variante von Grundoption A, die annimmt, dass die Schlemihl zugeschriebene psychische Schatten-Problematik die des Autors selbst sei. Dabei stellt er Chamissos Konflikt zwischen Schriftsteller und Wissenschaftler ins Zentrum. Der Text wird als Ausdruck eines selbsttherapeutischen Prozesses gedeutet.
- *Status der Interpretation*: Neumarkt bemüht sich um die textbezogene Stützung seiner jungianischen Interpretationsthesen.
- *Kognitiver Wert*: Die Frage nach den textprägenden Autorinstanzen darf *nie* übersprungen werden. Geschieht dies, so ist dem projektiv-aneignenden Interpretieren, das den Text mit kognitiv fragwürdigen Mitteln für das Überzeugungssystem des Interpreten vereinnahmt, Tür und Tor geöffnet. Insbesondere darf nicht einfach unterstellt werden, dass der Text-Schatten genau im Sinne des eigenen, von Jung stammenden Schattenkonzepts zu verstehen ist. Neumarkt praktiziert *durchgängig* die unzulässige Direktanwendung seiner Theorie auf den Text; methodologische Bedenken sind nicht erkennbar. Daraus erwächst z.B. der Fehler, dass vernachlässigt wird, dass der graue Mann innerhalb der Textwelt eine reale Person ist, hinter der sich der reale Teufel verbirgt. Die Direktanwendung der Theorie Jungs läuft hingegen darauf hinaus, den grauen Mann als ein *Projektionsgebilde Schlemihls* zu behandeln. Neumarkt vollzieht eine überzeugungssystemkonforme Sinnbesetzung des literarischen Textes, die zu Unrecht mit einem textwissenschaftlichen Erkenntnisanspruch auftritt.

#### **8.15 P. Wersig: *Einleitung***<sup>61</sup>

##### *Sekundärtextanalyse*

In seiner Einleitung zur in der DDR erschienenen Werkausgabe kommt Peter Wersig auch auf *Peter Schlemihl* zu sprechen. Nach Informationen zur Entstehungsgeschichte, die wir vernachlässigen, da sie hinlänglich bekannt sind, heißt es:

„*Peter Schlemihls wundersame Geschichte*‘ gehört in die Reihe der Kunstmärchen, wie sie die Romantik im Gefolge von Goethes ‚Märchen und Novalis‘, Heinrich von Ofterdingen‘ herausbildete. Charakteristisch für diese Gattung ist vor allem das freie Spiel mit märchenhaften Motiven und Symbolen“ (XIII). Demgegenüber „zeigt das Werk E.T.A. Hoffmanns bei aller phantastischen Verkleidung schon Ansätze zu einer kritisch-realistischen Darstellung der Wirklichkeit. Noch wesentlich stärker kommen diese Elemente im Märchen Chamissos zum Ausdruck.“ (XIII).

Das entspricht der vom DDR-Literaturwissenschaftler Schneider vorgenommenen Einordnung; vgl. Kapitel 8.9.

„Wurzelt ‚*Peter Schlemihls wundersame Geschichte*‘ auch noch in romantischem Boden, wie es Stoff und Motivwahl beweisen, so wies sie in ihrem Gehalt wie in der Gestaltung weit über die Romantik hinaus und zeigte Möglichkeiten einer neuen realistischen Erzählkunst.“ (XIV)

Das trifft zu.

„Chamisso siedelte die Handlung nicht in der Vergangenheit oder einer romantisch-unverbindlichen Zeit an, sondern in der Gegenwart. Das gab ihm Gelegenheit, die gesellschaftliche Wirklichkeit des beginnenden 19. Jahrhunderts zu beleuchten. Sehr eingehend werden die moralischen und psychologischen Folgen des Schattenhandels gezeigt, und Chamisso versäumte nicht, durch konkrete Angaben und genaue Details

<sup>61</sup> P. WERSIG: *Einleitung*. In: DERS. (Hg.): *Chamissos Werke in einem Band*. Berlin / Weimar 1967, S. V–XXVIII.

immer wieder auf den realen Boden zu verweisen, auf dem dieses Märchen fußte. Schlemihl hatte mit seinem Schatten das Recht auf menschliche Gemeinschaft, die Zugehörigkeit zur Gesellschaft verloren und drohte daran innerlich zu zerbrechen.“ (XIV)

Auch das ist korrekt. Danach aber spielt Wersig auf eine an Schneider erinnernde Weise die marxistische Karte aus: „Das Motiv des Schattenverlustes erlaubte dem Dichter außerdem, Erscheinungen des beginnenden Kapitalisierungsprozesses und Wesenszüge der bürgerlichen Gesellschaft darzustellen: Schlemihl verliert nicht nur den Kontakt zur Umwelt, sondern auch seine eigene Menschenwürde. Durch den plötzlichen Reichtum gleichsam zu einem Parasitendasein gezwungen, entfremdet er sich von seinem eigenen Wesen.“ (VXIV)

Der letzte Satz stimmt in der Sache überein mit Schneiders zentraler These: „Der rasch und unverdient erworbene Reichtum führt zur Entfremdung, das scheint uns der tiefere Sinn des Schattensymbols zu sein, und mit dem Moment der Entfremdung hat Chamisso eine wichtige soziale Erscheinung der bürgerlichen Ordnung erkannt und gestaltet.“ Dann aber treffen die gegen Schneider vorgebrachten Einwände auch Wersig. Er unterscheidet beim „rasch und unverdient“ erlangten Reichtum bzw. beim „plötzlichen Reichtum“ nicht zwischen zwei Formen: Der Reichtum kann – nach den jeweiligen gesellschaftlichen Standards – auf *legitime* und auf *illegitime* Weise erworben sein; zu Akzeptanzproblemen führt nur der illegitim erworbene Reichtum. Menschen, die auf legitime Weise rasch und ohne eigene Anstrengung zu großem Reichtum gelangt sind – z.B. durch eine Erbschaft oder einen Lottogewinn – können in der Regel problemlos und zudem mit hohem Sozialstatus in der Gesellschaft existieren. Der schattenlose Schlemihl wird aber aus der Gesellschaft *ausgeschlossen*. Folglich kann die Schattenlosigkeit nicht *generell* für den „rasch und unverdient erworbene[n] Reichtum“ bzw. den „plötzlichen Reichtum“ stehen.

Während Schneider den Begriff der *Entfremdung* explizit ins Spiel bringt, verzichtet Wersig darauf. Schneiders marxistische Diagnose, Chamisso habe „mit dem Moment der Entfremdung [...] eine wichtige soziale Erscheinung der bürgerlichen Ordnung erkannt und gestaltet“, läuft aber letztlich auf dasselbe hinaus wie Wersigs Auskunft, Chamisso habe im Text „Erscheinungen des beginnenden Kapitalisierungsprozesses und Wesenszüge der bürgerlichen Gesellschaft“ dargestellt. Beide Autoren sind insgeheim bestrebt, eine mit dem *eigenen Überzeugungssystem im Einklang stehende Deutung* zu erzeugen. Wersig schreibt Chamisso indirekt eine Vorform der marxistischen Entfremdungstheorie zu.

„Nicht zu übersehen ist der autobiographische Gehalt des Werkes. Viele Einzelheiten und Bezüge zum Leben Chamissos wurden von seinen Freunden wie von den Zeitgenossen sofort erkannt. So sprach man den Dichter im vertrauten Kreis als Schlemihl an, und selbst auf den Straßen Berlins soll er von Kindern nach seinem Schatten gefragt worden sein. Auch das botanische Interesse hatte Chamisso mit seinem Helden gemein, so wie die Kurtka Schlemihls ihr Urbild in dem vom Dichter besonders gern getragenen Kleidungsstück hatte. Unter diesen Umständen lag natürlich nichts näher, als die Schattenlosigkeit, um die von Anfang an gerätselt wurde, mit der persönlichen Situation Chamissos, der jahrelang zwischen Deutschland und Frankreich hin und her gerirt war, in Verbindung zu bringen. Ohne Schatten ist derjenige, der keinen Beruf hat, der sich keiner Nation zugehörig fühlt und keine Bindung zu einer Gesellschaftsschicht besitzt.“ (XIV f.)

Ähnlich wie Schneider und sachlich richtig stellt Wersig die vielen Übereinstimmungen zwischen Schlemihl und Chamisso heraus, die für Grundoption A und insbesondere die Variante A1 sprechen, welche Chamisso eine Außen-seiterstellung zuschreibt, die aus mehreren Faktoren besteht. Wersig führt die Aspekte Beruf, Nation und Gesellschaftsschicht an.

Zu Option A1 passt auch, was Chamisso

„über seine Zwischenstellung zu Frau von Stäel geäußert [hat]: „Ich bin Franzose in Deutschland und Deutscher in Frankreich, Katholik bei den Protestanten, Protestant bei den Katholiken, Freidenker bei den Frommen und Heuchler bei den Vorurteillosen; Weltmann bei den Gelehrten und Pedant in der Welt, Jakobiner bei den Aristokraten und bei den Demokraten ein Adliger, ein Mann des alten Regimes usw. Ich bin nirgends am Platz, ich bin überall fremd ... Ich bin unglücklich ...“ (XV)

Trotz der vielen Übereinstimmungen, die es zwischen Schlemihl und dem jungen Chamisso gibt, dem „es an einer festumrissenen soliden Laufbahn ebenso gebrach wie an bestimmten Zukunftsaussichten“ und der „das Mißtrauen und die heimliche Verachtung“ (XV) der anderen spürte, schließt sich Wersig jedoch Grundoption A nicht an – wie Schneider und die anderen Vertreter von Grundoption B, zu denen auch wir gehören:

„Mit einer rein biographischen Deutung kann man dem Gesamtgehalt des Werkes jedoch nicht gerecht werden. Dafür spricht schon allein die Tatsache, daß die Bedeutung des dichterischen Symbols im Kunstmärchen ungleich größer ist als in anderen literarischen Genres.“ (XV)

So richtig der erste Satz ist, so unbefriedigend ist die im zweiten Satz gegebene Begründung. Ein Autor kann ja ein Kunstmärchen so anlegen, dass darin in der Hauptsache die eigene Lebensproblematik in märchenhaft-phantastischer Form behandelt wird; damit würden dann auch diejenigen angesprochen, die sich in einer ähnlichen Lage befinden. Ein solches Textkonzept gerät nicht automatisch dadurch in Gefahr, dass etwa der Schatten als „dichterische[s] Symbol[]“ verwendet wird.

Dass es im Text „um mehr ging als um [Chamissos] persönliche Problematik, beweist das zwanzig Jahre später entstandene Gedicht „An meinen Freund Peter Schlemihl“, das gleichermaßen Identifikation und Distanzierung ausdrückt“ (XV).

Aus der Sicht der kognitiven Hermeneutik ist hier zu differenzieren:

1. Eine Selbstdeutung, sei sie nun elaboriert oder nur angedeutet, welche ein Autor in einem später entstandenen Text vornimmt, ist für die empirische Textwissenschaft nicht verbindlich: Sie kann Hinweise für ein adäquates Textverständnis geben, sie kann aber auch bewusst oder unbewusst irreführend sein. Ein später entstandenes Gedicht kann also niemals *beweisen*, dass es „um mehr ging als um [Chamissos] persönliche Problematik“.

2. Entscheidend ist immer, welche Deutungsoption sich am besten mit den festgestellten Texteigenschaften in Einklang bringen lässt. Hat ein bestimmter Ansatz im Optionenwettkampf gewonnen und steht das vom Autor in einem später verfassten Text Geschriebene mit der Gewinneroption im Einklang, so stellt der spätere Text eine *zusätzliche externe Stützung der überlegenen Option* dar.

3. Insbesondere die folgenden Zeilen des „zwanzig Jahre später entstandene[n] Gedicht[s]“ sind Wasser auf die Mühlen von Grundoption B: „Mein armer, armer Freund, es hat der Schlaue / Mir nicht, wie dir, so übel mitgespielt“ und: „Den Schatten hab ich, der mir angeboren, / Ich habe meinen Schatten nie verloren.“ (XV)

Wersig stellt dann noch „eine andere Gemeinsamkeit zwischen Chamisso und seinem Helden“ heraus:

*„Wie Schlemihl gelang es auch dem Dichter, die romantische Lebenshaltung zu überwinden und zur Realität zurückzufinden. Beide widmen sich der Naturwissenschaft und finden ihre Aufgabe in praktischer Tätigkeit. Dieses Bekenntnis wurde bestimmend für Chamissos künftiges Leben und Werk, das ihm künstlerische Bestätigung und weltweiten Erfolg eintrug.“ (XVf.)*

Auch in diesem Punkt ist Vorsicht geboten. Unstrittig ist, dass Chamisso in einer bestimmten Entwicklungsphase eine „romantische Lebenshaltung“ vertrat, von der er sich dann löste. Das zeigt unter anderem ein Brief an de la Foye: „Der Wissenschaft will ich durch Beobachtung und Erfahrung, Sammeln und Vergleichen mich nähern“, hatte er de la Foye im November 1812 geschrieben, da ihm „das müßige Konstruieren a priori und Deduzieren und Wissenschaft-Aufstellen von jedem Quark und Haarspalten zum Ekel“ geworden war.“ (XVI) Richtig ist ferner, dass Chamisso „[d]iese Ablehnung der zeitgenössischen Philosophie, vor allem der Naturphilosophie Schellings“ (XVI), auch seinem Protagonisten zuschreibt. Das zeigt etwa „die mit köstlicher Ironie erzählte Episode im ‚Schlemihl‘, wo der Teufel in Gestalt eines romantischen Philosophen dem Helden äußerst redigewandt ein kunstvolles Gedankengebäude aufführt, das, in sich selbst begründet, durch innere Notwendigkeit zu bestehen scheint“ (XVI) Schlemihl hingegen hat „wie sein Schöpfer ‚der Philosophie gänzlich abgeschworen““ (XVI). „Beide widmen sich der Naturwissenschaft und finden ihre Aufgabe in praktischer Tätigkeit.“ So weit, so gut.

Problematisch ist hingegen der Satz „Wie Schlemihl gelang es auch dem Dichter, die romantische Lebenshaltung zu überwinden und zur Realität zurückzufinden“, und zwar aus zwei Gründen:

1. Aus der Erzählung lässt sich nicht erschließen, dass *Schlemihl* in einer bestimmten Entwicklungsphase eine „romantische Lebenshaltung“ vertrat, von der er sich dann löste. Insbesondere lässt sich nicht belegen, dass der Schattenverkauf mit einer solchen Lebenshaltung in Verbindung steht.

2. In der kognitiven Textarbeit wird unter anderem aus dem Text erschlossen, welche Überzeugungen den Figuren zugeschrieben werden. In der erklärend-interpretierenden Textarbeit geht es darum, wertneutral das textprägende Überzeugungssystem des Autors zu rekonstruieren. Wersig lässt demgegenüber Wertungen in seine Analysen einfließen. Er konstatiert nicht nur, dass Chamisso von einem bestimmten Zeitpunkt an die „romantische Lebenshaltung“ *für verfehlt hält*, sondern dass diese *verfehlt ist*. Er behauptet ja, Chamisso sei es gelungen, „zur Realität zurückzufinden“. Aussagen dieser Art gehören in den weltanschaulichen Diskurs.

### *Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze*

## **Wersig vertritt Option B4, die auf die marxistische Entfremdungstheorie zurückgreift**

- *Weiterer Vertreter*: Schneider

## **8.16 D. Borchmeyer: *Peter Schlemihl's wundersame Geschichte*<sup>62</sup>**

### *Sekundärtextanalyse*

Nach einer zutreffenden Textzusammenfassung kommt Dieter Borchmeyer auf „Sagen- und Märchenmotive“ (1833) zu sprechen. In diesem Zusammenhang heißt es:

*„Das Motiv des Mannes, der alles aus seiner Rocktasche zieht, ist von La Fontane übernommen“ (1834)*

Brockhagen hält hierzu fest, dass Borchmeyer „den Fehler tradiert, Chamisso habe das Motiv des Mannes, der alles aus seiner Rocktasche zieht, von La Fontaine übernommen, obwohl es sich hier nicht um den französischen Fabeldichter, sondern den Modeerzähler trivialer Familienromane August Heinrich Julius Lafontaine handelt.“<sup>63</sup>

Borchmeyer geht dann in allgemeiner Form auf die Versuche ein, „hinter das Geheimnis der Schattenlosigkeit zu kommen“, und schreibt:

*„Gleichwohl verbirgt sich hinter der scheinbaren Naivität der aus einer munteren Laune geborenen und durch zufällige Lebensumstände veranlaßten Erzählung eine ‚tiefere Bedeutung‘, die freilich nur zu ahnen, nicht in allegorischer Eindeutigkeit zu fassen ist.“ (1834)*

<sup>62</sup> D. BORCHMEYER: *Peter Schlemihl's wundersame Geschichte*. In: R. GEISLER (Chefred.): *Kindlers Literatur-Lexikon*, Bd. V: *Werke Mu–Ra*. Zürich 1969, Sp. 1833–1836.

<sup>63</sup> BROCKHAGEN: *Adelbert von Chamisso* (wie Anm. 11), S. 407.

Brockhagen merkt zu Recht an: Das „hieße die germanistischen Waffen zu früh strecken“<sup>64</sup>. Dort, wo der kognitive Textwissenschaftler eine ‚tiefere Bedeutung‘ vermutet, muss er versuchen, sie *so genau wie möglich zu bestimmen*. „Solidität, menschliche Standfestigkeit, bürgerliches Schwergewicht drücke der Schatten aus, so meint Thomas Mann, also ‚Tugenden‘, die für Schlemihl unerreichbar geworden sind – darin ist er Sinnbild des romantischen, der gesellschaftlichen Realität entfremdeten Künstlers; zugleich demonstriert er Chamissos eigene Erfahrung eines Lebens in schwebender Unwirklichkeit: Als Künstler und als französischer Emigrant obendrein fühlte sich auch Chamisso in die Rolle des gesellschaftlichen Außenseiters gedrängt; er, der nach den Befreiungskriegen als Naturforscher auf Weltreise ging, wollte selbst die Erkundung der Natur als Alternative zu der ihm problematisch gewordenen künstlerischen Existenz ergreifen.“ (1834)

1. Sofern Borchmeyer sich Mann anschließt, ist er Option A1 zuzuordnen, die wir entkräftet haben; vgl. z. B. Kapitel 5.2 (Mann) und 8.6 (Wiese).
2. Die These, der schattenlose Schlemihl sei „Sinnbild des romantischen, der gesellschaftlichen Realität entfremdeten Künstlers“, ist problematisch, da Schlemihl keine Eigenschaften eines Künstlers aufweist.
3. Vertreter von A1 meinen, dass sich im schattenlosen Schlemihl Chamissos eigene „Rolle des gesellschaftlichen Außenseiters“ spiegelt.

Deskriptiv-feststellender Art ist die zutreffende Rede von der „Liebe des wie durch einen Fluch aus der Gesellschaft Ausgeschlossenen, dem alle ‚normalen‘ Bindungen versagt sind, zu einem abnungslosen, in selbstverständlicher Einbeit mit seiner Umwelt lebenden Mädchen“ (1835).

Danach wendet sich Borchmeyer dem „Schluß der Erzählung“ zu:

„Damit spielt Chamisso auf die Ambivalenz bürgerlicher Existenz an. Das ‚Songez au solide!‘ aus der Vorrede zur französischen Ausgabe ist zwar die notwendige Antithese zu Schlemihls romantischer Heimatlosigkeit, zugleich aber der Hinweis auf eine Existenz, die von der Macht ökonomischer Privatinteressen geprägt ist“ (1835).

Unklar bleibt, wie „die Ambivalenz bürgerlicher Existenz“ nach Borchmeyer genauer zu bestimmen ist. Unklar ist ferner, wie die Vorrangstellung des Schattens – „so lerne verehren zuvörderst den Schatten, sodann das Geld“ (1835) – interpretatorisch mit dem „Hinweis auf eine Existenz, die von der Macht ökonomischer Privatinteressen geprägt ist“, in Einklang zu bringen ist.

„Als echtes Märchen ist die Erzählung wohl schwerlich anzusehen; schon das ‚wundersam‘ im Titel ist eher im Sinne der ‚unerhörten Begebenheit‘ zu verstehen, die nach Goethe zum Wesen der Novelle gehört. Was sie aber vor allen Dingen auszeichnet und zu einem Unikum in der Weltliteratur macht, ist die Darstellung des Phantastischen, als ob es das Natürlichste von der Welt wäre, jener bürgerlich-realistische Erzählstil, der sich z. B. in dem Einfall kundgibt, den Teufel nicht mit Pferdefuß, sondern als höflich-verlegenen Herrn darzustellen. So wäre denn Chamissos Erzählung füglich mit dem Begriff der ‚phantastischen Novelle‘ zu charakterisieren, den Th. Mann ihr zugeordnet hat.“ (1835)

Hier wandelt Borchmeyer ganz in den Spuren Manns und Wieses, was die Zuordnung seines Deutungsansatzes zu Option A1 unterstützt.

### Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze

#### Borchmeyer vertritt Option A1

Borchmeyer orientiert sich insbesondere an Mann und Wiese.

- *Weitere Vertreter:* Biedermann, Sydow, Mann, Nadler, Alpi, Spier, Korff, Lübke-Groethues, Heinish

#### 8.17 E.F. Hoffmann: *Spiegelbild und Schatten*. Zur Behandlung ähnlicher Motive bei Brentano, Hoffmann und Chamisso<sup>65</sup>

##### Sekundärtextanalyse

Auf *Peter Schlemihl* kommt Ernst Fedor Hoffmann erst am Ende seines Aufsatzes zu sprechen. Gemäß unseren Arbeitsprinzipien vernachlässigen wir seinen „Vergleich mit der Gestaltungsweise Brentanos und Hoffmanns“ (182) weitgehend. Zunächst schließt er sich Wieses Diagnose an, „daß Chamissos Erzählung in vielen Zügen der späteren Entwicklung zum Realismus näher steht als den Arbeiten der romantischen Zeitgenossen“ (182); darauf sind wir in Kapitel 8.6 eingegangen.

Dann wird auf einige Züge hingewiesen, welche den Text mit der Darstellungsweise E.T.A. Hoffmanns verbinden:

<sup>64</sup> Ebd.

<sup>65</sup> E. F. HOFFMANN: *Spiegelbild und Schatten*. Zur Behandlung ähnlicher Motive bei Brentano, Hoffmann und Chamisso. In: J. L. Sammons / E. Schürer (Hg.): *Lebendige Form*. Interpretationen zur deutschen Literatur. Festschrift für Heinrich E. K. Henel. München 1970, S. 167–188.

„die Mischung märchenhafter und realistischer Elemente im Peter Schlemihl. Chamissos realistische Beschreibungen, die psychologische und soziologische Wahrscheinlichkeit im Verhalten fiktiver Figuren und nicht zuletzt die kaum verhüllten autobiographischen Züge“ (182).

Hoffmanns Hauptziel besteht jedoch im Hinblick auf Chamissos Erzählung darin, die „geistige[] Haltung des Peter Schlemihl, wie sie sich in seiner Erzählweise manifestiert“ (182), genauer zu bestimmen:

„Es ist die Haltung des Naturforschers, für den die Folge von Ursache und Wirkung im Zeitablauf die Voraussetzung für alles Beobachten und Erkennen ist.“ (182f.)

Hoffmann stellt bezogen auf die Erzählung heraus, „daß der Ablauf der Zeit einsinnig und nicht umkehrbar ist, daß daher das geschehene Ereignis unveränderlich feststeht und als Notwendigkeit akzeptiert werden muß“ (183). Dass „der Ablauf der Zeit [...] nicht umkehrbar ist“, trifft zu, nicht aber gilt durchweg, dass „das geschehene Ereignis unveränderlich feststeht und als Notwendigkeit akzeptiert werden muß“. So kann Schlemihl zwar den Schattenverkauf nicht auf direkte Weise rückgängig machen und so in seinen früheren Zustand zurückkehren, aber der Schattenverlust steht *nicht* unabänderlich fest, sondern könnte, wenn Schlemihl auf die Seelenverschreibung eingehen würde, rückgängig gemacht werden.

Problematisch ist auch, dass Hoffmann sich in diesem Zusammenhang auf die Passage über die Ohnmacht bezieht, in der Schlemihl sagt, er habe „die Notwendigkeit verehren lernen“ (183). Schlemihl versteht hier unter Notwendigkeit gerade keine natürliche „Folge von Ursache und Wirkung“, sondern eine höhere, sinnhafte Instanz, welche weise Fügungen vornimmt. Die „Haltung des Naturforschers“ ist an dieser Stelle *nicht* wirksam.

„Andererseits aber [...] zeigt alles Unternehmen und Tun des Peter Schlemihl, daß in dieser Welt der geschehenen und geschehenden Ereignisse feste Kausalverhältnisse herrschen, die sich als gesetzliche Abfolge wiederholen und beobachten lassen, und daß durch Steuerung der Ursache auch ein erwünschter Partialeffekt zustande gebracht werden kann. Peter Schlemihl, und mit ihm der Leser, weiß über die Schattenlosigkeit nicht mehr als deren Wirkungen erkennen lassen. Und zum nicht geringen Teil beruht die Spannung eben darauf, daß sich die volle Einsicht in die Wirkungsverhältnisse erst allmählich aus der Folge von Situationen wie bei einer Versuchsreihe ergibt.“ (183)

Das gilt z. B. für den erneuten Test der öffentlichen Meinung an „einem entlegenen Platz“ im zweiten Kapitel:

„Dort läßt sich der Versuch gleichsam bei kontrollierten Bedingungen durchführen: Schlemihl kann aus dem Häuserschatten ins Mondlicht treten, kann die Reaktionen der Passanten verzeichnen und dann wieder in den Schatten zurückweichen, ohne daß er unerwünschte Folgen zu befürchten hat. Auch hier noch ist er nicht mit einem Versuch zufrieden, sondern wiederholt das Experiment mehrere Male und faßt die Resultate dann im Bericht zusammen. Daß der Schatten sich zwar nicht nachmalen läßt, daß er aber wie jeder andere Schatten immer nur erwartet und vermist wird, wo das Licht auf Schlemihl selbst fällt, daß er sich vom Teufel ausborgt, aber nicht stehlen läßt, und manches andere erfahren wir im Verlauf weiterer Versuche. Ganz ebenso geht Schlemihl vor, als er zum zweiten Mal mit einem unbekanntem Phänomen konfrontiert wird. Er prüft die Kraft der Siebenmeilenstiefel, kontrolliert seine Erfahrungen an Hand der Uhr, erreicht durch langsame, vorsichtige Schritte den gewünschten abgeminderten Effekt, entdeckt die Kontrollmöglichkeit durch die bremsenden Pantoffeln und beobachtet, daß sich die Stiefel nicht abmühen. Bisweilen kommen ihm bei seinen Beobachtungen, wie es sonst beim Naturforschen ja auch geschieht, Zufälle zu Hilfe. Die märchenhaften Utensilien werden also insgesamt einfach als noch nicht erforschte, aber dem Bereich der Empirie und ihren Gesetzen unterstelltem Phänomene betrachtet.“ (183f.)

Das alles ist gut beobachtet. Schlemihl zeigt im Rahmen einer Textwelt mit märchenhaft-phantastischen Komponenten in der Tat Verhaltensweisen, wie sie aus der empirischen Naturforschung bekannt sind.

„Sehr bezeichnend hierfür ist die Szene, wo Schlemihl den scheinbar herrenlosen Schatten trifft und jagt und dabei mit einem unsichtbaren und erst etwas später sichtbar werdenden Mann zusammenstößt. Wir spüren seine Erleichterung, als er gleich darauf erkennt, wie das Erlebnis einzuordnen ist: ‚Nun ward mir auch das ganze Erlebnis sehr natürlich erklärbar. Der Mann mußte das unsichtbare Vogelnest, welches den, der es hält, nicht aber seinen Schatten, unsichtbar macht, erst getragen und jetzt weggeworfen haben.‘ Wie wir wissen, verwendet Schlemihl diese Einsicht sofort, um sich selbst, den Schattenlosen, nun völlig unsichtbar zu machen, und es ist für ihn wiederum recht typisch, daß ihm die neu erworbene Unsichtbarkeit gleich dazu dient, Beobachtungen anzustellen, die anders nicht möglich waren: nämlich die Entwicklung im Försterhaus selbst zu überprüfen.“ (184)

Hoffmann faßt zusammen:

„Das Geschehen wird von Anfang bis zum Ende vom selben Erzähler auf gleichbleibende Weise übermittelt, die Zeitfolge ist eingehalten. So erscheint die wundersame Geschichte recht eigentlich als gleichsam wissenschaftlicher Bericht einer Reihe von Vorfällen, die zwar auffallender als das alltägliche Geschehen, aber ebenso wie alles andere erforschbar und im selben Maße und auf dieselbe Weise kontrollierbar sind. Die Erklärung der Erscheinungen besteht hier wie dort in der Kenntnis ihres Funktionierens, und dies gilt letztlich für das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft ebenso wie für das Verhältnis von Mensch und Umwelt.“ (184)

Hoffmann überbietet mit seiner Analyse den bisherigen Stand der deskriptiv-feststellenden Textarbeit zu Chamissos Erzählung. Wir halten die fruchtbaren Ergebnisse in folgender These fest: Schlemihl zeigt in einer Textwelt mit übernatürlichen Komponenten in mehreren Situationen eine Haltung und Vorgehensweise, wie sie aus den Wissenschaften, insbesondere den Naturwissenschaften, bekannt sind.

Auf der *Interpretationsebene*, die Hoffmann gar nicht betritt, lassen sich diese Texteigenschaften folgendermaßen erklären: Zum textprägenden Überzeugungssystem gehört auch die (natur)wissenschaftliche Einstellung, die sich Chamisso angeeignet hat; diese wirkt sich in der Textgestaltung auf die von Hoffmann in der Hauptsache korrekt dargelegte Weise aus. Das Überzeugungssystem enthält aber noch weitere Komponenten, die sich ebenfalls textprägend auswirken und so die angeführte Tendenz  *einschränken*. Hier ist insbesondere an den der Stoa nahe stehenden Glauben an

eine höhere und sinnhaft agierende Notwendigkeit zu denken. Die erklärende Interpretation muss sich daher bemühen, das *Zusammenwirken dieser Prägungsfaktoren* möglichst genau zu bestimmen.

Wirkt sich Chamissos naturwissenschaftliche Einstellung auch in seiner künstlerischen Tätigkeit aus, so muss die verbreitete, wenngleich häufig implizit bleibende Auffassung, zwischen dem Naturwissenschaftler und dem Dichter Chamisso gebe es keine Verbindung, verworfen werden.

Brockhagen gibt Hoffmanns Thesen korrekt wieder und hält lobend fest:

„Hoffmann ist damit der erste, der einen substantiellen Zusammenhang zwischen naturwissenschaftlicher und dichterischer Tätigkeit Chamissos explizit formuliert und diesen dann auch zur Basis einer Deutung macht.“<sup>66</sup>

Einschränkend ist nur anzumerken, dass Hoffmann keine Deutungsstrategie im engeren Sinn, die auch den Schatten einbezieht, entwickelt.

### *Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze*

## **Da Hoffmann sich ganz auf der deskriptiv-feststellenden Ebene bewegt, wird er keiner Deutungsoption zugeordnet.**

Sein Hauptziel besteht im Hinblick auf Chamissos Erzählung darin, die „geistige[] Haltung des Peter Schlemihl, wie sie sich in seiner Erzählweise manifestiert“, genauer zu bestimmen: „Es ist die Haltung des Naturforschers, für den die Folge von Ursache und Wirkung im Zeitablauf die Voraussetzung für alles Beobachten und Erkennen ist.“

- *Kognitiver Wert*: Hoffmann überbietet mit seiner Analyse den bisherigen Stand der deskriptiv-feststellenden Textarbeit zu Chamissos Erzählung. Schlemihl zeigt in einer Textwelt mit übernatürlichen Komponenten in mehreren Situationen eine Haltung und Vorgehensweise, wie sie aus den Wissenschaften, insbesondere den Naturwissenschaften, bekannt sind. Die wundersame Geschichte erscheint „als gleichsam wissenschaftlicher Bericht einer Reihe von Vorfällen, die zwar auffallender als das alltägliche Geschehen, aber ebenso wie alles andere erforschbar und im selben Maße und auf dieselbe Weise kontrollierbar sind.“

## **8.18 P. A. Kroner: *Adelbert von Chamisso*<sup>67</sup>**

### *Sekundärtextanalyse*

„Chamissos Dichtung ist sehr vielschichtig. Elemente aus der Aufklärung, Romantik und dem Biedermeier haben sich hier wechselseitig durchdrungen. Sie werden alle durch ein aus dem französischen Erbe entspringendes rationales Vermögen in Einklang gebracht. Um diesen Einklang mußte Chamisso allerdings Zeit seines Lebens unentwegt ringen.“ (371)

Dieser Einstieg Peter A. Kroners deutet bereits darauf hin, dass er sich weiterhin in den Denkbahnen seiner Dissertation von 1941 bewegt; vgl. Kapitel 7.3.

Es folgen längere biographische Ausführungen, die wir übergehen. Danach wird Chamissos Lyrik behandelt, und erst am Ende kommt *Peter Schlemihl* zur Sprache. Dieser Teil stellt in der Hauptsache eine stark gekürzte und sprachlich leicht überarbeitete Fassung des entsprechenden Kapitels der Dissertation dar: Aus 56 werden 6 Seiten. Einige Zitate sollen das hohe Maß an Übereinstimmung belegen:

„Das Jahr 1813 bedeutet für das deutsche Volk wie auch für den Dichter Chamisso einen geschichtlichen und geistig-seelischen Umbruch. Bei Chamisso ist es die willentliche Flucht in die Innerlichkeit vor der Bedrohung durch die geschichtlichen Ereignisse. Im deutschen Volk ist es das Erwachen seiner schlummernden Entfaltungsmöglichkeiten, die zur historischen Verwirklichung hindrängen. In dieser Umwälzung macht sich die nationale und geistige Zwiespältigkeit Chamissos, seine nicht eindeutige Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kulturnation deutlich bemerkbar. Hier liegt die letzte Wurzel des tragischen Dualismus, der uns in seinem reifsten Werk, Peter Schlemihl, entgegentritt.“ (384)

„Schlemihl will das Glück der Idylle, und zwar ein bestimmtes Glück, das sich im kleinbürgerlichen Raum findet und verwirklichen läßt. Er will nicht die unendliche Fülle des Herzens, sondern das Eheglück. Es ist ein sichtliches Bemühen, sich in die Enge einzuleben, sich im Kreis der Familie zu bescheiden, die gewissermaßen als friedliche Burg den Menschen des Biedermeier vor dem allzu geschäftigen Zeitgeist und dessen zersetzender Wirkung bewahren soll.“ (385) „Die Schattenlosigkeit hat für Schlemihl nur Nachteile. [...] Schlemihl ist so stark an diese Gesellschaft gebunden, ja in ihr wesensmäßig verwurzelt, daß sich seine Handlungsweise und sein Leid fast ausschließlich aus dem übermächtigen Beachten der öffentlichen Meinung ergeben. Die öffentliche Meinung tyrannisiert ihn, macht ihn fast wahnsinnig. Sein weiteres Leben,

<sup>66</sup> BROCKHAGEN: *Adelbert von Chamisso* (wie Anm. 11), S. 407.

<sup>67</sup> P. A. KRONER: *Adelbert von Chamisso*. In: B. VON WIESE (Hg.): *Deutsche Dichter der Romantik*. Ihr Leben und Werk. Berlin 1971, S. 371–390. Gegenüber der Dissertation ist die Reihenfolge der Vornamen geändert.

sein soziales Verhalten, werden von dieser Meinung bestimmt.“ (386) „Kann Schlemihl als Faust des Biedermeier bezeichnet werden? Goethes und Chamissos Gestalten ringen beide mit dem Teufel um ihr Seelenheil, um eine Lebensentscheidung. Während diese Krise sich in Faust aus einer zunehmenden Wesensspaltung erklärt, ist Schlemihls Zwiespalt oberflächlicher. Schlemihls Streben geht auf Glückserfüllung im Rahmen der Beschränkung und ist nicht mit jenem faustischen brennenden Begehren nach Erkenntnis und irdischer Lust verbunden.“ (387) „Schlemihl bleibt lebenslänglich ein gesellschaftlich Ausgestoßener. Gerade hier wird seine existentielle Tragik eindeutig sichtbar. Sie besteht einerseits in dem Verlangen dieser heimatlosen Seele nach sicherem, würdevollem Heimatgrund, nach Eingehen und Unterordnung in die Gesellschaft, andererseits kann ihm diese Welt kein Bürgerrecht in ihrem Bereiche mehr geben. Sie muß ihn, ihren altüberlieferten Ansichten getreu, notwendig ausschließen.“ (387) „[E]in Ordnungssuchender, ein sozial Gesonnener und die kleinbürgerliche Ordnung Bejahender wird gerade von den Vertretern dieser Ordnung grausam in die erdrückende Ausweglosigkeit getrieben“ (388). „Es ist Nadlers Verdienst, die Einseitigkeit der verschiedenen Deutungsversuche gesehen und sie zu einer einheitlichen Auffassung gebracht zu haben.“ (388) „Der Schatten erweist sich [...] als zwischenmenschliches Sein, als das zwischen rationalen und irrationalen Seinsschichten gelagerte soziale Ich, das im Umkreis des Menschen, in der überlieferungsgebundenen Gesellschaft unabdingbar zum Leben erforderlich ist.“ (389)

Der *Schlemihl*-Teil ist in der 2. Auflage des Buches von 1983 unverändert; Kroner hat nur einige neuere Sekundärliteratur in die Literaturliste aufgenommen.

Die übernommenen Thesen und Argumente bedürfen keines erneuten Kommentars. Für die Methodologie der Textwissenschaft ist jedoch der folgende Zusammenhang zu beachten: Aus dem Text von 1941 wird klar ersichtlich, dass Kroner die von ihm akzeptierte Weltanschauung und normative Ästhetik bzw. Poetik in seiner textwissenschaftlichen Arbeit als gültig voraussetzt; er misst Chamissos Text am Maßstab seines eigenen Überzeugungssystems und gelangt so zu einer Abwertung, die alles ‚Unwahre‘ auf Chamissos „französische[s] Erbe“ (371) zurückführt. Im 1971 erschienenen Aufsatz sind hingegen aufgrund der gebotenen Kürze gerade diejenigen Passagen entfallen, welche diese problematische Vorgehensweise erkennbar machen. Dadurch entsteht objektiv – ohne dass zwangsläufig eine bewusste Absicht zu unterstellen ist – ein *Verschleierungseffekt*. Obwohl alle zentralen Thesen und Argumente aus der früheren Arbeit, die auf fragwürdigen theoretischen und methodischen Prämissen beruht, entnommen sind, wird durch die Aussparungen der falsche Eindruck begünstigt, es handle sich um eine wissenschaftlich unproblematische Vorgehensweise.

Brockhagen wirft Kroner vor, er habe in seinem Aufsatz

„seine alten Missverständnisse, nur komprimiert, wiederholt und dabei noch nicht einmal die neuere Forschungsliteratur berücksichtigt. Kroner wird Chamissos Werk einfach nicht gerecht, wenn er es an einem noch dazu reichlich fragwürdigen Romantikideal misst, es mit deutlicher Abwertung dem Biedermeier zuordnet und und zu guter Letzt doch noch einen Vorboten des Realismus und Naturalismus in ihm sieht. [...] Was diesen Aufsatz jedoch vollends zu einem Ärgernis macht, ist der sorglose Umgang mit Chamisso-Zitaten: Ganze Wörter, Satzzeichen, Seitenangaben, Zeilen- und Strophenfolgen sind falsch wiedergegeben.“<sup>68</sup>

*Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze*

## Kroner vertritt weiterhin Option A1/7

### 8.19 W. Feudel: *Peter Schlemihl*<sup>69</sup>

#### *Sekundärtextanalyse*

Zu Beginn des Buchkapitels bringt Werner Feudel einige Informationen zu Chamissos Lebenssituation 1812–1813, fasst „[d]ie Fabel der ‚wundersamen Geschichte‘“ (71) zusammen und ordnet die Erzählung, Thomas Mann folgend, als „phantastische[] Novelle“ (72) ein; vgl. Kapitel 5.2/5.3.

Dann werden „die biographischen Bezüge des *Peter Schlemihl*“ behandelt:

„Das in der Vorrede entworfene Bild des Helden als eines Mannes in abgenutzter schwarzer Kurtka, eine Botanisiertrommel darüber umgehungen, entspricht bis in die Einzelheiten der am Anfang dieses Kapitels zitierten Schilderung des Dichters durch Schlehtendahl. Schlemihls Diener Bendel und die Forstmeisterstochter Mina weisen auf reale Personen aus Chamissos Bekanntenkreis. Dennoch sind Held und Dichter nicht identisch; davon hat sich Schlemihl nicht nur durch die angenommene Herausgeberrolle distanzziert. Wohl aber spiegelt die Geschichte insgesamt die krisenhafte Stimmung des Dichters, der isoliert von der Gesellschaft das tatenlose Leben eines Eremiten führen mußte.“ (72f.)

Damit sind die Weichen in Richtung Grundoption A gestellt, dazu passt auch die Berufung auf Mann hinsichtlich der Gattungszuordnung.

„Diese Erlebnissubstanz tritt nie vordergründig in Erscheinung, doch durchdringt sie das phantastische Geschehen derart stark, daß nicht das Märchenhaft-Phantastische das Dominierende in dieser Geschichte ist, sondern die Realität des bürgerlichen Lebens, das Verhältnis des Einzelmenschen zu seiner Umwelt.“ (73)

Diese Formulierungen erinnern stark an Mann und Wiese, die ja Option A1 vertreten.

<sup>68</sup> BROCKHAGEN: *Adelbert von Chamisso* (wie Anm. 11), S. 398.

<sup>69</sup> W. FEUDEL: *Peter Schlemihl*. In: DERS.: *Adelbert von Chamisso*. Leben und Werk. Leipzig 1971, S. 67–90.

„Peter Schlemihl versucht am Anfang der Erzählung durch Geld zu Macht und Ansehen zu gelangen; denn das Geld überwiegt auf Erden Verdienst und Tugend; es verwandelt Recht in Unrecht, Unrecht in Recht. Dieses Problem der unheilvollen, ‚verkehrenden‘ Macht des Geldes hat den Dichter immer wieder beschäftigt, seit er in Paris, wo sich die kapitalistischen Produktionsverhältnisse durchgesetzt hatten, das Eindringen des nackten Geldinteresses in alle menschlichen Beziehungen beobachten konnte.“ (73)

Schlemihl erfährt, dass der Schatten wichtiger ist als das Geld, da der Schattenlose trotz seines unermesslichen Reichtums aus der Gesellschaft überhaupt – nicht nur aus der ‚guten‘ Gesellschaft – verstoßen wird. Feudel hingegen erweckt an dieser Stelle den Eindruck, der Text behandle primär das „Problem der unheilvollen, ‚verkehrenden‘ Macht des Geldes“, das „Recht in Unrecht, Unrecht in Recht“ verwandle, und die Erzählung sei als Kritik am „Eindringen des nackten Geldinteresses in alle menschlichen Beziehungen“ angelegt. Das ist nicht textkonform.

Die Rede von „kapitalistischen Produktionsverhältnisse“ zeigt an, dass Feudel von einer marxistischen oder zumindest marxismunahen Position aus argumentiert. Dieser Befund kann wiederum das Zustandekommen des Irrtums erklären: Marx liefert eine kritische Analyse der „kapitalistischen Produktionsverhältnisse“, die von dem Ziel getragen ist, die kapitalistische durch eine sozialistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zu ersetzen. In diesem Kontext untersucht er mit kritischem Blick „das ‚Eindringen des nackten Geldinteresses in alle menschlichen Beziehungen‘. Zu dieser Theorie passt auch die Formulierung, dass das Geld „Recht in Unrecht, Unrecht in Recht“ verwandle. Wendet sich nun ein Anhänger dieser Geschichts- und Gesellschaftstheorie *Peter Schlemihl* zu, so kann er leicht dazu gelangen, dem Text genau diese Sichtweise zuzuschreiben. Das ist kennzeichnend für den projektivaneignenden Interpretationsstil, der einen anders gestrickten Text als Stützung für die eigene Hintergrundtheorie verbucht, ihn für diese vereinnahmt.

Wenn Schlemihl konstatiert, dass das Geld bzw. Gold „auf Erden Verdienst und Tugend“ überwiegt, so hält er nach unserer Auffassung damit fest, dass der wenig tugendhafte Reiche (sofern sein guter Ruf nicht lädiert ist) in der Regel *gesellschaftlich höher angesehen* ist als z.B. ein tugendhafter armer Schlucker. Generelle kritische Hinweise auf die „verkehrende[] Macht des Geldes“ im Sinne der Verwandlung von Recht in Unrecht sind hingegen im Text nicht zu finden. Kurzum, Feudel neigt hier zu einer vorschnellen Vereinnahmung des Textes für den Marxismus.

„Peter Schlemihl hat [...] in dämonischer Geldgier bedenkenlos seinen Schatten für das unerschöpfliche Glückssäckel eingetauscht. Aber nicht nur der Held wird von diesem egoistischen Streben nach Geld und Besitz beherrscht; es liegt mehr oder weniger den Beziehungen fast aller handelnden Personen zugrunde. Ein reicher Handelsherr, der mit Peter Schlemihl an äußerem Glanz konkurrieren will, wird rücksichtslos bankrott gemacht. Das Verhältnis des Dieners Rascal zu seinem Herrn, die Überlegungen der biederen Forstmeistersleute über die Zukunft ihrer Tochter sind vom Geld bestimmt.“ (73)

Das ist nicht falsch, aber nur die halbe Wahrheit. Der Held wird nicht nur vom „egoistischen Streben nach Geld und Besitz beherrscht“, er will auch wie Thomas John *sozial anerkannt* sein, und er muss schmerzlich erfahren, dass er dieses zweite Ziel aufgrund seiner Schattenlosigkeit – die nach unserer Deutung einen extrem schlechten Ruf symbolisiert – grundsätzlich nicht erreichen kann, zumindest nicht dauerhaft.

Das schließt jedoch nicht aus, dass im Text auch das „egoistische[] Streben nach Geld und Besitz“ kritisch beleuchtet wird, zumeist aber in Verbindung mit der Problematik der sozialen Anerkennung bzw. des guten Rufs. So sind z.B. „die Überlegungen der biederen Forstmeistersleute über die Zukunft ihrer Tochter“ keineswegs *ausschließlich* „vom Geld bestimmt“: Sie wollen ihrer Tochter vielmehr einen *angesehenen* reichen Mann verschaffen, und sie lehnen Schlemihl ab, weil er keinen Schatten besitzt, d.h. nach unserer Deutung: weil er seinen guten Ruf wegen seines bekannt gewordenen Fehlverhaltens auf immer verspielt hat – weil er zwar reich, aber nicht sozial anerkannt ist. Dass sie Rascal akzeptieren, zeigt auf der anderen Seite, dass ihre Überlegungen *zu sehr* „vom Geld bestimmt“ sind: Sie lassen sich von Rascals Reichtum blenden, sie sind nicht in der Lage zu erkennen, dass es sich um einen Dieb großen Stils handelt, der ebenfalls einen schlechten Ruf *verdient* hätte.

Selbst „[d]as Verhältnis des Dieners Rascal zu seinem Herrn“ ist nicht exklusiv „vom Geld bestimmt“, denn er ist offenkundig bestrebt, den Schein zu wahren. Er bestiehlt Schlemihl über längere Zeit, um sehr reich (aber nicht *unermesslich* reich) zu werden, will aber wie Schlemihl selbst ein *angesehener* reicher Mann sein und nicht als Verbrecher enttarnt werden.

Auch die in dieser Passage konstatierten Fehler lassen sich auf die Neigung zurückführen, die eigenen marxistischen Auffassungen dem Text und speziell den Figuren zuzuschreiben. Marxisten nehmen häufig an, dass die Menschen im Rahmen der „kapitalistischen Produktionsverhältnisse“ *total* vom „egoistischen Streben nach Geld und Besitz beherrscht“ werden, und sie stehen daher in der Gefahr, den Figuren eines Textes, in dem das Geld eine wichtige Rolle spielt, *ohne genauere Prüfung der Sachlage* genau die Motivation zuzuschreiben, die ihre Theorie postuliert.

„Diese Polemik gegen die Auswirkungen der Geldherrschaft ist in der Märchennovelle immanent enthalten; sie gibt aber noch keinen Aufschluss über den Sinn des Schattenmotivs bzw. der gesamten Geschichte. Denn Peter Schlemihl gelingt es auch mit Hilfe des Glückssäckels nicht, das ersehnte Ansehen in der Gesellschaft zu erringen; er muß erkennen, daß um so viel das Gold auf Erden Verdienst und Tugend überwiegt, um so viel der Schatten höher als selbst das Gold geschätzt werde, daß er als Schattenloser von seinen Mitmenschen gemieden und verachtet wird. Die daraus folgende Vereinsamung des Helden, sein vergebliches Bemühen, im bürgerlichen Leben Fuß zu fassen, machen den novellistischen Kern des mit zwingender Konsequenz ablaufenden Geschehens aus.“ (74 ff.)

Dieser Absatz wirkt irritierend, denn in ihm nimmt Feudel das zuvor Ausgeführte teilweise wieder zurück. Er räumt ja nun ein, dass die „Polemik gegen die Auswirkungen der Geldherrschaft“ eine *untergeordnete* Rolle spielt, dass der Text nicht primär als Kritik am „Eindringen des nackten Geldinteresses in alle menschlichen Beziehungen“ angelegt ist.

„Das alles ist so überzeugend gestaltet, daß man den phantastischen Anlaß als Realität hinnimmt. Überhaupt gibt sich Chamisso kaum Mühe, eine märchenhafte Atmosphäre zu erzeugen, trotz der zahlreich verwendeten Märchenmotive. Das Leben in den Straßen, die Personen, ihre Beziehungen untereinander, alles ist bürgerlich, nicht im mindesten stilisiert. Dem entspricht, daß sich der Dichter immer wieder bemüht, dem Übernatürlichen den Anschein des Natürlichen zu geben, so daß auch innerhalb der phantastischen Begebenheiten die Kausalität stets gewahrt bleibt, zum Beispiel in der Episode auf dem freien Feld, wo der Held einem scheinbar herrenlosen Schatten begegnet: Nun ward mir auch das ganze Ereignis sehr natürlich erklärbar. Der Mann mußte das unsichtbare Vogelneß, welches den, der es hält, nicht aber seinen Schatten, unsichtbar macht, erst getragen und jetzt weggeworfen haben.“ (76)

Die ersten Sätze erinnern wiederum an Mann; vgl. Kapitel 5.2/5.3.

Dass sich der Dichter „immer wieder bemüht, dem Übernatürlichen den Anschein des Natürlichen zu geben“, stimmt mit dem detaillierteren Befund E.F. Hoffmanns überein; vgl. Kapitel 8.17.

Danach kommt Feudel auf die „Liebesepisode des Helden mit der Forstmeisterstochter Mina“ zu sprechen:

„Doch auch sie kann sich nicht über die Schattenlosigkeit des Geliebten hinwegsetzen, auch in ihrem abgeschiedenen Bereich gelten die Normen der bürgerlichen Konvention, wird sachlich-nüchtern, mit gesundem Menschenverstand, die gesellschaftliche Reputation höher geschätzt als die innere Persönlichkeit.“ (77)

Hier deutet Feudel die Schattenlosigkeit Schlemihls – nach unserer Auffassung korrekt – als fehlende „gesellschaftliche Reputation“ und damit als extrem schlechten Ruf. Auf der anderen Seite schreibt er ihm offenbar eine intakte „innere Persönlichkeit“ zu, während wir auf der Ebene des Realitätsäquivalents zwischen der schweren moralischen Schuld Schlemihls (durch die er zu unermesslichem Reichtum gelangt ist) und seinem *guten Kern* differenzieren.

Ein Schuft wie Rascal, der „sich heimtückisch am Gelde seines Herrn bereichert hat“, kann, solange dieses Vergehen *unbekannt* bleibt, „einen untadeligen Schatten“ (77) werfen, d.h. einen guten Ruf haben, den Minas Vater für bare Münze nimmt bzw. als hinlänglich gesichert betrachtet, wodurch er seine Tochter ins Unglück stößt.

Zur vom Teufel angestrebten Seelenverschreibung heißt es:

„Doch der Held widersteht dem zweiten Angebot des Teufels, obwohl er durch seine Weigerung endgültig Mina an Rascal verliert. Er tut dies weniger aus moralisierenden Beweggründen; vielmehr beruht sein Verhalten auf einer fatalistischen Resignation.“ (77)

Schlemihls Verhalten gegenüber dem Teufel fußt nicht auf „moralisierenden Beweggründen“, sondern auf einer *instinktiven Abneigung*; diese Abneigung reicht aber nicht aus, um ihn vor der Seelenverschreibung um Minas willen zu schützen – die Ohnmacht muß hinzukommen, aus der er erst nach dem Vollzug der Vermählung Minas mit Rascal wieder erwacht. Dies Ereignis hat er erst später „als eine weise Fügung verehren lernen“ (78). Die Textwelt ist offenbar so konstruiert, dass in ihr eine höhere, sinnhaft agierende Notwendigkeit – die nicht als persönlicher Gott gedacht sein muss – wirksam ist, welche dem vom Teufel bedrohten, auf die schiefe Bahn geratenen, aber einen guten Kern aufweisenden Schlemihl eine Ohnmacht schickt, um ihn vor dem Verlust des Seelenheils zu bewahren. Schlemihls Haltung ist in dem Sinne *fatalistisch*, dass er an eine höhere Notwendigkeit bzw. an ein Schicksal glaubt, aber von „einer fatalistischen Resignation“ sprechen wir nicht. Es handelt sich vielmehr um den Glauben an eine höhere Macht, deren rettendes Eingreifen man häufig nicht sogleich versteht, es aber später als weise erkennt und dafür dankbar ist; das ist etwas anderes als Resignation.

„Überhaupt erscheint Schlemihl fast ausschließlich als ein von den Ereignissen Getriebener, der zwar anfangs sein Schicksal durch Leichtsinns selbst bewirkt hat, dann aber in seinen Handlungen von äußeren Umständen, von den Bedingungen seiner Umwelt bestimmt wird [...]. Schlemihls Widerstand gegen das Ansinnen des Teufels ist deshalb bis zum Schluß passiv. Er wird ohnmächtig, als es zur entscheidenden Unterschrift kommen soll, und nach dem Verlust der Geliebten sieht er keinen Anlaß mehr, sein Seelenheil aufs Spiel zu setzen.“ (77f.)

Insgesamt wird Schlemihls Passivität von Feudel zu stark betont. Der Protagonist unternimmt ja aktiv mehrere Versuche, in der Gesellschaft Fuß zu fassen. Auf ein weiteres aktives Moment weist Feudel selbst hin: „Der Anblick des entseelten Thomas John, den der Teufel aus seiner Tasche zieht, bringt ihn schließlich dazu, sich von dem Glückssäckel zu trennen“ (78).

„In dieser verzweifelten Situation gelangt er durch Zufall in den Besitz von Siebenmeilenstiefeln, die ihn schnell über weite Entfernungen tragen und ihm damit die Möglichkeit eröffnen, als Naturforscher im großen Stile tätig zu sein.“ (78)

Nach unserer Auffassung ist es deutlich wahrscheinlicher, dass Schlemihl nicht „durch Zufall in den Besitz von Siebenmeilenstiefeln“ gelangt ist, sondern dass es sich hier um eine weitere weise Fügung einer höheren Macht handelt, die dem gutartigen, aber auf die schiefe Bahn geratenen Schlemihl eine neue Lebensmöglichkeit eröffnet.

„Schlemihl zieht sich Pantoffel über die Stiefel, wenn er keine Siebenmeilen Schritte machen will. Das Wunderbare erhält dadurch einen Charakter bürgerlicher Wirklichkeit, den es im Märchen niemals besaß. Die Siebenmeilenstiefel würden nur ein phantastisches Umberschweifen zulassen, während die darübergezogenen Pantoffeln es dem Helden ermöglichen, den Blick auf das Nabeliegende zu richten, zu sammeln und zu forschen. Der schattenlose Schlemihl kann so [...] in heroischer Entsagung ein sinnvolles Leben außerhalb der Gesellschaft im Dienste der Wissenschaft führen.“ (78ff.)

Die mehrfache Berufung auf Mann ist ein Indiz dafür, dass Feudel ebenfalls Option A1 vertritt, wobei er allerdings eine marxistische Akzentuierung hinzufügt.

Im nächsten Schritt wendet er sich dem zentralen Schattenmotiv zu:

„Was aber bedeutet der Verlust des Schattens? [...] Chamisso hat eine eigene Deutung stets abgelehnt, unter ausdrücklicher Betonung, daß er mit seiner Poesie selten einen bestimmten Zweck verfolgte, nur Leben könne wieder Leben ergreifen.“ (80)

Daraus folgt jedoch nicht, dass keine befriedigende textwissenschaftliche Antwort auf die Frage möglich ist.

Nach Feudel „kommt dem Schattenverlust im Rahmen der Geschichte ein allgemeinerer, über die Handlung hinausweisender Symbolwert zu. Ein Versuch, den Schatten im moralisierenden Sinne zu deuten, würde freilich nicht weit führen; denn wenn einerseits der redliche Bendel einen breiten, der bankrotte Handelsmann dagegen einen etwas blässeren Schatten wirft, so verfügen andererseits der skrupellose Thomas John und der Schurke Rascal über einen soliden, durch keinerlei äußere Merkmale beeinträchtigten Schatten.“ (80)

Hier schlagen wir im Rahmen von Option B3c eine Differenzierung vor:

1. Der Schatten repräsentiert den guten Ruf. Dieser hat durchaus moralische Implikationen: Es wird angenommen, dass es sich um einen integren Menschen handelt, dem *keine moralischen Verfehlungen*, zumindest keine größeren, zuzurechnen sind.

2. Auf der anderen Seite kann aber ein guter Ruf auch *unberechtigt* sein, nämlich wenn moralische Verfehlungen vorliegen, die aber bislang *unbekannt* geblieben sind. Darauf beziehen wir den Tatbestand, dass z. B. „der Schurke Rascal über einen soliden, durch keinerlei äußere Merkmale beeinträchtigten Schatten“ verfügt. Die moralischen Qualitäten, auf die der Schatten (der gute Ruf) verweist, müssen nicht *tatsächlich gegeben* sein.

„[I]n den Beziehungen des Helden zu seinen Mitmenschen“ zeigt sich, „daß Schlemihl als Außenseiter, als Abenteurer angesehen wird. Er gehört nicht zu den Durchschnittsbürgern, die im Bewußtsein ihres von den Mitmenschen anerkannten Wertes, in wohlbeleibter Selbstzufriedenheit, einen breiten Schatten werfen. Er vermag sich nicht auszuweisen und verliert damit den Kontakt zu seiner Umwelt, zum alltäglichen bürgerlichen Leben.“ (80f.)

1. Schlemihl ist nicht, wie Option A1 annimmt, einfach ein *Außenseiter*, etwa in der Form des Abenteurers, sondern ein aufgrund einer großen Verfehlung aus der Gesellschaft *Ausgestoßener*.

2. Unter einem *Durchschnittsbürger* versteht Feudel, vom üblichen Sprachgebrauch abweichend, offenbar ein Mitglied der ‚guten‘ Gesellschaft, einen Bessergestellten, der häufig „in *wohlbeleibter Selbstzufriedenheit*, einen breiten Schatten“ wirft. Den Schatten betrachtet er offenbar, Ampère folgend (vgl. Kapitel 2.2) als eine Art Eintrittskarte für die ‚gute‘ Gesellschaft. Besitzen aber *alle* Menschen zunächst einmal einen Schatten, so kann dieser nicht darin aufgehen, eine solche Eintrittskarte zu sein – obwohl es zutrifft, dass man ohne Schatten nicht in die ‚gute‘ Gesellschaft hineinkommt. Andererseits erkennt Feudel richtig, dass „die Isolierung Schlemihls von der Gesellschaft überhaupt, P.T./T.S.] [...] nach der Trennung vom Teufel durch nichts rückgängig zu machen ist“ (81).

„Das Geld hat in der bürgerlichen Gesellschaft einen realen, alle menschlichen Beziehungen beeinflussenden Wert. Es verhilft aber nur dann zu Macht und Ansehen, wenn der Besitzer über eine solide Grundlage, das heißt über jene durch Herkunft, Rang, Gewohnheit und nüchterne Tüchtigkeit geprägte bürgerliche Solidität verfügt, die durch nichts aufgewogen werden kann. (Ein reicher Mann wie Sie braucht einmal einen Schatten, das ist nicht anders, argumentiert der graue Mann gegenüber Schlemihl), wobei es gleichgültig ist, ob das Geld oder der Besitz rechtmäßig oder unrechtmäßig erworben ist, wie das Beispiel des Betrügers Rascal zeigt.“ (81)

1. Ein reicher Mann braucht „eine bürgerliche Solidität“, um in der Gesellschaft zu hohem Ansehen zu gelangen. Wir deuten Schlemihls Existenz ohne Schatten als Leben mit einem extrem schlechten Ruf (der auch verdient ist); sein Beispiel zeigt, dass auch definitiv unerschöpflicher Reichtum das schlechte Ansehen nicht zu kompensieren vermag.

2. Einen Schatten zu besitzen, ist nicht gleichbedeutend damit, „über eine solide Grundlage, das heißt über jene durch Herkunft, Rang, Gewohnheit und nüchterne Tüchtigkeit geprägte bürgerliche Solidität“ zu verfügen, denn in der Textwelt haben *alle* Menschen zunächst einmal einen Schatten – auch diejenigen, die nicht „über eine solide Grundlage“ verfügen.

3. Unsere Option B3c bestreitet, dass „es gleichgültig ist, ob das Geld oder der Besitz rechtmäßig oder unrechtmäßig erworben ist, wie das Beispiel des Betrügers Rascal zeigt“. Wir lösen das Deutungsproblem folgendermaßen: Solange es unbekannt *bleibt*, dass jemand seinen Besitz unrechtmäßig erworben hat, kann der durch den Schatten symbolisierte gute Ruf erhalten bleiben.

„Der Schatten hat also etwas mit der von überkommenen Konventionen abhängigen bürgerlichen Reputation zu tun, mit jenen unwägbar, vom Dichter absichtlich nicht näher ausgeführten Faktoren, die den Grad der sozialen Einordnung in die bürgerliche Gesellschaft bestimmen.“ (81ff.)

Damit schwenkt Feudel vollends auf die Ampère-Linie ein und wird von der in Kapitel 2.2 formulierten Kritik getroffen. Herkunft, Besitz und Rang, um nur diese Faktoren herauszugreifen, kommen stets nur *einigen* Menschen zu, der Schatten hingegen zunächst einmal *allen*. Daher kann die Interpretation nicht richtig sein. Der Schatten hat nichts mit der *speziellen* „bürgerlichen Reputation“ zu tun, die etwa von der Herkunft abhängig ist. Es muss daher als grundsätzlich verfehlt gelten, wenn der Schatten als symbolischer Repräsentant der „Faktoren, die den Grad der sozialen Einordnung in die bürgerliche Gesellschaft bestimmen“, angesehen wird.<sup>70</sup>

<sup>70</sup> Verfehlt ist es daher auch, wenn Feudel den Schatten mit den „Gesetze[n] der bürgerlichen Konvention“ (75) – im Sinne der ‚guten‘ Gesellschaft – in Verbindung bringt.

„Höher noch als den Schatten wird vom Dichter die Seele, das bessere Selbst des Menschen, die innere Persönlichkeit gewertet, doch auch diese inneren Werte sind in der bürgerlichen Gesellschaft von der im Schatten symbolisierten soliden Existenzgrundlage abhängig“ (83).

Wir diskutieren jetzt nicht die Frage, ob „das bessere Selbst des Menschen, die innere Persönlichkeit“ mit der (unsterblichen) Seele *gleichgesetzt* werden kann.

Im Schatten ist wie dargelegt nicht die „solide[] Existenzgrundlage“ der Bessergestellten symbolisiert.

Da der Schattenlose aus der Gesellschaft überhaupt – nicht nur aus der ‚guten‘ Gesellschaft – ausgeschlossen ist, finden auch eventuelle Qualitäten seiner „innere[n] Persönlichkeit“ normalerweise keine soziale Anerkennung; über das entsagungsvolle gesellschaftsunabhängige Leben für die Wissenschaft kann jedoch eine solche Anerkennung indirekt erreicht werden. Die „inneren Werte“ „können sich, wenn diese Voraussetzung [der Schatten, P.T. / T.S.] fehlt, nur außerhalb der Gesellschaft im Bereiche der Natur verwirklichen“ (75).

Nach Feudel kann man „den Schatten als Symbol für ‚bürgerliche Solidarität und menschliche Zugehörigkeit‘ ansehen wie es Thomas Mann formuliert, und die Schattenlosigkeit des Helden, sieht man sie im Zusammenhang mit der in der gesamten Geschichte zum Ausdruck kommenden sehr kritischen Haltung Chamissos gegenüber den erwähnten Normen bürgerlichen Zusammenlebens, im weitesten Sinne als dichterisches Gleichnis für die problematisch gewordenen Umweltbeziehungen des Einzelmenschen innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft, ein Problem, das der Dichter als entwurzelter Adliger selbst in aller Schärfe empfunden hatte.“ (83)

Feudels Ansatz kann als *marxistische Version von Option A1* eingeordnet werden. Die mehrfach formulierte Kritik an A1 trifft daher auch Feudel.

Richtig ist, dass Chamissos kritische Haltung „gegenüber den erwähnten Normen bürgerlichen Zusammenlebens“, verstanden als Normen der ‚guten‘ Gesellschaft, in der Erzählung zum Ausdruck kommt. Das durch den Schattenverlust symbolisierte moralische Vergehen ist jedoch als ein gravierender Verstoß gegen die Normen gesellschaftlichen Zusammenlebens *überhaupt* aufzufassen.

Die für den Marxismus relevante Problematik der „Umweltbeziehungen des Einzelmenschen innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft“ (im engeren Sinn) wird von Feudel in die Erzählung hineinprojiziert; die tatsächliche Problematik ist eine andere, nämlich die der *individuellen Verfehlung, die aus Geldgier erfolgt* ist.

„In dem Gedicht *An meinen alten Freund Peter Schlemihl aus dem Jahre 1834* betont Chamisso zwar: *Den Schatten hab’ ich, der mir angeboren, ich habe meinen Schatten nie verloren, um dann in den folgenden Zeilen zuzugeben: [...] Ob wir einander denn so ähnlich sind?! / Sie schrieben mir nach: ‚Schlemihl, wo ist dein Schatten?’ / Und zeigt’ ich den, so stellten sie sich blind ... Chamisso vermahnt sich hier ironisch gegen eine Identität mit seinem Helden; aber er läßt keinen Zweifel daran, daß die Problematik der Geschichte aus eigenem Erleben erwachsen ist. Chamisso war wie sein Held ein Außenseiter der Gesellschaft, der sich der Welt seiner aristokratischen Familie entfremdet hatte, sich aber ebensowenig in das bürgerliche Leben mit seiner nüchternen Geschäftigkeit und seinen festumrissenen Pflichten einfügen konnte, der unentschieden zwischen zwei feindlichen Nationen stand, sich beiden verbunden fühlte und doch keiner von ihnen angehörte, dem jede Wirksamkeit im öffentlichen Bereich versperrt war.“ (83f.)*

Grundoption B, die annimmt, dass die Schattenlosigkeit auf eine Lebensproblematik verweist, die nicht diejenige des Autors ist, wird von Feudel nicht ernsthaft erwogen. Unsere Option B3c vertritt die These, „daß die Problematik der Geschichte“ *nicht* „aus eigenem Erleben erwachsen ist“, sondern dass es sich um eine Außenseiterproblematik *besonderen Typs* handelt, die sich aus einem aus Geldgier erfolgenden großen Fehltritt ergibt. Damit verbinden wir allerdings die Behauptung, dass der Außenseiter Chamisso, „der sich der Welt seiner aristokratischen Familie entfremdet hatte“ usw., sich seinem Protagonisten in mancherlei Hinsicht *seelenverwandt* fühlte.

Den Verlust des guten Rufs, der elementaren moralischen Unbescholtenheit aufgrund eines durch Geldgier motivierten großen Lebensfehlers hat Chamisso nicht selbst erfahren, aber den aus *anderen* Gründen zustande gekommenen Ansehensverlust kannte er sehr wohl. Wenn er sich im späteren Gedicht „ironisch gegen eine Identität mit seinem Helden“ wahr, so stellt dies keine bloße Verschleiерungsstrategie dar: „*Den Schatten hab’ ich, der mir angeboren, ich habe meinen Schatten nie verloren*“.

Es macht einen erheblichen Unterschied, ob man in eine Außenseiterstellung aufgrund eines moralisch anstößigen Handelns – das im märchenhaft-phantastischen Szenario auf einen Teufelspakt zurückgeführt wird – gelangt ist oder auf eine moralisch unanstößige Weise, z.B. weil man sich aufgrund der eigenen Lebensgeschichte zwei Nationen verbunden fühlt. Die Erzählung bietet zwar in gewisser Hinsicht eine Projektionsfläche für diverse Außenseiterprobleme, sie behandelt aber eine individuelle Verfehlung und deren Konsequenzen. Feudels gesamte Schatten-Interpretation, die das Zentrum der eigentlichen Interpretationsarbeit bildet, bleibt also unbefriedigend.

Seine bereits hinlänglich kritisierte Fehldeutung formt Feudel dann noch weiter aus:

„Dabei war Chamissos Streben seit seinen Rousseastudien auf ein einfaches, natürliches Leben, auf eine bescheidene bürgerliche Existenz gerichtet. [...] Dieses Rousseausche Ideal war unter den Bedingungen der sich etablierenden bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft, in der die menschlichen Beziehungen immer mehr von Egoismus und Gewinnstreben beherrscht wurden, zugleich aber die überkommenen Konventionen noch im vollen Maße wirksam waren, für den Mann ohne Vaterland, ohne Stand und Geschäft nicht zu verwirklichen. Ihm blieb nur der Rückzug auf sein besseres Selbst. Ich beschloß, mich dem Studium der Natur zu widmen [...]. Diese persönlichen Erfahrungen bilden die Erlebnissubstanz der Geschichte. Sie sind jedoch derart objektiviert, daß über das persönliche Erleben hinaus die Auswirkungen der sich durchsetzenden kapitalistischen Lebensverhältnisse in der bürgerlichen Gesellschaft mit tiefer dichterischer Wahrheit erfaßt werden, wenn auch in teilweise phantastischer Brechung.“ (84f.)

Wird die defizitäre Option A1 mit der marxistischen Geschichts- und Gesellschaftstheorie verbunden, so ergibt sich: Dem „unter den Bedingungen der sich etablierenden bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft“ an den Rand gedrängten, zum Außenseiter gewordenen Chamisso „blieb nur der Rückzug auf sein besseres Selbst“ in der Erforschung der Natur. Dass einer, der in der ‚guten‘ Gesellschaft nicht kurzfristig zu reüssieren vermag, noch längst kein aus der Gesellschaft überhaupt Ausgestoßener ist, bleibt unerkannt. Wir bestreiten aus den oben angeführten Gründen, dass Chamissos „persönliche[] Erfahrungen [...] die Erlebnissubstanz der Geschichte“ bilden.

Die Neigung des marxistischen Interpretieren zu projektiv-aneignenden Deutung zeigt sich auch in dieser Passage: Chamisso wird zugeschrieben, aufgrund seines persönlichen Erlebens „die Auswirkungen der sich durchsetzenden kapitalistischen Lebensverhältnisse in der bürgerlichen Gesellschaft mit tiefer dichterischer Wahrheit erfaßt“ zu haben, sodass er als *Vorläufer* der marxistischen Theorie gelten kann.

*„Freilich nur die Auswirkungen; die Ursachen dieser Entwicklung hat Chamisso nicht durchschaut, wie auch die Märchenovelle nicht bewußt als antikapitalistische Polemik konzipiert ist. Deshalb die häufigen Hinweise auf Schlemihls rätselhaftes, unbeimliches Schicksal, deshalb auch nicht nicht eindeutige Fixierbarkeit des Schattensymbols.“ (85)*

Weil Chamisso nach Feudel nicht über die – offenbar als definitiv wahr angesehene – marxistische Theorie verfügte, konnte er nur „die Auswirkungen der sich durchsetzenden kapitalistischen Lebensverhältnisse“ erfassen, nicht aber „die Ursachen dieser Entwicklung“ durchschauen.

Feudel räumt ein, dass „die Märchenovelle nicht bewußt als antikapitalistische Polemik konzipiert ist“, aber sein projektiv-aneignender Textzugang läuft auf das Postulat hinaus, dass es sich um eine „antikapitalistische Polemik“ *in nicht klar durchdachter Form* handelt, die mit dem Marxismus in wesentlichen Punkten im Einklang steht und auf ihn vorausweist.

Auf diese ‚Unklarheit‘ wird dann wiederum „die nicht eindeutige Fixierbarkeit des Schattensymbols“ zurückgeführt. Ein zur weltanschaulichen bzw. theoretischen Position des Interpretieren passender verborgener Sinn wird dogmatisch unterstellt, und diese Sinnbesetzung wird dann zur Lösung von weiteren Interpretationsproblemen genutzt.

*„Für Peter Schlemihl bedeutete die Hinwendung zur Naturwissenschaft Verzicht auf bürgerliches Glück, für den Dichter dagegen der Beginn eines neuen Weges, der ihn von der Spekulation zur Erfahrung führte. Als Naturforscher wird Chamisso später einen geachteten Platz im bürgerlichen Leben einnehmen, als Dichter aber durch die Wendung zur empirischen Beobachtung und das daraus resultierende neue Verhältnis gegenüber der Wirklichkeit sich immer weiter von den romantischen Vorbildern seiner Frühzeit entfernen“ (85)*

Sachlich ist das alles richtig. Der Befund spricht jedoch dagegen, „daß die Problematik der Geschichte aus eigenem Erleben erwachsen ist“ (83): Während Chamissos *Außenseiter*problematik es nicht ausschließt, dass er „später einen geachteten Platz im bürgerlichen Leben“ einnimmt, ist Schlemihls *Ausgestoßenen*problematik mit dem dauerhaften „Verzicht auf bürgerliches Glück“ verbunden. Das muss doch zu der Frage führen, worauf diese verschärfte Problematik zurückzuführen ist.

*„Die Wahl des innerlich zerrissenen Helden, die Verwendung der Märchenmotive und die Mischung des Ernsten und Grotesken sind durchaus noch vom romantischen Kunstmärchen und der romantischen Erzählung beeinflusst. Dem Gehalt und der Struktur nach weist die Märchenovelle jedoch schon wesentlich über die Romantik hinaus auf den bürgerlichen Realismus des 19. Jahrhunderts.“ (85)*

Das stimmt wieder mit den Einschätzungen Manns und Wieses überein; vgl. Kapitel 5.2/5.3 und 8.6. Das gilt auch für die Fortsetzung:

*„Im Unterschied zu den Kunstmärchen der Romantik geht es Chamisso im Peter Schlemihl nicht um ein Gegenbild zum modernen bürgerlichen Leben, sondern eben um die Wirklichkeit des bürgerlichen Alltags. Die Handlung bewegt sich nicht in einem traumhaft unbestimmten Raum wie in den Tieckschen Märchen, sondern ständig bemüht sich Chamisso, seiner epischen Welt durch genaue Detailschilderungen feste Umrisse zu geben, zum Beispiel am Anfang der Geschichte, wo er der Beschreibung der Norderstraße reale Örtlichkeiten in Hamburg zugrunde legt, oder wenn er die phantastischen Märche des Helden mit den Siebenmeilenstiefeln durch genaue geographische Angaben stützt.“ (85ff.)*

Wenn Feudel aber sagt, die Darstellung „der unheilvollen Macht des Geldes und seiner sozialen Funktion in der bürgerlichen Gesellschaft“ verweise „zum Beispiel bereits auf die Romane Balzacs“ (85), so müssen wir wieder Einspruch erheben. Denn im Text geht es nach unserer Auffassung nicht generell um die Funktion des Geldes in der bürgerlichen Gesellschaft, sondern um die unheilvollen Folgen des aus Geldgier erwachsenden Erwerbs großen Reichtums auf moralisch anstößige Weise.

*„Die Phantastik wird zum Mittel, das komplizierte Verhältnis des Helden zu seiner sozialen Umgebung um so eindringlicher zu gestalten. Dem entspricht die unmärchenhafte Anwendung der Märchenmotive, das Bemühen des Dichters, dem Übernatürlichen den Charakter des Natürlichen zu verleihen. [...] Selbst der Teufel [...] ist in Chamissos Märchenovelle entdämonisiert, verbürgerlicht. Er ist ein unscheinbarer, böflicher Mann, der rot wird, als er Peter Schlemihl den Tauschhandel vorschlägt.“ (87)*

Hier wandelt Feudel wieder in den Spuren Manns und Wieses.

Feudels Textinterpretation wird durch eine *Gesellschaftstheorie* – die hier marxistischer Art ist – bestimmt. Grundsätzlich sind zwei Formen eines solchen Textzugangs zu unterscheiden. In der ersten Form wirkt die genutzte Gesellschaftstheorie gewissermaßen bloß als *Scheinwerfer*, der diejenigen Textaspekte beleuchtet, welche für diese Perspektive von Interesse sind – z. B. soziale Konflikte, die Darstellung größerer gesellschaftlicher Entwicklungen, die Bedeutung des Geldes usw. In der zweiten Form wird hingegen die genutzte Gesellschaftstheorie in mehr oder weniger

starkem Ausmaß auf den Text projiziert, sodass es zu einer projektiv-aneignenden Interpretation kommt. Hier wird der Sinn des Textes auf kognitiv fragwürdige Weise mit der Sozialtheorie des Interpretieren *verschmolzen*.

Textwissenschaftler sollten besonders misstrauisch werden, wenn der angeblich *herausgefundene* versteckte Sinn mit den eigenen Überzeugungen glatt übereinstimmt; das schließt jedoch nicht aus, dass solche Übereinstimmungen vorkommen *können*. Viele Interpretationen sind demgegenüber geradezu auf die Vereinnahmung des literarischen Textes für das eigene Überzeugungssystem angelegt. Feudels *Schlemihl*-Deutung ist in einer Reihe von Punkten akzeptabel, aber an den zentralen Stellen verfährt sie projektiv-aneignend.

1980 ist – ebenfalls im Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig – eine zweite Auflage des Buches von Feudel erschienen, die im *Schlemihl*-Kapitel mit der ersten Auflage sehr weitgehend übereinstimmt. Einige kleinere Veränderungen bedürfen keines zusätzlichen Kommentars. Nur eine neue Passage aus der zweiten Auflage, die sich auf Schlemihls neue Lebensform als Naturforscher bezieht, bedarf der Diskussion:

„Hier findet Schlemihl die Möglichkeit, ein erfülltes Leben im Dienste der Wissenschaft zu führen. Aber auch das ist nur eine Scheinlösung. Er kann sich zwar mit Hilfe der Siebenmeilenstiefel über alle geographischen und gesellschaftlichen Schranken hinwegsetzen, doch nur unter Verzicht auf persönliches Glück, auf menschliche Kommunikation. Der von den Romantikern oft gestaltete Konflikt zwischen Individuum und bürgerlicher Gesellschaft ist hier bis zur letzten Konsequenz getrieben. Die dargestellten Normen bürgerlichen Zusammenlebens erscheinen als böse, inhuman, und doch wird zugleich deutlich, daß eine wahre Selbstverwirklichung des Menschen außerhalb der Gesellschaft unmöglich ist.“<sup>71</sup>

1. Die Lebensform des gesellschaftsunabhängigen Naturforschers ist keineswegs „eine Scheinlösung“, sondern eine *echte Lebensalternative* für den definitiv aus der Gesellschaft Ausgestoßenen, der sonst vielleicht Suizid verüben würde; sie ist aber mit dem „Verzicht auf persönliches Glück, auf menschliche Kommunikation“ verbunden.

2. Nach unserer Option B3c erscheinen „[d]ie dargestellten Normen bürgerlichen Zusammenlebens“ keineswegs „als böse, inhuman“. Chamisso konstruiert die gesellschaftlichen Zusammenhänge vielmehr im Einklang mit seinem Wertesystem so, dass die Menschen mit denen, die auf unehrliche Weise zu großem Reichtum gelangt sind, nichts mehr zu tun haben wollen. Ob das eine realistische, empirisch zutreffende Sichtweise ist, steht auf einem anderen Blatt.

3. Wir unterscheiden demnach zwei Formen der *Selbstverwirklichung*: Die menschliche Selbstverwirklichung erster Klasse ist nur innerhalb der Gesellschaft möglich; wer sie aufgrund eines schweren Vergehens nicht zu erlangen vermag, kann aber noch zur Selbstverwirklichung zweiter Klasse vordringen, die unabhängig von der Gesellschaft möglich ist.

4. Den letzten Satz des Zitats bringen wir wiederum mit Feudels Neigung in Verbindung, seine eigenen marxistischen Auffassungen vorschnell auf den Text zu projizieren. Der Erzählung wird von ihm indirekt die Botschaft zugeschrieben, „daß eine wahre Selbstverwirklichung des Menschen außerhalb der Gesellschaft unmöglich ist“; konkret ist sie seiner Ansicht nach vermutlich erst dann möglich, wenn die *inhumanen* „Normen bürgerlichen Zusammenlebens“ durch *humane* Normen ersetzt worden sind. Diese *sozialistische* Botschaft vermögen wir im Text nicht zu erkennen. Es geht Chamisso nicht darum, eine ideale Gesellschaft zu entwerfen, in der „wahre Selbstverwirklichung“ für alle möglich wäre, sondern darum, eine Lebensalternative für einen aufgrund eigenen Verschuldens gesellschaftlich Ausgegrenzten aufzuzeigen. Daher ist auch fraglich, ob die zur Ausgrenzung führenden Normen des Zusammenlebens generell „als böse, inhuman“ bezeichnet werden dürfen. Es ist z.B. keineswegs inhuman, wenn jemand aufgrund schwerer eigener Verfehlungen seinen *guten Ruf* verliert und nun mit seinem *schlechten Ruf* gesellschaftliche Nachteile hat. Inhuman im Sinne Chamissos scheint erst die *Verabsolutierung* des guten Rufs zu sein (der ja auch einen schlechten Charakter bloß verdecken kann).

### *Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze*

#### **Feudel vertritt die neue Option A1/12**

Feudel entwickelt im Rahmen von Option A1 – mit deutlichen Anklängen an Mann und Wiese – einen marxistischen Ansatz (Option A1/12). Dieser weist einige Übereinstimmungen mit der früheren marxistischen Interpretation Leschnitzers (vgl. Kapitel 5.9) auf, der eine Variante von Option B1 entfaltet, sowie mit den marxistischen Ansätzen von Schneider und Wersig (B4).

- *Art des Ansatzes*: Option A1/12 ist ein *allegorischer Deutungsansatz*.
- *Schattendeutung*: Den Schatten betrachtet Feudel, Ampères Option B1 folgend, als eine Art Eintrittskarte für die ‚gute‘ Gesellschaft. Ein reicher Mann braucht „eine bürgerliche Solidität“, um in der Gesellschaft zu hohem Ansehen zu gelangen.

<sup>71</sup> W. FEUDEL: *Peter Schlemihl*. In: DERS.: *Adelbert von Chamisso. Leben und Werk*. Leipzig 21980, S. 75 f.

- *Art der behandelten Problematik/ Bezug zur Biographie des Autors:* Zwar sind nach Feudel „Held und Dichter nicht identisch“, aber die Geschichte spiegelt „insgesamt die krisenhafte Stimmung des Dichters, der isoliert von der Gesellschaft das tatenlose Leben eines Eremiten führen mußte“. Die Problematik der Geschichte ist „aus eigenem Erleben erwachsen“.
- *Status der Interpretation:* Feudel bemüht sich um eine textbezogene Stützung seiner Interpretationsthesen.
- *Kognitiver Wert:* Feudels *Schlemihl*-Deutung ist in einer Reihe von Punkten akzeptabel, aber an den zentralen Stellen verfährt sie projektiv-aneignend. Die Schattendeutung nach Ampère haben wir bereits in Kapitel 2.2 als unhaltbar erwiesen: In der Textwelt haben *alle* Menschen zunächst einmal einen Schatten – auch diejenigen, die nicht „über eine solide Grundlage“ verfügen. Es ist verfehlt, den Schatten als symbolischen Repräsentanten der „Faktoren, die den Grad der sozialen Einordnung in die bürgerliche Gesellschaft bestimmen“, anzusehen. Wird die defizitäre Option A1 mit der marxistischen Geschichts- und Gesellschaftstheorie verbunden, so ergibt sich: Dem „unter den Bedingungen der sich etablierenden bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft“ an den Rand gedrängten, zum Außenseiter gewordenen Schlemihl „blieb nur der Rückzug auf sein besseres Selbst“ in der Erforschung der Natur. Dass einer, der in der ‚guten‘ Gesellschaft nicht kurzfristig zu reüssieren vermag, noch längst kein aus der Gesellschaft überhaupt Ausgestoßener ist, bleibt unerkannt. Chamisso wird fälschlich zugeschrieben, aufgrund seines persönlichen Erlebens „die Auswirkungen der sich durchsetzenden kapitalistischen Lebensverhältnisse in der bürgerlichen Gesellschaft mit tiefer dichterischer Wahrheit erfaßt“ zu haben, sodass er als *Vorläufer* der marxistischen Theorie gelten kann.

## 8.20 F. Schulz: *Die erzählerische Funktion des Motivs vom verlorenen Schatten in Chamissos Peter Schlemihl*<sup>72</sup>

### *Sekundärtextanalyse*

*Franz Schulz behauptet zu Beginn, dass die anhaltende Wirkung des Peter Schlemihl „unabhängig [ist] von der literaturkritischen Diskussion darüber, ob dieses Erzählwerk ein Märchen, Kindermärchen, romantisches Märchen, eine romantisch-allegorische Stimmungsnovelle, ein allegorisches Märchen, ein Kunstmärchen, eine kuriose Geschichte, ein Novellen-Märchen, eine Märchenovelle oder eine phantastische Novelle (wie Thomas Mann meint) zu nennen sei [...]. Die Diskussion um eine genaue Definition der Gattung des Peter Schlemihl hat zwar wenig zum Verständnis des Werkes beigetragen, beweist aber, wie vielseitig seine Wirkung ist und wie sehr es sich einem endgültigen Zugriff entzieht.“ (429)*

Die Wirkung eines literarischen Textes auf ‚normale‘ Leser, denen die Sekundärliteratur zu diesem Text unbekannt ist, erfolgt *immer* „unabhängig von der literaturkritischen Diskussion“.

Die Zuordnung des jeweils behandelten literarischen Textes zu einer literarischen Gattung gehört zu den Aufgaben der Textwissenschaft. Zu den weiteren Aufgaben zählt die wissenschaftliche *Interpretation* des Textes, die im konkreten Fall „vor allem die Bedeutung des verlorenen Schattens“ (429) zu erschließen hat.

Die Gattungszuordnung und die Interpretation sind *unterschiedliche* Aufgaben: Von der Ersteren kann nicht sinnvoll erwartet werden, dass sie in dem Sinne „zum Verständnis des Werkes“ beiträgt, dass sie selbst die Interpretationsprobleme löst.

Schulz reiht einfach die in der Fachliteratur vorgeschlagenen Gattungszuordnungen auf, ohne die Argumente zu diskutieren, die für und gegen eine bestimmte Einordnung sprechen. Dadurch entsteht tendenziell der Eindruck, dass in diesem Bereich *Beliebigkeit* herrscht. Das ist jedoch nicht der Fall, wie auch unsere Beiträge zu dieser Diskussion in den Kommentaren zeigen.

„Die Diskussion um eine genaue Definition der Gattung des *Peter Schlemihl*“ zeigt zwar, dass die Erzählung auf verschiedene Literaturwissenschaftler (und Schriftsteller) unterschiedlich wirkt, aber daraus kann nicht direkt gefolgert werden, dass sich das Werk „einem endgültigen Zugriff entzieht“. In einer Fachdiskussion nach Standards empirisch-rationalen Denkens kann sich erstens herausstellen, dass eine Gattungszuordnung den anderen überlegen ist, und zweitens kann sich auch eine Interpretation des Schattens als den anderen überlegen erweisen. In einer nach erfahrungswissenschaftlichen Prinzipien verfahrenen Disziplin gibt es hingegen nie *endgültige Gewissheit*; wegen des hypothetischen Charakters der Konstruktionen kann das Spiel stets weitergespielt werden.

<sup>72</sup> F. SCHULZ: *Die erzählerische Funktion des Motivs vom verlorenen Schatten in Chamissos Peter Schlemihl*. In: *The German Quarterly* 45/3 (1972), S. 429–442.

Der Anfang von Schulz' Aufsatz weist also mehrere Defizite auf.

*„Die Suche nach einer eindeutigen Bedeutung für den verlorenen Schatten kann der Vielschichtigkeit des Motivs nicht gerecht werden. Der Bedeutungsreichtum des Peter Schlemihl läßt sich auch dann nicht erschöpfen, wenn man [...] statt des Schattens andere Begriffe einsetzt, wie Vaterland, Heimat, Lebensstellung, Familie, Konfession, Orden, Titel, Leibgestalt, gesellschaftliches Talent oder Anpassung an die geltende Mode.“ (429)*

Bei der kognitiv-textwissenschaftlichen Analyse eines bestimmten Motivs darf nicht a priori von einer „Vielschichtigkeit des Motivs“ ausgegangen werden, die sich der „Suche nach einer eindeutigen Entsprechung“ *prinzipiell entzieht*. Vielmehr sind alle Versuche, „statt des Schattens andere Begriffe“ einzusetzen, einzeln auf ihre Textkonformität hin zu prüfen. Erst dann, wenn alle vorliegenden Ansätze dieser Art entkräftet sind, kann im Einzelfall eine solche „Vielschichtigkeit des Motivs“ erwogen werden.

Wie bereits bei den Gattungszuordnungen, so reiht Schulz auch hinsichtlich der *eindeutigen* Interpretationen einfach die in der Fachliteratur vorgeschlagenen Begriffe auf, ohne die Argumente zu diskutieren, die für und gegen eine bestimmte Deutungsstrategie sprechen. Er begnügt sich, dann auch Wieses Ansatz einbeziehend, mit der generellen Behauptung, sie würden „wenig zur Erhellung der Geschichte bei[tragen]“ (429). Keine Textinterpretation wird jedoch dadurch *entkräftet*, dass man ihre Thesen bloß mit einem Fragezeichen versieht; das kann nur der Anfang einer sachbezogenen Auseinandersetzung sein.

Schulz wendet sich nun dem Text zu, um seine eigene Interpretation zu entfalten; in diesem Kontext bringt er auch einige Argumente gegen konkurrierende Ansätze vor:

*„Die Eingangsszene des Peter Schlemihl zeigt deutlich, daß sich Peter [...] in der Gesellschaft des Herrn John nicht wohl fühlt. Peter war ein Außenseiter und stand der reichen und leichtlebigen Gesellschaft innerlich fremd gegenüber, noch ehe sein Schatten von dem Fremden eingesteckt worden war.“ (430)*

Das ist nicht falsch, aber einseitig, denn Schlemihl ist von der Welt der Reichen auch *fasziniert*, und erst das Erwerben seiner Geldgier macht die Anfälligkeit für das Angebot des grauen Mannes verständlich.

Der richtige Hinweis auf eine gewisse Fremdheit Schlemihls gegenüber der ‚guten‘ Gesellschaft der Reichen reicht auch nicht aus, um, wie Schulz es im Folgenden anstrebt, die Schatteninterpretationen Manns und Wieses zu schwächen. Um diese Ansätze zu entkräften, muss anders vorgegangen werden, als Schulz dies tut; vgl. unsere Kommentare in den Kapiteln 5.2/5.3 (Mann) und 8.6 (Wiese).

Schulz referiert dann sehr knapp die Deutungsansätze von Baumgartner, Schapler, Tymms und Weigand, ohne in eine kritische Diskussion einzusteigen; danach kehrt er zur Textarbeit zurück.

*Er „möchte schrittweise feststellen, welche Funktion dem Schattenverlust im Laufe der Geschichte zukommt und wie diese Funktion zum Verständnis des Peter Schlemihl beitragen kann“ (432). Schulz wiederholt zunächst seine Aussage, dass sich Schlemihl „in dieser ‚vornehmen‘ Gesellschaft gar nicht wohl fühlt und keinen Anschluß findet“ (432). Er hat „große innere Schwierigkeiten, sich dieser im Reichtum schmelgenden, oberflächlichen Gesellschaft anzupassen, einer Gesellschaft, die auch die erstaunlichsten Dinge achtlos hinnimmt“ (432).*

Schulz behauptet auf der einen Seite, Schlemihl sei „dieser hohlen Welt gegenüber wesensfremd“ (432), auf der anderen Seite berücksichtigt er, dass Schlemihl schon zu Beginn seines Besuchs Thomas John begeistert zustimmt, „als dieser kühl feststellt; ‚Wer nicht Herr ist wenigstens einer Million, ..., der ist, man verzeihe mir das Wort, ein Schuft!‘“

*„Peter glaubt durch äußere Mittel, durch Reichtum, seine Fremdheit gegenüber der Welt des Geldes und des Reichtums überwinden zu können. Der Wunsch nach Geld entspringt also dem innigen Verlangen, sich anzupassen, in den Kreis derer aufgenommen zu werden, für die auch die erstaunlichsten Dinge selbstverständlich sind und die ‚in wohlbelebter Selbstzufriedenheit glänzen‘. Dieses Verlangen nach einer ähnlichen materiellen Sicherheit bereitet Peter auf den Tausch des Schattens gegen das Glückssäcklein vor“ (432).*

Schulz bemerkt nicht, dass beide Aussagen nicht zueinander passen: Wer gleich zu Beginn seines ersten Aufenthalts in der ‚guten‘ Gesellschaft der Reichen – sagen wir in der ersten Viertelstunde – begeistert Thomas Johns Äußerung zustimmt, die ja auf eine totale Entwertung seines bisherigen sozialen Status hinausläuft, dem kann das Leben der ‚guten‘ Gesellschaft nicht völlig wesensfremd sein. Und umgekehrt: Wäre Schlemihl „dieser hohlen Welt gegenüber wesensfremd“, so wäre zu erwarten, dass er, wenn überhaupt, *erst nach einem längeren Prozess massiver Beeinflussung* das Verlangen entwickelt, „in den Kreis derer aufgenommen zu werden, für die auch die erstaunlichsten Dinge selbstverständlich sind“; das ist aber in der Textwelt nicht der Fall. Die Darstellung des Protagonisten muss daher modifiziert werden: Es handelt sich um einen Menschen mit einer *ambivalenten und ungefestigten* Charakterstruktur; einerseits zeigt er zeigt Reserven gegen die Oberflächlichkeiten der ‚guten‘ Gesellschaft, andererseits aber *benutzt* er die reichen und angesehenen Menschen dieser Gesellschaftsklasse und entwickelt ganz schnell den Wunsch, so zu sein wie sie.

Kurz darauf formuliert Schulz seine zentrale These:

*„Der Wunsch nach Zugehörigkeit führt zum Versuch der Anpassung durch äußere Mittel (Reichtum); die Art und Weise wie diese Mittel erworben werden, führt zur Aufgabe der eigenen Identität (des Schattens).“ (433)*

Schulz will, wie die spätere Argumentation zeigt, auf Folgendes hinaus: Die Erzählung handelt von einem jungen Mann, dem die ‚gute‘ bzw. vornehme Gesellschaft wesensfremd ist, der aber in der ersten Phase versucht, sich ihr durch Erwerb „äußere[r] Mittel (Reichtum)“ anzupassen, ehe er in der zweiten Phase dazu gelangt, seine „eigene[] Identität“, die mit dem Leben in der ‚guten‘ Gesellschaft unvereinbar ist, zu akzeptieren.

Gegen diese These formulieren wir zwei Einwände:

1. Sie gerät mit früheren Aussagen von Schulz in Konflikt. Er weist dem Schatten bzw. dem verlorenen Schatten ja nun eine *eindeutige Bedeutung* zu; damit widerspricht er seiner These: „Die Suche nach einer eindeutigen Bedeutung für den verlorenen Schatten kann der Vielschichtigkeit des Motivs nicht gerecht werden.“ (429) Während er sich zuvor *generell* gegen den Versuch aussprach, „statt des Schattens andere Begriffe“ einzusetzen, vertritt er nun selbst eine Variante dieses Ansatzes, indem er Größen wie „Vaterland, Heimat, Lebensstellung, Familie, Konfession“ (429) usw. auf noch genauer zu bestimmende Weise durch *Identität* ersetzt. In dieser Hinsicht ist Schulz' Konzept also in sich widersprüchlich.

2. Schulz' Ansatz erinnert an den Chabozys, der die Schattenlosigkeit mit dem Mangel an Talent für die Welt gleichsetzt; vgl. Kapitel 2.9. Die frühere Widerlegung trifft auch Schulz: Würde die Schattenlosigkeit Schlemihls Wesenseigenschaft des Mangels an Talent für die Welt oder nun der Fremdheit gegenüber den Sitten und Gebräuchen der ‚guten‘, der vornehmen Gesellschaft repräsentieren, so müsste Schlemihl bereits zu Beginn der Geschichte schattenlos sein; da das nicht der Fall ist, muss die Deutung als verfehlt gelten.

Verfolgen wir nun, wie Schulz für seine Schatten-Interpretation argumentiert. Zum zweiten Kapitel heißt es:

*„Peter muß die qualvolle Erfahrung machen, daß sein Fremdsein in der Welt durch den unverhofften Reichtum nicht beseitigt, sondern nur noch mehr gesteigert wird. Peter, der durch materielle Mittel seine inneren Schwierigkeiten überwinden wollte, muß nun feststellen, daß er wegen einer unbedeutenden Kleinigkeit völlig aus der ihm so wichtigen Gesellschaft ausgestossen ist.“ (433)*

Hier sind mehrere Fehler zu konstatieren:

1. Schulz schreibt Schlemihl – wie bereits dargelegt – fälschlich ein *essenzielles* „Fremdsein in der Welt“ zu, während er tatsächlich eine ambivalente und ungefestigte Charakterstruktur aufweist.

2. Schlemihls Wunsch ist es, reich und sozial anerkannt zu sein wie Thomas John, aber durch den Schattenverkauf wird es unmöglich, dieses doppelte Ziel zu erreichen, da der Schattenbesitz in der Textwelt die *notwendige (aber nicht hinreichende) Voraussetzung für ein hohes Sozialprestige* ist. Schulz reduziert dieses Ziel unzulässigerweise darauf, dass Schlemihl „durch materielle Mittel seine inneren Schwierigkeiten überwinden wollte“. Das ist etwas anderes.

3. Der Schatten ist innerhalb der Textwelt und anders als in der Lebenswirklichkeit keineswegs eine „unbedeutende[] Kleinigkeit“, sondern etwas allen Menschen zunächst einmal Zukommendes, das *ganz wichtig* ist, weil man ohne ihn aus der Gesellschaft ausgestoßen wird.

*Schlemihl erkennt, „daß durch den Schattenverlust, d. h. durch die Aufgabe der eigenen Identität, die Ruhe und das Glück seines Lebens zerstört sind“ (434).*

Eigentlich müsste Schulz plausibel machen, dass sein Identitätsansatz auf den Text anwendbar und anderen Ansätzen vorzuziehen ist. Schulz erspart sich diese Aufgabe, indem er sein Konzept einfach *als gültig voraussetzt* und damit dogmatisiert.

Darüber hinaus passt die aktuelle Formulierung gar nicht zu seiner eigentlichen Deutungsstrategie, die von einer essenziellen Fremdheit Schlemihls gegenüber der ‚guten‘ Gesellschaft ausgeht. Diese ‚Wesensfremdheit‘ bildet seine Identität; dann aber kann der Schattenverlust nicht als „Aufgabe der eigenen Identität“ aufgefasst werden.

*Im zweiten Kapitel wird nach Schulz „das Motiv vom verlorenen Schatten zu einem allgemeingültigen menschlichen Problem überhöht: der seiner selbst unsichere Mensch versucht, seine innere Not durch äußere Dinge zu überdecken, d. h. anstelle der eigenen Identität tritt die (versuchte) Anpassung durch materiellen Reichtum, an die Stelle des wahren Seins tritt der gesellschaftliche Schein“ (434).*

Schlemihl ist demnach ein nicht in die ‚gute‘ Gesellschaft passender junger Mann, der diese seine Identität zunächst nicht akzeptiert, sondern, „seiner selbst unsicher“, versucht, sich an die vornehme Gesellschaft „durch materiellen Reichtum“ anzupassen: „an die Stelle des wahren Seins [d. h. der Bewahrung der eigenen Identität, P.T./T.S.] tritt der gesellschaftliche Schein“. Unsere Kritik haben wir bereits formuliert.

Richtig ist aber, dass sich beim Schattenverkauf (im ersten Kapitel) Schlemihls „Gier nach schneller und leichter Bereicherung“ zeigt:

*„Ethische oder moralische Prinzipien werden in solchen Augenblicken völlig unterdrückt von dem Wunsch nach der materiellen Grundlage für die gesellschaftliche Anerkennung“ (434).*

Unerkannt bleibt, dass der Schatten – wie bereits bemerkt – in der Textwelt die notwendige Voraussetzung „gesellschaftliche[r] Anerkennung“ darstellt.

Mit Weigand (vgl. Kapitel 8.12) hebt Schulz hervor, dass das psychologisch kluge Vorgehen des grauen Mannes beim Schattenkauf „an moderne Geschäftspraktiken“ (434) erinnert.

*„Hätte Peter, wie Herr John, sofort seine Seele gegen den Glückssäckel eingetauscht, so hätte die Welt seinen Reichtum ebenso bedenkenlos bingenommen und bewundert, wie sie dies bei Herrn John tut. Die Umwelt straft nicht den Erwerb des Reichtums, auch wenn dies die Preisgabe der Seele, d. h. unseres ureigensten Wesens bedeutet, wohl aber bestraft sie äußerlich sichtbare Fehler, seien diese noch so harmlos, wie dies ein fehlender Schatten ist.“ (435)*

Unklar ist, worin sich „die Preisgabe der Seele, d. h. unseres ureigensten Wesens“, von der Preisgabe „des wahren Seins“ (434), d. h. der eigenen Identität, hier der Wesensfremdheit gegenüber der ‚guten‘ Gesellschaft unterscheidet. Sollte Schulz beides gleichsetzen, so würde dies damit in Konflikt geraten, dass in der Textwelt zwischen dem Schatten- und dem Seelenverkauf unterschieden wird.

Dass der fehlende Schatten in der Textwelt kein harmlose „äußerlich sichtbare[r] Fehler“ ist, wurde bereits bemerkt. „Erst das hämische und gefühllose Verhalten der Umwelt läßt Peter den Mangel immer schmerzhafter erkennen, weil er noch glaubt, ohne die menschliche Gemeinschaft und ohne deren (oberflächliche) Anerkennung nicht leben zu können. Ihm fehlt zu Beginn der Erzählung noch die Einsicht in die Hohlheit der Gesellschaft und in die Fragwürdigkeit ihres Urteils“ (435).

Diese Textstelle zeigt, dass Schulz nicht hinlänglich zwischen der *Gesellschaft überhaupt* und der ‚guten‘ *Gesellschaft* unterscheidet. Ohne Schatten hat man nicht nur keinen Zugang zur ‚guten‘ Gesellschaft der Reichen, sondern man wird aus der Gesellschaft überhaupt ausgestoßen – wie die Reaktionen des alten Mütterchens und der Schulkinder zeigen, die offenkundig nicht zu den Privilegierten gehören.

Schlemihl findet zwar am Ende eine Möglichkeit, „ohne die menschliche Gemeinschaft“ überhaupt zu leben, aber er würde wohl eine Existenz als *gesellschaftlicher anerkannter* Naturforscher prinzipiell vorziehen; es verhält sich nicht so, dass „ein Leben außerhalb der Gesellschaft“ (435) überhaupt für ihn die *bestmögliche* Lebensform darstellt.

Wird hingegen im Text „die Hohlheit der Gesellschaft“ mit kritischem Unterton markiert, so geht es stets um die ‚gute‘ Gesellschaft, nicht um die einfachen Leute.

Richtig ist indes, dass Bendels „mitfühlende, verständige Hilfe“ ein Beispiel für „wahre Freundschaft ist, die nicht nach Reichtum und Gold fragt, nicht am Äußeren hängt, sondern aus menschlichem Mitleid und Verantwortungsgefühl den andern in seinem Sosein anerkennt“ (435).

Etwas später unterscheidet Schulz „zwei grundverschiedene Phasen in Peters innerer Entwicklung“:

„Der Weg führt über Peters schmerzliche Erlebnisse, die durch die Schattenlosigkeit verursacht werden, hin zu dem Ziel der Selbstbesinnung. Dabei erkennt Peter immer deutlicher, daß er seine Schattenlosigkeit, seine nach außen projizierte Fremdheit gegenüber dieser Welt und damit seine Identität, nicht ändern kann, daß aber dennoch ein sinnvolles, erfülltes Leben außerhalb der Gesellschaft möglich ist“ (436).

Die bereits markierten Fehler wirken sich auch in dieser Passage aus. Die Selbstbesinnung Schlemihls soll darin bestehen, seine essenzielle „Fremdheit gegenüber dieser Welt“, die „seine Identität“ bildet, nicht mehr zu verleugnen, sondern *anzuerkennen* und folgerichtig „ein sinnvolles, erfülltes Leben außerhalb der Gesellschaft“ anzustreben.

Schulz erkennt auch nicht, dass Schlemihls isoliertes Forscherleben einen *Ausweg* für durch eigene große moralische Verschuldung aus der Gesellschaft Ausgestoßene, also nicht die optimale Lösung, darstellt; er postuliert: „Menschen, zu deren Charakterstruktur eine ‚Fremdheit gegenüber dieser Welt‘ gehört, sollten zu dieser ihrer Identität stehen und ‚ein sinnvolles, erfülltes Leben außerhalb der Gesellschaft‘ anstreben!“ Die Botschaft des Textes wird so *verwandelt* in eine Empfehlung für einen bestimmten Menschentyp, die für sie schädliche Anpassung an die Anforderungen der ‚guten‘ Gesellschaft – nicht der Gesellschaft überhaupt – zu vermeiden.

Das führt zu einer spezifischen Interpretation der Beziehung zwischen Schlemihl und Mina:

„Zwar wird Peter schuldig, weil er seine wahre Identität verheimlicht, aber Mina hätte den wirklichen Peter wohl kaum mit der gleichen Hingabe geliebt wie den von allen verehrten vermeintlich hohen Herrn, den ein politisches oder gesellschaftliches Unglück zwingt, seine gewiß fürstliche Herkunft zu verleugnen.“ (436)

Nach Option B3c, die sich im Optionenkonflikt als überlegen erwiesen hat, wird Schlemihl gegenüber Mina schuldig, weil er ihr sein aus Geldgier erfolgtes moralisch schuldhaftes Handeln verheimlicht hat, das nach Bekanntwerden zum schlechten Ruf und damit zum Ausschluss aus der Gesellschaft führte – nicht deshalb, weil er ihr seine gesellschaftsfremde Identität verheimlicht hat.

Wir schreiben Mina eine mit Bendel vergleichbare Einstellung zu: wahre Liebe hier, wahre Freundschaft dort, „die nicht nach Reichtum und Gold fragt, nicht am Äußeren hängt, sondern [...] den andern in seinem Sosein anerkennt“ (435). Aufgrund der Machtposition des Vaters, der allein darüber entscheidet, wen sie zu heiraten hat, kann diese Eigenart Minas nicht zum Zug kommen. Sie ist, wie an anderer Stelle ausführlich zu zeigen ist, nicht auf das Scheinbild fixiert, „das sie sich in ihren Jungmädchenräumen aufgebaut hat“ (436).

„Auch Peters Läuterung erfolgt nur allmählich.“ (436)

Das trifft zu. Unsere Interpretationsstrategie führt aber auch hier gegenüber der von Schulz zu Akzentverschiebungen. Schlemihl erkennt, dass er ohne Schatten nicht, wie ursprünglich angestrebt, ein dauerhaftes hohes Sozialprestige erlangen kann, will aber in der ersten Phase noch an seinem Reichtum festhalten; erst die Preisgabe des Reichtums, die mit der definitiven Abkehr vom Teufel verbunden ist, macht den Weg zu einer neuen Lebensorientierung frei. Nach Schulz hingegen hat der mit der einer gesellschaftsfremden Identität ausgestattete Schlemihl in der ersten Phase „die Hohlheit der Gesellschaft immer noch nicht bewußt durchschaut“ (437). Einer erneuten Kritik bedarf es nicht mehr.

Richtig ist, dass Schlemihl sich Bendel gegenüber „verantwortlich fühlt“: „[E]r bittet den treuen Diener, ihn zu verlassen, damit er nicht Peters Schicksal teile“ (437).

Schulz betrachtet Schlemihls zweiten Traum als Bestätigung seiner „These, daß der Schatten an sich wertlos ist und nur durch das Urteil der Gesellschaft Wert erhält. Kann man auf dieses Urteil verzichten, so wird der Schattenverlust, d. h. das Fremdsein in der Welt, unbedeutend, da er das Wesen des Menschen nicht verändert. Die Erlebnisse Peters, die durch den Schattenverlust ausgelöst wurden, führten den Helden vom Äußeren zurück auf sein wahres Sein, das mit oder ohne Schatten gleich bleibenden Wert besitzt.“ (437f.)

Die „These, daß der Schatten an sich wertlos ist und nur durch das Urteil der Gesellschaft Wert erhält“, übernimmt Schulz möglicherweise von Schapler (vgl. Kapitel 2.14), ohne diesen zu zitieren. Diese Sichtweise unterscheidet nicht

hinlänglich zwischen dem Stellenwert des Schattens in der Lebenswirklichkeit (hier kann man sagen, „daß der Schatten an sich wertlos ist“) und in der Textwelt (hier gilt, dass man ohne Schatten aus der Gesellschaft *überhaupt* ausgeschlossen wird).

Die Annahme, in der Erzählung gehe es darum, dass ein gesellschaftsfremder junger Mann die Fixierung auf Äußeres, insbesondere auf materiellen Reichtum, überwinde und sich „auf sein wahres Sein“, seine gesellschaftsfremde Identität zurückbesinne, lässt sich nur mit einigen, nicht aber mit allen Textelementen in Einklang bringen.

*„Der Held verachtet die Menschen nicht, er kann aber auch ohne sie leben. Peter fühlt sich dem einzelnen Menschen (Bendel, Chamisso), der ihn wirklich kennt und trotz seiner Eigenheiten zu ihm hält, nach wie vor verbunden. Ein befriedigendes Leben wird jedoch in der menschlichen Gesellschaft nicht möglich sein, so lange diese Gesellschaft den Schatten höher bewertet als die ‚unsterbliche Seele‘, als die innere Ehrenhaftigkeit des Menschen.“ (438)*

Der letzte Satz klingt nach Schapler, der aber nicht zitiert wird; vgl. Kapitel 2.14. Während Schapler aber die moralische Verschuldung Schlemihls in den Blick bekommt, sieht Schulz in ihm nur den gesellschaftsfremden Menschen, dessen einziger Fehler darin besteht, phasenweise danach gestrebt zu haben, ein Mitglied der ‚guten‘ Gesellschaft zu werden. Darauf, dass die postulierte gesellschaftsfremde Identität nicht mit der unsterblichen Seele gleichgesetzt werden kann, haben wir bereits hingewiesen.

*Schlemihl macht mit seinen „Wunderstiefeln [...] eine neue unangenehme Erfahrung: in dieser Welt kann nichts vollkommen sein, also auch nicht die Forschungsarbeit Peters. Niemand kann die ganze Größe und alle Rätsel dieser Erde erforschen und durchschauen. Peter muß auch erkennen, daß jeder Mensch den Grenzen, die ihm diese Erde setzt, unterworfen bleibt: er ist nur ein getriebenes und treibendes Rädchen im großen Weltenmotor und sein Werk muß Fragment bleiben.“ (438)*

Wahrscheinlich gehört die Überzeugung von der Endlichkeit und Beschränktheit alles menschlichen Tuns zu Chamissos textprägendem Überzeugungssystem: „in dieser Welt kann nichts vollkommen sein, also auch nicht die Forschungsarbeit Peters“. Schulz weist allerdings nicht darauf hin, dass die Grenzen Schlemihls nicht mit denen der Menschheit zusammenfallen; so sind diejenigen Gegenden der Welt, die ihm *aufgrund seiner Ausstattung mit Siebenmeilenstiefeln* unzugänglich sind, anderen Menschen und Forschern offenbar zugänglich.

Zum Aufenthalt im Schlemihlium heißt es:

*„Wo sich Menschen einander in elementarer Weise helfen, verschwindet das Äußere, der Schein und Schatten, und es bleibt nur das Echte und Wesentliche.“ (438)*

Die Formulierung erweckt den Eindruck, dass Schlemihls Schattenlosigkeit im Schlemihlium zwar bemerkt, aber für *unwichtig* gehalten wird; das geht jedoch aus dem Text nicht hervor. Wahrscheinlicher ist, dass die Schattenlosigkeit dort nicht auffällt – nicht zuletzt weil er wahrscheinlich die meiste Zeit im Bett liegt.

Schulz kommt dann auf Schlemihls Schlusssatz zu sprechen:

*„wer in der Welt leben will, wer auf Menschenurteil und Menschenmeinung angewiesen ist, der möge ‚zuvörderst den Schatten, sodann das Geld‘ verehren. Wer sich aber dazu durchbringt, sich und seinem besseren Selbst zu leben, der findet seinen Weg alleine; er bedarf keines Rates von außen.“ (438f.)<sup>73</sup>*

Verkannt wird, dass Schlemihl ein aus der Gesellschaft (aufgrund eigener Verschuldung) Ausgestoßener ist, der sich primär an andere Ausgestoßene richtet, um ihnen eine Lebensperspektive jenseits der Gesellschaft überhaupt – nicht nur der ‚guten‘ Gesellschaft – zu eröffnen.

Danach geht Schulz auf die Entstehungsgeschichte der Erzählung sein und schreibt:

*„Diese äußeren Anlässe können jedoch nicht der eigentliche Grund für die Entstehung des Werkes sein. Baumgartner bemerkt richtig, ‚Was Chamisso hier fand, war vor allem das ihm eigene Gefühl innerer Leere und der Unzulänglichkeit vor dem Geschehen der Welt.‘ [...] Es besteht kein Zweifel, daß sich Chamisso seinem Peter seelenverwandt fühlte. [...] Was Chamisso in seinem Peter Schlemihl liebte, war wohl gerade Peters innere Fremdheit gegenüber der Leichtlebigkeit und Verantwortungslosigkeit der Wohlhabenden vom Schlage Herrn Johns, war die Suche nach einer eigenen Identität, war schließlich die Konfrontation zwischen dem künstlerisch-sensiblen Menschen und der bezahlten Gesellschaft, war die Frage nach Anpassung, Selbstverleugnung, Entsagung und nach der geistigen Gemeinschaft der Gleichgesinnten.“ (439f.)*

Schulz vertritt somit eine Variante der von Chabozy entwickelten Option A4, welche die Schlemihl zugeschriebene Gesellschaftsfremdheit als Ausdruck von Chamissos eigener Lebensproblematik betrachtet. Die Kritik an Chabozy ist somit auch in diesem Punkt auf Schulz anwendbar; vgl. Kapitel 2.9.

Nach Schulz empfiehlt der Text den der ‚guten‘ Gesellschaft wesensfremden Menschen, „sich zu einem Leben ohne den Beifall der Gesellschaft“ durchzuringen, „sich vom Zwang der Umstände und der Umwelt“ freizumachen und „zu einer inneren Freiheit“ (440) zu finden.

Brockhagen gibt zwar einige Thesen von Schulz korrekt wieder, verzichtet aber auf jegliche Kritik.<sup>74</sup>

<sup>73</sup> „Peters Schattenlosigkeit läßt ihn all das erleiden, was ein Mensch jederzeit durchstehen muß, wenn er den Weg in die Gesellschaft nicht gehen will oder gehen kann, weil ihm die Formen und Werte dieser Gesellschaft im Innersten fremd sind.“ (440)

<sup>74</sup> BROCKHAGEN: *Adelbert von Chamisso* (wie Anm. 11), S. 407.

### Schulz vertritt eine neue Variante der von Chabozy entwickelten Option A4 (A4b)

- *Art des Ansatzes*: Option A4b ist ein *allegorischer Deutungsansatz*.
- *Schattendeutung*: Nach Schulz handelt die Erzählung von einem jungen Mann, dem die ‚gute‘ bzw. vornehme Gesellschaft wesensfremd ist, der aber in der ersten Phase versucht, sich ihr durch Erwerb äußerer Mittel anzupassen, ehe er in der zweiten Phase dazu gelangt, seine eigene Identität, die mit dem Leben in der ‚guten‘ Gesellschaft unvereinbar ist, zu akzeptieren. Schulz setzt den Schattenverlust mit der Aufgabe der eigenen Identität gleich. Die Selbstbesinnung Schlemihls soll darin bestehen, seine essenzielle „Fremdheit gegenüber dieser Welt“, die „seine Identität“ bildet, nicht mehr zu verleugnen, sondern *anzuerkennen* und folgerichtig „ein sinnvolles, erfülltes Leben außerhalb der Gesellschaft“ anzustreben.
- *Art der behandelten Problematik/ Bezug zur Biographie des Autors*: Nach Schulz besteht kein Zweifel, dass sich Chamisso Schlemihl seelenverwandt fühlte. Die Schlemihl zugeschriebene Gesellschaftsfremdheit wird als Ausdruck von Chamissos eigener Lebensproblematik betrachtet.
- *Status der Interpretation*: Schulz bemüht sich um die textbezogene Stützung seiner Interpretationsthesen.
- *Kognitiver Wert*: Wer gleich zu Beginn seines ersten Aufenthalts in der ‚guten‘ Gesellschaft begeistert Thomas Johns Äußerung zustimmt, dem kann das Leben der ‚guten‘ Gesellschaft nicht völlig wesensfremd sein. Würde die Schattenlosigkeit Schlemihls Wesenseigenschaft der Fremdheit gegenüber den Sitten und Gebräuchen der ‚guten‘, der vornehmen Gesellschaft repräsentieren, so müsste Schlemihl bereits zu Beginn der Geschichte schattenlos sein; da das nicht der Fall ist, muss die Deutung als verfehlt gelten. Schulz unterscheidet nicht hinlänglich zwischen der *Gesellschaft überhaupt* und der ‚guten‘ *Gesellschaft*: Ohne Schatten hat man nicht nur keinen Zugang zur ‚guten‘ Gesellschaft der Reichen, sondern man wird aus der Gesellschaft überhaupt ausgestoßen. Da Schulz eine Variante der von Chabozy entwickelten Option A4 vertritt, ist die Kritik an Chabozy auch auf Schulz anwendbar.
- *Weitere Vertreter*: Chabozy, Rank

### 8.21 R. Flores: *The Lost Shadow of Peter Schlemihl*<sup>75</sup>

#### *Sekundärtextanalyse*

Zu Beginn referiert Ralph Flores in knapper Form Thesen von Walzel, Atkins, Korff, Wiese, Mann, Baumgartner und Weigand, wobei Letzterer auch kritisiert wird. Flores plädiert für einen „different approach“:

“[O]ne which would examine the story’s psychological and social dynamics and draw upon the musings of other writers on money, shadow, and the soul. We would do well to examine the meaning of shadowlessness (or of shadows) from as many different viewpoints as possible, with particular interest in writers who are somewhat removed from strictly ‘literary’ concerns.” (569)

Abzuwarten bleibt, ob Flores’ Rückgriff auf „Dante, [...] Locke, Nietzsche and Marx“ (569) sich als textwissenschaftlich fruchtbar erweist.

“A useful starting point, in considering the tale, is the concept of priority. The story of Peter Schlemihl involves an absence or misvaluation of priorities. What happens, for example, prior (in time) to Peter’s disembarkation is not specified; we can only infer that, wherever he came from or however he was educated, Peter had never learned the priority (in value) of his shadow over other values.” (569)

Wäre Schlemihl klar gewesen, dass der Schatten in der Textwelt von großer Bedeutung ist, da man ohne Schatten aus der Gesellschaft ausgestoßen wird, so wäre er auf den Schattenverkauf wahrscheinlich nicht eingegangen. Anzunehmen ist daher: “Peter had never learned the priority (in value) of his shadow over other values”. Ihm kann „an absence or misvaluation of priorities“ zugeschrieben werden. Flores analysiert „the interplay of priorities as a psycho-social phenomenon“ (569) genauer.

“Peter Schlemihl is an ‚outsider‘ (the story opens with his arrival from somewhere by ship) who desires to be a member of the wealthy class.” (570)

Das ist nicht ganz korrekt, da Schlemihl vor dem Besuch bei Thomas John noch „bescheidene[] Hoffnungen“ [13] hat. Richtig ist:

<sup>75</sup> R. FLORES: *The Lost Shadow of Peter Schlemihl*. In: *The German Quarterly* 47 (1974), S. 567–584.

“At the time he makes the deal, Schlemihl does not imagine the loss of his shadow to be a serious matter” (570).

Er wird jedoch bald eines Besseren belehrt.

“He is placed in the position of having seriously but unwittingly misbehaved, and he is compelled, on account of uncontrollable circumstances, to continue to misbehave.” (571)

Über die sozialen Normen, welche die Ablehnung des Schattenlosen steuern, heißt es: “[T]he norms need no sanction or justification; they are simply to be obeyed and respected” (571).

Dann fragt Flores nach der Bedeutung des Schattens bzw. der Schattenlosigkeit:

“Meaning, we discover, emerges negatively: a shadow is a necessary but not sufficient condition for respectability and human intercourse.” (571)

Der Schatten hat somit in der Textwelt eine völlig andere Funktion und Bedeutung als in der Lebenswelt. Für Letztere gilt:

“[A] man without a shadow would present a phenomenon to be studied (and presumably explained) by the laws and theories of optical physics. He would not be subjected to outrage and rejection.” (571)

Der Funktion des Schattens in der Textwelt nähert sich Flores auf die folgende Weise:

“Shadows, as an indication of body, are an indication of mortality and the flesh. Having a shadow involves belonging to the society of mortal things. Schlemihl assumes a part in the human world but seems exempt from the human condition. Indeed, Schlemihl is exempt from a major aspect of that condition: by means of his money sack he is freed from the curse of labour. Here the connection between money and shadow begins to emerge” (571).

1. In der Textwelt werfen alle Menschen zunächst einmal einen Schatten, der ihnen offenbar von Natur aus zukommt. Fraglich ist allerdings, ob der Schatten primär „as an indication of body“ angesehen werden kann: Wenn die Schattenlosigkeit den *Ausschluss aus der Gesellschaft* zur Folge hat, so verbergen sich hinter dem Schatten *soziale Zusammenhänge* näher zu bestimmender Art. Einen zentralen Bezug zum menschlichen Körper und insbesondere zur menschlichen *Sterblichkeit* („mortality“) anzunehmen, ist keineswegs zwingend; Textbelege, die diese Verbindung stützen könnten, bringt Flores nicht. Statt „Having a shadow involves belonging to the society of mortal things“ sollte es eher heißen: “Having a shadow involves belonging to the human society“. Nach der Gewinneroption B3c gibt es nur einen *indirekten Zusammenhang* zwischen Schatten und Sterblichkeit: Die durch den Schatten repräsentierte elementare moralische Unbescholtenheit kommt den *Menschen* zu, und diese sind eben sterbliche Lebewesen.

2. Dass Schlemihl „exempt from the human condition“ ist, trifft in der bereits erläuterten Hinsicht zu: Wenn alle Menschen zunächst einmal über einen Schatten verfügen, so gehört dieser zur „human condition“, und Schlemihl fehlt etwas, das Teil der „human condition“ ist.

3. Flores deutet diese Sonderstellung indes auf *spezifische* Weise: “Schlemihl is exempt from a major aspect of that condition: by means of his money sack he is freed from the curse of labour”.<sup>76</sup> Richtig ist, dass der über unerschöpflichen Reichtum verfügende Schlemihl nicht im üblichen Sinn zu arbeiten braucht; er ist z. B. nicht auf einen Job angewiesen, um seinen Lebensunterhalt zu sichern. Versteht man unter der „human condition“ die *allen* Menschen zukommenden Eigenschaften, so gehört zwar die Sterblichkeit dazu, nicht aber der Fluch der Arbeit, denn es gibt relativ viele Menschen, die nicht im üblichen Sinn arbeiten müssen: diejenigen, die großen Reichtum geerbt haben, diejenigen, die in der Lotterie den Jackpot geknackt haben, die Frau, die einen reichen Mann geheiratet hat, usw. Daher gilt nicht, dass „the human condition [...] the curse of labour“ *einschließt*, sondern nur, dass die *meisten* Menschen arbeiten müssen, um ihr Leben fristen zu können.

4. Die Schattenlosigkeit Schlemihls kann zwar als Abweichung von der „human condition“ aufgefasst werden, aber es ist wenig aussichtsreich, sie, wie Flores es tut, direkt mit der Befreiung vom Fluch der Arbeit in Verbindung zu bringen. Natürlich gibt es eine „connection between money and shadow“, denn der Schatten ist ja der Preis für unendlichen Reichtum; die interpretatorische Erschließung dieses Zusammenhangs muss aber anders vorgehen, als dies bei Flores der Fall ist. Option B3c konstruiert ein Realäquivalent: Schlemihl erlangt seinen Reichtum auf unehrliche Weise; dies wird bekannt, was zu einem extrem schlechten Ruf führt, der wiederum den Ausschluss aus der Gesellschaft nach sich zieht.

Flores wendet sich nun der Beziehung zwischen Schlemihl und Mina zu. Ihre Äußerung „ja, ich weiß es längst, er hat keinen Schatten!“ [53] gibt Anlass zu der Frage:

“[I]s Schlemihl’s defect peculiar to him alone or do shadowless men constitute an undesirable social class?” (572)

In der Textwelt ist er der einzige Schattenlose. Vom Handelsmann, der betrügerischen Bankrott begangen hat, heißt es, dass er „einen breiten, obgleich etwas blassen Schatten von sich warf“ [43]. Daher ist anzunehmen, dass es mehrere Schattenlose geben *könnte*. Gemäß dem von uns konstruierten Realäquivalent besagt das: Mehrere Menschen, die auf unehrliche, moralisch anstößige Weise zu großem Reichtum gelangt sind, können durch Bekanntwerden des Vergehens ihren guten Ruf verlieren und aus der Gesellschaft ausgestoßen werden.

Flores erwägt dann die Möglichkeit, “that shadowlessness is at least in some respects an unfortunate state of mind [...]. By selling his shadow, Peter ‘gives away’ a major part of himself and thereby condemns himself to a continual psychic imbalance” (572).

<sup>76</sup> Später spricht Flores auch von „Schlemihl’s laborless production of gold“ (576).

Wenn die Schattenlosigkeit mit einem moralischen Fehlverhalten, dessen Bekanntwerden zu einem extrem schlechten Ruf führt, in Verbindung zu bringen ist, so kann sie nicht auf „an unfortunate state of mind“ reduziert werden, denn der schlechte Ruf und der Ausschluss aus der Gesellschaft sind *soziale* Phänomene. Schlemihls „continual psychic imbalance“ ist darauf und natürlich auf sein schlechtes Gewissen zurückzuführen.

Unstrittig ist „that we do well to view shadowlessness as a human phenomenon rather than a problem in physics“ (573).

Flores unternimmt dann einen ersten Ausflug in die „literary tradition, which provides a rich harvest of examples: images of shadows as more or as less than human figures“:

*“In the third canto of Purgatorio, Dante the pilgrim is astonished that his master Vergil is shadowless. [...] The main point here is immediately apparent: the mortal body, by nature, casts a shadow; so it is no wonder that the figures seen by Dante, which are no longer alive, should no longer be with as shadow.” (573)*

Der Rekurs auf Dante wäre nur dann hilfreich, wenn „[t]he opposition between two realms, one in which shadows are made, the other beyond life, in which they are not“ (574), auch in *Peter Schlemihl* wirksam wäre. Das ist aber nicht der Fall: Im Text wird an keiner Stelle zwischen lebenden Menschen mit Schatten und Toten ohne Schatten unterschieden. Flores' Sterblichkeitsthese haben wir oben bereits entkräftet. Der Rekurs auf Dante trägt daher nicht dazu bei, Probleme der *Schlemihl*-Interpretation zu lösen.

*“Schlemihl in responding to social beliefs about the importance of visible shadows, comes to share that society's attitude against shadowlessness. The social judgements against Schlemihl are made, for the most part, by strangers rather than by friends or by intimates, and thus are based on external appearances. [...] It is important to the story that although Schlemihl's lack of a shadow transgresses social norms, those norms are never explicitly stated or justified” (574).*

Das trifft zu, aber dadurch wird die Sterblichkeitsthese nicht gestützt. Das gilt auch für: “Peter Schlemihl gives the impression of a man who wants desperately to be a member of society” (575).

Nach weitgehend unproblematischen deskriptiv-feststellenden Aussagen wendet sich Flores dem *Gold* zu.

*“Schlemihl's gold has made him more alone than ever [...]. Schlemihl here comes to see that he is isolated from human contact not only because of his shadowlessness, but because of his money as well.” (576f.)*

Das gilt nur für bestimmte Phasen, auf der anderen Seite eröffnet sein Reichtum Schlemihl den Zugang zur ‚guten‘ Gesellschaft, sofern es gelingt, die Schattenlosigkeit zu verbergen.

Flores konstatiert, dass Schlemihl is „repeatedly giving money to those who find him offensive“ (577). Er bringt dann Karl Marx ins Spiel; wir zitieren aus den Fußnoten:

*„Jeder Mensch spekuliert darauf, dem andern ein neues Bedürfnis zu schaffen, um ihm [zu] einem neuen Opfer zu zwingen, um ihn eine neue Abhängigkeit zu versetzen“ (584).*

Auch das ist auf die Erzählung nicht direkt anwendbar. Es geht im Text offenkundig nicht um die *Kritik an einem Wirtschaftssystem*, für das nach Marx gilt: “Money undermines and subverts natural human capacities and associations: communal relationships are replaced by exploitation and dependency.” (577) Schlemihls lockerer Umgang mit seinem Gold hängt mit seiner *moralischen Verfehlung* zusammen und natürlich auch damit, dass sein Vorrat definitiv unerschöpflich ist. Der Rekurs auf Marx trägt wie der auf Dante nicht dazu bei, Probleme der *Schlemihl*-Interpretation zu lösen.

Der Schattenverkauf ist auch kein „deal to end all deals“ (577), denn der Teufel ist ja letztlich auf einen weiteren Handel aus.

Das Geld bzw. Gold hat nach Flores aber noch einen weiteren Aspekt:

*“[M]oney is nonetheless a means not only of separation, but of union. It brings men together in order for them to benefit from one another's various and specialized talents. Money is a fluid form of property [...], and it is a stable value under socially 'healthy' conditions. [...] [W]e can venture the generally accepted assumption that property right have some connection with labor. On John Locke's formulation 'every man has a property in his own person ... The labour of his body and the work of his hands are properly his.'” (577)*

Aus der Sicht der kognitiven Hermeneutik dürfen Theorien beliebiger Art nicht *direkt* für die wissenschaftliche Interpretation literarischer Texte verwendet werden. Eine Anwendung ist erst dann zulässig, wenn sich im Rahmen der Basis-Interpretation herausgestellt hat, dass die fraglichen theoretischen Überzeugungen (oder damit verwandte) auch dem Autor zugeschrieben werden können und wahrscheinlich textprägend wirksam waren.

Aus dem Text ist jedoch nicht ersichtlich, dass die wirtschaftstheoretische Auffassung, „[m]oney is nonetheless a means not only of separation, but of union“, wie auch „the [...] assumption that property right have some connection with labor“ zu Chamisso's textprägendem Überzeugungssystem gehören.

Flores trägt also ihm bekannte – und wahrscheinlich auch von ihm akzeptierte – wirtschaftstheoretische Annahmen unzulässigerweise von außen an den Text heran. Die konkrete Anwendung fällt wie folgt aus:

*“Schlemihl's shadow might seem to be a property in his own person to do with with what he might. But without having labored, Schlemihl exchanges it for what is given value through labor: the gold he gains is not properly his, since he has not mixed his labor with it.” (577)*

1. In der Textwelt ist der Schatten für Schlemihl tatsächlich „a property in his own person“, das verkaufbar ist. Das bedeutet jedoch nicht zwangsläufig, dass “John Locke's formulation ‘every man has a property in his own person ...

The labour of his body and the work of his hands are properly his” darauf anwendbar ist. Hier bedarf es zumindest genauerer Analyse.

2. Flores’ These “Schlemihl is exempt from a major aspect of that condition: by means of his money sack he is freed from the curse of labour” (571) haben wir oben bereits kritisiert. Gemäß unserer Option B3c muss auch klar unterschieden werden zwischen dem *allgemeinen* Fall, dass Reichtum erlangt wird „without having labored“ – hierunter fallen, wie oben dargelegt, auch der reiche Erbe, der Lottogewinner usw. – und dem *speziellen* Fall, dass Reichtum *auf unehrliche Weise* erlangt wird. Schlemihl ordnen wir im Unterschied zu Flores in die zweite Kategorie ein.

Kurzum, auch der Rekurs auf Locke trägt nicht dazu bei, Probleme der *Schlemihl*-Interpretation zu lösen.

Entsprechendes gilt für den Hinweis, dass

“a whole tradition of thinkers have speculated upon the origins of society in a ‘social contract.’” (577)

Hier müsste Flores plausibel machen, dass auch Chamisso, etwa durch Rousseau beeinflusst, einen Gesellschaftsvertrag annimmt. Dass Schlemihl „has broken the [...] prior contract in trading his shadow for an endless source of unearned wealth“ (578), darf nicht einfach *unterstellt* werden.

Für vertretbar halten wir hingegen die abgeschwächte Aussage:

“Schlemihl ist ‘guilty’ for having committed himself blindly (and irrevocably) to an anti-social compact.” (578)

Das ist eine ausbaufähige Idee. Flores beruft sich in diesem Kontext auf Friedrich Nietzsche:

“One possible genesis for the feeling of guilt is suggested, in general terms, by Nietzsche: ‘... jener moralische Hauptbegriff ‘Schuld’ [hat] seine Herkunft aus dem sehr materiellen Begriff ‘Schulden’ genommen.’ This seems applicable: Peter Schlemihl is ‘indebted’ to the gray man in a manner which prevents the incurring of other kinds of indebtedness [...]. Schlemihl ist schuldig in a way which he can never make good in public.” (578)

Ob Nietzsches These sachlich haltbar ist, diskutieren wir hier nicht. Für unwahrscheinlich halten wir es jedoch, dass zum textprägenden Überzeugungssystem Chamissos die Annahme gehört, dass es einen Zusammenhang zwischen dem Schuldgefühl und „dem sehr materiellen Begriff ‚Schulden‘“ gibt. Auch der Rekurs auf Nietzsche trägt nicht dazu bei, Probleme der *Schlemihl*-Interpretation zu lösen.

Flores stellt dann die Gemeinsamkeiten zwischen Schlemihl und dem grauen Mann heraus:

“[B]oth seem to be outsiders, both maintain a deferential and respectful distance from the Gesellschaft they observe, both are hardly noticed or welcomed, both of them sneak away” (579).

Hinzu kommt, dass der graue Mann Schlemihl anbietet, seinen erst kürzlich erwachten Wunsch nach Reichtum zu erfüllen. Nicht vergessen werden darf jedoch, dass sich hinter dem grauen Mann der Teufel verbirgt, der einen Zweistufenplan verfolgt; die Behauptung, der graue Mann sei „Peter’s double“ (579), ist daher überzogen.

Problematisch ist aus vergleichbaren Gründen auch die These, „Chamisso“ (the implied *persona* to whom he writes)“ sei Schlemihls „good double“ (579).

Die restlichen Ausführungen bewegen sich hauptsächlich auf der deskriptiv-feststellenden Ebene und können hier vernachlässigt werden.

Brockhagen stellt einige Thesen von Flores korrekt dar, lässt die zentrale Komponente – den Rückgriff auf Dante, Marx, Locke und Nietzsche – aber unerwähnt.

„Die anregenden Beobachtungen (so zum Beispiel die von der unterschwelligen Identifikation Schlemihls mit dem ‚Grauen‘ einerseits und Chamisso andererseits) münden leider nicht in eine stringente Darstellung.“<sup>77</sup>

Aus unserer Sicht verhält es sich eher so, dass Flores zwar eine klare, wenngleich nicht immer einfach zu erschließende Interpretationsstrategie verfolgt, die aber an den entscheidenden Stellen verfehlt ist.

Freund<sup>78</sup> erblickt demgegenüber in Flores einen Vorläufer seines eigenen Interpretationsansatzes, den wir in Kapitel 8.34 behandeln.

### Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze

#### Flores vertritt die neue Option B6

Flores legt einen Deutungsansatz vor, der auf Dante, Marx, Locke und Nietzsche zurückgreift. Dabei stellt er keinen Bezug zur Lebensproblematik des Autors her, sodass er Grundoption B zuzuordnen ist.

- *Art des Ansatzes*: Option B6 ist ein *allegorischer Deutungsansatz*.
- *Schattendeutung*: Nach Flores ist der Schatten primär „as an indication of body“ anzusehen. Er nimmt einen Bezug insbesondere zur menschlichen *Sterblichkeit* („mortality“) an.

<sup>77</sup> BROCKHAGEN: *Adelbert von Chamisso* (wie Anm. 11), S. 408.

<sup>78</sup> Vgl. FREUND: *Adelbert von Chamisso „Peter Schlemihl“* (wie Anm. 60), S. 80f.

- *Art der behandelten Problematik / Bezug zur Biographie des Autors*: “Peter had never learned the priority (in value) of his shadow over other values”. Der über unerschöpflichen Reichtum verfügende Schlemihl braucht nicht im üblichen Sinn zu arbeiten.
- *Status der Interpretation*: Flores bemüht sich um die textbezogene Stützung seiner Interpretationsthesen.
- *Kognitiver Wert*: Textbelege, welche die Verbindung zwischen Schatten und Sterblichkeit stützen könnten, bringt Flores nicht. Versteht man unter der „human condition“ die *allen* Menschen zukommenden Eigenschaften, so gehört zwar die Sterblichkeit dazu, nicht aber der Fluch der Arbeit, denn es gibt relativ viele Menschen, die nicht im üblichen Sinn arbeiten müssen. Der Rekurs auf Dante wäre nur dann hilfreich, wenn im Text zwischen lebenden Menschen mit Schatten und Toten ohne Schatten unterschieden würde. Beim Rekurs auf Marx vernachlässigt Flores, dass es im Text nicht um die Kritik an einem kapitalistischen Wirtschaftssystem geht. Auch Bezüge zu „John Locke’s formulation ‘every man has a property in his own person’“ lassen sich am Text nicht nachweisen. Chamisso kann auch nicht die Überzeugung zugeschrieben werden, dass es im Sinne Nietzsches einen Zusammenhang zwischen dem Schuldgefühl und „dem sehr materiellen Begriff ‚Schulden‘“ gibt. Die Rekurse auf Dante, Marx, Locke und Nietzsche tragen somit nicht dazu bei, Probleme der *Schlemihl*-Interpretation zu lösen. Fragwürdig ist auch die These, der graue Mann sei „Peter’s double“.

## 8.22 V. Hoffmann: *Nachwort*<sup>79</sup>

### *Sekundärtextanalyse*

Aus Volker Hoffmanns Nachwort zur Chamisso-Ausgabe greifen wir die Ausführungen zu *Peter Schlemihl* heraus. Er beginnt mit Hinweisen zur Entstehungsgeschichte der Erzählung.

*Chamisso hält „immer daran fest, daß es keine eigentlich gemachte Geschichte ist. Dazu steht sie viel zu nahe seiner eigenen Existenz, aus deren tieferen Schichten sie überraschend hervorgebrochen ist. Die Bezeichnung der Geschichte als ‚Fabel‘ [durch Chamisso in einem Brief, P.T. / T.S.] legt nahe, sie wie Adelberts Fabel als allegorisch-autobiographische Erzählung zu verstehen, bei der Stück für Stück in die Lebenswirklichkeit des Autors übersetzbar ist. Doch der Vergleich ist nur sehr eingeschränkt durchführbar. Im Schlemihl ist das allegorische und damit punktuell ausdeutbare Element zu Gunsten eines in sich geschlossenen Erzählablaufs zurückgedrängt, die autobiographischen Bezüge sind viel ironischer und damit distanzierter gehandhabt: sie werden mit Hilfe einer eigenen poetischen Anstrengung, die sich doch gleichzeitig als solche verleugnet, kaschiert, so daß der Leser zuerst den Eindruck einer naïv-harmlosen Erzählung gewinnen kann, wo in Wirklichkeit komplizierte Selbstreflexionsvorgänge dargestellt werden.“ (677)*

Hoffmann vertritt damit Grundoption A: Er nimmt an, dass in der Erzählung „komplizierte Selbstreflexionsvorgänge [Chamissos, P.T. / T.S.] dargestellt werden“, die aus den „tieferen Schichten“ seiner „eigenen Existenz“ hervorgebrochen sind. Während jedoch Chamissos Lebensproblematik in *Adelberts Fabel* direkt zum Ausdruck kommt – in „allegorisch-autobiographische[r]“ Form, „bei der Stück für Stück in die Lebenswirklichkeit des Autors übersetzbar ist“ –, geschieht dies in *Peter Schlemihl* auf indirekte Weise.

*„Eine erste solche Tarnung ist schon die Herausgeberschaft Fouqués, wie sie das Titelblatt und die Vorrede Fouqués festhält. [...] Das Versteckspiel des Autors wird noch weiter getrieben durch die Vorrede Chamissos, die dem Leser suggeriert, daß Schlemihl seine Geschichte Chamisso zu treuen Händen übergeben habe [...]. Die Beziehung zwischen Peter Schlemihl und Chamisso wird in die Erzählung selbst übernommen, insofern diese ausdrücklich als Bericht Schlemihls an Chamisso, der wiederholt angesprochen wird und von dem Schlemihl zweimal träumt, ausgegeben wird.“ (677) Nach Hoffmann drängt es sich auf, „auch in Schlemihls Vertrauensperson Chamisso das bessere Ich der Schlemihl-Figur zu sehen und in beiden Gestalten eine je verschieden poetisierte Projektion des Autors Chamisso zu vermuten, der mittels Doppelung der Figuren poetische Selbstreflexion vollzieht“ (678).*

Grundoption B wird nicht einmal als Möglichkeit erwähnt.

Dass Chamisso Schlemihl *auch* eigene Überzeugungen – z. B. seine Abneigung gegenüber der „philosophischen Spekulation“ (678) – zuschreibt, ist bekanntlich mit Grundoption B problemlos vereinbar.

Grundoption A wird dann weiter ausbuchstabiert:

*„Gerade weil die Geschichte eine intim autobiographische Erzählung ist, wird sie durch mehrere literarische Fiktionen geschützt. Es ist die Funktion der Vorreden, welche die Erzählung erst in die richtige Perspektive rücken, dieses Fiktionspiel aufzubauen, indem sie die Geschichte als quasi-anonymen Bericht ausgeben und so die autobiographische Brisanz der Selbstreflexion zu verbergen suchen.“ (678)<sup>80</sup>*

<sup>79</sup> V. HOFFMANN: *Nachwort*. In: A. VON CHAMISSO: *Sämtliche Werke*, Bd. II. Hg. von J. Perfahl und V. Hoffmann. München 1975, S. 665–699.

Eine konkrete Variante von Grundoption A wird von Hoffmann jedoch nicht entwickelt.

Er geht auch auf die Gattungszuordnung ein:

*„Und doch ist nichts irriger als die Bezeichnung ‚Märchen‘ für den Schlemihl. Sicher kommen eine ganze Reihe von Märchenmotiven im Erzählablauf vor. Sie werden aber gerade nicht naiv verwendet, sondern vom Autor witzig zitiert, gehäuft und gegeneinander ausgespielt in der paradoxen Absicht, durch die Summierung phantastischer Elemente eine stimmige Kausalkette aufzubauen, die dem Leser das Wunderbarste als das Natürlichste ausgeben möchte.“ (679)*

Sicherlich handelt es sich nicht um eine „naive Geschichte [...] nach der Art der von der Romantik propagierten Volkspoesie“ (679), aber was spricht dagegen, die Erzählung als *Kunstmärchen besonderen Typs* einzuordnen, das auf spezifische Weise mit „eine[r] ganze[n] Reihe von Märchenmotiven“ umgeht?

Hoffmann wendet sich dann „dem Zentralmotiv des Schattens“ zu, wobei er auf Chamissos „Vorrede zur französischen Ausgabe von 1838“ zurückgreift, in der ausgeführt wird,

*„daß der Schatten aus dem Zusammenwirken einer Lichtquelle und eines lichtundurchlässigen Körpers [...] naturgesetzlich entsteht und entsprechend selbstverständlich von Beobachtern als Wirkung eines beleuchteten Körpers auf die Außenwelt erwartet wird. Von dieser Voraussetzung her kann der Schatten Symbol für die Selbstbeziehung wie für die Beziehung zur Außenwelt werden. Dadurch daß der Schatten seine Existenz allein dem festen Körper und dem Licht als Medium verdankt, steht er von alters her als Zeichen für alle Formen des Umgangs mit sich selbst, vor allem mit den dunkleren Seiten des Ich.“ (679)*

In *Peter Schlemihl* fungiert der Schatten jedoch nicht wie in anderen Fällen als Zeichen für den Umgang „mit den dunkleren Seiten des Ich“.

*Chamisso operiert „gegen die sprichwörtlich gewordene Binsenwahrheit, daß man nicht über seinen Schatten springen noch ihm gar entfliehen kann. Er steigert damit die reflexive Bedeutungsseite des Schattensymbols und leitet zu dessen sozialem Aspekt über. [...] Obwohl er [der Schatten, P. T. / T. S.] durch seine negative Materialität eher dem Nichts und dem Schein als dem Sein zuzurechnen ist und zum Wertlosesten gehört, was man sich vorstellen kann, erhält er durch sein unerwartetes Fehlen doch einen ungeheuren Kurswert, weil damit eine Konvention durchbrochen wird. So verbindet sich im Bild des Schattens der soziale Aspekt mit dem reflektorischen, und dies macht ihn zu einem kaum ausschöpfbaren Symbol für alle Formen der Selbst- und Fremdbezüge, zu einem ausgezeichneten Symbol für jede Art von Vermittlung.“ (680)*

1. In der Lebenswirklichkeit mag der Schatten „zum Wertlosesten gehör[en], was man sich vorstellen kann“, in der Textwelt ist das nicht der Fall, da der Schattenlose aus der Gesellschaft ausgeschlossen wird.

2. Da in der Textwelt alle Menschen zunächst einmal einen Schatten besitzen, der ihnen offenbar von Natur aus zukommt, stellt das Fehlen des Schattens kein Durchbrechen einer sozialen „Konvention“ dar, die hier so, dort anders getroffen wird.

3. Die vage Auskunft, der Schatten sei „Symbol für alle Formen der Selbst- und Fremdbezüge“, führt nicht zu einer spezifischen Schatten-Interpretation, die man kritisch prüfen könnte, geschweige denn zu einer in kognitiver Hinsicht überzeugenden Interpretation.

Es folgen deskriptiv-feststellende Passagen. In diesem Kontext heißt es:

*„Schlemihl opfert – als armer Kerl vom Geld fasziniert – dem grauen Mann, der sich übers Jahr als Teufel entpuppt, seinen Schatten gegen unerschöpflichen Reichtum im Park des reichen Kaufmanns John in Hamburg.“ (680)*

Thomas John ist wahrscheinlich ein Kaufmann, aber dass die Geschichte in Hamburg spielt, geht aus dem Text nicht eindeutig hervor. Daher ist es auch problematisch, dass Hoffmann einen Brief Chamissos „nach seinem zweiten Besuch in Hamburg“ (680) direkt für die Textinterpretation nutzt.

In diesem Zusammenhang übernimmt er Weigands Fehldeutung, *Peter Schlemihl* sei als „Satire auf das moderne Handels- und Geldwesen“ (680) angelegt; vgl. Kapitel 8.12.

Die bereits kritisierten Fehler kommen auch in den folgenden Sätzen zum Ausdruck, die sich auf den Verkauf des Schattens „gegen unbegrenzten Reichtum“ beziehen:

*„Daß er damit nicht nur einen wohl notwendigen Teil seines Ich, sondern einen konventionellen Wert aufgibt, der wie das Geld, wenn auch weniger offenkundig, für die Stabilisierung der Gesellschaft Hamburger Provenienz notwendig ist, merkt er erst an der abweisenden Reaktion der Leute. Er hat nur eine Außenseiterrolle gegen die andere vertauscht, wenn er vom Habenichtszum reichen Schattenlosen wird: in beiden Fällen bleibt er aus der bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen.“ (681)*

Unklar bleibt, was es genau besagen soll, dass Schlemihl mit dem Schattenverkauf „einen wohl notwendigen Teil seines Ich“ aufgibt.

Die Rede vom „konventionellen Wert“, der „für die Stabilisierung der Gesellschaft Hamburger Provenienz notwendig ist“, deutet an, dass Hoffmann mit dem defizitären Ansatz Ampères sympathisiert; vgl. Kapitel 2.2.

Hoffmann scheint unter der „bürgerlichen Gesellschaft“ die ‚gute‘ Gesellschaft zu verstehen. Der „reiche[] Schattenlose[]“ ist aber nicht nur aus dieser ausgeschlossen, sondern aus der Gesellschaft überhaupt.

*„Schlemihl unternimmt nach dem Fehlgriff seinerseits nichts mehr, um seinen Ausschluß aus der Gesellschaft rückgängig zu machen“ (681).*

Das trifft nicht zu: Er versucht vielmehr auf vielfältige Weise, in der ‚guten‘ Gesellschaft Fuß zu fassen, um sein Ziel, ein sozial anerkannter reicher Mann zu sein, zu erreichen.

---

<sup>80</sup> Später heißt es, dass in der Erzählung „intimes, kaum bewußtes Material scheinbar kunstlos ausgebreitet wird“ (684).

„In der Folge der Geschichte weist Schlemihl [...] einen weitergehenden Tausch von eigentlichem Selbstwert und konventionellem Wert zurück.“ (681)

Dass der Schatten in der Erzählung keinen „konventionelle[n] Wert“ repräsentiert, haben wir bereits angemerkt. Darüber hinaus ist es problematisch, die (unsterbliche) Seele mit dem „eigentliche[n] Selbstwert“ gleichzusetzen: Der Seelenverkauf bedeutet im religiösen Kontext den Verzicht auf das Weiterleben *nach dem physischen Tod*, das in der Regel in einem besseren Jenseits verortet wird; dem besseren bzw. eigentlichen Selbst kann man jedoch, wie Schlemihls Schicksal zeigt, bereits *in diesem Leben* folgen.<sup>81</sup>

Die im Text wirksame religiöse Überzeugung Chamissos wird von Hoffmann auch vernachlässigt, wenn er schreibt, dass Schlemihl „in letzter Not Zuflucht zu einer Ohnmacht nimmt“ (681), als sei diese von ihm herbeigeführt. Der Text legt vielmehr nahe, dass es sich um eine *von einer höheren Macht geschickte* Ohnmacht handelt, die den im Kern gutartigen Schlemihl vor dem Verlust des Seelenheils bewahren soll. Entsprechend halten wir auch die Rede vom „Zufällserwerb der Siebenmeilenstiefel“ (681) für verfehlt.

„Gleichzeitig verzichtet er ein für allemal auf den Besitz des unerschöpflichen Geldsäckels.“ (681)

Das ist zumindest ungenau, denn das Wegwerfen des Geldsäckels erfolgt erst später.

„Ob Schlemihl mit der Ablehnung, seine Seele zu verkaufen, und mit der Hinwendung zur Natur volle Selbstverwirklichung erreicht, muß aus der Perspektive der Geschichte sehr zweifelhaft bleiben. Zu offenkundig ist der Zwang zur Kompensation“ (681).

Nach unserer Deutung (Option B3c) propagiert die Erzählung nicht die Lebensform des gesellschaftsunabhängigen Naturforschers als „volle Selbstverwirklichung“, sondern nur als eine für aus der Gesellschaft Ausgeschlossene sinnvolle Möglichkeit, die aber nicht das Optimum darstellt, da „eine soziale Identität in einer sichernden Rolle nicht erreicht wird“ (681).<sup>82</sup> Deshalb kann auch nicht von der „allzu optimistisch-aufklärerische[n] Schlussmoral der Geschichte“ (683) gesprochen werden.

Danach wendet sich Hoffmann Kafkas Einschätzung des *Peter Schlemihl* und anderen Punkten zu, die wir vernachlässigen können.

### Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze

#### Hoffmann vertritt Grundoption A, ohne eine konkrete Variante zu entwickeln

Er nimmt an, dass in der Erzählung „komplizierte Selbstreflexionsvorgänge [Chamissos] dargestellt werden“, die aus den „tieferen Schichten“ seiner „eigenen Existenz“ hervorgebrochen sind.

#### 8.23 J. Nettesheim: *Adelbert von Chamissos botanisch-exotische Studien, Peter Schlemihl und die Lieder von „armen Leuten“*<sup>83</sup>

##### Sekundärtextanalyse

Josefine Nettesheim behandelt in ihrem Buchkapitel zunächst den Naturwissenschaftler Chamisso und kommt dann auf *Peter Schlemihl* zu sprechen. Der Text wird als „Novellenmärchen“ bzw. „Märchennovelle“ (61) bezeichnet, was an Wieses Diskussion der Gattungsfrage erinnert; vgl. Kapitel 8.6.

Nettesheim konstatiert bei Chamisso den „Vorgang einer Assimilierung naturwissenschaftlichen Denkens mit märchenhafter Darstellung“ (61):

„So findet zwar eine Entmythologisierung des Märchens im ‚Schlemihl‘ statt, jedoch wird der ‚urmärchenhafte‘ Gehalt nicht völlig entwurzelt.“ (61)

Nettesheim führt das auf „die biologische Welt- und Kunstauffassung Chamisso’s [...], die jeder Art von Metaphysik fremd ist“ (61 f.), zurück. Diese wird dann genauer charakterisiert und für die Schattendeutung nutzbar gemacht:

„Das, was der Natur entspricht, ist das Selbstverständliche im Leben des Alltags. Es gehört zum Dasein des Menschen als Wirklichkeitsfaktor. Ein Fehlen, sei es auch nur des physisch bedingten Schattens, ist etwas Abnormes und deshalb Unheimliches. [...] [Der Schatten] ist unzertrennlich mit der normalen körperlichen Existenz des Menschen auf der lichtbeschenkten Erde unter Sonne und Mond verbunden.“ (62)

Hier wird nicht genügend zwischen dem Schatten in der *Lebenswirklichkeit* und in der *Textwelt* unterschieden: In der Lebenswirklichkeit stellt der Schatten eine physisch bedingte Größe dar, die „unzertrennlich mit der normalen kör-

<sup>81</sup> Vertretbar ist daher die folgende Aussage, die sich auf den ersten Chamisso-Traum Schlemihls bezieht: „Der Tausch von Schatten zu Geld hatte zu einer Selbstentfremdung, ja bis zum Absterben des besseren Ich geführt.“ (582)

<sup>82</sup> Dem nähert sich auch Hoffmann, wenn er schreibt: „Die Möglichkeit einer Selbstheilung zeichnet sich in der flexibleren Einstellung ab, daß man zwar weiß, daß der Schatten fehlt, den Verlust aber nicht sonderlich tragisch nimmt.“ (682)

<sup>83</sup> J. NETTESHEIM: *Adelbert von Chamissos botanisch-exotische Studien, Peter Schlemihl und die Lieder von „armen Leuten“*. In DIES.: *Poeta Doctus oder Die Poetisierung der Wissenschaft von Musäus bis Benn*. Berlin 1975, S. 56–76.

perlichen Existenz des Menschen auf der lichtbeschenkten Erde unter Sonne und Mond verbunden“ ist. Der als natürliche Größe verstandene Schatten kann nicht veräußert oder auf andere Weise vom Menschen abgetrennt werden. In der Textwelt hingegen ist der Schatten *mehr* als eine natürliche Größe: Er kann erstens unter bestimmten Bedingungen vom Menschen abgetrennt werden, und sein Fehlen hat zweitens den Ausschluss aus der Gesellschaft zur Folge.

„Das Thema des ‚Schlemihl‘ ist nämlich nichts anderes als ‚das Solide‘ im Sinne der naturwissenschaftlichen Definition des Schattens.“ (61)  
Das steht nicht mit der eben skizzierten Funktion des Schattens innerhalb der Textwelt im Einklang.

In einer Fußnote heißt es:

„Die tiefste Interpretation des ‚Schlemihl‘ scheint mir Hans Peter Müsle zu geben [...]. Müsle ist der Ansicht, – die übrigens der meinen am nächsten kommt – daß die Wiederherstellung des Schattens durch die Wissenschaft ‚nicht Flickwerk‘ blieb.“ (62)

Was damit genau gemeint ist, bleibt unklar. Dass Müsle – wie in Kapitel 8.10 dargelegt – eine theologische Interpretationsstrategie dogmatischen Typs verfolgt, die in der Textwissenschaft grundsätzlich problematisch ist, wird nicht erkannt.

In der Fußnote ist weiter zu lesen:

„Die Entscheidung, daß Schlemihl den Beutel mit dem Geld des Teufels fortwirft und sein Anathema über den Teufel spricht, versöhnt ihn mit der Natur. Der Geld-Teufel macht schuldig und er vereinsamt. Das reine, objektive Erforschen der Natur, das Forschen rein um des Forschens und Erkennens willen kann das Leben eines Mannes ohne das ‚Solide‘ ausfüllen und fruchtbar machen.“ (62)

Das trifft weitgehend, aber nicht gänzlich zu. Der Schattenverkauf verweist nicht auf eine *Entzweiung mit der Natur*, die dann durch eine Versöhnung mit dieser überwunden wird – er verweist vielmehr auf ein *gravierendes moralisches Fehlverhalten*, das aus Geldgier erfolgt ist.

Zurück zur „naturwissenschaftlichen Definition des Schattens“. Nettesheim stützt sich auf die „Vorrede zu der 1838 erschienenen französischen Übersetzung“ (62). Sie kritisiert diejenigen

„Interpreten, die dieses physikalisch gemeinte ‚Solide‘ in Bezug auf die Raum- und Licht-Gesetze mit dem sogenannten ‚Bürgerlichen‘ im Sinne ihrer Biedermeier-Interpretation verwechseln. Es handelt sich jedoch, mit den Augen des Naturwissenschaftlers gesehen, um das Wirkliche, das Echte, das Kompakte, das Ganze einer Erscheinung, wie sie sich in der Natur darstellt [...]. Der Teufel Chamissos nun, mit dem Schlemihl den Pakt eingeht, der ihm statt des verlorenen Schattens Reichtum, Geld einbringt, ist der Zerstörer dieser Natureinheit zwischen Körper, Licht, Raum und Schatten. Dieser heuchlerisch Bescheidene, kriecherisch-höfliche Verführer (ohne jede metaphysische oder gar religiöse Tiefe) ist also nicht das Gegenstück zu Gott, sondern zur Natur als Dingwelt, als Körperwelt und zu ihrer Echtheit und Solidität! Natur als Raum und als Landschaft im geologischen und geognostischen Sinne mit allen biologisch-physikalisch-geometrischen Bezügen ist das ‚Solide‘ schlechthin.“ (63)

Der erste Satz spielt auf Option A1 an, die auch von uns kritisiert wird. Nettesheims Gegenposition lässt sich jedoch mit den Texteseigenschaften ebenfalls nicht in Einklang bringen:

1. Es bleibt unerfindlich, weshalb der als Zerstörung der „Natureinheit zwischen Körper, Licht, Raum und Schatten“ aufgefasste Schattenverlust Schlemihls so anstößig ist, dass er aus der Gesellschaft ausgeschlossen wird. Nettesheim scheint anzunehmen, dass alle Menschen auch in *normativer* Hinsicht auf die „Natureinheit zwischen Körper, Licht, Raum und Schatten“ fixiert sind; das überzeugt nicht.

2. Zwar weist der „kriecherisch-höfliche Verführer“ beim Schattenverkauf keine „metaphysische oder gar religiöse Tiefe“ auf, das gilt aber nicht für den zweiten Schritt, in dem es um das *religiös verstandene Seelenheil* geht. Ein Teufel aber, dem es letztlich darum geht, Gott die guten Seelen abspenstig zu machen, weist sehr wohl eine „metaphysische oder gar religiöse Tiefe“ auf. Er ist „das Gegenstück zu Gott“, nicht bloß „zur Natur als Dingwelt, als Körperwelt“. Während Müsle in seiner ansonsten fragwürdigen Interpretation das eigentliche Ziel des Teufels richtig herausarbeitet, fällt dieses bei Nettesheim, die Müsles Ansatz ja für die bislang „tiefste Interpretation“ hält, völlig unter den Tisch.

„Doch dieses ‚Solide‘ wird als der Schatten, dem der vom Teufel geprellte Schlemihl nachjagt, am Ende unwichtig. Es gibt für den Naturforscher eine Existenz sozusagen über seinen Schatten hinaus, und dadurch wird er von dem erpresserischen Teufel auf seinen Entschluß zu dieser freien Existenz hin unabhängig, wahrhaft frei durch die Siebenmeilenstiefel, mit denen er die gesamte Natur der Erde und des Kosmos beherrscht. Er wird so eine Art Gott. Das aber ist nur im Märchen möglich. Nur im Märchen kann man tatsächlich über seinen Schatten springen.“ (63)

Der aus der Gesellschaft ausgeschlossene Schlemihl lernt es, seine Schattenlosigkeit zu akzeptieren; er findet als Naturforscher „eine Existenz sozusagen über seinen Schatten hinaus“. Die weiteren Ausführungen enthalten jedoch Fehler:

1. Vom „erpresserischen Teufel“ wird er bereits dadurch unabhängig, dass er das Säckel in den Abgrund wirft. Die Siebenmeilenstiefel, welche ihm die neue Existenzform als isolierter Naturforscher eröffnen, findet er erst danach.

2. Von Schlemihl kann nicht gesagt werden, dass „er die gesamte Natur der Erde und des Kosmos beherrscht“. Die Beschreibung und Sammlung von Naturphänomenen erlaubt erstens nicht direkt eine *Naturbeherrschung*, und zweitens ist seine Tätigkeit auf die Erde begrenzt, wobei ihm wiederum einige Gegenden *unzugänglich* bleiben.

3. Von einer Erforschung oder gar einer Beherrschung „des Kosmos“ kann keine Rede sein. Daher ist auch die These „Er wird so eine Art Gott“ textfremd. Der Ausgestoßene, der jenseits der Gesellschaft noch eine (indirekt gesellschaftsbezogene) sinnvolle Lebensaufgabe findet, ist weit davon entfernt, „eine Art Gott“ zu sein.

4. Schlemihl springt nicht „über seinen Schatten“, sondern es gelingt ihm, ohne Schatten sinnvoll zu leben.

Gegen Nettesheims Interpretation spricht schließlich noch folgende Überlegung: Wäre es Chamissos Ziel gewesen, die Zerstörung der „Natureinheit zwischen Körper, Licht, Raum und Schatten“ und damit des *Soliden* zu kritisieren und im Verkauf des Schattens darzustellen, so wäre eigentlich zu erwarten, dass der geläuterte Schlemihl, der die „Natur als Raum und als Landschaft [...] mit allen biologisch-physikalisch-geometrischen Bezügen“ und damit „das ‚Solide‘ schlechthin“ erforscht, auch seinen Schatten, der ja dieses Solide symbolisieren soll, wiedererlangt. Dass dies in der Textwelt nicht der Fall ist, spricht dagegen, dass ein solches Textkonzept wirksam ist.

Nettesheims *Schlemihl*-Deutung funktioniert hinten und vorn nicht.

### *Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze*

#### **Nettesheim vertritt die neue Option B7**

- *Art des Ansatzes*: Option B7 ist eine allegorische Deutung.
- *Schattendeutung*: Nach Nettesheim ist der Schatten „unzertrennlich mit der normalen körperlichen Existenz des Menschen auf der lichtbeschenkten Erde unter Sonne und Mond verbunden“. Sie bringt den Schatten mit dem „Solide[n]“ im Sinne der naturwissenschaftlichen Definition des Schattens“ in Verbindung. Der Teufel gilt als „der Zerstörer dieser Natureinheit zwischen Körper, Licht, Raum und Schatten“.
- *Art der behandelten Problematik / Bezug zur Biographie des Autors*: Da keine Verbindung zur Lebensproblematik des Autors hergestellt wird, ist Nettesheims Ansatz Grundoption B zuzuordnen.
- *Status der Interpretation*: Nettesheim bemüht sich zumindest streckenweise um die textbezogene Stützung ihrer Interpretationsthesen.
- *Kognitiver Wert*: Es wird nicht genügend zwischen dem Schatten in der *Lebenswirklichkeit* und in der *Textwelt* unterschieden: In der Textwelt ist der Schatten *mehr* als eine natürliche Größe. Der Schattenverkauf verweist nicht auf eine *Entzweiung mit der Natur*, die dann durch eine Versöhnung mit dieser überwunden wird. Unerfindlich bleibt, weshalb der als Zerstörung der „Natureinheit zwischen Körper, Licht, Raum und Schatten“ aufgefasste Schattenverlust Schlemihls so anstößig ist, dass er aus der Gesellschaft ausgeschlossen wird. Zwar weist der „kriecherisch-höfliche Verführer“ beim Schattenverkauf keine „metaphysische oder gar religiöse Tiefe“ auf, das gilt aber nicht für den zweiten Schritt, in dem es um das *religiös verstandene Seelenheil* geht. Von Schlemihl kann auch nicht gesagt werden, dass „er die gesamte Natur der Erde und des Kosmos beherrscht“: Die Beschreibung und Sammlung von Naturphänomenen erlaubt erstens nicht direkt eine *Naturbeherrschung*, und zweitens ist seine Tätigkeit auf die Erde begrenzt, wobei ihm wiederum einige Gegenden *unzugänglich* bleiben. Daher ist auch die These „Er wird so eine Art Gott“ textfremd. Der Ausgestoßene, der jenseits der Gesellschaft noch eine (indirekt gesellschaftsbezogene) sinnvolle Lebensaufgabe findet, ist weit davon entfernt, „eine Art Gott“ zu sein.

#### **8.24 I. Pracht-Fitzell: Peter Schlemihls wundersame Geschichte von A. v. Chamisso in psychologischer Sicht**<sup>84</sup>

##### *Sekundärtextanalyse*

„Betrachtet man die Geschichte Peter Schlemihls vom psychologischen Gesichtspunkt aus, deutet man sie als traumhafte Märchen- und Novelle, dann wird ein Individuationsprozeß deutlich, und einzelne Personen sowie der Schatten gewinnen eine neue Perspektive. Von Anfang an, d. h. seit Schlemihls Ankunft im Hafen, steht die Geschichte im Zeichen der Individuation. Der Hafen wird oft als das Symbol der Anima verstanden, die, uns in das Leben verstrickend, zu neuen Einsichten zwingen soll, damit eine neue Bewusstheit zustande kommen kann. Die An-  
kunft im Hafen stellt also eine An-  
kunft bei der Führerin nach innen dar [...]. In der Stadt erhält Schlemihl seiner seelischen Unbewusstheit entsprechend ein bescheidenes Dachzimmer.“ (2)

<sup>84</sup> I. PRACHT-FITZELL: Peter Schlemihls wundersame Geschichte von A. v. Chamisso in psychologischer Sicht. In: *Germanic Notes* 7/1 (1976), S. 2–6.

Dieser Anfang zeigt, dass Illse Pracht-Fitzell sich an der Tiefenpsychologie C. G. Jungs orientiert, wobei die genauere Kenntnis der zentralen Begriffe vorausgesetzt wird. Die Anmerkungen führen mehrere Werke Jungs an, während keine einzige *Schlemihl*-Interpretation erwähnt wird – auch nicht der jungianische Ansatz Neumarkts; vgl. Kapitel 8.14.

Pracht-Fitzell legt eine weitere Direktanwendung einer vom Interpretieren vertretenen Weltanschauung bzw. Theorie auf einen literarischen Text vor, die nach der kognitiven Hermeneutik im Rahmen der Textwissenschaft *unzulässig* ist; diese Art der Interpretation wird in den weltanschaulichen Diskurs ausgelagert, wo sie eine relative Berechtigung besitzt.<sup>85</sup> Die Kritik an Neumarkt trifft auch diese Variante des projektiv-aneignenden Interpretierens. Wir rufen die Hauptpunkte in Erinnerung:

1. Die Frage der Basis-Interpretation nach den textprägenden Autorinstanzen darf in der Textwissenschaft *nie* übersprungen werden.
2. Stellt sich bei der Basisarbeit heraus, dass die Theorie Jungs einen wesentlichen Teil des Überzeugungssystems des Autors bildet, so ist es sinnvoll, diese Theorie in der Aufbauarbeit genauer zu studieren, um zu einer vertieften Erklärung der Texteigenschaften zu gelangen.
3. Stellt sich bei der Basisarbeit heraus, dass zum Überzeugungssystem des Autors eine explizite oder implizite psychologische Theorie gehört, die mit der später entstandenen Theorie Jungs verwandt ist und als deren Vorläufer gelten kann, so kann es ebenfalls fruchtbar sein, diese Theorie in der Aufbauarbeit genauer zu studieren.
4. Nie aber darf einfach *unterstellt* werden, dass die Sichtweise Jungs unmittelbar auf einen literarischen Text, hier auf Chamissos Erzählung anwendbar ist. Durch die Strategie der *Direktanwendung* wird der jeweilige Text, der möglicherweise – was es in der Basisarbeit herauszufinden gilt – ganz anders gestrickt ist, *in einen Text verwandelt, der vermeintlich von der Theorie Jungs oder einer mit ihr verwandten früheren Theorie geprägt ist, sodass er diese Theorie in gewisser Hinsicht bestätigt*.
5. Hinzu kommt, dass die Anhängerin Jungs dessen Theorie *als gültig voraussetzt*, möglicherweise sogar in dogmatischer Einstellung *als definitiv* gültig. Dass es sich um eine nach Kriterien empirisch-rationalen Denkens problematische Theorie handeln *könnte*, kommt nicht einmal ansatzweise in den Blick.

Aus der Sicht der kognitive Ziele verfolgenden Textwissenschaft begeht Pracht-Fitzell somit folgende Fehler:

- Sie wendet ohne vorausgehende Basisarbeit eine bestimmte, von ihr akzeptierte psychologische Theorie (hier diejenige Jungs), *direkt* auf den Text an.
- Daraus ergibt sich die *auf dogmatische Weise als gültig vorausgesetzte* These, die Geschichte stehe „[v]on Anfang an, d. h. seit Schlemihls Ankunft im Hafen, [...] im Zeichen der Individuation“ – im Sinne der Jungschen Theorie des Individuationsprozesses.
- Im Rahmen dieser dogmatischen Interpretationsstrategie erscheint es legitim, die Begriffe Jungs zur Interpretation bestimmter Textelemente zu verwenden: „Der Hafen wird oft als das Symbol der Anima verstanden, die, uns in das Leben verstrickend, zu neuen Einsichten zwingen soll, damit eine neue Bewusstheit zustande kommen kann“<sup>86</sup>.
- Alternativen zur jungianischen Sichtweise werden nicht erwogen. Schlemihl unternimmt die beschwerliche Reise offenbar, um mittels des Empfehlungsschreibens einen Job zu bekommen. Für die Jungianerin stellt die Ankunft im Hafen hingegen „eine Ankunft bei der Führerin nach innen dar“.
- Dass Schlemihl nach seiner Ankunft im Hafen „ein bescheidenes Dachzimmer“ erhält, lässt sich aus dem Text erschließen. Es liegt nahe anzunehmen, dass er selbst auf den Hausknecht dieser billigen Absteige einen so ärmlichen Eindruck macht, dass dieser das billigste Dachzimmer für angemessen hält. Da die jungianische Interpretin es von vornherein für gesichert hält, dass die Erzählung einen Individuationsprozess im Sinne Jungs darstellt, meint sie auch berechtigt zu sein, die Zuweisung des Dachzimmers auf Schlemihls „seelische[] Unbewusstheit“ als Anfangsstadium des Individuationsprozesses zurückführen zu können. Dass Schlemihl eine Entwicklung durchmacht, geht aus dem Text hervor; statt nach *Chamissos* Konzept der individuellen Entwicklung zu fragen, das er – mit welchem Bewusstseinsgrad auch immer – in der Erzählung umsetzt, wird dem Text von vorn bis hinten *Jungs* Konzept der individuellen Entwicklung unterlegt, was in einer empirisch-rational vorgehenden Textwissenschaft unzulässig ist.

So geht es bis zum Ende weiter. Einer detaillierten Kritik bedarf es nicht mehr. Wir referieren daher nur die wichtigsten Direktanwendungen der Theorie Jungs und fügen in einigen Fällen Kommentare hinzu.

*Schlemihl richtete „seine Aufmerksamkeit auf die schöne Fanny, eine Animafigur niedrigster Entwicklungsstufe, die sich zum Zeichen an einer Rose des Rosenbains blutig stechen wird. Der Rosengarten ist ein alchemistisches Mandalasymbol, wie auch die vierblättrige Rose – neben der Liebesbedeutung – die Ganzheit des verwirklichten Selbst darstellt.“ (2)*

Oberflächliche Frauen in beliebigen literarischen Texten können vom projektiv-aneignenden Interpretieren jungianischen Typs als „Animafigur[en] niedrigster Entwicklungsstufe“ eingeordnet werden. Rosengärten und Rosen er-

<sup>85</sup> Hier ist es vertretbar, der Perspektive der eigenen Weltanschauung bzw. Theorie konsequent zu folgen, ohne sich um eine selbstkritische Prüfung der Aussagen nach Prinzipien empirisch-rationalen Denkens zu kümmern.

<sup>86</sup> Eine solche Deutung wäre indes ernsthaft zu erwägen, wenn der Autor selbst ein Anhänger der Jungschen Theorie wäre.

scheinen als Mandalasymbole im Sinne Jungs, ohne zu fragen, ob der Autor ihnen im Rahmen seines Überzeugungssysteme eine *andere* Bedeutung zumisst oder ob für ihn eine Rose einfach nur eine Rose ist.

Der graue Mann erscheint als „negativer Aspekt des alten weisen Mannes“ (2) – eines bestimmten Archetyps im Sinne Jungs.

„Der anschließende Schattenhandel mit dem Grauen stellt eine erste Bewusstmachung des Schattens als solchen dar, der im Jungschen Sinne inferiore Eigenschaften, aber auch manchmal (wie bei Peter) eine gute Eigenschaft verdunkelt. Peter weiss also wenigstens: er hat einen Schatten“ (2).

Wie Neumarkt, so begeht auch Pracht-Fitzell den Fehler, den Schatten in Chamissos Erzählung ohne Weiteres mit dem Schatten im Sinne Jungs gleichzusetzen. Dann erscheint alles, was im Text über den Schatten zu lesen ist, als Bestätigung der Theorie Jungs. So gilt Schlemihls „langes, qualvolles Warten auf das Wiedererscheinen des Teufels“ als „ein ‚Sich-nicht-einlassen-wollen‘ auf das Problem des Schattens“ (2) – im Sinne Jungs.

„Das Erscheinen der drei grossen Rappen aus der Tasche des Zauberers sind Verkörperungen des triebhaft Bösen“ (3).

Die Kinder, die Schlemihl mit Kot bewerfen, „wirken als Archetypus des Geistes, aufgespalten in viele kleine Wesen“ (3).

„Sie stellen zusammen mit dem alten weisen Mütterchen und der erschrockenen Animafigur (Mina) in der Mondnacht Impulse dar, sich mit dem Schattenproblem auseinanderzusetzen. Jede Erscheinung eines Archetypus gebietet einer gegenwärtigen Denkart des Menschen Halt, damit er sich besinne. Wie man sieht, weicht Peter noch aus.“ (3) Fanny zieht Schlemihl „wie eine Eva an sich und hinter sich her [...]. Das paradiesische Selbst ist in ihrer Gegenwart noch verloren. Die ohnmächtig werdende Herrin, eine weitere Animawarnung, bricht das Verhältnis durch die Flucht aus der Stadt ab“ (3). Mina wird als „Anima höherer Stufe“ (3) gedeutet. „Sie ist die wahre Führerin nach innen [...]. Mit der Krone gleicht sie auch der Anima auf einem alten Stich aus dem 17. Jahrhundert, wo sie zwischen dem Affen und der Hand Gottes vermittelt oder auch der apokalyptischen gekrönten Frau aus der Johannesoffenbarung und schliesslich der gekrönten Braut Jerusalem von Jesaias. Um die chymische Hochzeit zu vollziehen, fehlt es aber noch an der Ganzheit bei Schlemihl (Rosenknospe).“ (4)

Die drei Rappen „stellen einen Übergang in eine zweite Entwicklungsphase dar, in welcher dem Helden eine erste Einsicht in den Schatten gelingen wird (Schattenbesitz=Seelenverlust)“ (4).

„Peter ist also nicht im Konflikt steckengeblieben, sondern ‚die lebhaft empfundene Anwesenheit des Archetypus‘ genügt, den Gotteswillen zu verstehen. Das benusste Von-sich-werfen ist eine erste Einsicht in den Schatten.“ (5) „Seine Reisen mit den Siebenmeilenstiefeln in eine zu erforschende Natur sind Reisen ins Chthonische, Seelenreisen, die eine höhere Bewusstheit zum Ziel haben“ (5). „Die Höhle entspricht wohl einem steinernen Mutterschooss, wo Wachstum und Verwandlung möglich werden sollen; zugleich ist die Höhle als Höhle der Heiligen ein Bild des Geistigen und Religiösen, also ein Bild des Selbst.“ (5) „Das Zeichen der Vierheit ist auch ein Ganzmachen, ein Auswiegen der Gegensätze.“ (5) „Peters Trauer, nicht zu den bollandischen Inseln zu gelangen, entspricht einer Trauer vom Allerheiligsten ausgeschlossen zu sein. In dem Moment, wo er die Tatsache akzeptiert, tritt er in eine dritte Phase der Entwicklung.“ (6) Schlemihl „landet im Schlemihlbum mit der Nummer zwölf. Im Anschluss an das Kreuzzeichen darf man unter der Nummer (ausser den zwölf Werken von Herkules) eine Repräsentation des Kirchenjahres verstehen, in welchem das Erlösungswerk Christi abläuft.“ (6)

Pracht-Fitzells Interpretationsskizze trifft als Form der ‚normalen‘ wissenschaftlichen Textinterpretation auf. Tatsächlich handelt es sich jedoch um eine projektiv-aneignende und damit *pseudowissenschaftliche* Deutung, welche Chamissos Erzählung mit kognitiv fragwürdigen Mitteln für die Tiefenpsychologie Jungs vereinnahmt. Vollzogen wird eine aneignende, überzeugungssystemkonforme Sinnbesetzung des literarischen Textes, die zu Unrecht mit einem textwissenschaftlichen Erkenntnisanspruch auftritt.

### *Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze*

#### **Pracht-Fitzell vertritt Option A11**

Pracht-Fitzell deutet die Erzählung als Darstellung eines Individuationsprozesses im Sinne Jungs. Das erinnert an Neumarkts Interpretation, die aber unerwähnt bleibt. Durch die Strategie der *Direktanwendung* wird der jeweilige Text, der möglicherweise – was es in der Basisarbeit herauszufinden gilt – ganz anders gestrickt ist, *in einen Text verwandelt, der vermeintlich von der Theorie Jungs oder einer mit ihr verwandten früheren Theorie geprägt ist, sodass er diese Theorie in gewisser Hinsicht bestätigt*. Wie Neumarkt, so begeht auch Pracht-Fitzell den Fehler, den Schatten in Chamissos Erzählung ohne Weiteres mit dem Schatten im Sinne Jungs gleichzusetzen. Dann erscheint alles, was im Text über den Schatten zu lesen ist, als Bestätigung der Theorie Jungs. Pracht-Fitzells Interpretationsskizze tritt als Form der ‚normalen‘ wissenschaftlichen Textinterpretation auf. Tatsächlich handelt es sich jedoch um eine projektiv-aneignende und damit *pseudowissenschaftliche* Deutung, welche Chamissos Erzählung mit kognitiv fragwürdigen Mitteln für die Tiefenpsychologie Jungs vereinnahmt.

## 8.25 M. Swales: *Mundane Magic: Some Observations on Chamisso's Peter Schlemihl*<sup>87</sup>

Dieser Text von Martin Swales kann als *Vorstufe* des in Kapitel 8.26 behandelten eingeordnet werden, der mit diesem weitgehend übereinstimmt; er bedarf deshalb keines gesonderten Kommentars.

## 8.26 M. Swales: *Chamisso: Peter Schlemihl*<sup>88</sup>

### *Sekundärtextanalyse*

Das Buchkapitel von Martin Swales setzt mit kurzen biographischen Ausführungen ein und kommt dann zu *Peter Schlemihl*:

*“It is a work that has often been interpreted in biographical terms. The hero's homelessness is seen as a cipher for Chamisso's loss of his native country, and the conclusion of the story is linked with the world journey that Chamisso undertook between 1815 and 1818 – and with the fact that he finally made a career for himself as a botanist.” (77)*

Swales scheint diese Linie – und damit Grundoption A – nicht fortsetzen zu wollen.

Er wendet sich dann dem allgemeinen Problem zu „of how one classifies Romantic short prose writing“ (77).

*“The critic soon finds himself wrestling with the knotty question of whether any given Romantic narration is to be accounted a novelle or a Märchen.” (78)*

Die zugehörigen Ausführungen, die wir vernachlässigen, sind mit denen von Mann und Wiese verwandt; vgl. Kapitel 5.2/5.3 (Mann) und 8.6 (Wiese). So heißt es:

*“Although it displays a number of Volksmärchen motifs [...] Chamisso's story is utterly anchored in a precisely documented social world.” (79)*

Dann kommt Swales auf die Erzählung zu sprechen und referiert einige Deutungsansätze:

*“It has, for example, been suggested that the shadow is a symbol representing outward honor, the fatherland, national identity, the social persona, the world of appearances, the integrity of the personality, solidarity with the human community, participation in bourgeois society. While the story certainly does invite this kind of reading, one feels that a degree of violence has to be done to the work in order to transform it into an explicit allegory.” (79f.)*

Mit Swales teilen wir die Auffassung, dass *viele* allegorische Deutungen gewaltsam sind – wir erheben aber den Anspruch, eine textkonforme allegorische Interpretation (in unserem Sinn des Wortes) vorgelegt zu haben.

*“My objection to the overtly symbolic readings is that they tend to overlook the crucial interpretative ambiguity of the shadow itself. The shadow, as it functions in the story, is both a nothing and a something, both worthless and infinitely precious. No reading that ignores this dialectic can do justice to the story.” (80)*

Die Behauptung der „crucial interpretative ambiguity of the shadow itself“ beruht auf einer Vermengung der Funktion des Schattens in der *Lebenswirklichkeit* und in der *Textwelt*: In der Ersteren ist der Schatten „a nothing“ und „worthless“, ihm wird in aller Regel kein Wert zugeschrieben; in der Letzteren ist er hingegen „a something“ und „precious“, denn ohne ihn wird man aus der Gesellschaft überhaupt ausgeschlossen – er ist allerdings nicht „infinitely precious“ wie die Seele. Bei den Verkaufsverhandlungen mit dem grauen Mann *täuscht sich* Schlemihl zwar hinsichtlich des Werts des Schattens, wird aber danach sogleich eines Besseren belehrt. Innerhalb des Textweltgeschehens gibt es keine Phase, in welcher der Schatten *tatsächlich* „a nothing“ und „worthless“ wäre. Die von Swales dem *Text* zugeschriebene „dialectic“ existiert also gar nicht.<sup>89</sup>

*“Moreover, the shadow acquires meaning not in and of itself, but entirely within the context of people's attitudes to it. Its meaning resides in what it tells us about the people who react to it, who interpret it, who notice it. In itself, it is – and remains – simply a shadow. For this reason it is not, strictly speaking, a symbol. It does not reliably embody anything apart from its own insubstantial existence.” (80)*

Die soeben formulierte Kritik trifft auch diese Aussagen: Der Schatten ist in der Textwelt *nie* – wie in der Lebenswirklichkeit – „simply a shadow“, sondern „strictly speaking, a symbol“, da er eine oder mehrere näher zu bestimmende Bedingungen repräsentiert, durch welche ein Mensch als *zur menschlichen Gesellschaft zugehörig* erscheint. Aufgrund dieses Zusammenhangs ist es verfehlt, bezogen auf die Textwelt zwischen dem *bedeutungslosen* Schatten und den *Bedeutung zuweisenden* „people's attitudes to it“ zu unterscheiden.

Nach einem Exkurs zu Hugo von Hofmannsthals Erzählung *Die Frau ohne Schatten*, der eine „high seriousness of allegorical intention“ (80) zugeschrieben wird, wendet sich Swales den „opening pages of *Peter Schlemihl*“ (81) zu.

*Die aus drei Briefen bestehende Einleitung “serves one overriding purpose. It asserts that the story we are about to read is true, that the man who wrote it actually lived; he was a friend of well-known German authors and publishers. Therefore the magical events that he describes did, in fact, occur in the recognizable world of North German society in the early years of the nineteenth century.” (81f.)*

<sup>87</sup> M. SWALES: *Mundane Magic: Some Observations on Chamisso's Peter Schlemihl*. In: *Forum for Modern Language Studies* 12/3 (1976), S. 250–262.

<sup>88</sup> M. SWALES: *Chamisso: Peter Schlemihl*. In: DERS.: *The German Novelle*. New Jersey 1977, S. 77–98.

<sup>89</sup> Anders verhält es sich mit „[t]he dialectic of the real and the magical“, denn „in *Peter Schlemihl* the supernatural is obliged to exist in and work through the everyday social world“ (81).

Zunächst zum letzten Satz: Schlemihls Bericht enthält keine konkreten Orts- und Zeitangaben; auf dieser Grundlage kann man daher nicht direkt sagen, dass das Dargestellte „in the recognizable world of North German society in the early years of the nineteenth century“ zu verorten sei. Nimmt man hingegen die einleitenden Briefe hinzu – die zum Teil allerdings nicht in der Erstausgabe enthalten sind –, so geht aus den Orts- und Zeitangaben (z. B. „Kunersdorf, den 27sten September 1813“ [12]) hervor, dass deren Verfasser im Umkreis von Berlin „in the early years of the nineteenth century“ leben. Anzunehmen ist daher, dass auch der fiktive Schlemihl zu dieser Zeit gelebt und dass er sich mehrfach in Berlin selbst oder im Umkreis von Berlin aufgehalten hat. So schreibt Chamisso an Hitzig: „Du wirst Dich noch eines gewissen Peter Schlemihls erinnern, den Du in früheren Jahren ein paar Mal bei mir gesehen hast“ [11]. Daraus folgt allerdings nicht, dass sich die *gesamte* Geschichte Schlemihls „in the recognizable world of North German society“ verorten lässt.

Darüber hinaus bedarf es der Differenzierung. Einerseits wird durch die Einleitung der Eindruck erweckt, „that the story we are about to read is true, that the man who wrote it actually lived“, andererseits handelt es sich dabei um einen *in fiktionaler Form erhobenen* Wahrheitsanspruch, wie er in der phantastischen Literatur häufiger auftritt – um eine *Authentizitätsfiktion*. Nur *in fiktionaler Brechung* wird also behauptet, dass die magischen Ereignisse tatsächlich stattgefunden haben. Swales erweckt demgegenüber den Eindruck, es werde behauptet, ein in der *Lebenswirklichkeit* existierender Peter Schlemihl habe, als er das Manuskript bei Chamisso abgab, *tatsächlich* „his seven league boots“ (82) getragen usw.:

*“It follows, then, that magic can exist in the world of nineteenth-century literary Berlin, a world whose objective existence we can verify from standard histories of literature.”* (82)

Das ist, sollte bei Swales die fiktionale Brechung unberücksichtigt bleiben, als Fehleinschätzung zu betrachten. Außerdem ist wiederum festzuhalten, dass Schlemihls Bericht nicht eindeutig angesiedelt ist „in the world of nineteenth-century literary Berlin“; er hat sich hier nur einige Male aufgehalten.

Richtig ist indes, dass zu Chamissos Konstruktion einer Textwelt mit übernatürlichen Komponenten – wie bei E. T. A. Hoffmann – auch Bezüge zur realen Lebenswirklichkeit gehören:

*“Time and time again [Schlemihl] refers to ‘my dear Chamisso’, thus reminding us of the real world that will see fit to publish his manuscript.”* (82)

Dass Swales mehrfach den Bezug „to an unmistakably real social world“ (82) hervorhebt, scheint mit einer *Interpretationsstrategie* zusammenhängen, die dem Text eine spezifische *Kritik* an der „North German society in the early years of the nineteenth century“ zuschreibt:

*“Hence, the whole urgency of the moral teaching [Schlemihl] seeks to express is both derived from and relevant to the society that exists as an objective historical entity.”* (82)

Warten wir den weiteren Argumentationsgang ab.

Danach kommt „Peter’s narration“ (82) zur Sprache. Die deskriptiv-feststellenden Ausführungen sind weitgehend unproblematisch. Zum Satz „Ich erkannte gleich den Mann am Glanze seiner wohlbeleibten Selbstzufriedenheit“ [14] heißt es:

*“The formulation here is noteworthy: it derives wit and satirical energy from the surprising joking of abstract and concrete, and this is a register that will be sustained throughout Peter’s narration.”* (83)

In der Tat weist Schlemihls Darstellung, insbesondere die der „wealthy, leisured society“ (83), häufig satirische Züge auf.<sup>90</sup>

*“We find ourselves in a world dominated by money, by worldly concerns.”* (83) *“[T]he behavior of the society receives explicit moral evaluation; the important becomes trivial and the trivial important”* (83). *Schlemihl “is infatuated with the glittering world around him and is dominated by a burning desire to participate in it [...]. Peter, then, is in an ambivalent situation; he is dazzled by a world of which he is not yet a part.”* (83f.)

Das ist alles richtig. Im Hinblick auf die Schattenproblematik müsste jedoch auch Schlemihls doppeltes Ziel herausgearbeitet werden: Er möchte reich *und* sozial anerkannt sein; da er seinen Schatten verkauft, kann er sein zweites Ziel nicht erreichen, denn ein Schattenloser wird aus der Gesellschaft überhaupt und somit auch aus der ‚guten‘ Gesellschaft ausgeschlossen.

Unsere auf Swales’ Interpretationsstrategie bezogene obige Vermutung wird durch den folgenden Satz gestützt:

*“He has the detachment that enables him to feel – and to see – the strangeness of the way of life this society embodies, and yet it is a detachment that is not allowed to ripen into a fully critical attitude because he desperately wants to become part of the world he observes.”* (84)

Swales scheint somit anzunehmen, dass der Text als *Kritik an der ‚guten‘ Gesellschaft in (Nord-)Deutschland zu Beginn des 19. Jh.* angelegt ist, und zwar hauptsächlich an deren Geldfixiertheit und Oberflächlichkeit. Nach unserer Auffassung enthält die Erzählung zwar eine solche – offenbar von Rousseau beeinflusste – Kritik an der ‚guten‘ Gesellschaft, ist aber primär angelegt als Geschichte des *Sonderschicksals eines Individuums*, das aus Geldgier auf die schiefe Bahn geraten und aus der Gesellschaft ausgestoßen worden ist, am Ende aber einen neuen Lebenssinn in der Existenzform des ge-

<sup>90</sup> Der Humor, so heißt es später, „is an important artistic expression of the theme. Obviously one notices immediately the comedy of incidents that result from the intermingling of the magical and the mundane.“ (89)

sellschaftsunabhängigen Naturforschers findet. In diesem Textkonzept spielt die Gesellschaftskritik eine *untergeordnete* Rolle.

Danach analysiert Swales den Auftritt des grauen Mannes:

“[T]he man in gray shows a quite remarkable ability to minister the needs of the company” (84). “[T]he magic is introduced gradually into the story; only when the gray man produces the carpet from his pocket does the reader begin to suspect that he is some supernatural figure” (85). “He continues to behave as the perfect servant, ready to fulfill any and every whim of his wealthy masters. [...] This is a society that is used to having every conceivable wish granted immediately. It is a society that is completely dependant on the ready supply of goods and services, that is used to the fact that physical difficulty and practical obstacles can always be overcome, provided one has enough money.” (85)

Auch nach unserer Auffassung repräsentiert der graue Mann auf in märchenhaft-phantastischer Form verkürzte Weise die *kurzfristige Bedürfnisbefriedigung der Reichen*: “This is a society that is used to having every conceivable wish granted immediately”. Swales spricht vom „level of instantaneous availability“ (85).

Dadurch, dass der Teufel ins Spiel gebracht wird, deutet Chamisso ferner an, welchen *Gefährdungen* diese Existenzform aus seiner Sicht ausgesetzt ist:

“The man in gray (the Devil) knows that the society is vulnerable in terms of its complete dependance on an army of servants who will carry out every command and fulfill every wish. Hence, by assuming the role of a perfect social servant, he gains power over the members of that society. [...] Only Peter, who is not yet a member of that society, notices how unusual the behavior of the man in gray is.” (85f.)

An diesem Punkt schlägt unsere Option B3c allerdings eine Vertiefung vor: Lässt sich der Erwerb von Fortunati Glückssäckel zum Preis des Schattens bei der Konstruktion eines Realitätsäquivalents schlüssig auf den Erwerb großen Reichtums durch eine *unmoralische, unehrliche Aktivität* dieser oder jener Art beziehen, so liegt es nahe anzunehmen, dass auch die Wohlhabenden und insbesondere Thomas John auf *unmoralische* Weise zu ihrem Reichtum gelangt sind. Diese Art des Gelderwerbs gilt jedoch offenbar in der Gesellschaft als legitim, sodass diese Reichen – anders als Schlemihl – ihren guten Ruf, der durch den Schatten repräsentiert wird, behalten.

Im Unterschied zu Swales betonen wir bezogen auf die ‚gute‘ Gesellschaft nicht primär die „complete dependance on an army of servants“<sup>91</sup>, sondern die dauerhafte Abhängigkeit von einer als unmoralisch angesehenen Art des Gelderwerbs, die als *Teufelsbündnis bestimmter Art* erscheint. Dadurch, dass der Teufel perfekt „the role of a perfect social servant“ spielt, verschleiern er, dass er „power over the members of that society“ erlangt hat.<sup>92</sup> Auf der Ebene des Realitätsäquivalents besagt das nach unserer Auffassung: Die Reichen befinden sich, ohne diesen Zusammenhang zu durchschauen, insofern in der Hand des Teufels, als sie von einer als extrem unmoralisch (und somit teuflisch) geltenden Art des Gelderwerbs dauerhaft abhängig sind. Schlemihl spürt das zwar, ist aber bereits von dem Wunsch beseelt, ebenfalls reich und sozial anerkannt zu sein; märchenhaft-phantastisch ausgedrückt: Er ist für einen Teufelspakt anfällig geworden.

Swales analysiert dann Schlemihls Gespräch mit dem grauen Mann:

“Because the gray man has noticed Schlemihl’s overwhelming desire to join the acquisitive society from which he is at present excluded, he approaches Peter and suggests a bargain to him.” (86) “What ensues is a contest in which the winner is the one who can become then ‘servant’ of the other.” (87) “[T]he magic gift he offers Schlemihl has a practical purpose within the real world – it will allow him access to moneyed society. Money, in this world, has almost magical powers; it dissolves practical difficulties and obstacles.” (89)

Unsere obige Erweiterung ist auch hier vorzunehmen: Um zur ‚guten‘ Gesellschaft zu gehören, muss man nicht nur über ein gewisses Maß an Reichtum, sondern auch über soziale Anerkennung verfügen – und man darf den *elementaren* guten Ruf, der durch den Schatten symbolisiert wird, nicht verspielt haben, denn dieser ist die *Basis* für alle Formen des höheren Sozialprestiges. Swales tendiert demgegenüber dazu, die Zugehörigkeit zur ‚guten‘ Gesellschaft auf den Geldbesitz, der „practical difficulties and obstacles“ überwindet, zu reduzieren.

In den folgenden Sätzen orientiert sich Swales an Loeb’s Interpretation, mit der wir uns in Kapitel 8.11 auseinandergesetzt haben:

Money “gives life an almost fairy-tail ease and weightlessness by making reality conform to every whim. By doing so, however, it removes a whole dimension from everyday living, the human dimension that initially allowed Schlemihl to notice and be critical of the behavior of Thomas John’s guests, that allowed him to be troubled by the man in gray.” (89) „Loeb suggests that Schlemihl sells his shadow for a life of ease, that he attempts to buy ‚light‘ without ‚dark‘, whereas living involves both light and dark, both hard and easy.” (89)

Loeb sieht in der Erzählung eine allgemeine ‚Lebensweisheit‘ am Werk: „So, wie es ohne Nacht keinen Tag, ohne Schatten kein Licht gibt, so gibt es *auf menschlicher Ebene* ohne Leid keine Lust und ohne Tod kein Leben. Das menschliche Leben hat immer eine Tag- und eine Nachtseite“. Loeb gelingt es jedoch nicht am Text nachzuweisen, dass Schlemihl am Anfang der Geschichte Lust ohne Leid, Leben ohne Tod und damit in gewisser Hinsicht Licht ohne Schatten kaufen will. Schlemihl möchte wie Thomas John reich und sozial anerkannt sein, aber auch einem Reichen bleiben bestimmte Formen des Leidens nicht erspart, und er muss am Ende sterben. Schlemihl strebt somit

<sup>91</sup> Dieser Punkt ist, wie die weitere Argumentation zeigt, für Swales’ Ansatz von großer Bedeutung: “The servants are, in fact, as much ‚masters‘ as the masters whom they serve.” (86) Wir diskutieren diese These erst dort, wo sie genauer ausgeführt wird.

<sup>92</sup> Der Teufel ist „a man who has power insofar as the prevailing social ethos allows him to be powerful“ (90).

nicht Lust ohne *jedliches* Leiden und Leben ohne Tod (*Unsterblichkeit*) an. Man kann nur sagen, dass er auf der Sonnenseite des Lebens stehen möchte, die nur wenigen vorbehalten ist.

Während in Loeb's Interpretation Schlemihls Faszination für die *spezifische Lebensweise des Thomas John (und anderer reicher Menschen)* angesichts der ‚Lebensweisheit‘ unter den Tisch fällt, nimmt Swales hier eine Korrektur vor, behält aber andere Defizite Loeb's bei, indem er Schlemihls Wunsch, ebenfalls reich zu sein, mit dem Bestreben, Licht ohne Schatten zu erlangen, in Verbindung bringt. Sicherlich kritisiert Chamisso the „almost fairy-tail ease and weightlessness“ des Lebens einiger Reicher, aber daraus kann keine textkonforme Schattendeutung gewonnen werden.

Zusammenfassend hält Swales fest:

*“The opening chapter of the story is a superlative achievement in that it skillfully combines all the various strands of meaning, all the stylistic features that are to inform the whole work. Obviously, the chapter is most memorable for its casual, almost underhand introduction of the supernatural into the everyday, of the magical into the real.” (89)*

Nach weiteren deskriptiv-feststellenden Passagen, die wir vernachlässigen, geht es um „[t]he function of the shadow“:

*“Interpretatively, the shadow is linked with a whole series of supernatural occurrences and is at the same time embedded in the moral and social attitudes of real people. In this sense, it conveys a whole complex of meanings – without in itself being a reliable symbol ‘for’ any one thing.” (91)*

Um zu beweisen, dass der Schatten kein „reliable symbol ‘for’ any one thing“ ist, müsste Swales alle vorliegenden Versuche einer eindeutigen Schatteninterpretation *entkräften*. Die Gegenthese, dass der Schatten „conveys a whole complex of meanings“ hat zunächst den Status einer bloßen Behauptung.

Richtig ist: “The shadow may be important, but it is not all-important.” (91)

*“The essential point about the shadow is that while Peter’s ability to dispose of it is, by definition, a magical event, the implications of this action (both before and after the event) are moral and social – rather than metaphysical.” (91)*

Unsere Option B3c versucht, diesen Zusammenhang durch die Konstruktion eines Realäquivalents in den Griff zu bekommen und so „the moral vision that is the substance of the story“ (91) näher zu bestimmen.

Etwas später behandelt Swales die Stelle: „Es mußte schon die Ahnung in mir aufsteigen: daß, um so viel das Gold auf Erden Verdienst und Tugend überwiegt, um so viel der Schatten höher als selbst das Gold geschätzt werde“ [24]: *“Schlemihl is here talking not of his own personal attitudes – but of the consensus of worldly opinion. The crucial term is schätzen [...]. Society’s Schätzung is ambivalent. On the one hand, people rate money far above moral virtue [...]. On the other hand, money can only be worshipped with impunity in certain socially acceptable contexts.” (92)*

Zu einer konkreten Schattendeutung dringt Swales hier jedoch nicht vor.

Grundsätzlich bestreiten wir die folgende These:

*“Schlemihl’s moral guilt is one that is shared by most of the people with whom he comes into contact.” (92)*

Nach unserer Auffassung ist er in der Textwelt der Einzige, der aufgrund einer schweren moralischen Schuld aus der Gesellschaft überhaupt ausgeschlossen wird.

Swales befasst sich auch mit der folgenden Äußerung des grauen Mannes bei der Verkaufsverhandlung: „[F]ür diesen unschätzbaren Schatten halt’ ich den höchsten Preis zu gering“ [20]:

*“Once again, we have the notion of Schätzung. It is in this whole question of evaluation within both social and moral value scales that the central meaning of the shadow – and of Chamisso’s story – resides. In the word unschätzbar two value scales [...] are suggested. Within the context of the practical, monetary value scale of the acquisitive society portrayed in this story, the shadow is quite simply worthless.” (92f.)*

Wenn Schattenlose aus der Gesellschaft überhaupt ausgeschlossen werden, so gilt auch für die Besitzenden nicht: „the shadow is quite simply worthless“, da sie sich ohne Schatten nicht in der ‚guten‘ Gesellschaft etablieren können.

*“Yet in terms of a different, less easy definable value scale, the shadow is priceless, it is invaluable precisely because it is of a different order from those things that can be assessed in terms of quantifiable exchange-value, of price.” (93)*

Der Schatten ist in der Textwelt keineswegs „priceless“, denn er wird von Schlemihl ja für den Glückssäckel verkauft.

Nach unserer Auffassung *repräsentiert* der Schatten jedoch den elementaren guten Ruf, und der ist „of a different order from those things that can be assessed in terms of quantifiable exchange-value, of price“.

Wenn Minas Vater Schlemihl drei Tage Zeit gibt, „sich nach einem Schatten um[z]u“ [54], so wird damit das märchenhaft-phantastische Szenario ausgereizt. Zu *interpretieren* ist die Szene auf der Ebene des Realitätsäquivalents: Als Mann mit einem extrem schlechten Ruf kann Schlemihl Mina nicht zur Frau bekommen. Swales verfehlt diesen Zusammenhang, wenn er schreibt:

*“The people impute a false value to the shadow when they conceive it as a thing, as something one owns, as part of one’s socially necessary equipment (like money, clothes, possessions).” (93)*

Das hängt eben damit zusammen, dass der Schatten als *Dingsymbol* verwendet wird, welches für etwas anderes steht, das nicht dinghafter Art ist.

*“When Peter refuses the final exchange the man in gray offers him, he vindicates the scale of values to which he has hitherto been blind, the value of the unschätzbar. At this point he distances himself from the norms of the society around him. For the obsession with material possessions, with goods and services, affects the quality of life of the members of this society. Everything is, as it were, for sale; everything is potentially available.” (93)*

Swales lässt hier wiederum das doppelte Ziel Schlemihls unberücksichtigt: Er will reich sein *und* sozial anerkannt sein; aufgrund seiner Schattenlosigkeit kann er sein zweites Ziel aber nicht mehr erreichen. Sicherlich gilt für Schlemihl: „he distances himself from the norms of the society around him“; das betrifft aber nicht nur „the obsession with material possessions“. Er gibt damit auch das Ziel auf, ein hohes Sozialprestige zu erlangen, er akzeptiert den Status des Ausgestoßenen. „[E]verything is potentially available“ bezieht sich hingegen nur auf die Ausrichtung auf materiellen Reichtum – auf „the materialist ethos“ (94).<sup>93</sup> Swales’ Ansatz greift zu kurz.

Nach einer Passage über die vom Teufel angestrebte Seelenverschreibung setzt Swales sein „social reading of the story“ (95) fort:

“The relationship of master and servant is a vital concern in the story. The wealthy society to which Schlemihl gains access is dependent upon being served by both people and goods. Moreover, in this process the ‘masters’ become the slaves of the ‘servants.’ It is important to note that when Schlemihl is betrayed, it is by the one figure who has real power over him – the servant Raskal.” (95)

„The relationship of master and servant“ wird an mehreren Stellen der Erzählung behandelt:

1. Die Reichen sind in der „wealthy society“ die Herren, die von den Dienern versorgt werden. Eine Dienerrolle spielt auch der Teufel. Von Thomas John und möglicherweise auch von weiteren Reichen kann gesagt werden, dass sie, die als Herren auftreten, in Wahrheit aufgrund ihres Seelenverkaufs Sklaven ihres vermeintlichen Dieners, des Teufels, sind. Für die ‚normalen‘ Diener gilt das jedoch nicht: Dass die Herren in gewisser Hinsicht auf ihre Diener, die ihnen viele Arbeiten abnehmen, *angewiesen* sind, heißt nicht, dass sie zu deren *Sklaven* werden. So ist anzunehmen, dass die Reichen missliebige Diener einfach durch neue ersetzen können.

2. Der Herr Schlemihl wird von seinem *Diener* Raskal bestohlen und verraten, aber er wird dadurch nicht zum *Sklaven* seines Dieners – es wird ihm nur die Heirat mit Mina unmöglich gemacht.

Die These „in this process the ‘masters’ become the slaves of the ‘servants‘“ ist also deutlich zu stark.

“Hence, Schlemihl needs the offices of his good servant Bendel at every turn in order to keep unpleasant consequences at bay.” (95)

Der Diener Bendel hilft seinem Herrn in bestimmten Situationen, die Schattenlosigkeit zu verbergen. Doch wird Schlemihl damit zum Sklaven seines Dieners?

“Ultimately, Schlemihl is able to repudiate and break out of this world.” (96)

Zur neuen Lebensform des Naturforschers heißt es:

“Schlemihl is not concerned to observe spectacular natural phenomena [...]. He becomes a scientist, a cataloguer of natural phenomena, who lists not the great wonders of the world, but simply the ordinary stuff of which this planet is made of.” (96)

Hier scheint Swales ein normatives Konzept ‚eigentlicher‘ Naturforschung von außen an den Text heranzutragen. Demnach sollte sich die Naturwissenschaft vorrangig mit „spectacular natural phenomena“, mit „the great wonders of the world“ beschäftigen. Schlemihls ist hingegen „a cataloguer of natural phenomena, who lists not the great wonders of the world“; seine Tätigkeit erscheint so als ‚uneigentliche‘ Naturforschung zweiten Ranges.

Diese wertende Einschätzung stimmt aber offenbar nicht mit Chamisso textprägendem Überzeugungssystem überein. Für den Botaniker Chamisso gehören das Beschreiben, Sammeln und Katalogisieren z.B. von Pflanzen aller Art zu den wichtigen Aufgaben der Naturforschung. „[T]he ordinary stuff of which this planet is made of“ ist ein legitimer Gegenstand der Wissenschaft.

“Purely within the context of the work, however, the ending in my view makes perfect sense. If Schlemihl’s sin in selling the shadow concerns the inability to cherish the simple, and, it itself, unremarkable and unimportant clutter of life on earth, then surely his career as a botanist is the sustained enactment of the lesson he has learned. The Schlemihl of the closing pages of the story is someone who devotes his life to the careful, reverent cataloguing of the facts of this world. These facts are not in themselves significant; but they acquire significance in terms of the kind of response they can elicit from man.” (96f.)

Unsere Deutungsoption B3c hat gezeigt, dass Schlemihls Verfehlung darin besteht, dass er aus Geldgier dazu verleitet wurde, großen Reichtum auf unmoralische, unehrliche Weise zu erwerben – sie betrifft *nicht* „the inability to cherish the simple, and, it itself, unremarkable and unimportant clutter of life on earth“. Daher kann „his career as a botanist“ auch nicht als Wiedergutmachung des Fehlers durch wissenschaftliche Konzentration auf „the careful, reverent cataloguing of the facts of this world“ interpretiert werden.<sup>94</sup>

Darüber hinaus setzt Swales’ Vorschlag voraus, dass das dargelegte normative Konzept ‚eigentlicher‘ Naturforschung Chamisso zugeschrieben werden kann, was aber nicht der Fall ist.

Für den empirischen Naturforscher sind die natürlichen „facts of this world“, z.B. die Pflanzen als „the ordinary stuff of which this planet is made of“, in dem Sinne „in themselves significant“, dass sie Gegenstände sind, die zu untersuchen sich lohnt. Die Haltung des empirischen Naturforschers lässt keine kognitive Privilegierung der „great wonders of the world“ zu.

<sup>93</sup> “Ready exchangeability removes distinctions; above all, it removes the human capacity to perceive and act upon distinctions.” (94)

<sup>94</sup> Verfehlt ist auch die folgende Aussage: “Schlemihl’s botanizing activities are the assertion of the value of the *unschätzbar*, of the worth of the invaluable.” (97)

Richtig ist, dass „notions of monetary quantifiability“ für den Naturforscher Schlemihl keine Rolle spielen; auf der anderen Seite ist jedoch die „practical usefulness“ (97) seiner Erkenntnisse wie in anderen Formen empirischer Forschung keineswegs ausgeschlossen.

Am Ende fasst Swales Kernpunkte seiner Interpretation noch einmal zusammen:

*“That shadow is a nothing and a something, an insubstantial factor within man’s existence, but one that can have value nonetheless [...]. Within the money-conscious society of this story the concrete facts of man’s life are rendered insubstantial by their interchangeability, whereas money, that very agent of interchangeability, that abstraction from actual goods and objects, becomes the one and only hard fact.” (97) “Insofar as we can relate Peter’s story to our world, we discover unpleasant truths about the all-too-familiar social universe.” (98)*

Eines weiteren Kommentars bedarf es nicht mehr.

Bei Brockhagen werden einige Thesen von Swales ohne kritischen Kommentar korrekt dargestellt.<sup>95</sup>

### *Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze*

#### **Swales vertritt Option B5**

Swales’ Ansatz kann als durch zusätzliche Komponenten angereicherte Variante der von Loeb vorgeschlagenen Option B5 eingeordnet werden: “Loeb suggests that Schlemihl sells his shadow for a life of ease, that he attempts to buy ‘light’ without ‘dark’, whereas living involves both light and dark, both hard and easy.” Swales bringt Schlemihls Wunsch, reich zu sein, mit dem Bestreben, Licht ohne Schatten zu erlangen, in Verbindung.

- *Kognitiver Wert*: Die Behauptung der „crucial interpretative ambiguity of the shadow itself“ beruht auf einer Vermengung der Funktion des Schattens in der *Lebenswirklichkeit* und in der *Textwelt*: In der Ersteren ist der Schatten „a nothing“ und „worthless“, ihm wird in aller Regel kein Wert zugeschrieben; in der Letzteren ist er hingegen „a something“ und „precious“, denn ohne ihn wird man aus der Gesellschaft überhaupt ausgeschlossen. Die von Swales dem *Text* zugeschriebene „dialectic“ existiert also gar nicht. Der Schatten ist in der *Textwelt* *nie* „simply a shadow“, sondern „strictly speaking, a symbol“, da er eine oder mehrere näher zu bestimmende Bedingungen repräsentiert, durch welche ein Mensch als *zur menschlichen Gesellschaft zugehörig* erscheint. Aufgrund dieses Zusammenhangs ist es verfehlt, bezogen auf die *Textwelt* zwischen dem *bedeutungslosen* Schatten und den *Bedeutung zuweisenden* „people’s attitudes to it“ zu unterscheiden.
- *Weiterer Vertreter*: Loeb

#### **8.27 H. Schumacher: *Adelbert von Chamisso: Peter Schlemihls wundersame Geschichte*<sup>96</sup>**

##### *Sekundärtextanalyse*

Das Buchkapitel beginnt so:

*„Das 1813, in einer Zeit größter Verwirrung und Depression von dem Deutsch-Franzosen Chamisso in Kunersdorf geschriebene Märchen, ist auch ein Stück Autobiographie, persönliche Lebensbewältigung und mit Hilfe von phantastischen Elementen experimentell hergestellte Entlarvung oder besser Aufdeckung der sozial-psychologischen Mechanismen des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft. Wie von Wiese, Thomas Mann folgend, hervorgehoben hat, ist [...] von den Symbolmechanismen des [...] romantischen Märchens nicht viel darin zu finden, obwohl manche Anklänge bestehen mögen.“ (150)*

Damit sind die Weichen in Richtung Option A1 gestellt. Dazu passt auch der – nur teilweise zutreffende – Hinweis, im Text gehe es „um faßbare, nüchterne Alltäglichkeit und die Krise des Helden, dem es als Pechvogel nicht gegeben ist, sich ihr einzuordnen“ (150).

Dass Schlemihl eine Deckfigur für Chamisso sei, wird dann näher ausgeführt:

*„Es ist auch die persönliche Katastrophe des zwischen zwei Vaterländer hingestellten berufslosen bzw. in seiner Lebensführung ungesicherten Chamisso. So gleicht der heimatlose, wissenschaftliche Kosmopolit Schlemihl in Kleidung, Charakter und anderen Einzelheiten ganz Chamisso selbst. Und sein Schicksal, der Gesellschaft durch Nonkonformismus zu mißfallen, hat auch Chamisso“ (150).*

Option A1 betrachtet Schlemihl bekanntlich als Deckfigur für Chamisso. Das trifft zwar – wie in Kapitel 5.2/5.3 (Mann) und 8.6 (Wiese) demonstriert – in vielen Punkten zu, nicht aber hinsichtlich der zentralen Lebensproblema-

<sup>95</sup> BROCKHAGEN: *Adelbert von Chamisso* (wie Anm. 11), S. 408.

<sup>96</sup> H. SCHUMACHER: *Adelbert von Chamisso: Peter Schlemihls wundersame Geschichte*. In: DERS.: *Narziß an der Quelle. Das romantische Kunstmärchen: Geschichte und Interpretationen*. Wiesbaden 1977, S. 150–154.

tik. Schlemihl ist als aufgrund eines bekannt gewordenen größeren moralischen Vergehens aus der Gesellschaft Ausgestoßener zu interpretieren, nicht einfach als Außenseiter bzw. Nonkonformist.

*„Für die biographistische Literaturkritik des 19. Jahrhunderts bedeutete die Schattenlosigkeit schlechtweg den Verlust des Vaterlandes. Aber bei jeder allegorisch direkten Deutung des Schattenmotivs gerät man in Interpretationsschwierigkeiten. Setzt man mit Sydow, dem Volksglauben folgend, den Schatten mit der Seele gleich, dann ist nicht einzusehen, warum Chamisso den Teufel ausdrücklich den Schatten gegen die Seele tauschen lassen will. Der Schatten bzw. die Schattenlosigkeit geht nicht allegorisch in der Begrifflichkeit auf.“ (150)*

Bei der kritischen Prüfung von Interpretationsansätzen ist zu klären, ob sie unter dem Gesichtspunkt der Textkonformität in Schwierigkeiten geraten. Setzt ein Interpret z.B. „den Schatten mit der Seele gleich“, so ist dies nicht mit dem Tatbestand vereinbar, dass der Schattenverkauf im Text klar vom Seelenverkauf abgegrenzt wird. Hinsichtlich der Vaterlandstheorie begnügt sich Schumacher mit einer begründungsfreien Ablehnung. In der Luft hängt auch die *allgemeine* These: „[B]ei jeder allegorisch direkten Deutung des Schattenmotivs gerät man in Interpretationsschwierigkeiten“ bzw. „Der Schatten bzw. die Schattenlosigkeit geht nicht allegorisch in der Begrifflichkeit auf“. Sie kann erst dann als hinlänglich begründet gelten, wenn *alle* allegorischen Schattendeutungen entkräftet worden sind.

*„Es ist also eher ein Symbol, das vom Dichter hergestellt wurde, um verborgene gesellschaftliche Bezüge sichtbar zu machen.“ (150)*

Auch bei einer Symboldeutung dieser Art bedarf es jedoch genauerer Auskünfte über die angenommenen „verborgene[n] gesellschaftliche[n] Bezüge“. Abzuwarten bleibt, ob Schumacher zu ihnen vordringt. Textwissenschaftlich reicht es nicht aus, einfach „die innere Unendlichkeit und Unfaßbarkeit des Symbols“ (150) zu behaupten.

*„Die Privation eines natürlichen Attributs verweist auf die ‚conditio‘ des Menschen selbst, Bruch, Negation in der Natur zu sein. Der Mensch ist ein Fehler in der Natur. Indem dies Schlemihl durch seine Begegnung mit dem Teufel, dem negierenden Prinzip überhaupt, klar wird, erscheint die Schattenlosigkeit in ihrer Erkenntnisfunktion.“ (150f.)*

In der Textwelt verkauft Schlemihl leichtsinnig den Schatten, den alle Menschen zunächst einmal haben, der insofern zur „conditio“ des Menschen selbst“ gehört. Daraus kann jedoch nicht die allgemeine anthropologische Aussage gefolgert werden, der Mensch sei im Text bzw. nach Chamissos Auffassung „Negation in der Natur“ bzw. „ein Fehler in der Natur“. Das ist ein willkürlicher, völlig ungestützter Argumentationsschritt.

Der Teufel erscheint in der Textwelt als ein Wesen, das auf den Seelengewinn ausgerichtet ist, wobei er in wenigstens einem Fall ein Zweischrittverfahren anwendet: „Erst den Schatten, dann die Seele“. Er tritt nicht, wie Schumacher behauptet, als „negierende[s] Prinzip überhaupt“ auf. Daher ist es unzulässig, das Prinzip „Omnis definitio est privatio (negatio)“ (151) direkt auf den Textteufel anzuwenden.

*„Mit dem leichtsinnigen Fehltritt verursacht durch die falsche Weltansicht, daß das Glück des Menschen vom Reichtum abhängt, vollzieht sich eine Entwicklung in Richtung auf die Erkenntnis des wahren Selbst. Das geschädigte, falsche Bewußtsein wird zum Selbstbewußtsein, als Schlemihl weder den Schatten noch das Geld mehr nötig hat. Darin liegt verborgen wieder der romantische Dreischritt vom blinden, natürlichen Bewußtsein zum Sündenfall des falschen Bewußtseins und zur Erlösung zum echten Selbst-Bewußtsein.“ (151)*

Schlemihls „leichtsinnige[r] Fehltritt“ wird dadurch verursacht, dass er auf dem Fest von Thomas John den Wunsch entwickelt, so reich und so anerkannt zu sein wie dieser. Das macht ihn anfällig für das Angebot des grauen Mannes. Dass er unendlichen Reichtum auf eine Weise erlangt, die zum Ausschluss aus der Gesellschaft führt, womit speziell auch ein hohes Sozialprestige unerreichbar wird, erkennt er nicht. Schlemihl die Ansicht zuzuschreiben, „daß das Glück des Menschen vom Reichtum abhängt“, stellt daher eine unzulässige Vereinfachung dar.

Die Annahme eines „Dreischritt[s] vom blinden, natürlichen Bewußtsein zum Sündenfall des falschen Bewußtseins und zur Erlösung zum echten Selbst-Bewußtsein“ gehört offenbar zum Überzeugungssystem vieler Romantiker, aber es ist fraglich, ob Chamissos Erzählung diese Denk- und Schreibtradition bruchlos fortsetzt. Schlemihls Wende zur Naturforschung eröffnet einem aus der Gesellschaft Ausgestoßenen, der sonst verzweifeln müsste und wahrscheinlich kurzfristig untergehen würde (z.B. durch Suizid), die Möglichkeit, etwas Sinnvolles zu tun, dessen Resultate zudem der Gesellschaft zugute kommen. Eindeutig besser wäre es jedoch, *innerhalb der Gesellschaft* zum anerkannten Naturforscher zu werden, die geliebte Frau heiraten zu können usw. Schlemihl macht das Beste aus einer extrem schlechten Situation, es findet aber keine „Erlösung zum echten Selbst-Bewußtsein“ bzw. „Erkenntnis des wahren Selbst“ statt. Der in vielen Texten der Romantiker erkennbare Dreischritt ist in Chamissos Erzählung *nicht* wirksam.<sup>97</sup>

So etwas wie ein „Sündenfall des falschen Bewußtseins“ lässt sich bei Schlemihl jedoch konstatieren – er wird aber in ein anderes Bezugssystem als das typisch romantische eingeordnet.

*„Dies Symbol, die Schattenlosigkeit, dient Chamisso, der sich gleichzeitig mit Schlemihl identifiziert und von ihm distanziiert, als Selbstbefreiung durch Selbstdeutung. Das zeigt sich in der Behandlung der Gestalt Schlemihls wieder symbolisch. Wie in Goethes Gedicht Werthers Schatten verschwindet die Kunstgestalt als ein anderer, nachdem sie vorher ausdrücklich als Doppelgänger des Dichters dargestellt worden war. Seine Geschichte erhellt und deutet seinen Lebenszusammenhang.“ (151)*

Hier zeigt sich wieder der biographische, mit Option A1 verbundene Ansatz, der Schlemihl *durchweg* als Deckfigur für Chamisso auffasst. Der Nachweis, dass Schlemihls Lebensproblematik eine deutlich andere als die des Autors ist,

<sup>97</sup> Der Fehler zeigt sich erneut in der Aussage, dass Schlemihls Schuld sich „im Laufe der Erzählung endlich als notwendige darstellt, als göttliche Fügung, als Schicksal, das den Menschen zu sich selbst führte“ (151).

entkräftet die These, das Symbol der Schattenlosigkeit diene Chamisso in der Hauptsache zur „Selbstbefreiung durch Selbstdeutung“.

Schumacher bringt keinen Textbeleg dafür, dass „die Kunstgestalt“ Schlemihl „ausdrücklich als Doppelgänger des Dichters dargestellt“ wird; tatsächlich weist sie nur einige Züge auf, die auch von Chamisso bekannt sind.

Der Irrtum, die Erzählung folge dem behandelten „romantische[n] Dreischritt“, zieht auch eine spezifische Deutung des Teufels nach sich:

*„Dementsprechend wird auch der Teufel nicht schwarz gezeichnet, sondern er ist ‚grau‘, er ist eine notwendige Triebkraft des Lebens wie Mephisto im Faust, der das Gute befördern hilft. Von jugendlichem Leichtsinn und damit individueller Verschuldung an Menschen, die von ihm abhängig sind oder ihn lieben (wie Mina), bis hin zum nolens volens gespendeten Opfer für die Wissenschaft (er widmet sich überpersönlichen Aufgaben in der Einsamkeit), vollzieht sich ein Prozeß, in dem Freiheit und Notwendigkeit sich allmählich vereinen.“ (151f.)*

Der Text behandelt das *Sonderschicksal* eines aus der Gesellschaft Ausgestoßenen, nicht ein *exemplarisches Schicksal* für den Individuationsweg, der „vom blinden, natürlichen Bewußtsein zum Sündenfall des falschen Bewußtseins und zur Erlösung zum echten Selbst-Bewußtsein“ führt. Tritt in einem von diesem romantischen Denkmuster geprägten Text ein Teufel auf, so erscheint dieser häufig als „eine notwendige Triebkraft des Lebens wie Mephisto im Faust, der das Gute befördern hilft“. Für Chamissos Erzählung gilt das nicht: Der Teufel führt den Ausschluss aus der Gesellschaft herbei, der *nicht* zum idealen Individuationsprozess gehört und *den man unbedingt vermeiden sollte*. Von einer Beförderung des Guten kann nur in dem eingeschränkten Sinn die Rede sein, dass auch aus einer extrem schlechten Ausgangssituation noch etwas relativ Gutes erwachsen kann.

Während das romantische Modell den Individuationsprozess als einen Prozess begreift, „in dem Freiheit und Notwendigkeit sich allmählich vereinen“, handelt es sich beim Sonderfall Schlemihl darum, dass er die Ohnmacht als weise Fügung einer höheren Macht begreift, die ihn davor geschützt hat, alles nur noch schlimmer zu machen.

Nach einer Passage über *Adelberts Fabel* wendet Schumacher sich den „Wundergaben Peter Schlemihls“ zu:

*„Schlemihl muß einsehen, daß es in der menschlichen Wirklichkeit keine Zone ohne Beschränkung gibt, selbst mit seinen Siebenmeilenstiefeln gelangt er bald an eine Schranke.“ (152)*

Schlemihl muss als *mit Siebenmeilenstiefeln beschuhter* Naturforscher erkennen, dass ihm bestimmte Bereiche der Erde nicht zugänglich sind. Aus dem Text geht jedoch nicht hervor, dass diese Gegenden auch den Menschen, *die keine Siebenmeilenstiefel anhaben*, unzugänglich sind.

*„Gerade die Schattenlosigkeit erweist sich als die erste und sogleich bitterste Grenze, da er doch gerade durch den Glücksbeutel die Grenzen überhaupt aufheben wollte. Die Paradoxie besteht eben darin, daß er um überhaupt als Mensch anerkannt, in den Kreis der Sozietät aufgenommen zu werden, das hergeben zu müssen, was allem Anschein nach zur Mitmenschlichkeit gehört, den Schatten, die Gleichheit, die Konformität.“ (152)*

Diese Ausführungen sind nicht textkonform:

1. Schlemihl will ein sozial hoch geachteter reicher Mann sein wie Thomas John; er will nicht „die Grenzen überhaupt aufheben“. Man kann höchstens sagen, dass er die *sozialen* Grenzen, die armen Schluckern gesetzt sind, aufheben will.
2. Schlemihl geht es nicht darum, „überhaupt als Mensch anerkannt, in den Kreis der Sozietät aufgenommen zu werden“; es ihm vielmehr darum zu tun, in die ‚gute‘ Gesellschaft der angesehenen Reichen aufgenommen zu werden.
3. Der Schatten gehört zwar in gewisser Hinsicht „zur Mitmenschlichkeit“, aber es hängt von der Interpretationsstrategie ab, ob er – wie die defizitäre Option A1 meint – mit der Gleichheit und Konformität in Verbindung gebracht wird.

*„Die Schattenlosigkeit ist aber scheinbar mit einer bestimmten Bewußtseinsstufe identisch, denn der Schatten ist nicht wieder erwerbbar, obwohl Schlemihl auf den Säckel verzichtet. Eine einmal erreichte Bewußtseinsstufe kann nicht wieder rückgängig gemacht werden, so wie man als Erwachsener nicht mehr auf die Stufe des Kindseins zurückkehren kann.“ (152)*

Der Irrtum, das romantische Modell des dreistufigen Individuationsprozesses sei textprägend, führt hier zu einem weiteren Fehler. Schumacher lässt an dieser Stelle unberücksichtigt, dass der Schatten in der Textwelt sehr wohl „wieder erwerbbar“ ist, nämlich im Austausch gegen die Seele – und damit um den Preis des Verlusts des Seelenheils.<sup>98</sup> Daraus folgt aber, dass die Schattenlosigkeit *nicht* „mit einer bestimmten Bewußtseinsstufe identisch“ ist, denn eine solche kann, wie Schumacher richtig erkennt, „nicht wieder rückgängig gemacht werden“.

Nach einem kurzen Vergleich mit Faust weist Schumacher darauf hin, dass die Mitwelt sich an Schlemihls Geld reichlich bedient:

*„Rascal ist dafür das beste Beispiel [...]. Die Gesellschaft wird überhaupt in ihrer gedankenlosen Undankbarkeit und Egozentrik geschildert. Jeder einzelne denkt nur an sich, zum Beispiel steckt man ohne Dank und Aufmerksamkeit auf den Grauen die Gaben ein, die er aus seinen unerschöpflichen Taschen zieht.“ (153)*

Das lässt sich mit Chamissos Kritik an der ‚guten‘ Gesellschaft, die offenbar stark von Rousseau beeinflusst ist, in Verbindung bringen.

<sup>98</sup> Zuvor hat er dies jedoch gesehen, wenn er gegen Sydow bemerkt, dass „Chamisso den Teufel ausdrücklich den Schatten gegen die Seele tauschen lassen will“ (150).

„Aufmerksam aber wird man auf den einzelnen und sei er noch so freigebig, wenn er aus dem Rahmen fällt. Dann aber stößt man ihn aus, da er den Nestgeruch nicht hat.“ (153)

Hier argumentiert Schumacher wieder im Sinne von Option A1, die den Schatten allgemein auf die Außenseiterproblematik bezieht – und damit auch denjenigen einschließt, der, aus einem anderen Land kommend, „den Nestgeruch nicht hat“ –, während wir die *spezielle* Außenseiterproblematik desjenigen Menschen hervorheben, der durch eine moralische Verfehlung zu großem Reichtum gelangt ist.

„Bei Hoffmann wird mit einer Art doppelten Ironie das Märchenhafte desillusioniert, aber gerade um die bürgerliche Mentalität, die das tut, bloßzustellen, denn schließlich ist das Wunderbare doch die höhere Wirklichkeit. Bei Chamisso werden die Märchenmotive in die Wirklichkeit hineingenommen, als hätten sie realen Charakter [...]. Der Charakter des Wunderbaren schließt also nicht die Märchenseligkeit ein.“ (153)

Das erinnert stark an Wieses Ausführungen zu diesem Thema; vgl. Kapitel 8.6.

Nach einigen unproblematischen Sätzen heißt es:

„Das Geschenk der autonomen Persönlichkeit, sagt von Wiese, ist ein Danaergeschenk, denn mit der bürgerlichen Gesellschaft ist es unversöhnbar. Die einzige Existenz, in der sie sich verwirklichen kann, ist die Wissenschaft, als eine gesellschaftsunabhängige, autonome, freie Instanz, die gleichwohl im Dienst der Menschheit steht. Diese Ungebundenheit symbolisieren die Siebenmeilenstiefel.“ (154)

Wie schon im Kommentar zu Wiese bemerkt, darf die wissenschaftliche Tätigkeit des aus der Gesellschaft Ausgestoßenen nicht mit der *innerhalb der Gesellschaft betriebenen Wissenschaft* in einen Topf geworfen werden.

„Chamisso [geht] den Weg ins 19. Jahrhundert: zum Wissenschaftsglauben und zum sozialen Gewissen, wofür auch seine Lyrik zeugt. Das Märchen hat also einen unmärchenhaften Schluß: Der Mensch erkennt die Bedingung des Menschlichen an, er verlangt nicht mehr, sich mit außerordentlichen Mitteln daraus zu befreien. [...] Der Weg ist aber auch einer des Humors, der freilich resignativ ist und auf den poetischen Realismus vorausweist. Chamissos Märchen gehört, obwohl es schon 1813 entstanden ist, eigentlich an das Ende der Betrachtung des romantischen Märchens, weil es romantische Motive unromantisch verwendet“ (154).

Auch hier wandelt Schumacher weitgehend in den Spuren Wieses. Wir fügen noch zwei Anmerkungen hinzu:

1. Chamisso ist auch Naturwissenschaftler, er nimmt die *naturwissenschaftliche Einstellung* ein. Vertritt er damit auch schon den „Wissenschaftsglauben“? Um das zu klären, müsste dieser Begriff, der häufig mit einem negativen Unterton verwendet wird, erst einmal *geklärt* werden.

2. Von einem „sozialen Gewissen“ zeugt nicht nur Chamissos spätere Lyrik, die nicht Gegenstand unserer Untersuchung ist, sondern auch *Peter Schlemihl*, denn in dieser Erzählung wird auf mitfühlende Weise das Schicksal eines Mannes dargestellt, der durch einen gravierenden Leichtsinnsfehler dauerhaft ins gesellschaftliche Abseits geraten ist. Am Ende des Kapitels wird Schlemihl charakterisiert als „der ungeschickte Mensch, der alles falsch macht und der doch gleichzeitig der von Gott Bevorzugte und Auserwählte ist, wie die Siebenmeilenstiefel beweisen“ (154). Das bedarf der Differenzierung:

1. Schlemihl macht nicht „alles falsch“: Er begeht leichtsinnig einen konsequenzenreichen Hauptfehler. Später macht er hingegen *alles richtig*: Er kündigt den Teufelspakt auf und findet eine neue und sinnvolle Existenzform jenseits der Gesellschaft.

2. Im Text ist nicht „von Gott“ – speziell im christlichen Verständnis –, sondern von einer höheren, sinnhaft agierenden Notwendigkeit die Rede, welche weise Fügungen vornimmt. Das verweist auf einen der Stoa nahe stehenden weltanschaulichen Rahmen, in den aber christliche Elemente, vor allem der Glaube an eine unsterbliche Seele, integriert werden.

## Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze

### Schumacher vertritt Option A1

Schumacher vertritt diesen Ansatz in einer Variante, welche – wie die Heinischs – die Verbindung des Textes zur Romantik hervorhebt.

- *Weitere Vertreter*: Biedermann, Sydow, Mann, Nadler, Alpi, Spier, Korff, Lübke-Groethues, Heinisch, Borchmeyer

## 8.28 D. Brockhagen: *Peter Schlemihl*<sup>99</sup>

### Sekundärtextanalyse

Dörte Brockhagens umfassender Bericht zur Chamisso-Forschung enthält auch einen Abschnitt zur Lage der *Schlemihl*-Interpretation, der eine wichtige Vorarbeit für unser Projekt darstellt. Ihre Kurzdarstellungen, die in einigen Fällen mit Kritikpunkten verbunden sind, haben wir in unseren Kommentaren bereits berücksichtigt.

<sup>99</sup> D. BROCKHAGEN: *Peter Schlemihl*. In: DIES.: *Adelbert von Chamisso* (wie Anm. 11), S. 400–409.

Am Ende des Abschnitts heißt es:

„Überblickt man die Schlemihl-Interpretationen insgesamt, so schälen sich zwei Schwerpunkte heraus: der biographisch orientierte Interpretationsansatz und die Deutung des Schattensymbols innerhalb eines sozialen Rahmens.“ (408)

Wir halten es für fruchtbarer, zwischen den drei Grundoptionen (A, B und C) sowie deren Varianten zu unterscheiden. Dann wird auch erkennbar, dass z. B. die Vertreter von Option A1 sowohl einen „biographisch orientierte[n] Interpretationsansatz“ als auch „die Deutung des Schattensymbols innerhalb eines sozialen Rahmens“ vertreten.

„Der auffälligen und komplizierten Erzählstruktur wird keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Im Vordergrund stehen immer wieder das Interesse am Stoff und an seiner Symbolik, wobei formale Probleme, wenn überhaupt, nur am Rande berührt werden und man sofort zu einer Deutung übergeht.“ (408)

Die Untersuchung der Erzählstruktur ordnet die kognitive Hermeneutik der deskriptiv-feststellenden Textarbeit zu, die einerseits ein eigenes Recht besitzt, andererseits aber zur Vorbereitung der eigentlichen Interpretation dient. Ziel muss es sein, sowohl die formalen als auch die inhaltlichen, sich auf den Stoff und seine Symbolik beziehenden Probleme zu behandeln. Gewiss, manche Textwissenschaftler gehen zu rasch, d. h. ohne solide deskriptiv-feststellende Vorarbeiten zu einer Deutung über; der zentrale Einwand ist aus unserer Sicht jedoch, dass die Interpretationsansätze in vielen Fällen nicht *textkonform* sind, sodass sie bei einer kritischen Prüfung nach empirisch-rationalen Standards sofort zusammenbrechen.

Einige Sekundärtexte enthalten auch Aussagen zur „auffälligen und komplizierten Erzählstruktur“:

„Die wenigen Ansätze, die äußeren Vorgänge der Erzählung mit Peter Schlemihls innerer Entwicklung in Beziehung zu bringen, sind noch nicht konsequent zu Ende geführt worden. Der auf den ersten Blick dominierende Handlungsablauf wird nämlich in seiner Stringenz erst dann deutlich, wenn man ihn in ständiger Rückbeziehung auf Schlemihls Bewusstsein liest. Chamisso führt dieses Bewusstsein in einem Lernprozess über verschiedene Entwicklungsstufen und Erzählebenen (Briefwechsel, Reflexionseinschübe, Träume) von einem entfremdeten Ich zu einer bewußt erfahrenen Identität, und insofern die Schattenlosigkeit die Entzweiung eines Menschen mit sich selbst versinnbildlicht, ist der Schlemihl ein modernes Symbol, mehr ein Typus als ein Individuum.“ (408)

Hier skizziert Brockhagen offenbar ihren eigenen Deutungsansatz. Das Projekt, „die äußeren Vorgänge der Erzählung mit Peter Schlemihls innerer Entwicklung in Beziehung zu bringen“, den Handlungsablauf „in ständiger Rückbeziehung auf Schlemihls Bewusstsein“ zu lesen, ist sicherlich sinnvoll. Die Annahme einer Entwicklung Schlemihls „von einem entfremdeten Ich zu einer bewußt erfahrenen Identität“ und die Rede von der „Entzweiung eines Menschen mit sich selbst“ erscheinen aber, betrachtet man sie vor dem Hintergrund der von uns entwickelten Option B3c, als vage und unspezifisch. Schlemihls hat aus Geldgier einen großen Fehler begangen, der zum Ausschluss aus der Gesellschaft überhaupt geführt hat, und er findet am Ende jenseits der Gesellschaft zu einer zwar nicht optimalen, aber sinnvollen Lebensform. Wird das als Entwicklung „von einem entfremdeten Ich zu einer bewußt erfahrenen Identität“ aufgefasst, so besteht – ähnlich wie bei Option A1 – die Gefahr, dass die *spezifische* Lebensproblematik Schlemihls auf eine allgemeine Struktur (wie etwa die *generelle* Außenseiterproblematik) reduziert wird.

Danach geht Brockhagen noch kurz auf das Weiterwirken der „Schlemihl-Figur in der Gegenwart in Kunst und Kritik“ (409) ein.

### *Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze*

Dort, wo Brockhagen auf eigene Rechnung spricht, fordert sie die Konzentration auf die „auffällige[] und komplizierte[] Erzählstruktur“. Die zugehörigen Arbeitsschritte sind der deskriptiv-feststellenden Textarbeit zuzuordnen, die einerseits ein eigenes Recht besitzt, andererseits aber zur Vorbereitung der eigentlichen Interpretation dient. Auf der Interpretationsebene begnügt Brockhagen sich mit der allgemeinen und vage bleibenden Annahme einer Entwicklung Schlemihls „von einem entfremdeten Ich zu einer bewußt erfahrenen Identität“. Daher nehmen wir keine Zuordnung zu einer bestimmten Deutungsoption vor.

## **8.29 C. Butler: *Hobson's Choice: A Note on Peter Schlemihl*<sup>100</sup>**

### *Sekundärtextanalyse*

Auf den ersten Seiten referiert Colin Butler Interpretationsthesen und Gattungszuordnungen von Mann, Nadler, Wiese, Korff, Pongs, Lukács, Loeb, Atkins, Feudel und Baumgartner, mit denen wir uns (abgesehen von Lukács) in den zugehörigen Kapiteln ausführlich auseinandergesetzt haben. An Wieses Bestimmung der Erzählform des *Peter Schlemihl* als Schweben „zwischen Märchen und Novelle, zwischen Allegorie und Symbol“ (7) knüpft Butler an:

<sup>100</sup> C. BUTLER: *Hobson's Choice: A Note on Peter Schlemihl*. In: *Monatshefte für deutschen Unterricht* 69/1 (1977), S. 5–16. Auch online abrufbar unter <http://www.jstor.org/stable/30156775> (Stand 18.2.2013).

“Yet ‚schwebend‘ is perhaps after all the right word [...] as indicative of a failure on Chamisso’s part to come to grips with his own material in a way which goes beyond the implied literary-historical determinism of von Wiese’s remark. The claims of the imagination, consolidated during the previous decade and a half as one of the finest of human capabilities, clearly lie beyond both Chamisso’s competence and allegiance; yet a residual hankering after the fantastic seems to prevent a realistic form from emerging entire.” (7)

Butlers Anliegen scheint somit *literaturkritischer* Art zu sein: Er behauptet „a failure on Chamisso’s part“, wirft ihm vor, dem Anspruch „of the imagination“ nicht gerecht zu werden; demnach stellt die Erzählung eine *zu krisierende* Mischung zwischen Märchen und Novelle dar; Chamisso ist „a residual hankering after the fantastic“ vorzuhalten, das „a realistic form“ *verhindert*. Entsprechend konstatiert Butler bei Baumgartner „an absence of critical perspective“ (7).

Die Diskussion von Werturteilen, die vom ästhetischen Wertsystem des Interpreten getragen werden, gehört nicht zu unserem Arbeitsprogramm. Wir referieren nur einige wertende Passagen und konzentrieren uns ansonsten auf die Frage, ob Butler auch zur Lösung der Interpretationsprobleme beiträgt.

“Peter Schlemihl is introduced to the reader and to the level of society with which he aspires to make contact as an obscure and impoverished young man arriving from a place or places unknown to solicit the assistance of Thomas John in gaining, it would appear, financial and social advancement. Why this new beginning has become necessary is not made clear, for we are told only that Schlemihl had previously sacrificed wealth to his conscience, though why the two should mutually exclusive is divulged neither by means of direct explanation nor by a description of previously obtaining circumstances such as to allow appropriate inferences to be made. Nor is it clear whether John or some other person is to function as employer or benefactor” (7).

Diese deskriptiv-feststellende Aussagen und Analysen sind in der Hauptsache zutreffend.

“Whatever may have gone awry in Schlemihl’s earlier life, it is clear that what prompts him to sell his shadow is a strongly-felt need for social assimilation, to which he regards the acquisition of wealth as indispensable.” (8)

Butler wirft dann ein wichtiges Problem auf:

“What needs to be explained is why the means by which Schlemihl seeks to secure social acceptance is precisely that which will ensure his permanent exclusion.” (9)

Eine Antwort, die mit der von Option B3c gegebenen konkurrieren könnte, wird jedoch nicht vorgelegt.

Während nach Wiese „die Schattenlosigkeit [...] die Isolierung zur Folge“ hat, schreibt Butler: “But it seems more accurate to maintain the reverse.” (9) Das ist nur insofern richtig, als Schlemihls Ausgangssituation, vor allem aber sein Wunsch, so zu sein wie Thomas John, ihn für den Schattenverkauf anfällig machen.

“By making Schlemihl’s mistake irrevocable from the outset – there is never any suggestion that the shadow will be restored except in terms which are known to be unacceptable – Chamisso ensures that Schlemihl will remain an outsider irrespective of what may happen subsequently. The false absolute of the Märchen [...] abrogates the realist notions of choice and consequences by foreclosing ab initio all other options than exclusion” (9).

Butlers ästhetische Kritik verstehen wir folgendermaßen: Chamissos Wahl der Schattenlosigkeit innerhalb der Märchenform hat zur Folge, dass Schlemihls Fehler unkorrigierbar wird – er bleibt ein aus der Gesellschaft Ausgeschlossener; ästhetisch besser wäre es gewesen, wenn er „the realist notions of choice“ berücksichtigt und Schlemihl eine Integration in die Gesellschaft durch Fehlerkorrektur ermöglicht hätte. Das ist zunächst einmal Ausdruck von Butlers persönlicher Meinung, dass ihm eine so aufgebaute – und weniger märchenhaft inszenierte – Erzählung besser gefallen würde. In der kognitiven Textwissenschaft ist hingegen herauszufinden, weshalb Chamisso genau die vorliegende Gestaltung gewählt hat – unabhängig davon, ob sie dem einen oder anderen Rezipienten missfällt. Nach unserer Auffassung behandelt Chamisso in märchenhaft-phantastischer Form das Schicksal eines durch einen bekannt gewordenen großen Fehltritt aus der Gesellschaft Ausgeschlossenen, der jenseits der Gesellschaft eine sinnvolle Lebensmöglichkeit findet. Die *extreme* Problematik der Erzählung sagt Butler offenbar nicht zu; er kritisiert „the false absolute of the loss of the shadow“ (11).

“Technically, the difficulty is the absence of Schlemihl’s shadow, which one is tempted to understand as his manifest lack of social legitimacy” (11).

Wird „social legitimacy“ aber auf der Ampère-Linie als hohes Sozialprestige verstanden, so gerät dies in Konflikt damit, dass in der Textwelt alle Menschen zunächst einmal einen Schatten haben – auch diejenigen, die nicht über ein hohes Sozialprestige verfügen.

In einem kleinen Exkurs zu Kellers *Kleider machen Leute* lässt Butler erkennen, was er für eine bessere ästhetische Lösung hält:

“In that story Nettchen’s accession to self-possession in the moment of crisis (‚Keine Romane mehr!‘) leads to a recognition of Strapinski’s sustaining qualities and, for all the irony of the ending, to a new beginning made possible. But that is precisely what Chamisso is not prepared to envisage, neither at this point in his story when it might be argued that Mina does not have Nettchen’s freedom of action and Schlemihl is unable to rise the consequences of his situation (he faints), nor at the end, when both are older and wiser and yet a new beginning is eschewed.” (11)

Butlers ästhetische Kritik hängt damit zusammen, dass er das Textkonzept des *Peter Schlemihl* nicht angemessen versteht; die reale Lebensproblematik, die in märchenhaft-phantastischer Form abgehandelt wird, bleibt unerkannt.

“After Schlemihl sells his shadow he has to function as a shadowless man who is seen as such: no change of heart will redeem it, not even his taking ‚sein Schicksal bewußt in eigene Hände,‘ for the absent shadow is an integral part of that fate. Similarly here. We have to accept that

*the only way Schlemihl can secure Mina is literally by selling his soul, for otherwise (as Keller saw, and appropriately expressed in a realist mode, in which real choices can be made) the possibility of marriage and integrity would be entailed*” (12). “[T]he reality of the situation is subverted by Chamisso’s reliance on the Märchen” (13). “The mode of the Märchen has its advantages as well as disadvantages. To feel that the earth is a rich garden and a present at that is altogether more comforting than to feel that it is a complex of difficulties, and it is then easy to understand the attractions of the bachelor life of as private scholar for the man who has been to shown to be incapable of anything else.” (14)

Diese Passagen stützen die These, dass Butler in der Hauptsache, von seinen eigenen ästhetischen Werten ausgehend, *Peter Schlemihl* kritisiert, während er zur kognitiven *Schlemihl*-Interpretation keinen nennenswerten Beitrag leistet; durch die Wahl der Märchenform soll Chamisso eine adäquate Problemlösung verhindert haben.

Erstaunlich ist auch, dass der Titel *Hobson’s Choice* im Aufsatz an keiner Stelle aufgegriffen, geschweige denn erläutert wird.

### *Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze*

Butler übt in der Hauptsache, von seinen eigenen ästhetischen Werten ausgehend, Kritik an *Peter Schlemihl*, während er zur kognitiven Textinterpretation keinen nennenswerten Beitrag leistet. Daher wird er keiner Deutungsoption zugeordnet.

## **8.30 W.R. Berger: *Drei phantastische Erzählungen*. Chamissos *Peter Schlemihl*, E.T.A. Hoffmanns *Die Abenteuer der Silvester-Nacht* und Gogols *Die Nase*<sup>101</sup>**

### *Sekundärtextanalyse*

Im Rahmen eines Vergleichs der drei Texte macht Willy R. Berger auch deskriptiv-feststellende Aussagen über Chamissos Erzählung. Wir greifen nur diejenigen heraus, die über das bereits hinlänglich Bekannte hinausgehen.

„Wenn Schlemihl seinen Schatten gegen ein Glückssäckel verkauft, so ist sein Motiv der verständliche Wunsch, seiner finanziellen Mittellosgkeit ein für allemal ein Ende zu machen. Erst später, als er wegen seines fehlenden Schattens die ersten Kränkungen hat hinnehmen müssen, wird ihm klar, in welcher törichter Verblendung er gehandelt hat [...]. Nicht das Frevelrische, sondern allenfalls das Fehlerhafte, da bloß sittlich Verwerfliche seines Tuns ist es, das den Helden beschäftigt; Chamissos Erzählung bleibt mit dieser Bewertung des Teufelspaktes ganz im Umkreis jenes aufgeklärten, rein innerweltlichen Tugendbegriffes, wie ihn das XVIII. Jahrhundert entwickelt hatte.“ (112)

Das stimmt mit den Ergebnissen unserer Basis-Interpretation überein: Schlemihl ist eine größere, unbestimmt bleibende *sittliche Verfehlung* zuzuschreiben, durch die er seinen Wunsch, reich zu sein, erfüllt. Insofern wird das Motiv des Teufelspakts zumindest am Anfang im Kontext eines „innerweltlichen Tugendbegriffes“ verwendet; es geht beim Schattenverkauf um einen großen *sittlichen Fehler* und nicht primär um einen *religiösen Frevel*.

Dazu passt die „Zeichnung der Teufelsgestalt selbst“:

„Einen Anhauch von irrationalem Schauer verbreitet zwar auch Chamissos Teufel: in seiner Gegenwart überfällt es Schlemihl kalt und unheimlich, ja graulich ist es ihm zumute, als er Zeuge der unglaublichen Taschenspielerkunststücke des grauen Mannes wird. Im ganzen aber überwiegt in Schlemihls Reaktion der Ton der unwillkürlichen Antipathie, der moralischen Empörung dem verhaßten Gesprächspartner gegenüber, den er als den häßlichen Schleicher, den hohl lächelnden Kobold zwischen sich und der geliebten Frau sieht: gerechte und vernünftige Auflehnung gegen das Böse statt der unheimlichen Verstörung des Gefühls durch ein verabscheutes Numinoses. Nicht übersehen darf man auch, daß Chamisso den Mann im grauen Rock mit Zügen einer komischen Figur ausgestattet hat; diese Mischung aus höllischem Geist, varietéreifem Zaubervirtuosen und bößlich-reserviertem Herrn ist von absoluter Originalität, doch der Eindruck des Skurrilen, den Chamisso so hervorruft, verhindert zugleich, daß mit dem Erscheinen des Bösen jene unheimliche Wirkung sich einstellt, die wir als das kennzeichnende Merkmal Dapertuttos [in Hoffmanns Erzählung] empfinden.“ (113)

Das ist in den meisten Punkten gut beobachtet. Einschränkend fügen wir jedoch hinzu, dass sich dort, wo es nicht mehr nur um den *Schatten*, sondern primär um die *Seele* – und damit um den Verlust des religiös verstandenen Seelenheils – geht, der „irrationale[] Schauer“ verstärkt, sodass zumindest phasenweise durchaus von einer „unheimlichen Verstörung des Gefühls durch ein verabscheutes Numinoses“ gesprochen werden kann. Schlemihl zeigt also keineswegs *nur* „von moralischen Erwägungen diktierte[] Reaktionen auf das Böse“, sondern „Frevel und Sünde“ (113) kommen ebenfalls ins Spiel. Chamissos Erzählung illustriert *nicht nur* „in der Form eines moralischen Beispiels [...] die bösen Folgen eines schlechten und unbedacht abgeschlossenen Geschäftes“, sondern weist *auch* Bezüge zur religiösen Dimension auf<sup>102</sup> – wenngleich hier nicht „die Hölle selbst mit all ihren diabolischen Machinationen aufgeboten ist, um den Helden aus der rechten Bahn zu werfen“ (113).

<sup>101</sup> W.R. BERGER: *Drei phantastische Erzählungen*. Chamissos *Peter Schlemihl*, E.T.A. Hoffmanns *Die Abenteuer der Silvester-Nacht* und Gogols *Die Nase*. In: *arcadia*, Sonderheft 1978, S. 106–138.

<sup>102</sup> Einige Seiten später weist Berger selbst darauf hin, dass der Verlust des Schattens, der auf „das Verlangen nach unbegrenztem Reichtum“ zurückzuführen ist, „als die Filiation eines ursprünglich religiösen Motivs, als Strafe nämlich

Berger wendet sich dann der Erzählstruktur der Texte Chamissos und Hoffmanns zu:

*„Chamissos Erzählung ist dem Märchen sehr viel näher als die Erzählung Hoffmanns. Schlemihl, der seinen Schatten verkauft, handelt im Grunde nicht anders als der Märchenheld, der zuletzt seinen Goldklumpen gegen einen Wetzstein eingetaucht hat, und Glückssäckel und Siebenmeilenstiefel tun ein übriges, den Märchentön zu verstärken. Hinzu kommt die plane und direkte Erzählweise Chamissos. Schlemihls Lebensbeichte ist, bei einem unüberhörbaren Anklang von Selbstironie und gutem Humor, in einem Ton unverfänglicher Naivität und allenfalls verwunderter Skepsis abgefaßt, daß solch unerhörte Dinge, wie sie ihm begegnet sind, überhaupt möglich seien. Nichts davon bei Hoffmann.“ (114)*

Gegen Wiese (vgl. Kapitel 8.6) und im Einklang mit Berger nehmen wir an, dass das Märchenhafte gegenüber dem Realistischen und Novellistischen dominiert – es handelt sich um ein *Kunstmärchen mit realistischen und novellistischen Zügen*. Damit hängt „die plane und direkte Erzählweise“ zusammen. „Chamisso erzählt mit der vorgespielten Einfalt des Märchens“, und es kann „kaum ein Zweifel statthaben [...], daß wir seine Erzählung ‚ernst‘ nehmen müssen“ (116). Später wendet sich Berger den Interpretationsproblemen zu – auch dem „Rätsel, welches das Motiv des verkauften Schattens aufgab“ (125). Im Anschluss an Chamissos „Vorwort zur französischen Ausgabe von 1838“ (125) heißt es: *„Der Verlust des Schattens bringt [Schlemihl] nichts als Spott und Verachtung ein, zerstört ihm die Aussicht auf das Glück einer Ehe und führt zuletzt dazu, daß er sich völlig aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen sieht. Mit dem Verlust des Schattens ist demnach der Verlust gesellschaftlicher Kommunikation und die Isolierung des Individuums vom bürgerlichen Dasein verbunden.“ (126)*

Das ist ein deskriptiv-feststellender Befund und noch kein Argument für eine bestimmte Deutungsoption.

Berger fasst dann einige Interpretationsansätze pointiert zusammen:

*„Für die einen hat Chamisso in dieser Erzählung sein Emigrantenschicksal, den Verlust seines Vaterlandes, dargestellt, für andere ist die Schattenlosigkeit ein Symbol für die ‚Spaltung der Persönlichkeit‘ in produktive und negative Tendenzen; ein Symbol für die ‚Verschattung und Dunkelseite des Lebens‘ oder gar ein Sinnbild der christlichen Existenz.“ (126)*

All diese Ansätze haben wir in den zugehörigen Kommentaren zu entkräften versucht.

*„Und spätestens seit Heines Jehuda ben Halevy ist das Schlemihltum auch zur Chiffre des Dichterschicksals geworden.“ (126)*

Heine nimmt damit eine zu seinem eigenen Überzeugungssystem passende *creative Sinnbesetzung* Schlemihls vor, die sich nach unserer Auffassung aber auf Chamissos Erzählung nicht anwenden lässt. Berger erwähnt dann noch Ermatingers Deutung des Schattens als „das Inbild romantischer Welt- und Kunstanschauung“ (127), die wir ebenfalls widerlegt haben.

*An all diesen Erklärungsversuchen ist, besonders was die autobiographische und auf den Dichterberuf gemünzte Deutung des Schlemihl angeht, viel Wahres, es ist aber auch viel müßige Spekulation im Spiel.“ (127)*

In diesem wichtigen Punkt sind wir grundsätzlich anderer Auffassung: Wir halten die angesprochenen Deutungen von Hüser, Baumgartner, Loeb, Müsle und Ermatinger für *Fehlinterpretationen*; in ihnen steckt *nicht* „viel Wahres“. Dennoch können diese Sekundärtexte, obwohl sie in der *Hauptsache* falsch liegen, einzelne zutreffende *Elemente* enthalten. Um „müßige Spekulation“ handelt es sich hingegen nicht, denn jede Deutungsidee ist es wert, kritisch geprüft zu werden.

*„Und ohne die Illusion zu haben, das Motiv des Schattens ließe sich restlos in diskursive Begrifflichkeit auflösen, halte ich es doch für nötig, den Text beim Wort zu nehmen; und hier scheint mir die ins Soziologischeweisende Interpretation zugleich die ergiebigste zu sein. Die klassische Interpretation hat schon im XIX. Jahrhundert Georg Brandes gefunden“ (127)*

Für Brandes repräsentiert der Schatten „wie das Vaterland, das Heim, natürliche Güter des Menschen, Eigentümlichkeiten, die dem Manne von der Geburt an zukommen und mit ihm gewissermaßen zusammengewachsen sind“ (127).

*„Thomas Mann schließt sich eng an Brandes an, wenn er im Schatten Schlemihls ‚das Symbol aller bürgerlichen Solidität und menschlichen Zusammengehörigkeit‘ sieht. Als Verlust des ‚sozialen ich‘, als ‚dichterisches Gleichnis‘ für den ‚verlorenen Bezug zur alltäglichen bürgerlichen Welt‘ hat, nur wenig von dieser Linie abweichend, auch Benno von Wiese den Schattenverlust gedeutet.“ (127)*

Deutungsstrategisch hält Berger demnach Option A1 – die auf Biedermann zurückgeht und insbesondere im 20. Jh. von vielen Interpreten vertreten wird – für den ergiebigsten Ansatz. Unsere Kritik an A1 trifft somit auch Berger.

Noch ein Wort zur „Illusion [...]“, das Motiv des Schattens ließe sich restlos in diskursive Begrifflichkeit auflösen“. Aus kognitiv-hermeneutischer Sicht gehört es zu den Aufgaben der Textwissenschaft, bei Texten wie *Peter Schlemihl* stets den Versuch zu unternehmen, die schwer zu erschließenden Textelemente *so weit wie möglich* „in diskursive Begrifflichkeit auf[zulösen“. Im Einzelfall kann sich dabei herausstellen, dass überhaupt keine Auflösung dieser Art möglich ist oder dass sie nur eine begrenzte Reichweite besitzt. Nicht erkenntnisfördernd und überflüssig ist hingegen die Annahme, eine solche begriffliche Auflösung sei *prinzipiell unmöglich*.

*„Trotzdem glaube ich, daß diese Deutungen, so richtig sie tendenziell sind, den entscheidenden Punkt der Sache nicht ganz treffen.“ (127)*

Berger will somit Option A1 *durch zusätzliche Komponenten verbessern*.

*„Die bürgerliche Solidität, der Bezug zur Welt oder wie man auch immer das Vorhandensein des Schattens deuten mag; hier ist nicht nur ein bloß soziologischer, sondern auch ein moralischer Begriff gemeint. Der Schatten, soviel ist richtig, fällt jedem von selbst zu, er gebört zu den*

---

für eine der sieben Todsünden, [...] die Habgier, erkennbar ist“ (118). Schlemihl hat in der Tat sein „Unglück selbst mitverschuldet“ (118).

*unabdingbaren und unveräußerlichen Akzidenzien unseres Daseins; er ist gleichsam die physikalische Geburtsurkunde des Individuums. Doch in Chamissos Erzählung ist er nicht nur eine physikalische Eigenschaft, nicht nur ein ‚natürliches Gut‘, sondern ein moralischer Wert. Er mag uns angeboren sein, um ihn aber wirklich zu besitzen, müssen wir ihn uns erst verdienen: er ist der Lohn der Tugend.“ (127)*

Wie Berger, so weisen auch wir dem Schatten eine *moralische* Komponente zu. Nach der Gewinneroption B3c repräsentiert der Schatten die *elementare moralische Unbescholtenheit*, die jeder Mensch am Anfang seines Lebens aufweist, die er dann aber verspielen kann. Berger erkennt jedoch, dass die (exklusive) Annahme einer auf „das Verlangen nach unbegrenztem Reichtum“ zurückzuführenden sittlichen Verfehlung Schlemihls mit Option A1 in Konflikt gerät, welche mit *mehreren* Faktoren rechnet, deren Fehlen zu einer gesellschaftlichen Außenseiterstellung führen kann – wobei das Fehlen des jeweiligen Faktors in der Regel nicht mit einer sittlichen Verfehlung in Verbindung gebracht wird. Die von Berger angestrebte *Verbesserung von Option A1 durch Erweiterung* erweist sich bei genauerer Analyse als nicht durchführbar.

Darüber hinaus weist die Textpassage weitere Schwachstellen auf:

1. Berger unterscheidet nicht klar genug zwischen dem Schatten in der Lebenswirklichkeit und in der Textwelt. In der Lebenswirklichkeit fällt der Schatten „jedem von selbst zu, er gehört zu den unabdingbaren und unveräußerlichen Akzidenzien unseres Daseins“, er ist „eine physikalische Eigenschaft, [...] ein ‚natürliches Gut‘“. In der Textwelt fällt der Schatten zwar auch „jedem von selbst zu“, ist aber, wie das Beispiel Schlemihl zeigt, sehr wohl *veräußerlich*. Das hängt damit zusammen, dass er hier nicht nur als „physikalische Eigenschaft“ fungiert, sondern – wie Berger richtig festhält – einen „moralische[n] Wert“ repräsentiert. In der Textwelt kann man den Schatten durch Fehlverhalten bestimmter Art *verlieren*.

2. Berger unterscheidet bezogen auf die Textwelt zwischen dem *angeborenen* und dem *wirklich besessenen* Schatten, den man sich „erst verdienen“ muss, der also „der Lohn der Tugend“ ist. In dieser Form ist die Differenzierung nicht textkonform, denn es gibt keine Hinweise darauf, dass einige Menschen bloß einen angeborenen Schatten besitzen, während andere ihn sich durch tugendhaftes Handeln erworben haben. Ferner ist unklar, inwiefern der angeborene Schatten, der ja in der Textwelt nicht mit der „physikalische[n] Eigenschaft“ zusammenfällt, dann überhaupt noch einen moralischen Bezug aufweist. Option B3c löst dieses Problem, indem sie den angeborenen Schatten mit der *elementaren moralischen Unbescholtenheit* gleichsetzt.<sup>103</sup> Natürlich gibt es sowohl in der Lebenswirklichkeit als auch in der Textwelt *tugendhafte* Menschen, die sich an bestimmten moralischen Werten orientieren; man denke an Bendel und Mina. Deren Tugendhaftigkeit wird jedoch im Text keineswegs (wie nach Bergers Ansatz zu erwarten wäre) dadurch signalisiert, dass sie einen *Schatten besonderer Art* werfen.<sup>104</sup>

Bergers Versuch, Option A1 durch Hinzufügung einer moralischen Komponente zu verbessern, ist somit als gescheitert zu betrachten; dadurch wird Option B3c weiter gestärkt.

Dann wendet er sich der „Schlußanrede an den Leser“ zu:

*„Willst du nur dir und deinem bessern Selbst leben, o, so brauchst du keinen Rat, heißt es da. Wer so ‚sich selber lebt‘, ist gegen die Versuchung, welcher Schlemihl erlegen ist, gefeit; er hat von vornherein die richtige Wahl getroffen und braucht nicht zu fürchten, daß sein im bürgerlichen Leben befestigtes Glück in Gefahr gerät. Diese Formel des ‚Sich-selber-lebens‘ – eine Zauberformel empfindsamer Innerlichkeit, die schon im XVIII. Jahrhundert dazu diente, Weltabkehr, ja Weltflucht ins Idealische zu verklären – ist bei Chamisso zum moralischen Apotropäon gegen die weltlichen Verlockungen jenes vorkapitalistischen Kapitalismus geworden, dessen Repräsentant, der millionenschwere Herr John, selbstverständlich seine Seele dem Teufel vermach hat.“ (127f.)*

Hinsichtlich der „Schlußanrede an den Leser“ unterscheiden wir zwei Gruppen von Adressaten:

1. Schlemihl ist ein aus der Gesellschaft Ausgestoßener, der *jenseits* der Gesellschaft in der Naturforschung ein sinnvolles Betätigungsfeld findet. Diese Existenzform ist auf den Schatten – hier allgemein als guter Ruf verstanden – nicht mehr angewiesen und aktiviert menschliche Möglichkeiten, die auch jenseits der Gesellschaft genutzt werden können: das *bessere Selbst*. Anzunehmen ist, dass Schlemihl sich vorrangig an Menschen wendet, die sich in derselben Ausgangssituation wie er befinden. Er eröffnet den Ausgestoßenen – die stillschweigend als nicht resozialisierbar angesehen werden – damit eine den Untergang (etwa in Form eines Suizids) vermeidende Lebensperspektive „des ‚Sich-selber-lebens‘“, die zudem durch den *kommunizierten* Erkenntnisgewinn einen gesellschaftlichen Nutzen erzielt und eine gewisse Wiedergutmachung leistet.

2. Darüber hinaus scheint sich die Empfehlung Schlemihls (und Chamissos) aber auch an die *in der Gesellschaft lebenden Menschen* zu richten. Mittels der *so verstandenen* „Formel des ‚Sich-selber-lebens‘“ werden die Menschen davor gewarnt, der Geld- bzw. Habgier zu verfallen, aus der sich leicht sittliche Verfehlungen ergeben können, die nicht mehr zu korrigieren sind. Indirekt wird ihnen weiterhin vermittelt, dass es am besten sei, sich von der wirtschaftlichen Sphäre und dem mit ihr verbundenen Streben nach Reichtum ganz festzuhalten: „Gehe den ‚weltlichen Verlockungen‘, die mit dem Wirtschaftsleben verbunden sind, so weit wie möglich aus dem Weg!“ Insofern handelt es sich in der Tat

<sup>103</sup> In unsere Richtung weist jedoch die folgende spätere Aussage: „Schlemihl, der seinen Schatten verloren hat, muß [...] die Erfahrung machen, daß die Welt ihn deswegen nicht mehr für einen rechtschaffenen Mann hält“ (129).

<sup>104</sup> Zu kritisieren ist ferner die damit zusammenhängende Aussage, der Schatten sei „ein von seinem Besitzer erst einzulösender Wechsel auch auf gesellschaftliche Reputation“ (129).

um „eine Zauberformel empfindsamer Innerlichkeit“, die dazu dienen kann, „Weltabkehr, ja Weltflucht ins Idealsche zu verklären“.

Schreibt man Chamisso die angesprochenen Wertüberzeugungen zu, so erklären sich daraus seine – auch im Text erkennbaren – Reserven gegen die ‚gute‘ Gesellschaft. Dazu passt wiederum die Neigung, den Reichtum generell zu *verteufeln*. Die Erzählung legt nicht nahe, zwischen *legitimen* und *illegitimen* Formen des Strebens nach Reichtum zu unterscheiden, sondern suggeriert eher, dass die Reichen *generell* auf illegitime Weise zum großen Geld gelangt sind. Dass „der millionenschwere Herr John [...] seine Seele dem Teufel vermacht hat“, zeigt in märchenhaft-phantastischer Form einerseits an, dass er auf illegitime (wenngleich in bestimmten Kreisen als legitim *angesehene*) Weise zu seinem Reichtum gelangt ist, andererseits wird die *Verallgemeinerung*, dass alle reichen Geschäftsleute auf illegitime Weise zu ihrem Reichtum gelangt sind – märchenhaft-phantastisch ausgedrückt: dass sie dem Teufel ebenfalls ihre Seele vermacht haben – gewissermaßen angeboten.

Bei Berger kommt die erste Sinndimension der „Formel des ‚Sich-selber-lebens‘“ gar nicht in den Blick; dass Schlemihl ein *Sonderfall* ist, wird übersehen.<sup>105</sup> Die zweite Sinndimension der Formel erfasst er hingegen genauer als die bisherigen Interpreten. Chamisso scheint einen Lebensstil zu empfehlen, der sich an bestimmten moralischen Werten orientiert, die eine weitgehende Abwendung von den „weltlichen Verlockungen“ fordern – einen Lebensstil „empfindsamer Innerlichkeit“, der die *innergesellschaftliche* „Weltabkehr, ja Weltflucht“ positiv und das Wirtschaftsleben negativ besetzt.

Berger spricht vom „vorkapitalistischen Kapitalismus“. Diese Formel ist, wenn man sie präzisiert, durchaus brauchbar:

1. Thomas John ist sehr reich, offenbar ein Millionär. Er erscheint als *reicher Geschäftsmann*; über die Art seiner Geschäfte erfährt man jedoch nichts Genaueres. Dass es sich um einen *Repräsentanten des modernen Kapitalismus*, um einen Kapitalisten im *engeren* Sinn, handelt, geht aus dem Text nicht eindeutig hervor. Reiche Geschäftsleute gab es auch in vorkapitalistischen Zeiten. Vor allem sind größere sittliche Verfehlungen, die aus Geldgier bzw. allgemein aus Habgier erfolgen, nicht dem Kapitalismus vorbehalten, wenngleich sie in dessen Kontext häufiger auftreten mögen als in anderen sozialen Kontexten.

2. Es ist aber nicht unwahrscheinlich, dass zu Chamissos Überzeugungssystem *auch* eine Kritik an Tendenzen in der zeitgenössischen Gesellschaft und Wirtschaft gehört, die zur Herausbildung des modernen Kapitalismus führen. Sein Denken scheint eine Nähe zum *romantischen Antikapitalismus* aufzuweisen; das kann in unserem Projekt jedoch nicht näher erforscht werden.

Zu den Aufgaben der kognitiven Textwissenschaft gehört es, textprägende Einstellungen des Autors wertneutral herauszuarbeiten; die kritische Diskussion der herausgefundenen Einstellungen findet in anderen Diskursen statt.

*„Nicht eigentlich bürgerliches Dasein an sich und Bezug zur bürgerlichen Welt, sondern vielmehr die Harmonisierung dieser Existenzform mit einem vernunftbezogenen und zugleich verinnerlichten Tugendbegriff ist es, die hier zur Diskussion steht. Hätte Schlemihl das Ansinnen des Teufels ausgeschlagen; er hätte tugendhaft und zugleich vernünftig gehandelt – in dem Sinne, in welchem das XVIII. Jahrhundert die beiden Worte verstand.“ (128)*

Dass Chamisso „seinen Helden scheitern“ (128) lässt, stellt eine Warnung vor den negativen Folgen der Geldgier und den Verlockungen der Welt der Reichen dar. Diese Warnung folgt „einem vernunftbezogenen und zugleich verinnerlichten Tugendbegriff“, der jedoch, was Berger vernachlässigt, mit religiösen Hintergrundüberzeugungen – insbesondere mit dem Glauben an eine *unsterbliche* Seele – aufgeladen wird.

*„Hierher gehört die moralische Perborreszierung des Geldes<sup>106</sup>, seine Reduktion zum ‚Prüfstein der Tugend‘, als der es bei Chamisso in der Tat fungiert; hierher gehört vor allem die Verinnerlichung sozialer Phänomene mit Hilfe moralischer Kategorien – alles Züge, die eigentlich typisch sind für die deutsche Literatur der Empfindsamkeit, und Chamissos Erzählung ist ein gutes Beispiel dafür, wie solche Züge auch im Biedermeier, dem sie eher zugerechnet werden sollte als der deutschen Romantik, noch weiterleben.“ (128)*

Berger geht hier zum Problem der literaturhistorischen Einordnung der Erzählung über, das wir im Kommentar zu Wieses Deutung in Kapitel 8.6 diskutiert haben. Trotz der Kritik an einigen Argumenten Wieses stimmen wir seiner Einschätzung zu, dass der Text *nicht* der deutschen Romantik zuzuordnen ist. Bergers Nachweis, dass der Text Züge aufweist, „die eigentlich typisch sind für die deutsche Literatur der Empfindsamkeit“, kann unter Umständen für eine verbesserte literaturhistorische Einordnung genutzt werden. Dass die Zuordnung zum Biedermeier, wie sie Wiese im Anschluss an Kroner vornimmt, problematisch ist, haben wir in den zugehörigen Kommentaren gezeigt.

Berger weist dann auf die Verwurzelung der Erzählung „in der Poetik des XVIII. Jahrhunderts“ hin:

*„Denn trotz seiner phantastischen Drapierung läuft der Schlemihl im letzten auf die Illustration eines moralischen Satzes hinaus“ (128).*

Es handelt sich um eine moralische Warngeschichte mit religiösem Hintergrund.

<sup>105</sup> Man kann daher nicht *allgemein* sagen, dass „der Rückzug aufs eigene ‚bessere Selbst‘ [...] für Chamisso identisch ist mit dem richtigen Verhalten zur Welt“ (128).

<sup>106</sup> „[D]as Geld, um das man seinen Schatten, d.h. seine bürgerliche Solidität, dahingibt, ist ein verächtlicher Wert“ (130).

Chamisso Erzählung reiht sich „doch recht zwanglos in jene literarische Tradition ein, in welcher das Unterhaltsame mit dem Nützlichen eine rationalistische Zweckebe eingegangen war“ (128).

Berger nimmt dann, an Mann und Wiese anknüpfend, eine Gattungszuordnung der Erzählung vor:

Man könnte sie „eine moralisch-phantastische Märchennovelle oder auch, da der im Motiv des Schattens verdichtete, ja gleichsam verdinglichte Sinngehalt doch eher zur allegorischen Eindeutigkeit denn zur symbolischen Vielseitigkeit tendiert, eine moralisch-phantastische Allegorie“ (128).

Das stimmt mit unserer Einschätzung weitgehend überein. Der Gegensatz zu Option A1, wie sie Mann, Wiese und viele andere vertreten, sollte allerdings stärker hervorgehoben werden; dieser Ansatz verkennt ja den moralischen, eine bestimmte Fehlhaltung kritisierenden Kern des Textes.

„Chamissos melancholischer Held, der seinen Fehltritt bereit und später im selbstgenügsamen Frondienst des botanisierend die Welt umreisenden Wissenschaftlers für ihn Buße tut, darf der Sympathie des mitfühlenden Lesers auch bei seiner Werbung um Mina gewiß sein. Denn die schöne Försterstochter ist das Inbild der gefühlvoll-empfindsamen, ja tränenseligen Naiven, wie es heute noch die Trivilliteratur liebevoll pflegt.“ (129)

Das ist ebenso zutreffend wie der folgende Hinweis:

„Herr John wird vom Teufel, dem er seine Seele verschrieben hat, zuletzt als blau angelaufenes und physiognomisch verunstaltetes Wesen aus der Tasche hervorgezogen; ein warnendes Beispiel für alle, die sich dem schnöden Mammon verdingen.“ (130).

Einige Seiten später liest man:

„Den Schlemihl konnte der nur leicht in seinem aufgeklärten Weltverständnis irritierte zeitgenössische Leser noch durchaus auf die Formel des fabula docet abziehen, selbst wenn diese Moral beruhigende Eindeutigkeit schon vermissen ließ [...]. Auch ließ sich bei Chamisso das Wunderbare noch bequem dem Rationalen akkommodieren, da das Genre des Märchens, von dem Chamissos Erzählung nur zur Hälfte sich befreit hatte, ein traditionell überkommenes und bequemes poetologisches Alibi für die friedliche Koexistenz der beiden an sich unvereinbaren Begriffe bot.“ (135).<sup>107</sup>

In der Hauptsache stimmen wir Berger zu, nehmen aber folgende Einschränkung vor: Es handelt sich zwar um moralische Warngeschichte mit religiösem Hintergrund, aber das wird – wie insbesondere die (auch von Berger referierte) Interpretationsgeschichte lehrt, durch den Text *systematisch verschleiert*. Die *uneindeutige Machart* des Textes, die mit dem „aufgeklärten Weltverständnis“ in Konflikt gerät, hat zu einer Fülle divergierender Interpretationen geführt; die von Berger vorgeschlagene Deutung befindet sich dabei – wie auch unsere Option B3c – klar in der Minderheit. Die Erzählung ist so ‚sinnoffen‘ geschrieben, dass ihr moralischer Gehalt leicht verkannt wird.

Methodologisch halten wir abschließend fest, dass ein Vergleich thematisch verwandter literarischer Texte eine lohnende textwissenschaftliche Aufgabe darstellt. Auf der Ebene der Textbeschreibung lässt sich ein solcher Vergleich relativ einfach bewerkstelligen. Betritt man hingegen die Ebene der eigentlichen Textinterpretation, so vergrößern sich die kognitiven Probleme, denn es muss ja, wenngleich in geraffter Form, eine textkonforme Deutung für *mehrere* Texte entwickelt werden.

### Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze

#### **Berger vertritt in der Hauptsache Option A1, fügt jedoch die Annahme hinzu, dass Schlemihl einen moralischen Fehler begeht**

Berger schreibt Schlemihl ist eine größere, unbestimmt bleibende *sittliche Verfehlung* zu, durch die er seinen Wunsch, reich zu sein, erfüllt. Insofern wird das Motiv des Teufelspakts zumindest am Anfang im Kontext eines „innerweltlichen Tugendbegriffes“ verwendet. Deutungsstrategisch vertritt er, vor allem an Mann und Wiese anschließend, Option A1, die er jedoch durch zusätzliche Komponenten verbessern will: Chamisso scheint einen Lebensstil zu empfehlen, der sich an bestimmten moralischen Werten orientiert, die eine weitgehende Abwendung von den „weltlichen Verlockungen“ fordern – einen Lebensstil „empfindsamer Innerlichkeit“, der die *innergesellschaftliche* „Weltabkehr, ja Weltflucht“ positiv und das Wirtschaftsleben negativ besetzt. Dass Chamisso seinen Helden scheitern lässt, stellt eine Warnung vor den negativen Folgen der Geldgier und den Verlockungen der Welt der Reichen dar. Der Text wird als moralische Warngeschichte begriffen.

- *Weitere Vertreter:* Biedermann, Sydow, Mann, Nadler, Alpi, Spier, Korff, Lübke-Groethues, Heinish, Borchmeyer, Schumacher

<sup>107</sup> „Chamisso ist mit der Betonung des Wunderbaren, das man rationalisieren, und des Märchenhaften, das man auf eine empfindsam-biedermeierliche Moral bringen kann, noch durchaus dem XVIII. Jahrhundert verpflichtet“ (137).

## 8.31 G. von Wilpert: *A. von Chamisso „Peter Schlemihls wundersame Geschichte“*<sup>108</sup>

### *Sekundärtextanalyse*

Zu Beginn seines Buchkapitels hält Gero von Wilpert fest, dass mit Chamissos Erzählung „das Motiv der Schattenlosigkeit erstmals in der Weltliteratur als Hauptmotiv einer Dichtung in Erscheinung“ (20) tritt.

„Und es mag in der Literaturgeschichte als Glücksfall gelten, daß die erste Dichtung die sich diesem Motiv widmet, es gleich zum Kardinalpunkt erhebt, so daß nicht aus vielen weniger bedeutenden Vorstufen allmählich das Motiv heranwächst, bis es vielleicht Generationen später seine bleibende und gültige Gestaltung erfährt, sondern daß es hier mit einem Schläge und in voller Größe präsent ist.“ (20) Das Schattenmotiv „gibt Anlaß zu zwei hauptsächlichen Fragestellungen: der Frage nach Vorbildern, Quellen und Anlaß der Schattenlosigkeit einerseits und der nach der angemessenen Deutung des Motivs andererseits“ (20).

Es steht im Einklang mit den Prinzipien der kognitiven Hermeneutik, wenn Wilpert fordert, die „Fragestellungen nach Quellen und Bedeutung säuberlich zu trennen. Nicht selten hat die Ratlosigkeit der Interpreten gegenüber den Deutungsmöglichkeiten dazu geführt, bei den vermuteten Quellen eine Hilfestellung zu suchen und so gewissermaßen von vorgefaßten Bedeutungsinhalten her über die Dichtung hinweg zu interpretieren.“ (21)

Wir unterscheiden in diesem Zusammenhang drei Aufgaben: erstens die Suche nach Quellen, die Chamisso möglicherweise verwendet hat, z. B. nach früheren Texten, in denen der Schatten bzw. die Schattenlosigkeit eine Rolle spielen; zweitens die kognitive Interpretation eines solchen Vorläufertextes; drittens die kognitive Interpretation des *Peter Schlemihl*. Der Fehler, auf den Wilpert hinweist, läßt sich dann folgendermaßen fassen: Aus der Interpretation eines Vorläufertextes, in dem der Schatten bzw. die Schattenlosigkeit eine Rolle spielen, ergibt sich *nie* direkt, wie der Schatten bzw. die Schattenlosigkeit in *Peter Schlemihl* zu deuten sind. Es ist zwar möglich, dass die kognitive Interpretation des Vorläufertextes zur Lösung der Interpretationsprobleme beim Nachfolgetext *beiträgt*; die aus dem Vorläufertext gewonnene Deutungsidee muss sich aber stets *am Nachfolgetext bewähren*. Unzulässig ist es, „von vorgefaßten Bedeutungsinhalten her über die Dichtung hinweg zu interpretieren“; mit dieser Redeweise nähert sich Wilpert unserem Begriff der projektiv-aneignenden Interpretation an.

Dann geht es um die „Frage nach Quellen und Vorbildern für das Motiv des Schattenverlustes bei Chamisso“:

„Zum Ausgangspunkt vieler Spekulationen über mutmaßliche Anregungen Chamissos sind immer wieder seit dem Vorgang von Jacob Grimm [...] Märchen, Sagen und Volksbräuche aus den verschiedensten Kulturkreisen genommen worden, ohne daß eine größere Übereinstimmung mit ‚Peter Schlemihls wundersamer Geschichte‘ als eben die Tatsache des Schattenverlusts oder der Schattenlosigkeit in die Waagschale geworfen werden konnte.“ (21)

Hier ist zu unterscheiden zwischen der bloßen *Vermutung*, dass Chamisso z. B. eine bestimmte Sage gekannt haben könnte, und dem *Nachweis*, dass er sie tatsächlich gekannt hat. Der Rückgriff auf die vielfältige „Literatur über Schattenmotive und Schattensymbolik in Volksglauben und Volksglauben“ liegt nahe, aber es muss erstens geprüft werden, ob „die daraus aufscheinenden Parallelen in irgendeine nähere Beziehung zu Chamissos Werk gebracht werden“ können, und zweitens, ob „eine Kenntnis der Überlieferung für Chamisso definitiv nachweisbar“ (21) ist.

Wilpert hält den „Versuch, Chamissos Werk mit unliterarischen Volkstraditionen zu verknüpfen“ (21), für wenig aussichtsreich:

„Zwei Aspekte sind es vor allem, welche die auch thematisch absolute Andersartigkeit von Chamissos Erzählung gegenüber den Schattenvorstellungen des Volksglaubens belegen: 1. Im Volksglauben gilt der Schatten zumeist in irgendeiner Form als Wesensteil der Persönlichkeit und als Ausfluß von deren Wirkungskraft im aktiven wie im passiven Sinne: er kann Unheil, Krankheit oder Tod dem bringen, auf den er fällt, und andererseits wirken ihm zugefügte Handlungen auf den Träger des Schattens zurück. Es erklärt sich beinahe von selbst, daß diese Vorstellung vom Schatten als Stellvertreter seines Trägers bei Chamisso nicht den geringsten Ansatzpunkt findet. Schlemihls Schatten ist weder in aktive noch in passive Handlungen verwickelt, und was immer der Graue mit seinem Schatten anstellt, hat keine Rückwirkungen auf Schlemihl selbst. Er hat durch den Besitz des Schattens nicht einmal Macht über ihn, so daß sich beide schließlich aus den Augen verlieren.“ (21f.)

Wir stimmen Wilpert weitgehend, aber nicht gänzlich zu:

1. Die „Voraussetzung des Volksglaubens“, dass der Schatten mit dem Ergehen des Menschen „auf magische Weise gekoppelt sei“ (22), ist in Chamissos Erzählung *nicht* wirksam. „Schlemihls Schatten ist weder in aktive noch in passive Handlungen verwickelt, und was immer der Graue mit seinem Schatten anstellt, hat keine Rückwirkungen auf Schlemihl selbst“. Dem Schatten zugefügte Handlungen wirken nicht „auf den Träger des Schattens zurück“.

2. Auch von Schlemihl kann man jedoch nach unserer Auffassung sagen, dass der Schatten einen „Wesensteil der Persönlichkeit“ darstellt: Alle Menschen haben zunächst einmal einen Schatten; wer seinen Schatten verkauft hat, dem fehlt „ein wesentlicher Bestandteil des Menschen“ (22) – und deshalb wird er aus der Gesellschaft überhaupt ausgestoßen. Aufgrund dieses Zusammenhangs sprechen wir auch nicht von der „thematisch absolute[n] Andersartigkeit von Chamissos Erzählung gegenüber den Schattenvorstellungen des Volksglaubens“.

Wenn Wilpert Schlemihl zuschreibt, er nehme die „rationalistische[] Grundposition vom Schatten als etwas Wesenlosem, absolut Nichtigem [ein], dem nur in den Augen der Außenwelt eine unangemessene Bedeutung verliehen

<sup>108</sup> WILPERT: *A. von Chamisso „Peter Schlemihls wundersame Geschichte“* (wie Anm. 16).

wird“ (22), so gilt dies zwar in gewisser Hinsicht für die Verkaufssituation, aber danach wird er sofort eines Besseren belehrt; auf diesen wichtigen Punkt kommen wir später zurück. Verfehlt ist es auch, wenn Wilpert von der „Spießposition“ spricht, „die den wesentlichen Schatten für so wichtig hält“ (22), denn in der Textwelt wird der Schatten keineswegs nur von Spießern für wichtig gehalten.<sup>109</sup> Auf die interpretatorischen Differenzen mit Wilpert wird noch genauer einzugehen sein.

„2. Im Volksglauben gilt der Schatten als Seele der Person oder Sitz ihrer Lebenskraft, daher das Fehlen des Schattens als Seelenlosigkeit oder Zeichen des Todes bzw. Vorzeichen nahenden Todes. Deshalb gelten die Geister als schattenlos [...]. Auch diese Vorstellung geht der ‚Schlemihl‘-Erzählung völlig ab, sie scheint eher ins Gegenteil umgeschlagen, wenn Schlemihl nicht seine Seele opfert, um seinen Schatten wiederzuerlangen. Die durchgespielten Möglichkeiten ‚Seele, aber keinen Schatten‘ und ‚Schatten, aber keine Seele‘ sind denen des Volksglaubens diametral entgegengesetzt, so daß sich auch hier für eine Beeinflussung durch Züge des Volksglaubens keinerlei Anhaltspunkte finden.“ (22)

Dem ist nichts hinzuzufügen. Chamisso hat also nicht *direkt* auf ein „mythologische[s] Motiv“ (23) zurückgegriffen.

Gegen „die Annahme einer Entlehnung des Motivs aus der Folklore“ bringt Wilpert noch ein weiteres Argument vor:

„Eine genaue Herkunftsanalyse der anderen sogenannten Märchenmotive der Erzählung (der Taschenszauber des Grauen, die Siebenmeilenstiefel, die Tarnkappe, unsichtbarmachendes Vogelnest, Glücksäckel, Galgenmännlein, Teufelspakt usw.) würde aufzeigen, daß keines dieser Motive unmittelbar der Volksüberlieferung entlehnt ist, sondern daß alle aus bereits literarisch vorgeformten Stoffen übernommen wurden. Diese Tatsache aber läßt nur den Analogieschluß zu, daß Chamisso auch für seine Erfindung, den verlorenen bzw. verkauften Schatten, bewußt die gleiche Repräsentanz als genuines Motiv beanspruchen will und sie daher mit voller Absicht zu ähnlich repräsentativen Motiven der Kunstliteratur in Beziehung bringt.“ (22f.) Danach wird die Möglichkeit erwogen, „daß Chamisso das Motiv des verlorenen oder verkauften Schattens wenn schon nicht aus mündlich umlaufenden Vorstellungen des Volksglaubens, so doch aus literarisch fixierten Sagen und Märchen kennengelernt haben könnte. Seine Begeisterung für Märchen ist aus seinem Briefwechsel hinlänglich bekannt; Briefe besonders vom März bis Mai 1806 geben ihr immer wieder Ausdruck. Doch handelt es sich in allen Fällen nicht um das Sammeln mündlich umlaufenden Volksguts, sondern ausschließlich um das Lesen publizierter Märchensammlungen. Nachdem die Durchsicht der von Chamisso genannten Märchenliteratur keine Parallelen zur Schattenlosigkeit erbracht hat, beschränken sich die Vermutungen möglicher Quellen auf drei [...] Fälle. 1. Schon Jacob Grimm hat in der ‚Deutschen Mythologie‘ auf die spanische Sage vom Teufel in Salamanca hingewiesen [...]. Und bei näherem Hinsehen ergibt sich, daß die Gegensätze hier größer sind als die Parallelen: Nicht der Student ist hier der Geprüllte, sondern der Teufel, der die Seele verlangt und nur den Schatten erhält, während der Graue bei Schlemihl genau umgekehrt vorgeht, das Geringe verlangt, um nach Schlemihls einjährigen Erfahrungen, wie er vermeint, um so sicherer der Seele habhaft zu werden. Der Student zieht also die Lehre vorher, zu der Schlemihl sich erst in mühsamen Erfahrungen des Leidens und dann auch nur mit Hilfe eines gütigen Schicksals durchringt.“ (23)

Sollte Schlemihl diese Sage gekannt haben (was denkbar, aber nicht nachgewiesen ist), so hätte er deren Elemente im kreativen Prozess der Konzeptionsbildung erheblich verändert, mit welchem Bewusstseinsgrad auch immer.

„Auf eine andere oder gar dieselbe mögliche folkloristische Quelle des ‚Peter Schlemihl‘ verweist Elisabeth Hausmann [vgl. Kapitel 5.12, P. T. / T. S.]: Nach Ausweis seines Tagebuchs hat Ludwig Uhland in Paris am 16. Juni 1810 ‚auf der Bibliothek Abschrift des Märchens vom verkauften Schatten‘ genommen und ist darauf am 2., 9. und 23. Juli mit Chamisso zusammengetroffen, mit dem ihn nicht nur eine Freundschaft, sondern das gemeinsame Interesse an der Volksdichtung verband. E. Hausmann schließt aus der Tatsache, daß sich die erwähnte Abschrift Uhlands nicht in seinem handschriftlichen Nachlaß in Marburg befindet, Uhland habe sie Chamisso gegeben, der am 30. August an Wilhelm Neumann schreibt: ‚In der Manuskriptensammlung, die ich hierher mitgenommen habe, sind wahre Meisterstücke.‘ Da sich jedoch weder das Original in der Bibliothèque Nationale noch die Abschrift in Chamissos Nachlaß bisber haben auffinden lassen und überdies unklar bleibt, ob es sich um einen deutschen, französischen oder gar spanischen Text handelte oder eventuell um dieselbe bei Grimm erwähnte Erzählung [...], bleibt auch diese Vermutung unbewiesen und unbeweisbar.“ (24)

Es ist eben nur denkbar, dass es sich so verhält. Außerdem spricht „[d]ie Freimütigkeit [...], mit der Chamisso seine sonstigen Quellen nennt, indem er etwa auf Lafontaines Roman verweist, [...] nicht gerade dafür, daß Chamisso hier volkstümliches Gut uneingestanden benutzt habe“ (24).

„3. Eine dritte folkloristische Quelle schließlich vermutet Gaster in Vorstellungen des jüdischen Volksglaubens von der Schattenlosigkeit, die Chamisso durch seine Beziehungen zu den jüdischen Salons der Berliner Romantiker vermittelt bekommen haben könnte. Diese Möglichkeit theoretisch zugegeben, sprechen jedoch zweierlei gewichtige Argumente dagegen: Einmal lassen sich [...] gerade für die charakteristischen Züge von Chamissos Erzählung keine jüdischen Parallelen erweisen, die etwa den allgemeinen folkloristischen Auffassungen näherstünden; zum anderen aber scheint es gerade bei dem engen Verkehr Chamissos mit den Berliner jüdischen Kreisen geradezu als ausgeschlossen, daß nicht wenigstens einer seiner Freunde und Korrespondenten auf Parallelen aus dem jüdischen Volksglauben hingewiesen hätte und der Fund die Runde gemacht hätte.“ (24)

Auch Hitzigs Freude über den Fund des bekannten Briefes an Trinius spricht „dagegen, daß in Chamissos Berliner Freundeskreis irgendein anderer Ursprung als der dort beschriebene des Zufallsfundes im Gespräch mit Fouqué vermutet worden wäre“ (24).

<sup>109</sup> Es trifft nicht zu, dass Schlemihl „den Schatten durchgängig als ein unwichtiges, nur von der Welt verlangtes ‚Akzessorium‘ betrachtet und die Welt ob solcher Haltung tadelt“ (33). Dazu später mehr.

„Chamisso anhaltendes Interesse an Volksdichtung und Folklore [...] hat bei der Konzeption und Ausformung des ‚Peter Schlemihl‘ offensichtlich keine größere Einwirkung gehabt. Ebenso wie in seiner Lyrik ließ er sich auch hier stärker durch bereits literarisch vorgeformte Quellen anregen.“ (25)

Nicht auszuschließen ist jedoch, dass der „Zufallsfund[] im Gespräch mit Fouqué“ vorbereitet worden ist durch die Lektüre von Texten mit Schattenbezug, auf die Chamisso in früheren Jahren aufgrund seines „Interesse[s] an Volksdichtung und Folklore“ gestoßen ist.

Im nächsten Schritt wendet sich Wilpert literarischen Texten zu, die Chamisso als Vorbild gedient haben könnten. Grillparzer sah bereits 1842 den Keim zu *Peter Schlemihl* in „Lukians Dialog ‚Menippos e Nekyomanteia‘ (um 161 n. Chr.), in dem Menippos seine Erlebnisse einer Hadesfahrt berichtet“ (25). Kritisch wird angemerkt:

„[W]enn bei Lukian Person und Schatten in einen Dialog verwickelt werden, so führt von dort aus keine Linie zu dem für Chamisso wesentlichen Motiv des Schattenverkaufs bzw. des verlorenen Schattens“ (26).

Chamisso gibt zwar an, „zwei größere Dialoge des Lukian‘ gelesen [zu] haben“ (25), aber sein eigenes Schattenkonzept ist nicht in der Überzeugung vorgeprägt, dass die Seelen Verstorbener „als Schattenwesen fortleben“ (26).

„Die ebenfalls volkstümliche Vorstellung, daß Geister insbesondere Verstorbener wegen ihrer Nichtzugehörigkeit zur sterblichen Körperwelt keinen Schatten werfen, fand ihren bekanntesten literarischen Niederschlag in Dantes ‚Divina Commedia‘.“ (26)

Doch Chamisso „läßt auch unter den Reaktionen der Umwelt niemals den Verdacht auftauchen, Schlemihl gehöre dem Reich der Geister oder der Verstorbenen an“ (26). Daher erscheint „eine Beeinflussung, wie sie R. Flores nahe legt, [...] ausgeschlossen“ (26); vgl. Kapitel 8.21. Hätte sich Chamisso auf den Glauben an „[d]ie Schattenlosigkeit der Geister“ bezogen, so hätte er „konsequenterweise den Grauen auf jeden Fall als schattenlos darstellen müssen“ (26), was aber nicht der Fall ist.

„Er vermeidet benutzt das irrationale Element in bezug auf seine Hauptfigur und umgeht jede andere Erklärung für die Ablehnung des Schattenlosen als die des sozialen Vorurteils.“ (26)

Hier klingt wieder Wilperts von uns abgelehnte Interpretationsstrategie an, die „vom Schatten als etwas Wesenlosem, absolut Nichtigem“ spricht, „dem nur in den Augen der Außenwelt eine unangemessene Bedeutung verliehen wird“ (22). Nach unserer Auffassung verweist die Ausgrenzung des Schattenlosen nicht auf ein zu kritisierendes Vorurteil, sondern auf eine große moralische Verfehlung.

Wilpert bringt nun Friedrich de la Motte-Fouqués 1810 entstandene Erzählung *Das Galgenmännlein* ins Spiel, „die der Freund dem Freunde sicher in dieser oder jener Form zugänglich gemacht hat“:

„Hier ähnelt schon die Ausgangssituation der des ‚Peter Schlemihl‘ insofern, als auch hier ein Fremder in eine berühmte Hafenstadt kommt, deren Milieu realistisch beschrieben wird. Auch hier führen Geld- und Besitzgier, die Sucht nach einem behaglichen und vergnüglichen Leben in Reichtum den Helden zum Teufelspakt; auch hier ist es eine der unscheinbarsten, von den anderen nicht beachteten Gestalten aus dem Kreis der Gesellschaft, die ihm die Möglichkeit dazu eröffnet, und auch hier wird die magische Kraft zunächst dazu benützt, ‚beide Taschen von immer neu herbeigewünschten Dukaten‘ klingeln zu lassen. Auch hier erregt der Teufelsbündner mehrfach den Abscheu und Widerwillen der Gesellschaft und wird zum Ortswechsel genötigt, auch hier erfährt ihn Ekel vor seinem Partner, und er versucht auf verschiedene Weise, sich seiner zu entledigen. Dem Kaufmann Reichard in Fouqués ‚Galgenmännlein‘ gelingt es jedoch im Gegensatz zu Peter Schlemihl, ohne Schaden an seiner Erscheinung oder seiner Seele aus dem Teufelsbündnis zu entkommen und in ein ehrbares bürgerliches Leben zurückzukehren. (Das Motiv, daß der Schritt zum wirklich bedrohlichen Teufelspakt und zur absehbaren ewigen Verdammnis noch ein zweites Mal, und jetzt aus Liebe vollzogen wird, blieb R. L. Stevenson vorbehalten – auch Peter Schlemihl wird solcher Entscheidung durch eine Ohnmacht entrückt.) Es ergibt sich somit, daß eine Reihe von Motiven und Einzelzügen im ‚Peter Schlemihl‘ mit Fouqués ‚Galgenmännlein‘ übereinstimmt – mit Ausnahme eben des Motivs vom Schattenverkauf, aber diese Reihe ist beweiskräftig genug, den Einfluß von Fouqués Erzählung auf den äußeren Handlungsrahmen von Chamisso ‚Peter Schlemihl‘ zu belegen.“ (27)

In das Textkonzept des *Peter Schlemihl* fließt also „eine Reihe von Motiven und Einzelzügen“ aus dem *Galgenmännlein* ein. Die von Fouqué übernommenen Elemente werden jedoch durch die neue „Idee des Schattenverkaufs“ (27) in einem wesentlichen Punkt ergänzt. Außerdem „verweist Chamisso selbst darauf, daß ein Wiener Volksstück von 1819 seinen Schlemihl und das Galgenmännlein Fouqués zu einem Stoff vereinte“ (27).

Wilpert bezieht darüber hinaus Wielands *Geschichte der Abderiten* ein. Chamisso erwähnt in einem Brief vom Juli 1806 den „Eselschatten- oder Schattensesel-Prozeß in den Abderiten“ (28).

„[W]ielands ‚Geschichte der Abderiten‘ [kommt] in der Motingeschichte des verlorenen Schattens das Verdienst zu, erstmals und mit breitem Erfolg das Bewußtsein gestärkt zu haben, daß Körper und Schatten gedanklich nicht immer und unbedingt in eins gehen, zusammengehören, also quasi die Emanzipation des Schattens eingeleitet zu haben, so wie ‚Peter Schlemihl‘ erstmals in der Kunstliteratur den schattenlosen Menschen gestaltet. (28)

Während Miltias in seinem Schatten-Gutachten hervorhebt, dass dieser nicht „zum Gegenstand eines bürgerlichen Contracts gemacht werden könne“, vollzieht Chamisso Erzählung den

„Gegenbeweis dieses Satzes [...]: Genau das, was Miltias bestreitet, geschieht dem Schatten Schlemihls: Er wird ‚gekauft‘ und ist bei dem Austausch ‚Gegenstand eines bürgerlichen Contracts‘, ja er wird Schlemihl sogar wieder ‚vermietet‘ oder geliebt. [...] Und schon Miltias erklärt andererseits ganz in der Linie Schlemihls, daß dem Esel durch die strittige Nutzung seines Schattens durch einen anderen ‚an seinem Sein und Wesen nicht das Mindeste benommen werde‘ – genau das Gegenteil dessen, was Schlemihl auf seinem Weg durch die Welt als öffentliche Meinung erfahren muß. Es bedarf wohl keiner weiteren Belege, um die Patenschaft von Wielands Argumentation zur Schattenfrage

für Chamisso zu belegen, und die Parallelen sind so offenkundig, daß auf die entsprechenden Pendants bei Chamisso nicht verwiesen zu werden braucht.“ (28)

Das Textkonzept des *Peter Schlemihl* ist somit wahrscheinlich auch unter Rückgriff auf Wielands *Geschichte der Abderiten* entstanden, wobei insbesondere die Gegenführungen auffallen.

Im Einklang mit der kognitiven Hermeneutik hebt Wilpert hervor, dass der Nachweis der Abhängigkeit des Autors vom Text eines anderen Autors nicht „die Probleme der Dichtung [...] löst“ (29). Die Erforschung der Quellen, die ein Autor bei seiner kreativen Tätigkeit genutzt hat, ist ein anderes Arbeitsfeld als die kognitive Interpretation des fertigen literarischen Textes. Aus dem Nachweis, dass der Autor des Textes b sich auf diese oder jene Weise an Text a orientiert hat, folgt *niemals direkt*, wie Text b zu interpretieren ist. Im Interpretationsbereich ist aber zu bedenken: Die Ideen, die einer gutbewährten Basis-Interpretation des Textes a zugrunde liegen, haben, falls die Textkonzepte eng miteinander verwandt sind, *gute Chancen*, sich auch beim Text b zu bewähren, wie es etwa bei *Das Galgenmännlein* und *Peter Schlemihl* der Fall zu sein scheint.

„Neben die hypothetischen Quellen aus der Folklore und die nachweisbaren literarischen Anregungen treten schließlich überlieferte biographische Tatsachen bzw. ‚Erlebnisse‘, die zur Findung und Handhabung des Motivs nicht unwesentlich beigetragen haben. Solche Zeugnisse existieren in drei Versionen. Die früheste stammt von Chamisso selbst in seinem Brief an Staatsrat Trinius vom 11. April 1829 [...]. Die chronologisch zweite Version zitiert Helmuth Rogge aus einem bis dahin ungedruckten Brief Fouqués an Hitzig vom 5./7. Oktober 1839 [...]. Die dritte Version desselben Ereignisses schließlich stammt von Chamissos Berliner Freund Werner Rauschenbusch [...]. Alle drei Versionen stimmen darin überein, daß die Idee der Schattenlosigkeit aus einem Gespräch zwischen Chamisso und Fouqué hervorging, das offensichtlich verschiedene Aspekte der Idee probeweise durchspielte. [...] Es sei also festgehalten, daß der eigentliche Anstoß für die Entstehung des ‚Peter Schlemihl‘ ein scherzhaftes Gespräch der beiden Freunde war, in dem sie sich im Weiteren die Möglichkeiten und Konsequenzen des Schattenverlusts sicher geistreich und witzig ausmalten – ein Mittelding, wenn man so will, also von Blödelei und Brainstorming, ein unverbindliches Spiel mit surrealen Ideen, das den ernsthaften Interpretieren der daraus hervorgegangenen Dichtung wohl nicht seriös genug erschien, um als zugrunde liegendes ‚Erlebnis‘ in Betracht gezogen zu werden.“ (29f.)

Wir stimmen Wilpert in Hauptpunkt zu, schlagen aber eine Erweiterung vor:

1. Wir zweifeln nicht daran, dass die zentrale „Idee der Schattenlosigkeit“, die dann in *Peter Schlemihl* systematisch ausgeformt worden ist, „aus einem Gespräch zwischen Chamisso und Fouqué hervorging“, in dem bereits „verschiedene Aspekte der Idee probeweise“ durchgespielt wurden; aus dem „unverbindliche[n] Spiel mit surrealen Ideen“ wurde dann rasch künstlerischer Ernst.
2. Auf der anderen Seite spricht unter anderem der Brief über Wieland dafür, dass Chamisso sich schon längere Zeit für das Thema *Schatten* – einschließlich des Motivs des verlorenen Schattens – interessierte. Daher ist zu vermuten, dass er bei der Lektüre von Märchen und Sagen solche Texte, die einen Bezug zum Thema *Schatten* aufweisen, besonders aufmerksam zur Kenntnis genommen hat – ohne bereits zur konkreten Konzeptionsbildung für einen literarischen Text zu gelangen. Auf entsprechende Weise wird er verfahren sein, wenn er sich mit „unliterarischen Volkstraditionen“ (21) näher beschäftigt haben sollte: Wer sich für das Thema *Schatten* interessiert, wird Ausführungen über die Funktion des Schattens im Volksglauben aufmerksam aufnehmen.
3. Da Chamisso auch in den Jahren vor der Entstehung des *Peter Schlemihl* literarisch produktiv war, liegt es nahe anzunehmen, dass er intuitiv bestrebt war, aus dem Schattenthema künstlerisch etwas zu machen. Erst im Gespräch mit Fouqué kam ihm jedoch die zündende *neue* Idee, die denn auch gleich weiter ausphantasiert wurde. Man kann also ein *längerfristige Interesse am Thema* annehmen, ohne bestreiten zu müssen, „daß der eigentliche Anstoß für die Entstehung des ‚Peter Schlemihl‘ ein scherzhaftes Gespräch der beiden Freunde war“.
4. Der Fehler einiger früherer Forscher lässt sich dann so bestimmen: Sie sind nicht nur bestrebt, Schatten-Texte aller Art und andere für Chamisso attraktive Texte auszugraben, die er erstens tatsächlich gekannt hat oder zumindest gekannt haben könnte und die ihn auf diese oder jene Weise beim Schreiben des *Peter Schlemihl* beeinflusst haben, sondern sie glauben fälschlich, die innovative „Idee der Schattenlosigkeit“ *direkt* auf bestimmte Quellen und Vorbilder zurückführen zu können.
5. Die längerfristige Vorbereitung eines künstlerischen Projekts, das mit dem Interesse an einem bestimmten Thema verbunden ist, kann sich auf unterschiedliche Weise vollziehen: Der eine sucht gezielt nach allem, was mit dem Thema zusammenhängt, redet ständig mit seinen Freunden über neue Funde; für den anderen handelt es sich um eine im Stillen verfolgte Nebenlinie usw. Sollte Chamisso sich neben seinen aktuellen Projekten auch nebenher mit dem vielleicht erst auf längere Sicht ergiebigen Thema *Schatten* beschäftigt haben, so wäre es nicht verwunderlich, dass er seine einzelnen Funde nicht festgehalten und mitgeteilt hat.<sup>110</sup> Angesichts langfristiger kreativer Prozesse dieser Art wäre es unangemessen, die Belegfrage ins Zentrum zu stellen: Daraus, dass X seine Lektüre eines bestimmten Textes nicht *mitgeteilt* hat, kann nicht gefolgert werden, dass diese nicht *stattgefunden* hat.
6. Künstler begreifen die Entstehung einer Idee, die sich dann als fruchtbar erweist, häufig nicht nach Prinzipien empirisch-rationalen Denkens. So ist es denkbar, dass Chamisso, wenn er viele Jahre nach dem Verfassen des Textes

<sup>110</sup> Das schließt nicht aus, dass Chamisso dort, wo er sich über die Phase der Initialzündung äußert, „freimütig seinen sonstigen Quellen nennt“ (24).

hervorhebt, dass der unmittelbare „Anstoß für die Entstehung des ‚Peter Schlemihl‘ ein scherzhaftes Gespräch der beiden Freunde war“, *vergessen* bzw. *verdrängt* hat, dass seine Beschäftigung mit dem Thema *Schatten* schon längere Zeit andauerte, ohne zu einer zündenden Idee zu führen. Die Ausblendung der längeren Vorgeschichte hat psychologisch auch den Vorteil, dass sie den Ausschluss an ein bestimmtes *Genialitätskonzept* ermöglicht: Der geniale Autor hat *ad hoc* – quasi aus dem Nichts – eine großartige Idee und formt sie zu einer Erzählung aus, die dann zu einem Welterfolg wird. Wäre Chamisso so gepolt, dann würde gelten: Er will von der längeren Vorgeschichte der Initialzündung *nichts mehr wissen, da sie sein Selbstbild stört*.

Nach diesen zum Teil spekulativen Überlegungen erscheint die Suche nach Quellen für das Motiv des Schattenverlustes in *Peter Schlemihl* in einem etwas veränderten Licht als bei Wilpert:

- Viele haben vermutet, dass Chamisso seine Kernidee *von anderen übernommen* hat und haben versucht, das Vorbild oder die Vorbilder zu ermitteln. Mit Wilpert meinen wir, dass diese Bestrebungen nicht erfolgreich waren und dass die für die Erzählung *spezifische* Idee der Schattenlosigkeit eine Innovation Chamissos darstellt.
- Das schließt aber keineswegs aus, dass er sich bereits längere Zeit mit dem Thema *Schatten* beschäftigt und z. B. auch „Märchen, Sagen und Volksbräuche aus den verschiedensten Kulturkreisen“ (21), die Bezüge zu diesem Thema aufweisen, rezipiert hat. Daraus, dass er nicht direkt an die Schattenvorstellungen des Volksglaubens *anknüpft*, kann nicht gefolgert werden, „daß eine Kenntnis dieser folkloristischen Schattenvorstellung bei Chamisso nicht vorausgesetzt werden kann“ (22). Wilpert bezweifelt z. B. ja nicht, dass Chamisso mit Uhland „das gemeinsame Interesse an der Volksdichtung verband“ (24). Er räumt ausdrücklich „Chamissos anhaltendes Interesse an Volksdichtung und Folklore“ (25) ein. Dazu aber passt zwanglos die Annahme eines längerfristigen Interesses am Thema *Schatten*.
- Dass keine direkte „Beeinflussung durch Züge des Volksglaubens“ (22) vorliegt, ist mit der Kenntnis dieses Volksglaubens problemlos vereinbar: Der Künstler lässt das ihm bekannte Material ungenutzt, weil es seinen intuitiv erfassten Gestaltungsbedürfnissen nicht entspricht.
- Entsprechend folgt daraus, dass Chamisso die anderen Märchenmotive der Erzählung „aus bereits literarisch vorgeformten Stoffen übernommen“ (23) hat, nicht, dass ihm die „unliterarischen Volkstraditionen“ (21) völlig unbekannt waren.
- Dass Chamissos Kernidee nicht auf „die spanische Sage vom Teufel in Salamanca“ (23) *zurückgeführt* werden kann, ist eine Sache; dass diese Sage im allgemeinen Interessenspektrum Chamissos lag, eine andere.

Wir vertreten somit die folgende Position: Aufgrund der von Wilpert angeführten Informationen (nachweisliches Interesse an Volksdichtung, an Wielands Eselschatten-Prozess usw.) halten wir es für wahrscheinlich, dass sich Chamisso schon längere Zeit für das Gesamtthema *Schatten* interessierte und folglich Texte aller Art mit Schattenbezug aufmerksam rezipierte, auch wenn er dies nicht *dokumentierte*.

Im nächsten Arbeitsgang diskutiert Wilpert „[d]ie bisherigen Deutungen der Schattenlosigkeit“ (30). Zunächst zitiert er Chamissos „Vorwort zur französischen Ausgabe von 1838“ und schreibt dann:

*„Trotz des stark ironischen Stils, des verräterischen Eingeständnisses eigener Unwissenheit und der Berufung auf ein Physik-Elementarbuch, das der beabsichtigten Irreführung des Publikums wohl am dienlichsten war, haben moderne Interpreten nicht davor zurückgeschreckt, diese vermeintliche Selbstdeutung ernst zu nehmen und als Grundlage eigener Interpretationen zu benutzen – mit entsprechendem Ergebnis.“* (31)

Chamisso reagiert auf die vielfältigen Versuche, die Bedeutung des Schattens bzw. der Schattenlosigkeit zu erschließen, mit einem Text im „ironischen Stil“, der „eigene[] Unwissenheit“ in Sachen Schatten vorgibt und „ein Physik-Elementarbuch“ ins Spiel bringt. Er legt keine direkt auf den Text anwendbare Selbstdeutung vor; das hängt damit zusammen, dass ungeklärt bleibt, was genau unter „le solide“ zu verstehen ist: „Mon imprudent ami a convoité l'argent dont il connaissait le prix et n'a pas songé au solide.“ (31) So weit, so gut. Wilpert erkennt jedoch nicht, dass es weiterhin zwei Deutungsoptionen gibt:

*Option 1:* Es handelt sich um eine „vermeintliche Selbstdeutung“, die nicht ernstzunehmen ist; Chamisso geht es nur um eine „Irreführung des Publikums“. Das ist Wilperfs Auffassung.

*Option 2:* Es handelt sich um eine echte Selbstdeutung, die das Problem aber zunächst einmal bloß verschiebt, da es mehrere Möglichkeiten gibt, die Botschaft „songez au solide“ (31) inhaltlich zu füllen. Das ist unsere Auffassung. Wir meinen, dass eine bestimmte inhaltliche Füllung die Sache tatsächlich trifft: Der durch Geldgier verblendete Schlemihl hat nicht daran gedacht, dass er durch eine bestimmte Art des Reichtumserwerbs „le solide“ in Form des guten Rufs, speziell der elementaren moralischen Unbescholtenheit aufs Spiel setzen kann. Chamisso hat demnach in indirekter, selbst wiederum auslegungsbedürftiger Form eine zutreffende Selbstdeutung geliefert.

Wilperfs Fehler besteht an dieser Stelle darin, dass er Option 2 *von vornherein*, d. h. ohne ernsthafte Prüfung ausschließt und *dogmatisch* behauptet, es sei unzulässig, „diese vermeintliche Selbstdeutung“ für eine eigene Textinterpretation zu verwenden.

Es trifft zu, „daß Chamisso selbst mit Ausnahme des obigen Scherzes keine Schlüsselworte lieferte und jede Deutung ablehnte“; die Behauptung, „daß er sogar jeden tieferen Hintersinn seiner phantastischen Erzählung abtritt“ (32), beruht jedoch auf der vorschnellen Ausschaltung von Option 2. Sollte eine Selbstdeutung in indirekter, selbst wiederum deutungsbedürftiger Form vorliegen, so würde Chamisso damit ja auf einen „tieferen Hintersinn seiner phantastischen Erzählung“ hinweisen, ohne indes Klartext zu reden.

„Das Rätsel der Schattenlosigkeit, dessen Entschlüsselung so viele verlockte, mag insgesamt über 50 sich teils überlappende, teils einander ausschließende Deutungen hervorgerufen haben. Von ihnen können hier nur die landläufigsten und eingängigsten in die Betrachtung einbezogen werden, weil die Widerlegung der abwegigeren Deutungen – der Verlust des Schattens als Verlust der Virilität, der Schatten als das persönliche Unbenutzte oder gar der Schattenlose als das revolutionäre Frankreich nach Abschaffung der ‚schattenwerfend‘ legitimen Monarchie – den Rahmen einer seriösen Untersuchung sprengen würden.“ (32)

Prinzipiell müssen aber, wie es in unserem Forschungsprojekt geschieht, auch die abwegig erscheinenden Interpretationsansätze kritisch geprüft und gegebenenfalls entkräftet werden.

„Die Reihenfolge der zu behandelnden Deutungen wird, durch deren Bezugspunkt bedingt, systematisch vom Allgemeinen zum Speziellen fortschreiten müssen und Verwandtes nebeneinanderstellen. Eine chronologische Abfolge, wie sie einer Rezeptionsgeschichte anstehen würde, müßte hier nur Verwirrung stiften.“ (32)

Unser Forschungsprojekt hat sich demgegenüber für „[e]ine chronologische Abfolge“ entschieden – ohne Verwirrung zu stiften. Grundsätzlich gibt es aber zwei gangbare Wege: „Die Reihenfolge der zu behandelnden Deutungen“ wird nach *systematischen* oder nach *historischen* Gesichtspunkten festgelegt.

„Es sei aber schon hier darauf hingewiesen, daß die Deutungsgeschichte des Schattens starke Affinität zur Geistesgeschichte aufweist, indem die Werte, die für den Schatten eingesetzt werden, sich stets mit den Werthaltungen der jeweiligen Gesellschaft berühren, so daß ihre chronologische Abfolge – mit individuellen Abweichungen – die Spitzenskala der Wertbegriffe innerhalb der Gesellschaft zu jedem beliebigen Zeitpunkt widerspiegelt. Ehre – Vaterland – Sozibilitätät – eigene Identität mögen als herausragende Beispiele dafür nur angeführt werden.“ (32)

Hier nähert sich Wilpert der Einsicht in den Mechanismus projektiv-aneignenden Interpretierens an, ohne jedoch eine klare Kritikstrategie zu formulieren. Wir rufen unsere Hauptpunkte in Erinnerung:

1. Interpretieren neigen vielfach dazu, zentrale Komponenten ihres eigenen Überzeugungssystems, dessen Grundlagen aus einem Weltbild und einem Wertsystem bestehen, auf einen Text, der aus andersartigen Hintergrundüberzeugungen erwachsen ist, zu projizieren und diesen so für den eigenen weltanschaulichen Rahmen zu *vereinnahmen*. Nicht alle Textinterpretationen sind jedoch in der Hauptsache projektiv-aneignend.

2. Von der Geschichte der projektiv-aneignenden Deutungen kann generell gesagt werden, dass sie „starke Affinität zur Geistesgeschichte aufweist“, aber zunächst einmal von den interpretierenden *Individuen* abhängt. Die beiden Aspekte lassen sich wie folgt verbinden: Das auf eine Vereinnahmungsdeutung programmierte Individuum projiziert Elemente *seines* Überzeugungssystems auf den literarischen Text; welches Weltbild und Wertsystem dieses Individuum hat, hängt indes von seiner Sozialisation innerhalb eines bestimmten soziokulturellen Rahmens ab. Interpretierende Individuen sind – wie alle Individuen – in dieser oder jener Form an die weltanschaulichen Optionen, die der Zeitgeist bereitstellt, angeschlossen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Regel mehrere weltanschauliche Optionen miteinander konkurrieren. Es gibt dann keine „chronologische Abfolge“ der „Spitzenskala der Wertbegriffe innerhalb der Gesellschaft“, sondern unterschiedliche Überzeugungs- und speziell Wertsysteme bekämpfen einander, und der Gesamtkomplex ist in historischer Veränderung begriffen.

3. Generell gilt jedoch im Bereich projektiv-aneignenden Interpretierens: Verändert sich der Zeitgeist, so entstehen *neue* Vereinnahmungsdeutungen, die mit dem *neuen* Zeitgeist in Einklang stehen. Wird etwa der Leitwert *Vaterland* durch einen anderen ersetzt, so schlägt dies auch auf den Bereich der überzeugungssystemkonformen Textinterpretation durch.

4. Hier ist jedoch die Kritikstrategie der kognitiven Ideologietheorie zu beachten: Im ersten Schritt ist zu zeigen, dass eine Interpretation fehlerhaft ist, d. h., dass sie in massiver Weise gegen das Prinzip der Textkonformität verstößt. Liegt eine solche Entkräftung vor, so kann in einem zweiten Schritt versucht werden, die festgestellten Fehler auf das – mit welchem Bewusstseinsgrad auch immer verfolgte – Ziel zurückzuführen, eine überzeugungssystemkonforme Interpretation hervorzubringen. Das zeigt zugleich, dass die Abhängigkeit der Interpretationen von den zu einem bestimmten Zeitpunkt wirksamen weltanschaulichen Optionen und deren historischer Entwicklung kein hinzunehmendes ‚Schicksal‘ darstellt, sondern dass man diesen Einflüssen auch *entgegenarbeiten* kann. Es gilt daher nicht, dass jede Generation *zwangsläufig* „ihre eigenen Spitzenwerte in einem so katastrophalen Verlust wie dem Peter Schlemihls verkörpert sieht“ (32), denn es ist möglich, zu einem kognitiven Interpretationsstil überzugehen, der methodisch sauber nach den textprägenden Instanzen des Autors fragt und die Texteigenschaften darauf zurückführt.

Wilpert zeigt eine Tendenz zur kritisierten relativistischen, eine ‚schicksalhafte‘ Abhängigkeit annehmenden Sichtweise, wenn er schreibt:

„So verständlich es ist, daß jede Generation ihre eigenen Spitzenwerte in einem so katastrophalen Verlust wie dem Peter Schlemihls verkörpert sieht, sollte doch die Kenntnis der Vielzahl angebotener Deutungen gegenüber der Möglichkeit einer definitiven oder auch nur intendierten Lösung bescheiden stimmen und die Relativität des eigenen Zugangs vor Augen führen.“ (32)

Das hört sich so an, als sei jede Interpretation im *starken* Sinn zeitgeistabhängig bzw. vom individuellen Überzeugungssystem des Interpreten abhängig, sodass reflektierte Wissenschaftler sich nur „die Relativität des eigenen Zugangs vor Augen führen“ können und auf Wahrheits- bzw. Objektivitätsansprüche ganz verzichten. Das ist bekanntlich *nicht* die Auffassung der kognitiven Hermeneutik. Durch Anwendung empirisch-rationaler Prinzipien, zu denen der Optionenvergleich gehört, ist es möglich, Optionenkonflikte zu entscheiden und konkurrierende Deutungen zu entkräften, ohne aber jemals die in *absolutem* Sinne „definitive[] [...]Lösung“ zu erreichen, was in einer Erfahrungswis-

senschaft grundsätzlich nicht möglich ist – diese Art der Bescheidenheit gehört zum erfahrungswissenschaftlichen Denkstil. Von der „Kenntnis der Vielzahl angebotener Deutungen“ sollte nicht zur *falschen Bescheidenheit* des Relativismus übergegangen werden.

Das Besondere bei Wilpert ist jedoch, dass er sein relativismusnahe Konzept mit einer kognitiven Einstellung bei der Behandlung textwissenschaftlicher Probleme *kombiniert*. So kritisiert er die „vorschnelle Gleichsetzung von einem Aspekt aus“ und fordert „eine durchgängige Interpretation des Gemeinten zur Überprüfung aller Möglichkeiten“ (32). Zunächst wird das Verständnis des Schattens „als Beglaubigung vollmenschlicher Wirklichkeit im Rahmen der bürgerlichen Umwelt“ diskutiert:

*„Die umfassendste Bedeutung unterlegen dem Schatten im Bestreben, jede allegorische Substitution zu vermeiden und dem Wesen des nicht ohne Rest auflösbaren Symbols gerecht zu werden, Josef Nadler und Hermann August Korff. Ihre Deutungen sind nahezu die einzigen, die das Symbol ernst nehmen und vom Wesen des Schattens aus argumentieren, als dessen Voraussetzung eine Lichtquelle und ein schattenwerfender Körper gelten müssen.“ (33)*

Gegen Nadlers Position, die den Schatten mit „Volkstum, Bekenntnis, Familie, Rang, Stand, Beziehungen, Ruf und Name“ in Verbindung bringt und ihn als dasjenige begreift, „was das eigenste Selbst eines Menschen gewissermaßen von außen her bestimmt, von rückwärts beleuchtet“ (33), wird dann eingewandt:

*„Dieses Bild, das Anlehnung an Chamissos ironische Erklärung zur französischen Ausgabe von 1838 sucht, wird aber dadurch ad absurdum geführt, daß Schattenlosigkeit dann, technisch gesehen, nur durch Ausschaltung aller genannten Lichtquellen entstehen könnte, während in der Erzählung selbst Peter Schlemihl keine davon aufgibt, als er seinen Schatten verkauft.“ (33)*

Das Argument ist nicht ganz klar. Es scheint Folgendes zu besagen: Zur „vollmenschliche[n] Wirklichkeit im Rahmen der bürgerlichen Umwelt“ gehören die von Nadler angeführten Faktoren; aus dem Text geht jedoch nicht hervor, dass Schlemihl Volkstum, Bekenntnis usw. „aufgibt, als er seinen Schatten verkauft“. Dieses Argument beruht auf einem Missverständnis von Option A1: Diese nimmt an, dass Schlemihl als Deckfigur für Chamisso dient. Dessen Lebensproblematik wird darin gesehen, dass er *aus mehreren Gründen* zum Außenseiter geworden ist: Er lebt als Franzose unter Deutschen, als Katholik unter Protestanten, seine adlige Familie hat ihren Status eingebüßt usw. Chamissos multifaktorielle Außenseiterproblematik kommt in Schlemihls Schattenlosigkeit in phantastischer Form zum Ausdruck.

Dieser Ansatz wird durch Wilperfs Argument nicht getroffen. Option A1 behauptet nicht, dass der Text *explizit* die Probleme der Volkszugehörigkeit, des Bekenntnisses usw. behandelt, sondern dass er sie in phantastischer Form in der Schattenlosigkeit zum Ausdruck bringt. Da von Schlemihls Volkszugehörigkeit, Bekenntnis usw. im Text nie die Rede ist, kann auch nicht gesagt werden, dass er sie nach dem Schattenverkauf beibehält. Unsere Entkräftung der Position Nadlers geht anders vor; vgl. Kapitel 5.6.

Nach Korff verkörpert der Schatten all jene „Imponderabilien, die den Menschen erst zum vollgewichtigen Gesellschaftswesen machen“; zu den „Grundbedingungen bürgerlicher Existenz“ gehören „Geburtsschein, beglaubigte[] Eltern, Heimatberechtigung und tausend andere Dinge“ (33 f.); vgl. Kapitel 8.1. Dagegen wird eingewandt, dass

*„Schlemihl volle Wirklichkeit für seine Person durchaus beanspruchen kann und daß der Text keine Anhaltspunkte dafür gibt, daß Peter Schlemihl an seiner voll aktenkundigen Existenz auch nur ein einziges Dokument fehle, daß aber die Umwelt trotzdem nicht bereit ist, ihn in seiner vollen menschlichen Wirklichkeit zu akzeptieren“ (34).*

Das ist im Kern dasselbe Argument wie das gegen Nadler vorgebrachte, sodass auf dieselbe Weise reagiert werden kann.

Grundsätzlich ist zu fragen, ob Schlemihl „volle Wirklichkeit für seine Person [...] beanspruchen kann“ oder ob ihm durch seine Schattenlosigkeit etwas an der „vollen menschlichen Wirklichkeit“ fehlt. Letzteres meinen wir. Dann stellt sich die Frage, welches Realitätsäquivalent dem Schatten zuzuschreiben ist; hier schlagen wir einen anderen Weg ein als Option A1. Wilperfs Reaktion auf Korff hängt mit seiner – von uns abgelehnten – Auffassung zusammen, dass Schlemihl „wegen einer äußerlichen Nichtigkeit dem gesellschaftlichen Verdikt verfällt“ (34). Vor *diesem* Hintergrund erscheint dann die Argumentation Nadlers und Korffs als widersprüchlich, weil „der Schattenlose das im Schatten verkörpert Gesehene weiterhin ungehindert besitzt“ (34).

*„Die meisten weiteren Deutungen greifen nur konkrete einzelne Teilaspekte dieser allgemeinen Interpretation heraus und geraten durch allzu rasche Gleichsetzung mit ihnen in den Bereich allegorischer Interpretation.“ (34)*

Es trifft zu, dass z. B. die als nächstes behandelte Vaterlandstheze (Option A2) einen *Teilaspekt* von A1 herausgreift. Während A1 mit *mehreren* Faktoren rechnet, die zur Außenseiterposition Chamissos führen, welche sich in Schlemihls Schattenlosigkeit spiegelt, setzt A2 nur *einen* Faktor an. Dem Pluralismus von A1 steht der Monismus von A2 – und weiteren Deutungsansätzen – gegenüber.

Wilpert lehnt offenbar die monistischen Ansätze generell ab: Diese Deutungen vollziehen eine „allzu rasche Gleichsetzung“. Ob diese Einschätzung berechtigt ist, muss sich in der kritischen Prüfung zeigen. Verfehlt wäre es, den Schatten *von vornherein* als „nicht ohne Rest auflösbare[s] Symbol[]“ zu betrachten, sodass „jede allegorische Substitution zu vermeiden“ (33) sei, denn es ist ja denkbar, dass der Text auf einem allegorischen Textkonzept beruht.<sup>111</sup>

<sup>111</sup> Die Ablehnung klingt auch durch, wenn Wilpert einige Seiten später von einer „geheimnislose[n] allegorische[n] In-

„Die weitaus landläufigste Erklärung des Schattenmotivs, die Gleichsetzung des Schattens mit Vaterland und der Schattenlosigkeit mit Heimatlosigkeit, bezieht biographische Fakten aus Chamissos Flüchtlingsexistenz zwischen zwei Vaterländern in die Interpretation ein.“ (34)

Wilpert übersieht hier, dass auch die Vertreter von Option A1 biographische Fakten in die Interpretation einbeziehen; sie stufen „Chamissos Flüchtlingsexistenz zwischen zwei Vaterländern“ nur zu einem Faktor unter mehreren herab.

„Diese Deutung setzt unbeeindruckt den Ich-Erzähler Schlemihl mit dem Autor Chamisso gleich, obwohl sie auch in der Erzählung zwei verschiedene Figuren sind“ (34).

Auch die Gedichtzeilen „Den Schatten hab’ ich, der mir angeboren, / Ich habe meinen Schatten nie verloren“ (34) werden gegen Option A2 ins Feld geführt.

Wir lehnen bekanntlich A2 ebenfalls ab, betonen aber, dass Wilpert Verteidigungsmöglichkeiten nicht genügend berücksichtigt: Wenn Chamisso das künstlerische Ziel verfolgt, in einem Text seine eigene Lebensproblematik *in verdeckter Form* zu behandeln, so passt es zu dieser Verdeckungsstrategie, wenn er sich selbst als zweite, vom „Ich-Erzähler Schlemihl“ unterschiedene Figur einführt. Auch die spätere Gedichtzeile „Ich habe meinen Schatten nie verloren“ ließe sich als ein solches Ablenkungsmanöver auffassen, wie es einige Interpreten (z.B. Thomas Mann) auch getan haben.

Wilpert hält richtig fest, dass Option A2 im 19. Jh. am häufigsten vertreten wird; das stimmt mit unseren Ergebnissen überein. Wir teilen aber nicht die Auffassung, dass diese Dominanz „bezeichnend für die positivistisch-biographische Methode der Literaturgeschichtsschreibung des ausgehenden 19. Jahrhunderts“ (34) sei. Erstens greifen die *anderen* Varianten der Grundoption ebenfalls auf biographische Fakten zurück, und zweitens ergibt sich aus positivistischen Überzeugungen nicht zwangsläufig eine Vorliebe für die Vaterlandsproblematik. Anders verhält es sich, wenn die „nationalistische Tendenz“ (34) ins Spiel kommt.

Wir stimmen Wilpert aber uneingeschränkt zu, wenn er schreibt:

„In jedem Fall müsste sich die Beweiskraft dieser allegorischen Auslegung am Text selbst erhärten.“ (35)

Dabei bezieht Wilpert biographische Fakten ein:

„Weder hat Chamisso seine französische Heimat in eigener freier Entscheidung unüberlegt und leichtsinnig aufgegeben, noch geschah dies um Besitzes willen wie bei Schlemihl – im Gegenteil haben die Eltern vielmehr ihren Besitz geopfert, um ihre Existenz zu retten.“ (35)

Schlemihl verkauft seinen Schatten „um Besitzes willen“, genauer gesagt aus Geldgier; die Eltern Chamissos haben hingegen mit ihren Kindern die französische Heimat aus völlig anderen Gründen verlassen, ja sie haben „ihren Besitz geopfert, um ihre Existenz zu retten“.

Schlemihl handelt – was mit seinem Wunsch, so zu sein wie Thomas John, zusammenhängt – „unüberlegt und leichtsinnig“. Bei Chamisso haben seine Eltern für die gesamte Familie die Entscheidung getroffen, Frankreich zu verlassen, und sie haben dabei nicht „unüberlegt und leichtsinnig“ gehandelt. Bezogen auf Chamisso handelt es sich um eine „unfreiwillige Reaktion auf die revolutionäre Situation“ (35).

Daher ist es nicht textkonform, den verlorenen Schatten mit Chamissos verlorenem Vaterland in Verbindung zu bringen. Damit ist Option A2 entkräftet.

Wilpert bringt noch weitere Argumente vor:

„Das für Chamisso typische Schwanken zwischen zwei Vaterländern aber, das immer eine Alternative in Betracht zieht, hat im Schicksal Peter Schlemihls, dem sich eine Alternative gar nicht bietet, der nur reagieren kann, keine Parallele.“ (35)

Hier wird übersehen, dass sich für Schlemihl durch die Siebenmeilenstiefel sehr wohl „eine Alternative [...] bietet“.

Das Argument reicht isoliert betrachtet zur Entkräftung von Option A2 nicht aus.

„Vor allem aber steht der Ernst der Klagen Chamissos in diametralem Gegensatz zu der Haltung Peter Schlemihls, dem es durch die ganze Erzählung hindurch unverständlich bleibt, was die Umwelt im Schatten eigentlich Wichtiges sieht. Diese Haltung überträgt sich als Ironie auf den Erzählstil [...]. Gerade diese Ironie aber müsste doch wohl von einer allegorischen Interpretation auf Heimat und Vaterland hin als ungebörig, dem Thema nicht angemessen, ja als unwürdiger Stilbruch betrachtet werden.“ (35)

Dieses Argument erinnert an Kurz; vgl. Kapitel 2.8. Dessen These, dass Chamisso das bedeutsame Vaterland nicht „durch den Schatten, dieses wichtigste aller Dinge“ (35), habe bezeichnen wollen, zitiert Wilpert auf derselben Seite.

Während die obige Entkräftung von Option A2 die fehlende Textkonformität nachweist, ohne die Richtigkeit einer bestimmten Schattendeutung vorauszusetzen, beruht das jetzige Argument auf der Annahme, dass es Schlemihl „durch die ganze Erzählung hindurch unverständlich bleibt, was die Umwelt im Schatten eigentlich Wichtiges sieht“ – die wir für verfehlt halten. Wilpert erwägt auch nicht, ob es andere Möglichkeiten gibt, die unstrittigen ironischen Komponenten im Erzählstil zu erklären.

Akzeptabel ist aber die folgende Überlegung, die jedoch allein zur Entkräftung von Option A2 nicht ausreicht: Gesehen den Fall, die Vaterlandsproblematik sei erstens für Chamisso bedeutsam und er habe sie zweitens im Motiv des verlorenen Schattens zum Ausdruck gebracht, so erscheinen die ironischen Textelemente als dem ernstesten Thema nicht angemessen.

---

terpretation“ (138) spricht, denn das scheint zu besagen, dass das im Text enthaltene Geheimnis verfehlt wird.

Die im Folgenden analysierten Deutungen nehmen anders als Option A2 „den Schatten als Allegorie für etwas [...], das nur die Umwelt vom Helden erwartet, das er aber vorzuzeigen nicht in der Lage ist“ (35).

Unter dem Titel „Der Schatten als äußere Ehre, Ansehen, guter Ruf“ (36) wird vor allem Schapler behandelt, an den unsere Option B3c anknüpft. Da Wilpert diesen Ansatz völlig ablehnt, ist die genaue Prüfung seiner Argumente für uns von vitalem Interesse.

„Es entspricht dem Prestigedenken in den Geleisen bürgerlicher Wohlanständigkeit im 19. Jahrhundert, daß nächst dem Vaterland die ‚Ehre‘ zu den Spitzenkategorien der Bürgertugend zählte, und entsprechend hat die Chamissoforschung relativ früh Peter Schlemihls katastrophale Lage als einen Verlust an äußerer Ehre gedeutet (J. J. Ampère, K. Simrock).“ (36)

1. Es mag sein, dass im 19. Jh. ein *spezifischer* Ehrbegriff „zu den Spitzenkategorien der Bürgertugend zählte“; auf der anderen Seite treten aber die Phänomene des Ansehens, des guten (und des schlechten) Rufs in jeweils kulturspezifischer Ausformung in *jeder* Gesellschaft auf.

2. Wilpert ordnet Ampère und den danach behandelten Schapler ein und demselben Interpretationstyp zu. Das ist verfehlt. Bei Ampère repräsentiert der Schatten das gewisse Etwas, man man zusätzlich zum Geld braucht, um in der zeitgenössischen Gesellschaft ein *hohes* Ansehen, ein *hohes* Sozialprestige zu erlangen (Option B1); vgl. unsere Entkräftung dieses Ansatzes in Kapitel 2.2. Bei Schapler repräsentiert der Schatten hingegen einen *elementaren* guten Ruf, der – als moralische Unbescholtenheit verstanden – allen Menschen zunächst einmal zukommt (Option B3b).

Wilpert zitiert dann Scherers Hinweis darauf, „wie oft Reichtum mit unreinen Händen erworben werde, wie leicht das ‚Nichts der Ehre‘ dabei verloren gehe und den Menschen aus der Gesellschaft ausstoße“ (36). Unerkannt bleibt das *kognitive Potenzial* dieser Idee: Wenn Schlemihl unermesslichen Reichtum gegen seinen Schatten eintauscht, die Schattenlosigkeit aber zum Ausschluss aus der Gesellschaft führt, so wirft das die Frage auf, unter welchen Bedingungen der Erwerb großen Reichtums in der *Lebenswirklichkeit* zum Ausschluss aus der Gesellschaft führen kann. Eine plausible Antwort lautet: Wenn bekannt geworden ist, dass der „Reichtum mit unreinen Händen“, also auf moralisch inakzeptable Weise erworben wurde. Aufgrund dieses unmittelbar einsichtigen Zusammenhangs erscheint es aussichtsreich, Scherers Idee systematisch auszuformen. Für Wilpert handelt es sich hingegen bei Scherer nur um eine „periphere Assoziationsmöglichkeit“, die beispielhaft zeige, „was man alles auch ohne Kenntnis der Biographie Chamissos in den Schatten hineinsehen könne, daß die Lebenserfahrung des Lesers hier quasi Beliebiges substituieren könne“ (36). Das Erkenntnispotenzial der Ausgangsidee wird damit völlig verkannt.

Schapler erscheint dann fälschlicherweise als ein Interpret, der eine von Scherer *nicht ernstgemeinte* Assoziation „behend“ aufgegriffen hat, um eine „allegorische[] Deutung, nach der der Schatten ‚der so flüchtige ‚gute Ruf‘, die ‚äußere Ehre‘ im scharfen Gegensatz zur ‚inneren Ehrenhaftigkeit‘ sei“ (36), zu entwickeln. Dass Schaplers Ausführung der aussichtsreichen Grundidee nur teilweise akzeptabel ist, haben wir in Kapitel 4 dargelegt.

„Nichts überzeugt nachhaltiger von der Unhaltbarkeit dieser These als Schaplers ganze 10 Druckseiten umfassende kapitelweise Nacherzählung der Handlung, in der er – ein Verfahren, von dem alle allegorischen Ausleger sonst abraten – nicht davor zurückschreckt, statt ‚Schatten‘ jeweils ‚äußere Ehre‘ einzusetzen. Im 2. Kapitel paraphrasiert Schapler etwa: ‚Um so viel das Gold auf Erden Verdienst und Tugend überwiegt, um so viel wird äußere Ehre höher geschätzt als selbst das Gold.‘ Nach dieser Logik wären Verdienst und Tugend nicht einmal Konstituenten der ‚äußeren Ehre‘ oder, moderner gesagt, des Ansehens, sondern ihr untergeordnet, und der gute Ruf wäre jederzeit durch Dreingabe der Seele wiederherzustellen, Ehrlosigkeit wäre jedermann selbst durch Kinder und einfache Leute auf der Straße anzusehen, und der Erfolg des gewissen- und ehrlosen Rascal wäre unverstänlich.“ (36)

1. Zu den Schwächen Schaplers gehört, wie in Kapitel 2.14 dargelegt, dass er das Geschehen in der Textwelt nicht sorgfältig genug von der Konstruktion des Realäquivalents trennt.

2. Plädiert ein Interpret für eine allegorische Deutung des Schattens, ist von ihm der Nachweis zu verlangen, dass seine Deutung einschließlich ihrer Leitbegriffe zumindest mit den Hauptelementen der Handlung – dazu gehören hier der Schattenverkauf und die Möglichkeit der Rückerlangung des Schattens bei Seelenverschreibung – in Einklang zu bringen sind. Wenn allegorisch verfahrenende Interpreten häufig von diesem Verfahren abraten, so hängt das mit dem Gespür dafür zusammen, dass ihre Ideen sich eben *nicht* als textkonform erweisen lassen; vgl. den Hüser-Kommentar in Kapitel 2.4.

3. Jede allegorische Interpretation – in unserem weit verstandenen Sinn – muss angeben, was es heißt, dass „der Schatten höher als selbst das Gold geschätzt werde“ [24]. Und Option B3b/c gibt eine klare Antwort auf die Frage: Die Bewahrung des elementaren guten Rufs ist insofern wertvoller als das Gold, als der bekannt gewordene Reichtumserwerb „mit unreinen Händen“ zum Verlust des guten Rufs, d.h. zu einem *extrem schlechten Ruf* führt, sodass niemand mehr etwas mit einem solchen Menschen zu tun haben will.

4. Nach Option B3b/c ist der gute Ruf nicht „jederzeit durch Dreingabe der Seele wiederherzustellen“, was ein absurder Gedanke ist. Die Konstruktion des Realäquivalents funktioniert vielmehr so: Wer durch einen Fehltritt zu großem Reichtum gelangt ist, dann aber einen radikalen Ansehensverlust erfahren hat, ist manchmal in der Gefahr, durch *weitere Vergeben* eine Gegensteuerung herbeizuführen. So kann z. B. eine Verurteilung vor Gericht durch Ermordung des einzigen Zeugen verhindert werden, und der Freispruch kann dann eine Veränderung der öffentlichen Meinung herbeiführen – eine Wiederherstellung des guten Rufs. Aus Chamissos Sicht, die nach unserer Sicht auch religiöse Komponenten aufweist, macht ein solcher Mensch alles nur noch schlimmer und verspielt letztlich sein Seelenheil.

5. Option B3b/c behauptet auch nicht, die Ehrlosigkeit eines Menschen sei „jedermann selbst durch Kinder und einfache Leute auf der Straße anzusehen“. Wiederum ist zwischen dem Textweltgeschehen und der Konstruktion des Realäquivalents zu unterscheiden. In der Textwelt sind auch Kinder und einfache Leute bei entsprechenden Lichtverhältnissen sofort in der Lage, die Schattenlosigkeit Schlemihls zu erkennen. Hinsichtlich des Realäquivalents gilt das als *symbolische Verdichtung eines komplexen Geschehens*: X hat seinen Reichtum auf unmoralische Weise erlangt – sein Vergehen ist bekannt geworden – das führt zu einem extrem schlechten Ruf, der sich in der gesamten Bevölkerung, auch bei Kindern und einfachen Leuten verbreitet, sodass alle wissen oder zu wissen glauben, mit was für einem Menschen man es zu tun hat.

6. Es trifft nicht zu, dass dieser Deutungsansatz den „Erfolg des gewissen- und ehrlosen Rascal“ nicht verständlich zu machen vermag. Das Gegenteil ist der Fall: Ist noch nicht *bekannt* geworden, dass Rascal großen Reichtum auf unmoralische Weise – nämlich durch kontinuierlichen Diebstahl an Schlemihl – erlangt hat, bleibt der gute Ruf erhalten. Das wiederum zeigt, dass zwischen einem *berechtigten* und einem *unberechtigten* guten Ruf zu unterscheiden ist.

Kurzum, kein einziger der vorgebrachten Kritikpunkte hält einer kritischen Prüfung stand. Wilperts Folgerung ist daher verfehlt:

*„Solche Art von Allegorese führt sich selbst absurdum, und in der Tat ist die Gleichsetzung des Schattens mit ‚äußerer Ehre‘ seither von keinem ernsthaften Interpreten mehr aufgegriffen worden.“ (36)*

Die von Scherer angedachte, von Schapler ausgeformte und von uns weiterentwickelte Deutung ist vielmehr die *einzigste*, die mit allen Textelementen in Einklang zu bringen ist. Dass dieser Ansatz seit langer Zeit „von keinem ernsthaften Interpreten mehr aufgegriffen worden“ ist, führen wir darauf zurück, dass die sogenannten „ernsthaften Interpreten“ eben letztlich auf eine überzeugungssystemkonforme und somit aneignende Interpretation ausgerichtet sind, nicht aber konsequent auf die bestmögliche Lösung kognitiver Probleme textwissenschaftlicher Art. Wilpert verkehrt diese Situation in ihr Gegenteil, wenn er – in einer verkürzten Form von Ideologiekritik – „in solcher Ausdeutung nur einen Ausfluß der auf Äußerlichkeiten wie Ruf und Ansehen, also ‚Sozialprestige‘ erpichten Gründerjahre zu sehen [vermag], die mit der Wertskala Chamissos nicht zu vereinen ist“ (36). Hier wird wieder Ampères Option B1, die in der Tat das hohe Sozialprestige in den Mittelpunkt rückt, mit Schaplers Option B3 vermenget.

Der nächste Abschnitt thematisiert den „Schatten als Weltläufigkeit, gesellschaftliches Talent“ (136):

*Die „innere[] Fähigkeit des einzelnen, sich der Gesellschaft angenehm zu machen, ‚Talent für die Welt‘ [...] zu entfalten, sich der gesellschaftlichen Konventionen zum eigenen Vorteil zu bedienen, um sich in ein angenehmes Licht zu setzen. Schattenlosigkeit wäre demnach unkonventionelles Benehmen, Vernachlässigung oder Nichtachtung äußerer Formen.“ (37)*

Chabozys Arbeit, welche diesen Ansatz (Option A4) zum ersten Mal entfaltet, bleibt unerwähnt. Es handelt sich um eine Variante von Grundoption A, die auf biographische Fakten zurückgreift – auf „Chamissos früh gefaßte Abneigung gegen den konventionellen gesellschaftlichen Formelzwang“ (37).

*„Der Biographismus des 19. Jahrhunderts hat sich bemüht, durch Identifikation von Autor und Held Chamissos Introvertiertheit, Verachtung des sozialen Formenzwanges in Schlemihl wiederzuerkennen. [...] ‚Sein ‚eigenes geringes Talent für die Welt‘“ (137).*

Wir argumentieren anders als Wilpert:

1. Option A4 ist zunächst am Text zu entkräften: Wäre es Chamissos Ziel gewesen, sein fehlendes Talent für den Erfolg in der ‚guten‘ Gesellschaft in phantastischer Form als Schattenlosigkeit darzustellen, so wäre der für den Handlungszusammenhang zentrale Tausch des Schattens gegen Fortunati Glückssäckel, der aus Geldgier erfolgt, völlig fehl am Platz. Erstens müsste dann Schlemihl zuvor über dieses Talent verfügt haben, und zweitens müsste er es gegen unendlichen Reichtum eingetauscht haben, was keinen Sinn macht. Darüber hinaus gibt es zu einem solchen Tausch keine biographische Parallele

2. Wilpert führt demgegenüber den Ansatz, *bevor er ihn entkräftet hat*, direkt auf den „Biographismus des 19. Jahrhunderts“ zurück. Ein biographischer Ansatz wird aber als Ergänzung textwissenschaftlich überall dort gebraucht, wo sich am Text zeigt, dass dieser als Darstellung von Lebensproblemen des Autors angelegt ist. Dann ist es lohnend, durch biographische Studien mehr über diese Lebensprobleme herauszufinden. Davon ist der in Kapitel 2.9 kritisierte Biographismus zu unterscheiden.

Die Deutungen Manns und Wieses, die wir als Varianten von Option A1 begreifen, werden von Wilpert fälschlich Option A4 zugeordnet. Richtig ist aber, dass „[d]ie Trennlinie zwischen Kontaktfähigen und Kontaktarmen einerseits und Schattenwerfenden und Schattenlosen andererseits [...] nicht überein[stimmt]“ (37).

Danach bringt Wilpert seine textbezogene Entkräftung vor:

*„Erst der spätere, von der Welt zurückgestoßene Schlemihl entwickelt unkonventionelle Individualität; solange er sich aber in der Menschenwelt bewegt, paßt er sich durchaus deren Erwartungen an, ist bescheiden und zurückhaltend im Kreise der Neureichen, selbstsicher in der Rolle des Reichen im Hotel, jovial in der ihm aufgenötigten Rolle des Grafen Peter usw., und sein Drang, die Menschen zu meiden, resultiert nicht aus innerem Mißbehagen oder Unbeholfenheit, sondern ist Folge, nicht Ursache seiner Schattenlosigkeit. Erst in der Zwangslage des Schattenlosen entfaltet er jenes Talent für die Welt, jene Extrovertiertheit, die ihm mit dem Schatten angeblich abhanden gekommen sein soll [...]. Die Absonderung von der Welt ist eine späte und stets bedauerte Reaktion auf deren Verdikt, keine physische Disposition.“ (38)*

Dem stimmen wir uneingeschränkt zu.

„Der Schatten als bürgerliche Solidität“ (38) – unter diesem Titel kommt kurz Manns Deutungsansatz zur Sprache:

„Was für Thomas Manns persönliche Problematik dabei anklang, die Frage nach der bürgerlichen Solidität und dem Daseinsrecht des Künstlers in der Gesellschaft, läßt sich jedoch auf einen entschiedenen Nicht-Künstler wie Peter Schlemihl nicht übertragen“ (38).

Wir fügen hinzu, dass sich die von Mann vertretene Option A1 auch so fassen lässt, dass sie von seiner „persönliche[n] Problematik“ unabhängig ist.

Dem „deutschen Begriff der Solidität“ eignet „ein eindeutiger Beiklang des finanziell-merkantil Gesunden, Vertrauenerweckenden [...]. Die augenzwinkernd-ironische Schlussmoral der Erzählung „... lerne verehren zuvörderst den Schatten, sodann das Geld“ würde damit in eine Tautologie und eine Apotheose des Spießertums verkehrt.“ (38)

Wir diskutieren diesen Punkt unabhängig von Manns Deutung:

1. Im Vorwort von 1838 verwendet Chamisso „le solide“ nicht im Sinne „des finanziell-merkantil Gesunden“, wie es etwa in der Rede von *soliden Finanzen* der Fall ist. Schlemihl „n'a pas songé au solide“ (31) besagt, dass er über der Begierde nach dem Gold etwas Wichtiges vergessen hat – nach unserer Auffassung seinen guten Ruf im Sinne der moralischen Unbescholtenheit, seine *moralische* Solidität.

2. Daher meinen wir auch nicht, dass es sich um eine „augenzwinkernd-ironische Schlussmoral“ handelt, die nicht ernstgemeint ist. Wir übersetzen die Moral wie folgt: Wenn du es in der Gesellschaft zu etwas bringen willst, so strebe nicht um jeden Preis nach Reichtum (obwohl das Geld für den Erfolg in der Gesellschaft wichtig ist), sondern bewahre – gerade auch beim Gelderwerb – deine moralische Integrität und Solidität!

3. Die so verstandene Schlussmoral stellt keine „Apotheose des Spießertums“ dar.

Die danach untersuchten Deutungen verstehen auf unterschiedliche und einander zum Teil ausschließende Weise „die Schattenlosigkeit als Aufgabe einzelner materieller oder spiritueller Positionen zugunsten einer – jeweils umgekehrt – entweder mehr spirituellen oder mehr materiellen Existenz“ (38).

In knapper Form behandelt werden Schulz, Wiese, Muschg, Müsle und Ermatinger, mit denen wir uns bis auf Muschg ausführlich auseinandergesetzt haben, wobei die Ergebnisse in einigen Fällen übereinstimmen. Wir greifen nur die Aussagen über Muschg heraus, denen wir zustimmen:

„Die spekulative Überinterpretation angesichts von Chamissos eigener Absage an die Philosophie wird auch deutlich, wenn man mit W. Muschg in der Schattenlosigkeit „das abasurische Los des geistigen Menschen, sein Herausfallen aus der Welt“ sieht: Weder vermögen wir im jugendlich unerfahrenen Peter Schlemihl den geistigen Menschen schlechthin zu sehen, noch ist seine durch Besitzgier motivierte Schattenlosigkeit eine unfreiwillige Existenzbeschränkung.“ (39)

Nach Wilpert beruhen die zuletzt behandelten Deutungen auf der Annahme, „die Schattenlosigkeit sei entweder Ursache oder Folgeerscheinung einer inneren Gespaltenheit“, während der Konflikt der Erzählung seiner Ansicht nach „nicht auf einem innerseelischen Zwist beruht, sondern auf dem Zusammenprall zweier verschiedener Wertskalen, auf deren einer der Schatten einen sehr hohen, auf deren zweiter er einen geradezu vernachlässigenswerten Rang einnimmt“ (39).

Im Abschnitt „Der Schatten als Symbol bürgerlicher Scheinwerte“ (39) entfaltet Wilpert auch seine eigene Auffassung. Die meisten Interpretationen machen seiner Ansicht nach den Fehler, „sich die Perspektive der Umwelt zu eigen“ (39) zu machen:

„Wenn man von der ironischen Schlussmoral absieht, gibt es jedoch im Text keine Stelle, die den Schluß zuließe, diese Auffassung der Außenwelt sei mit der Überzeugung des Ich-Erzählers Schlemihl identisch. Freilich bedauert auch Schlemihl, nachdem er mit der bürgerlichen Wertskala in Konflikt geraten ist, seinen übereilten Schattenverkauf, zumal er wesentliche Einschränkungen seiner Handlungsfreiheit mit sich bringt und ihn vom Verfolg bürgerlicher Lebensziele ausschließt. Diese Einsicht in seine Fehlhandlung geht jedoch nicht ineins mit einer Neubewertung des Schattens. Er paßt sich zwar, solange er im Kontakt mit der Umwelt lebt, den bürgerlichen Wertvorstellungen insofern an, als er das ihnen anstößige Fehlen des Schattens zu verbergen sucht, aber er vermag bis zum Schluß in ihm keinen eigenen Wert zu sehen“ (40).

Die zentrale These lautet also: Der Schatten besitzt zwar für die Schlemihls Umwelt bildenden Menschen einen hohen Wert, nicht aber für ihn selbst. Das bestreiten wir:

1. Wie Wilpert selbst bemerkt, steht diese Auffassung mit der Schlussmoral in Konflikt, die den Bewohnern der Erde „zur nützlichen Lehre gereichen“ soll: „[W]illst Du unter den Menschen leben, so lerne verehren zuvörderst den Schatten, sodann das Geld“ [98]. Während wir in der Auseinandersetzung mit Wilperfs Schapler-Kritik gezeigt haben, dass es problemlos möglich ist, die nahe liegende Annahme zu verteidigen, es handle sich um eine *ernstgemeinte* Botschaft, ist Wilpert genötigt, sie zur „ironischen Schlussmoral“ herabzustufen. Das ist kontraintuitiv.

2. Wilpert behauptet, dass es im Text ansonsten keine Stelle gebe, „die den Schluß zuließe, diese Auffassung der Außenwelt sei mit der Überzeugung des Ich-Erzählers Schlemihl identisch“. Wir weisen auf zwei Stellen hin:

• Wenn in Schlemihl die Ahnung aufsteigt, dass „der Schatten höher als selbst das Gold geschätzt werde“ [24], so ist das mit Wilperfs These vereinbar. Die Fortsetzung lautet: „[U]nd wie ich früher den Reichtum meinem Gewissen aufgeopfert, hatte ich jetzt den Schatten für bloßes Geld hingegeben“ [24]. Das scheint zu besagen, dass Schlemihl bereits zu einem früheren Zeitpunkt in der Gefahr stand, Reichtum auf eine Weise zu erlangen, die mit seinem Gewissen nicht vereinbar war; damals gab er der Verlockung jedoch nicht nach: Es gelang ihm, den „Reichtum [s]einem Gewissen“ zu opfern. Jetzt aber hatte er „den Schatten für bloßes Gold hingegeben“. Aus dieser Stelle geht hervor, dass Schlemihl den Schatten mit seinem *moralischen Gewissen* in Verbindung bringt. Das aber widerspricht der Behauptung, dass der Schatten für Schlemihl „einen geradezu vernachlässigenswerten Rang einnimmt“ (39).

• Zu Beginn des X. Kapitels schreibt Schlemihl: „Durch frühe Schuld von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, ward ich zum Ersatz an die Natur, die ich stets geliebt, gewiesen“ [88]. Eine Schuld anzuerkennen besagt aber, einen Verstoß gegen die *eigene* Wertskala einzuräumen. Würde Wilpert richtig liegen, so müsste es an dieser Stelle sinngemäß heißen: „Durch den Verstoß gegen die von der Umwelt anerkannten Werte, die ich für verfehlt halte, von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen ...“. Das ist etwas völlig anderes.

Es trifft also nicht zu, dass es im Text keine Stelle gibt, „die den Schluß zuließe, diese Auffassung der Außenwelt sei mit der Überzeugung des Ich-Erzählers Schlemihl identisch“.

3. Fragwürdig ist auch, dass von Schlemihl gesagt wird, er sei „mit der bürgerlichen Wertskala in Konflikt geraten“ – mit Werten, die vom zeitgenössischen Bürgertum vertreten werden. Dass Schlemihl aus der menschlichen Gesellschaft überhaupt ausgeschlossen ist, deutet eher darauf hin, dass er mit einem Wert in Konflikt geraten ist, der von Schlemihl – wie auch vom Autor – als *allgemeinmenschlich und grundlegend* angesehen wird, eben nicht als Wert, der nur von *einer* Gruppe bzw. Klasse anerkannt wird.

4. Aus den vorgetragenen Argumenten ergibt sich, dass Schlemihl „seinen übereilten Schattenverkauf“ nicht nur bedauert, weil er *gesellschaftliche Nachteile* mit sich bringt, sondern primär, weil er darin einen Verstoß gegen seine *eigene* Wertskala erblickt. Es trifft nicht zu, dass er im Schatten „bis zum Schluß [...] keinen eigenen Wert“ sieht.

*Es ist „bezeichnend, daß die sympathisch gezeichneten Figuren Chamisso, Bendel und z. T. Mina an seiner Schattenlosigkeit keinen oder doch weniger Anstoß nehmen – man vergleiche die Krankenhausepisode“ (40).*

Diese Textpassagen sind problemlos mit unserer Interpretationsstrategie vereinbar und können daher nicht als *Belege* für die Deutung des Schattens als Symbol spezifisch bürgerlicher Scheinwerte verbucht werden. Wir beschränken uns auf Bendel und die Krankenhausszene.

Für Bendel ist die Schattenlosigkeit ein *schweres Übel*: „Weh mir, daß ich geboren ward, einem schattenlosen Herrn zu dienen!“ [33] Dass er Schlemihl trotzdem beisteht, führen wir darauf zurück, dass er dessen *guten Kern* erspürt. Dahinter vermuten wir die folgende Auffassung: Ein gutartiger Mensch, der durch einen leichtsinnigen Fehltritt auf die schiefe Bahn geraten ist, wird zwar *mit Recht* aus der Gesellschaft überhaupt ausgeschlossen, da er aber eben einen guten Kern besitzt, ist es *moralisch vertretbar*, ihm weiterhin beizustehen – und so zur Stärkung seines guten Kerns beizutragen. Daher ruft Bendel aus: „[...] [W]as die Welt auch meine, ich kann und werde um Schattenswillen meinen gütigen Herrn nicht verlassen, ich werde recht, und nicht klug handeln, ich werde bei Ihnen bleiben, Ihnen meinen Schatten borgen, Ihnen helfen, wo ich kann, mit Ihnen weinen. Ich fiel ihm um den Hals, ob solcher ungewohnten Gesinnung staunend; denn ich war von ihm überzeugt, daß er es nicht um Geld that.“ [33f.] Würde Wilpert richtig liegen, so müsste Bendel etwa Folgendes sagen: „Da Sie nur gegen Werte *des Bürgertums* verstoßen haben, die ich selbst nicht teile, unterstütze ich Sie weiterhin“. Das, was im Text steht, weist in eine andere Richtung.

Nun zur Krankenhausepisode, die Wilpert als Beleg dafür anführt, dass es Menschen gibt, die „an seiner Schattenlosigkeit keinen oder doch weniger Anstoß nehmen“. Dabei übersieht er jedoch ein entscheidendes Textelement: „Ich hieß Numero Zwölf, und Numero Zwölf galt seines langen Bartes wegen für einen Juden, darum er aber nicht minder sorgfältig gepflegt wurde. Daß er keinen Schatten hatte, schien unbemerkt geblieben zu seyn.“ [94] Von Menschen, denen Schlemihls Schattenlosigkeit gar nicht auffällt, kann nicht besagt werden, dass sie an dieser keinen oder weniger Anstoß nehmen.<sup>112</sup>

Insgesamt muss Wilperfs Deutungsansatz als irrig gelten. Schlemihl kann wie nachgewiesen nicht „die nüchternsachliche Optik“ zugeschrieben werden, „daß der Schatten etwas Nichtiges, verhältnismäßig Bedeutungsloses ist“; es ist verfehlt anzunehmen, „daß der Schatten etwas an sich Wertloses oder Wertfreies ist, dessen einzige Bedeutung in der Meinung der Menschen von seinem Wert liegt. Aus solcher Sicht wäre der Schatten ein Scheinwert ohne Berechtigung, den zu akzeptieren jedoch jeder genötigt ist, der in der menschlichen Gesellschaft Aufnahme finden will.“ (40)

Bezeichnenderweise verzichtet Wilpert darauf, ein Beispiel für einen „Scheinwert ohne Berechtigung“ zu geben, „den zu akzeptieren jedoch jeder genötigt ist, der in der menschlichen Gesellschaft Aufnahme finden will“. Ein solcher „bürgerlicher Scheinwert[]“ ist uns nicht bekannt. Aus Wilperfs Deutung ergibt sich so die Konsequenz, dass es sich um eine Erzählung *ohne echten Realitätsbezug* handelt, da in der Lebenswirklichkeit keine Situation auftritt, in der Mensch, der gegen die vom Bürgertum propagierten Werte – die sich bei näherer Analyse als Scheinwerte entpuppen – verstößt, nicht nur von den wertkonformen Angehörigen des Bürgertums geschnitten, sondern aus der Gesellschaft überhaupt ausgeschlossen wird. Unsere Interpretation zeigt demgegenüber, dass es sich um eine Erzählung *mit echtem Realitätsbezug* handelt, der für Chamissos Überzeugungssystem relevant ist.

Wilpert bringt noch weitere Argumente vor:

*„Der Scheinwert-Charakter des Schattens ergibt sich auch daraus, daß die Welt bei Reichen nicht danach fragt, ob sie eine Seele haben, sondern den fehlenden äußerlichen Schatten zur Ursache des Verdammungsurteils nimmt, eine Preisgabe der Seele aber weder bemerken noch be-*

<sup>112</sup> Einige Seiten später wird der Fehler wiederholt: Nach Wilpert sind „Bendel und Mina bereit, sich mit Schlemihls Schattenlosigkeit abzufinden, und beachten sie bei der letzten Begegnung gar nicht, da sie höhere Werte als die Scheinwerte der Gesellschaft anerkennen“ (47).

anstanden würde. Eben weil Schlemihl die Oberflächlichkeit dieses Wertsystems nicht nachvollziehen kann, verweigert er die Dreingabe der Seele für seinen Schatten und dokumentiert damit seine Distanzierung von den Scheinwerten.“ (40)

Die religiösen Implikationen der Seelenproblematik werden hier nicht genügend beachtet. Chamisso scheint davon auszugehen, dass man durch schwere Verfehlungen – die möglicherweise als *Todsünden* gedacht werden – seine unsterbliche Seele einbüßen, sein Seelenheil verspielen kann.

Dass in der ‚guten‘ Gesellschaft, zu der insbesondere die meisten Reichen gehören, nicht direkt nach der Seele gefragt wird, erklärt sich daraus, dass die religiös-weltanschaulichen Grundfragen dort nicht auf der Tagesordnung stehen. Das gilt aber wohl auch für die einfachen Leute. Aufgrund dieses Zusammenhangs ist es unzulässig, aus dem Nichtfragen nach der Seele auf den „Scheinwert-Charakter des Schattens“ zu schließen. Zu fragen wäre vielmehr, ob die Verdammung Schlemihls wegen seines „fehlenden äußerlichen Schatten[s]“ ein nachvollziehbares Realitätsäquivalent besitzt; wir behaupten das bekanntlich.

Problematisch ist auch die Aussage, dass die ‚gute‘ Gesellschaft oder auch die Gesellschaft überhaupt „eine Preisgabe der Seele [...] weder bemerken noch beanstanden würde“. Thomas John hat seine Seele dem Teufel verkauft. Offenbar sind sowohl sein Reichtum als auch sein hohes Sozialprestige auf den Teufelspakt zurückzuführen. Der Teufel sorgt wohl dafür, dass die anderen – einschließlich der einfachen Leute – die „Preisgabe der Seele“ nicht bemerken, sodass Johns gesellschaftliche Stellung bis zu seinem Tod intakt bleibt. Das bedeutet indes nicht, dass man diese Preisgabe nicht beanstanden würde, wenn sie bekannt geworden wäre. In der gesamten und speziell in der ‚guten‘ Gesellschaft wird es Menschen mit religiösen, insbesondere christlichen Überzeugungen geben, und für diese stellt die Seelenverschreibung an den Teufel die *größtmögliche Sünde* dar.

Schlemihl verweigert „die Dreingabe der Seele für seinen Schatten“ nicht deshalb, weil er „die Oberflächlichkeit dieses Wertsystems nicht nachvollziehen kann“, sondern weil das – über die Existenz in dieser Welt hinausweisende – Seelenheil für ihn *noch wichtiger* ist als die Akzeptanz als normales Gesellschaftsmitglied, welche die *conditio qua non* für das angestrebte hohe Sozialprestige ist. Es handelt sich keineswegs um eine „Distanzierung von den Scheinwerten“.

Wenn Wilpert den Schatten als „Symbol für alle Scheinwerte der bürgerlichen Gesellschaft“ betrachtet, so liegt er somit falsch. Der von ihm abgelehnte Zugang, der im Schatten eine „Allegorie für etwas Spezifisches“ (40) sieht, ist in diesem Fall, sofern man Option B3c wählt, ergiebiger.

In einem weiteren Schritt wendet sich Wilpert dem „Rangsystem der bürgerlichen Werte“ (40), wie es von Schlemihl an den beiden oben behandelten Stellen formuliert wird:

„Schematisiert ergäbe sich daraus eine dreistufige Skala von 1. Schatten als Höchstwert, 2. Gold als mittlerem Wert und 3. Verdienst und Tugend als geringwertig. Es ist einsichtig, daß diese Umkehrung der eigentlichen Werte dem Topos der Verkehrten Welt entspricht, der auch sonst in der Erzählung auftaucht, etwa wenn Thomas Johns Gäste, zuweilen von leichtsinnigen Dingen wichtig, von wichtigen öfters leichtsinnig‘ sprechen“ (41).

Auch hier können wir Wilpert nicht folgen; Schlemihls Äußerungen geben kein der Gruppe bzw. Klasse der Bürger zuzuordnendes *defizitäres* Wertsystem wieder; sie lassen sich vielmehr zwanglos so interpretieren, dass sie mit Chamissos Überzeugungen im Einklang stehen:

1. Für Schlemihl ist, wie aus anderen Textstellen eindeutig hervorgeht, nicht der Schatten der Höchstwert, sondern die unsterbliche Seele; das ist wohl auch Chamissos Auffassung. (Wir klammern im gegenwärtigen Kontext die Frage aus, ob das in der Schlussmoral erwähnte *bessere Selbst* mit der unsterblichen Seele identisch ist.)
2. Dass der Schatten wichtiger ist als das Gold, ist wie oben dargelegt so zu verstehen, dass man, wenn man nach Reichtum strebt, darauf achten sollte, dass dieser nicht „mit unreinen Händen erworben“ (36) wird, weil dies negative gesellschaftliche Folgen haben kann.
3. Die Aussage, dass „das Gold auf Erden Verdienst und Tugend überwiegt“ [24], muss nicht als *werthalt-normative* These verstanden werden, welche die Geringwertigkeit von „Verdienst und Tugend“ behauptet. Wir lesen sie als *deskriptive* Aussage, welche festhält, dass insbesondere in der ‚guten‘ Gesellschaft der *Reiche*, der keine besonderen Verdienste aufzuweisen hat und sich nicht tugendhaft verhält, oft ein höheres Ansehen besitzt als der verdienstvolle und tugendhafte *Arme*.

Gemäß dieser Interpretation liegt somit gar keine „Umkehrung der eigentlichen Werte“, die „dem Topos der Verkehrten Welt entspricht“, vor.<sup>113</sup> Wilpert weist zwar richtig auf die Verkehrung von Leichtsinn und Wichtigkeit hin, aber diese kann eben nicht als Indiz für die *generelle* – und angeblich in ironischer Absicht vorgenommene – „Umkehrung der eigentlichen Werte“ betrachtet werden.

Wenn „der Graue späterhin den Schatten etwas Wirkliches nennt und demgegenüber den Wert der Seele bagatallisiert“, so befindet er sich keineswegs „in voller Übereinstimmung mit dieser Schein-Wertordnung“ (41), denn die Seele tritt in der „dreistufige[n] Skala“ ja gar nicht auf – der Teufel bringt vielmehr eine materialistisch-areligiöse Ar-

<sup>113</sup> Abzulehnen ist daher auch die folgende These: „Die verkehrte Weltordnung [...] beruht doch wohl auf der Grundlage bürgerlicher Wertmaßstäbe und wird vom Spießertum sanktioniert.“ (41) Verfehlt ist ferner die Rede von der „Hinfalligkeit und Brüchigkeit eines solch absurden Wertsystems“ (41).

gumentation vor, *an die er offenbar selbst nicht glaubt*, um Schlemihl zur Seelenverschreibung zu verleiten. Wie Wilpert etwas später selbst richtig bemerkt, setzt „der Graue jeweils die Werte, auf die er aus ist, gegenüber dem angebotenen Tauschobjekt herab“ (41).

*„Diese Interpretation des Schattens als Symbol aller konventionellen Scheinwerte, deren Mißachtung als asozial empfunden und mit dem Ausschluß aus der Gesellschaft geahndet wird, will nun keineswegs den Anspruch auf Neuheit erheben. Daß sie bisher jedoch nicht mit letzter Konsequenz durchgefochten worden ist, mag drei Ursachen haben. Einmal entspricht es nicht unbedingt der Arbeitsweise der Literaturwissenschaft, einfache Dinge auch immer einfach zu sehen und den Schatten für einen Schatten, also für etwas Nichtiges, zu halten, und es mag wie eine Kapitulation vor dem Text erscheinen, ihm praktisch nicht mehr als die obnein inhärente Bedeutung zu unterstellen.“* (41 f.)

Die Widerlegung dieses Deutungsansatzes führt auch zur Problematisierung der „drei Ursachen“. Sicherlich gibt es Überinterpretationen, die nicht in der Lage sind, „einfache Dinge auch [...] einfach zu sehen“; bezogen auf Peter Schlemihl haben wir jedoch nachgewiesen, dass der Schatten keineswegs „etwas Nichtiges“ ist. Wilpert irrt auch, wenn er seine einfache Interpretation des Schattens als „die einzige Möglichkeit einer durchgängigen textimmanenten Interpretation ohne Heranziehung außerwerklicher, biographischer oder weltanschaulicher Zeugnisse“ (42) behauptet. Unsere Kritik zeigt ja, dass diese Deutung in wesentlichen Punkten *nicht textkonform* ist.

*„Zum zweiten – und das betrifft die Leserpsychologie – hat die Tradition der Interpretation unter hochseriös-tragischem Aspekt inzwischen wohl z.T. zu einer Voreingenommenheit geführt, die den Zugang zu den spielerisch-ironischen, humoristischen und kuriosen Zügen der Erzählung verstellt.“* (42)

Die von uns vertretene Option B3c berücksichtigt beide Aspekte. Chamisso konstruiert eine Teltwelt mit übernatürlichen Komponenten: Einerseits behandelt er eine für sein Überzeugungssystem wichtige und ernste Problematik in märchenhaft-phantastischer Form (wie die Konstruktion eines Realitätsäquivalents zeigt); andererseits reizt er das phantastische Szenario künstlerisch aus und erzeugt so die „spielerisch-ironischen, humoristischen und kuriosen Zügen der Erzählung“.

*„Drittens aber läßt sich nicht leugnen, daß ein Widerstand gegen die einfache Deutung des Schattens als Scheinwert vom Text selbst auszugehen scheint. Wenn es nämlich Chamissos vornehmliches Anliegen gewesen wäre, die Wertvorstellungen der bürgerlichen Gesellschaft in ihrer Hohlheit aufzudecken und ihnen in Peter Schlemihl ein starkes Individuum gegenüberzustellen, dem die wesenlosen Scheinwerte nichts bedeuten, der infolgedessen aus dem sozialen Gefüge der Welt hinausfällt, aber, auf die seelischen Kräfte seines unversehrten Inneren verwiesen, dem Schein des Menschentums das Sein vorzieht, dann hätte dies durchaus in anderer Weise erfolgen können. Die Absicht, hohle Präntentionen bloßzustellen, hätte nach den Definitionen der Poetik zur satirischen Vernichtung ihrer Träger und damit zur Spießersatire führen müssen. Diesen Weg geht Chamisso nicht oder doch nur in geringen Ansätzen.“* (42)

Wilpert bringt hier ein Argument vor, das seinen Deutungsansatz empfindlich schwächt und konkurrierende Optionen wie die unsrige stärkt: Wäre die Erzählung primär als Kritik an den Scheinwerten der bürgerlichen Gesellschaft angelegt, so wäre eine andere Konzeption des Textes – z. B. als Spießersatire – deutlich zielkonformer gewesen. Der Tausch des Schattens gegen unendlichen Reichtum, die Möglichkeit des Wiedererwerbs des Schattens um den Preis der Seelenverschreibung, Schlemihls Schuldbewusstsein und noch weitere Komponenten passen nicht oder zumindest nicht optimal zu dem vermuteten Textkonzept, während sie mit unseren Hypothesen zu den textprägenden Instanzen zwanglos vereinbar sind.

Nach unserer Auffassung verbindet Chamisso die zentrale Problematik des Verstoßes gegen einen Basiswert der menschlichen Gesellschaft überhaupt (der durch die Schattenlosigkeit symbolisiert wird) mit der Kritik an „wesenlosen Scheinwerte[n]“ der ‚guten‘ Gesellschaft (die *nicht* durch die Schattenlosigkeit symbolisiert werden). Schlemihl ist in der Hauptsache kein „starkes Individuum [...], dem die wesenlosen Scheinwerte nichts bedeuten“, sondern ein Mensch, der aus Geldgier und Leichtsinn schwere Schuld auf sich geladen hat, was zu einem *berechtigten* Ausschluss aus der Gesellschaft führte. Die Aktivierung der „seelischen Kräfte seines unversehrten Inneren“ ermöglicht es ihm jedoch, eine sinnvolle Lebensmöglichkeit jenseits der Gesellschaft zu finden.

Nach Wilpert liegen hingegen die Gründe dafür, dass Chamisso den beschriebenen Weg nicht geht, „in einer Art Interessenkonflikt zwischen der dem Motiv eingeräumten Bedeutung und seiner Funktion im Erzählfluß“ (42). Er versteht „Schlemihls Verhältnis zur Umwelt als tragisch, sein Verhältnis zum Schatten als komisch“ und behauptet, „daß für Chamisso die volle epische Ausschöpfung der im neugefundenen Motiv der Schattenlosigkeit angelegten Möglichkeiten gleichen Rang, wenn nicht Priorität vor dessen Symbolik genöß“ (42). Diese These führt er im Abschnitt „Die Durchführung des Schattenmotivs“ (42) näher aus – wir diskutieren sie in diesem Zusammenhang. Er setzt bei dem Befund an, „daß unter den vier Titelfassungen, die Chamisso in Erwägung zog [...] die zweite einen Untertitel führte, Als Beitrag zur Lehre des Schlagschattens“ (42 f.):

*„Neben dem ‚Schicksal‘-Motiv [...] steht also frühzeitig an zweiter Stelle und unverbunden damit das Schattenmotiv, und zwar in einer bewußt gewählten ironischen Formulierung, die dem ‚Schlagschatten‘ das ‚Schicksalhafte‘ nimmt und ihm eine quasi selbständige Funktion innerhalb des Erzählflusses gibt.“* (42)

Wir räumen wie bereits dargelegt ein, dass die Erzählung *auch* ein ästhetisches Spiel darstellt, in dem Chamisso die Möglichkeiten, die das im Gespräch mit Fouqué gefundene Motiv des verlorenen Schattens bietet, ästhetisch ausreizt. Das im Gespräch begonnene „geistreiche[] Spiel[] mit surrealen Möglichkeiten“ (43) wird in der Tat in der Erzählung weitergeführt.

„Die Methode, die sich dafür anbietet, und die Chamisso auch durch sein Studium nahegebracht worden sein mag, ist die des systematischen naturwissenschaftlichen Experiments, der physikalischen Versuchsreihe. [...] Hinsichtlich des Schattens bildet die Basis der vergleichenden Beobachtung eine amüsant surreale ‚vergleichende Schattenkunde‘, nach der die Bandbreite der Möglichkeiten von Männern ohne Schatten über diejenigen mit einem ‚etwas blassen Schatten‘, mit einem ‚breiten‘ oder gar ‚untadeligen‘ Schatten und die ausgedehnten Schlagschatten bei Sonnenaufgang bis zum Grauen mit zwei Schatten gleichzeitig (als notwendige mathematisch-logische Konsequenz der Existenz Schattenloser) reicht. [...] Als Grundlage der systematischen ‚science de l’ombre‘ gilt nun die in der Erzählung niemals angezweifelte Hypothese, daß der Schatten oder besser Schlagschatten [...] eine feste Materie darstellt, eine greifbare Sache, ein ‚Ding‘ [...]. Die Körperlichkeit des Schattens als ein flaches, folienartiges Objekt erweist sich für die poetische Logik des Textes darin, welche Manipulationen sich mit ihm anstellen lassen: Man kann ihn ‚aufheben‘, ‚zusammenrollen‘, ‚falten‘, ‚einstecken‘, wieder ‚aus der Tasche ziehen‘, ‚entfalten‘, ‚ausbreiten‘, an der Sonnenseite anbringen oder auch wieder ‚einpacken‘. Als Gegenstand kann man ihn ‚von sich werfen‘ oder jemand daran ‚festhalten‘, er kann ‚am Boden festfrieren‘ [...] und als Materie unterliegt er dem natürlichen Verschleiß, ist durch Schimmel und Mottenfraß gefährdet, kann Löcher bekommen und ausgebessert werde; selbst Verlust und Wiedergewinn liegen im Bereich des Möglichen [...]. Als Besitzgegenstand kann dieser Logik zufolge der Schatten zum Objekt mehr oder weniger legaler geschäftlicher Aktionen gemacht werden: man kann ihn kaufen, verkaufen, ‚eintauschen‘, ‚anprobieren‘ und ‚leihen‘. Nur beim Versuch illegaler Aneignung bemerkt Schlemihl zu seinem Erstaunen, daß der Schatten sich abweichend von anderen Objekten streng an der juristischen Sachlage orientiert: mit Gewalt rauben, stehlen oder ‚entführen‘ läßt sich der Schatten nicht. [...] Das Gedankenspiel mit dem Dingcharakter des Schattens als einer vom Individuum unabhängigen, ablösbaren Sache erreicht seinen Höhepunkt in der ‚Vogelnest-Episode‘“ (43f.).

Das ist alles richtig, schließt aber keineswegs aus, dass die Verwendung des Motivs auch eine ernste Komponente hat. Der Nachweis, „wie genau das Motiv der Schattenlosigkeit bis zur äußersten Konsequenz zu Ende durchgedacht wurde“ (44), läßt sich mit unserer Option B3c problemlos vereinbaren. Das gilt auch für die nachfolgend referierten Analysen:

„Auch in bezug auf die praktischen Folgen der ‚Rechtslage‘ überrascht ‚Peter Schlemihl‘ durch eine genaue, nahezu systematische Behandlung aller denkbaren Möglichkeiten: Der gekaufte Schatten muß in allem seinem neuen Besitzer ‚gehobchen‘, er muß ‚nach allen seinen Bewegungen sich richten‘, aber er behält im Grundriß seine ursprüngliche Form als Silhouette des ‚Erstbesitzers‘ bei [...]. Die Untersuchung des Verhältnisses von Schatten und Besitzer ergibt also eine eindeutige Aufhebung der Naturgesetze zugunsten der Vorschriften des Handelsrechts, und diese Substitution wird in aller Konsequenz mit innerer Logik durchgeführt; sie bildet die Grundlage für das Funktionieren des Schattenkaufs.“ (45) Dass Schlemihls Erklärungen für seine Schattenlosigkeit erlogen sind, „wissen nur er und die Leser; innerhalb der poetischen Logik der Erzählung selbst und für ihre Figuren, die eben den Schatten als eine reale Sache betrachten, liegen sie durchaus im Bereich des Möglichen und stoßen daher auch nirgends auf Zweifel.“ (46) Drei der Bemühungen Schlemihls „zielen auf die direkte Überwindung der Schattenlosigkeit durch einen Ersatz ab: Der Versuch, den eigenen Schatten zu entführen, scheitert an der Rechtslage, die Substitution durch den gemalten Schatten an physikalischen Gesetzen, die für Bild und Schatten unterschiedlich sind, und auch die irrige Hoffnung, sich den vermeintlich herrenlosen Schatten aneignen zu können, wird überschattet von der Frage, ob dieser wohl an Schlemihls Füßen ‚hängen bleiben würde‘ und was geschähe, wenn der Schatten in den Waldesschatten flöbe. Die anderen Lösungen zielen auf Bemäntelung der Schattenlosigkeit und lauten aufgefächert: sich tagsüber im verschlossenen Zimmer aufhalten, Sonnenschein vermeiden, nur nach Sonnenuntergang ausgehen, aber auch dem Mondschein ausweichen, sich möglichst im Schatten von Bäumen bewegen [...], nach Sonnenuntergang diffuses Licht durch viele Lichtquellen bevorzugen, weil es alle Personen schattenlos erscheinen läßt, sich im Schatten anderer bewegen, mit deren Schatten decken, schließlich unter Tage in einem Bergwerk arbeiten, in einer schattigen Höhle leben und zu guter letzt nebelreiche Gegenden bevorzugen.“ (46f.)

Wilpert arbeitet detailgenau heraus, „daß die so summierten Ratschläge sich zu einer absurden Sammlung von Verhaltensmaßnahmen für Schattenlose zusammenschließen lassen“; das bedeutet aber nicht zwangsläufig, „daß es Chamisso mehr auf die spielerische Durchführung des Motivs in allen seinen Verästelungen als auf die Unterlegung eines tiefen, tragischen Sinnes ankam“ (47). Wir plädieren für ein *Sowohl als auch*: Chamisso behandelt in märchenhaft-phantastischer Form eine ernste Lebensproblematik, aber er nutzt auch jede sich bietende Gelegenheit, die durch die zündende Idee eröffneten Möglichkeiten künstlerisch auszureizen.

Wilpert bestreitet jedoch nicht die Existenz „eines tiefen, tragischen Sinnes“:

„Dieser tiefere Sinn entwickelte sich vielmehr sekundär aus der Konstellation des Motivs in der sozialen Umwelt, d. h. in der Konfrontation des Schattenlosen mit dem Schattenwerfenden und ihrer Reaktion auf den Andersartigen. Dies allein ist eine Situation, die Schlemihl einstandenermaßen beim Schattenverkauf nicht vorausgesehen hat und von der er, überzeugt von der Nichtigkeit des Schattens, nicht voraussehen konnte, daß sie ihn ins gesellschaftliche Abseits drängen würde.“ (47)

Wie sich im Kommentar gezeigt hat, vertreten Wilpert und wir hinsichtlich des versteckten tieferen Sinns jedoch einander entgegengesetzte Positionen.

Das Spektrum der Reaktionen auf Schlemihls Schattenlosigkeit wird wiederum treffend dargestellt:

„Die ersten Gruppenreaktionen erfährt Schlemihl gleich bei der Rückkehr in die Stadt nach dem Schattenverkauf: die besorgte Warnung des ‚alten Weibes‘ [...], das Mitleid der ‚paar Frauen‘ [...], die inquisitorische Frage der Obrigkeit [...] und die aufdringliche Neckerei der Schuljugend, die den ironisch tadelnden Ton ihres Schulmeisters nachahmt. Sie ergeben bereits ein sorgfältig nach sozialer Zugehörigkeit abgestuftes Reaktionsbild [...]. Dieser ersten unfreiwilligen und unvorhergesehenen Erfahrung folgt am Abend darauf nummehr eine gesteuerte Versuchsreihe quasi unter ‚kontrollierten Bedingungen‘ mit ausgewählten anonymen Versuchspersonen, um ‚die öffentliche Meinung noch einmal zu prüfen‘, in der Anlage also einem naturwissenschaftlichen Experiment nicht unähnlich. Das Ergebnis wird dementsprechend auch nicht fall-

weise, sondern generalisierend und kategorisierend aufgeschlüsselt mitgeteilt als: ‚das tiefste Mitleid‘ der Frauen, der ‚Hohn der Jugend‘, die ‚hochmütige Verachtung der Männer‘ und das Erschrecken des Mädchens (als einzige Einzelreaktion). Kollektivreaktionen sind schließlich auch die Plünderung des angebetzten Pöbels und die Ausweisung durch die Polizei [...]. Individuelle Reaktion auf die Schattenlosigkeit, von Schlemihl z. T. wissentlich herausgefordert, ergänzt das durch Experimente gewonnene Bild nur um ausführlicher geschilderte Einzelfälle, ohne das Ergebnis in Frage zu stellen. [...] Zieht man die Summe dieser nur graduell unterschiedlichen Ablehnungen des Schattenlosen, so fällt auch hier wieder der Experimentalcharakter des Erzählens ins Auge.“ (47f.)

Hinsichtlich der Interpretation der Befunde kommen aber wieder die bekannten Differenzen zur Geltung; Wilpert argumentiert so:

„[K]eine der verachtenden, ablehnenden, bemitleidenden, erschreckten oder zurückstoßenden Figuren gibt eine Erklärung für ihre Haltung. Das Andersartige, nicht der Norm Entsprechende, wird ohne jede Begründung abgelehnt. [...] Schlemihl wird ausgestoßen, ohne daß ihm ein logischer oder irrationaler Grund genannt wird, warum ihn seine Schattenlosigkeit in eine Position außerhalb der menschlichen Gesellschaft drängt.“ (48)

Nach Wilpert wird Schlemihl demnach mit „irrationalen Scheinwerte[n] der menschlichen Gesellschaft“ (48) konfrontiert. Dem setzen wir unsere Sichtweise entgegen:

1. Wir unterscheiden zwischen dem märchenhaft-phantastischen Geschehen in der Textwelt und der Konstruktion von Realitätsäquivalenten zum Schattenverkauf, zur Möglichkeit, den Schatten durch Seelenverschreibung zurückzuerwerben usw.

2. Dass der schattenlose Schlemihl in einer Textwelt mit übernatürlichen Komponenten „ohne jede Begründung abgelehnt“ wird, trifft zu; das schließt aber keineswegs aus, dass bei der Konstruktion von Realitätsäquivalenten eine Begründung möglich ist. Die Schattenlosigkeit repräsentiert nach unserer Auffassung den extrem schlechten Ruf eines Individuums, von dem bekannt geworden ist, dass es seinen großen Reichtum auf moralisch anstößige Weise erlangt hat. Die Begründung könnte im Rahmen von Chamisso textprägendem Überzeugungssystem dann folgendermaßen lauten: Menschen aller Art lehnen es ab, ein Individuum, das eine solche große Schuld auf sich geladen hat, weiterhin als ‚normales‘ Gesellschaftsmitglied zu betrachten – sie wollen nichts mehr mit ihm zu tun haben und schließen es aus der menschlichen Gesellschaft aus. Aus der Sicht Chamissos hat ein solches Individuum *unwiderruflich* seine moralische Unbescholtenheit, seine elementare moralische Solidität verloren.

3. Während wir annehmen, dass Chamisso einen Verstoß gegen eine elementare Regel postuliert, die seiner Ansicht nach für die Gesellschaft überhaupt konstitutiv ist, reduziert Wilpert diese Problematik auf den Verstoß gegen *willkürlich gesetzte* Werte und Normen, die sich überhaupt nicht begründen lassen – auf den Verstoß gegen Scheinwerte und -normen. Schlemihl erscheint so als Mensch, der unwissentlich gegen solche Scheinwerte verstoßen hat und aufgrund dessen „in eine Position außerhalb der menschlichen Gesellschaft“ gedrängt wird. Eine Hauptschwäche der Interpretation Wilperts besteht darin, dass er kein einziges Realitätsäquivalent für einen solchen Ausschluss angibt und auf seine Textkonformität hin überprüft. Wer z. B. finanziell nicht mit anderen mithalten kann, nicht über bestimmte Umgangsformen oder Studienabschlüsse verfügt, nicht auf bestimmte Weise gekleidet ist usw., findet vielleicht zur (exklusiven und Exklusionen vornehmenden) ‚guten‘ Gesellschaft keinen Zugang bzw. wird aus ihr ausgeschlossen – er wird aber nicht aus der Gesellschaft überhaupt ausgeschlossen. Denn die Mehrheit der in einer Gesellschaft Lebenden erfüllt diese Bedingungen ja ebenfalls nicht.

Wilpert nimmt auch eine Rekonstruktion der *Entstehungsgeschichte* der Erzählung vor:

„Und wie Schlemihl diese Scheinwerte erst nach und nach erfährt und erkennt, so spricht einiges dafür, daß auch für den Erzähler Chamisso das ursprünglich wertfreie Motiv des verlorenen Schattens erst allmählich diese Symbolfunktion angenommen hat, daß der Ausgangspunkt ein wertfreies, geistreiches Spiel mit einem ungewöhnlichen Motiv war, das erst im sozialen Umraum deutlichere Konturen annahm und den Tenor der Erzählung vom ursprünglich intendierten Komisch-Kuriosen ins mehr und mehr Tragische überführte.“ (48f.)

Auch wir nehmen zwei Phasen der künstlerischen Konzeptionsbildung an: In der ersten Phase war wahrscheinlich geplant, die im Gespräch mit Fouqué entstandene Idee der Schattenlosigkeit zu einem humorvollen Text auszuarbeiten, der nicht zuletzt als Märchen für Hitzigs Kinder gedacht war; in der zweiten Phase nahm das Motiv dann eine tiefere Bedeutung an, welche die Erzählung zum sozialen Drama eines aus der Gesellschaft Ausgeschlossenen werden ließ; vgl. dazu auch den in Kapitel 5.13 behandelten Ansatz Baumgartners. So weit die Übereinstimmungen. Die Hauptdifferenz besteht bekanntlich darin, dass wir die soziale Problematik völlig anders bestimmen als Wilpert.

Da wir ebenfalls ein Zwei-Phasen-Modell vertreten, können wir den folgenden Aussagen zustimmen:

„Nur die Annahme, daß das ursprünglich Intendierte das Kuriose war und daß es sich um ein geistreiches Spiel mit den Möglichkeiten des Kuriosums ‚verlorener Schatten‘ handeln sollte, würde auch die zahlreichen, bewußt witzigen Bilder, Vergleiche und Sprachspielereien des Textes in die Stileinheit des Werkes integrieren. [...] Solche humoristische Ausbeutung des ambivalenten Schatten-Wortfeldes um komischer Effekte willen entspricht wiederum der hohen Bewußtheit des spielerisch unterhaltenden Elements innerhalb der Erzählung.“ (49)

Zusammenfassend hält Wilpert fest:

„[H]ier [hat] ein Autor ein Motiv gefunden [...], das ihn unabhängig von seiner Bedeutung zunächst rein als Vorwurf zu einer unterhaltenen und kuriosen Erzählung so sehr faszinierte, daß er in erster Linie darauf absah, es nach allen Dimensionen und Variationsmöglichkeiten hin experimentell zu entfalten, und daß sich ihm der symbolische Bezug quasi erst an zweiter Stelle und sekundär aus dem Zusammenstoß von Motiv und Welt einstellte.“ (49)

Wir vermissen hier die Unterscheidung zweier Untersuchungsebenen:

*Ebene 1:* Untersucht wird die *Herausbildung des Textkonzepts*; hier lassen sich zwei *Phasen* unterscheiden.

*Ebene 2:* Untersucht wird die *Umsetzung des der Erzählung zugrundeliegenden endgültigen Textkonzepts*; hier lassen sich *zwei Komponenten* unterscheiden – die ernste und die komische.

Bei Wilpert werden beide Ebenen vermengt: Er arbeitet auf *Ebene 1* heraus, dass Chamisso wahrscheinlich in der ersten Phase das Ziel verfolgte, das neuartige Motiv „nach allen Dimensionen und Variationsmöglichkeiten hin experimentell zu entfalten“, während sich „der symbolische Bezug“ erst in der zweiten Phase einstellte. Wilpert scheint nun stillschweigend anzunehmen, dass auf *Ebene 2* Entsprechendes gilt. Hier sind jedoch verschiedene Konstellationen denkbar, vor allem die folgenden: Die in der zweiten Phase hinzugekommene Komponente kann eine über-, eine unter- oder eine gleichgeordnete Rolle spielen. Wilpert zieht nur eine dieser Konstellationen ernsthaft in Erwägung: Das die erste Phase der Konzeptionsbildung bestimmende Ziel bleibt seiner Ansicht nach auch im endgültigen Textkonzept dominierend bzw. erstrangig; der in der zweiten Phase hinzugekommene symbolische Bezug spielt hier nur eine untergeordnete bzw. zweitrangige Rolle. In der Hauptsache stellt die Erzählung daher „erstklassige[] Non-sensedichtung“ (50) dar.

Wir vertreten auf *Ebene 2* ein anderes Modell: Wir meinen, dass das in der zweiten Phase der Konzeptionsbildung entwickelte Ziel, in märchenhaft-phantastischer Form die Geschichte eines aufgrund eines gravierenden Vergehens aus der Gesellschaft Ausgeschlossenen zu erzählen, im endgültigen Textkonzept die *dominierende* Rolle spielt – das ästhetische Ausreizen des Grundeinfalls wird zwar konsequent betrieben, spielt aber insgesamt eine untergeordnete Rolle. Gewiss sind „gewaltsame allegorische Festlegungen“ (50) zu vermeiden, wir meinen aber, dass erst die von Option B3c vorgenommene allegorische Festlegung die tiefere Bedeutung des Textes voll zu erschließen vermag.

### *Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze*

#### **Wilpert vertritt die neue Option B8, die mit Kurz' Option A3 verwandt ist**

Wilpert knüpft an Kurz an, demzufolge Chamissos kritische Sicht des Strebens nach gesellschaftlicher Anerkennung im Text zum Ausdruck kommt. Schlemihl ist demnach mit „irrationalen Scheinwerte[n] der menschlichen Gesellschaft“ konfrontiert. Da jedoch kein Bezug zur Lebensproblematik des Autors hergestellt wird, ist der Ansatz Grundoption B zuzuordnen.

- *Art des Ansatzes:* Option B8 ist eine allegorische Deutung.
- *Schattendeutung:* Behauptet wird, „daß der Schatten etwas an sich Wertloses oder Wertfreies ist, dessen einzige Bedeutung in der Meinung der Menschen von seinem Wert liegt. Aus solcher Sicht wäre der Schatten ein Scheinwert ohne Berechtigung, den zu akzeptieren jedoch jeder genötigt ist, der in der menschlichen Gesellschaft Aufnahme finden will.“
- *Art der behandelten Problematik / Bezug zur Biographie des Autors:* Es handelt sich um eine Problematik, die keinen engeren Bezug zur Biographie des Autors aufweist.
- *Status der Interpretation:* Wilpert bemüht sich um die textbezogene Stützung seiner Interpretationsthesen.
- *Kognitiver Wert:* Die zentrale These ist verfehlt: Der Schatten ist nicht etwas Nichtiges, „dem nur in den Augen der Außenwelt eine unangemessene Bedeutung verliehen wird“, sondern etwas, dessen Fehlen zum Ausschluss aus der Gesellschaft überhaupt führt. Ansonsten stellt Wilpersts Buchkapitel aber in verschiedener Hinsicht eine hervorragende Leistung dar. So plädiert er für eine saubere Trennung der „Fragestellungen nach Quellen und Bedeutung“. Er zeigt, dass Chamisso das Motiv des verlorenen Schattens nicht direkt aus der Folklore entlehnt hat. Wilpert weist nach, dass in das Textkonzept des *Peter Schlemihl* „eine Reihe von Motiven und Einzelzügen“ aus dem *Galgenmännlein* eingeflossen sind. Das Textkonzept des *Peter Schlemihl* ist wahrscheinlich auch unter Rückgriff auf Wielands *Geschichte der Abderiten* entstanden, wobei insbesondere die Gegenführungen auffallen. Wilpert nähert sich der Einsicht in den Mechanismus projektiv-aneignenden Interpretierens an, ohne jedoch eine klare Kritikstrategie zu formulieren. Einzuräumen ist ferner, dass die Erzählung *auch* ein ästhetisches Spiel darstellt, in dem Chamisso die Möglichkeiten, die das im Gespräch mit Fouqué gefundene Motiv des verlorenen Schattens bietet, ästhetisch ausreizt.

## 8. 32 L. Wawrzyn / R. Safranski: *Die Romantik im Zeitalter der Napoleonischen Kriege und der Restauration*<sup>114</sup>

### Sekundärtextanalyse

Das Buchkapitel enthält auch Ausführungen über Chamisso. Nach einer biographischen Einleitung kommen die Autoren auf *Peter Schlemihl* zu sprechen.

„Die Erzählung erwies sich bald als ein europäischer Erfolg. Schon nach wenigen Jahren gab es spanische, englische, französische und italienische Übersetzungen. Die Gestalt des schattenlosen Peter Schlemihl ging ein ins Alltagsbewusstsein der Zeitgenossen.“ (172)

Zur „Frage nach der Bedeutung des Schattens“ (172) heißt es:

„Das Rätselraten über die Bedeutung des Schattenverlustes, mag es auch zeitweilig komische Züge angenommen haben, ist doch auch Ausdruck der Tatsache, daß die Erzählung den Lesern vielfältige Möglichkeiten geboten hatte, im Bilde des Schattenverlustes eigene Erfahrungen und Ängste, insbesondere solche, die in sozial bedingten Identitätskrisen ihren Ursprung haben, gleichnishaft gestaltet zu sehen.“ (173)

Aus der Sicht der kognitiven Hermeneutik sind hier zwei Ebenen zu unterscheiden:

1. *Peter Schlemihl* gehört sicherlich zu den Texten, die sich in besonderem Maß für einen aneignenden Textzugang desjenigen Typs anbieten, in dem Leser das, was in der Textwelt geschieht, auf ihre *eigene Lebensproblematik* beziehen und so einen persönlichen Nutzen aus dem Text ziehen. Leser können – wie auch die von uns behandelte Interpretationsgeschichte nachdrücklich lehrt – „im Bilde des Schattenverlustes eigene Erfahrungen und Ängste [...] gleichnishaft gestaltet [...] sehen“. Die *Rezeptionsforschung* hat zu untersuchen, *welche Sinnbesetzungen dieser Art Leser faktisch vornehmen*.

2. Zur *Texteigenschaften erklärenden Interpretation* gehört demgegenüber die Frage, ob der Schatten und der Schattenverlust im Text überhaupt eine (tieferer) Bedeutung haben, und wenn ja, wie diese zu bestimmen ist.

Nach einer kurzen Textzusammenfassung gehen die Autoren zur Interpretation über:

„Eine phantastische Fabel steht hier für eine Erfahrung Chamissos, die Erfahrung des Mißlingens der gesellschaftlichen Integration. Der Autor hatte damals einen schweren Stand; er wurde ‚geschnitten‘, von Argwohn verfolgt. Zudem war es ihm noch nicht gelungen, in einem Beruf Fuß zu fassen. Er gehörte nicht mehr zum Adel, war im bürgerlichen Milieu aber auch noch nicht heimisch geworden. Er fühlte sich sowohl national als auch sozial entwurzelt. Kurz: das schattenhafte ‚Nichts‘ das ihm fehlte, das aber für das gesellschaftliche Leben doch ‚Alles‘ bedeutet, war eine für seine Umgebung und für sich selbst fest umrissene soziale Identität. Die schmerzhafteste Erfahrung des sozialen Identitätsverlustes wird zum poetischen Bild in der Gestalt des schattenlosen Peter Schlemihl.“ (173)

1. In Literaturgeschichten können Interpretationen literarischer Texte in der Regel nur in knapper Form präsentiert werden. Das begünstigt einen dogmatischen Denkstil. Dieser findet sich auch bei Wawrzyn/Safranski: Andere Deutungsmöglichkeiten werden gar nicht erst erwogen, der von ihnen favorisierte Ansatz erscheint alternativlos.

2. Die Autoren vertreten Option A1, die im Leben ohne Schatten Chamissos eigene Lebenssituation, die mehrere Komponenten aufweist, gespiegelt sieht. Dass Schlemihl schmerzhaft erfährt, „daß er ohne Schatten zum Außenseiter wird, vor dem sich alle Menschen zurückziehen“ (173), erscheint als poetisches Bild für „für eine Erfahrung Chamissos, die Erfahrung des Mißlingens der gesellschaftlichen Integration“.

3. Schwierigkeiten, in die dieser Ansatz gerät, werden nicht erwähnt, geschweige denn aus dem Weg geräumt. Wir führen an dieser Stelle nur zwei Punkte an. Schlemihl erhält für seinen Schatten „ein Säckchen, dem sich Geld in unbegrenzter Menge entnehmen läßt“ (173). Für dieses zentrale Textelement vermag Option A1 aber keine biographische Parallele anzugeben, wie es eigentlich erforderlich wäre: Von Chamisso ist nicht bekannt, dass seine „schmerzhafteste Erfahrung des sozialen Identitätsverlustes“ auf die Geldgier zurückzuführen ist. Ferner ist zu bedenken, dass ein Individuum, dem „eine für seine Umgebung und für sich selbst fest umrissene soziale Identität“ fehlt, in der gesellschaftlichen Realität zwar zum *Außenseiter* wird, dem z. B. der Zugang zu den besseren Kreisen verwehrt ist, aber er wird nicht aus der Gesellschaft überhaupt *ausgestoßen*. Eines ist es, in der Gesellschaft von *einigen* ‚geschnitten‘ zu werden und „einen schweren Stand“ zu haben; etwas anderes ist es, von *allen* ‚geschnitten‘ zu werden.

„Am Ende seiner Erzählung läßt Chamisso seinen Schlemihl im Tone der erzieherischen Nutzenanwendung sagen: ‚Du aber, mein Freund, willst du unter den Menschen leben, so lerne verehren zuvörderst den Schatten, sodann das Geld. Willst Du nur Dir und Deinem besseren Selbst leben, o so brauchst Du keinen Rat.‘ Ausdrücklich bezieht der Autor das Problem der Schattenlosigkeit auf den gesellschaftlichen Bereich, dem er einen privaten, auf das bloße Selbstbewußtsein bezogenen Bereich gegenüberstellt, in dem es sich angeblich auch ohne ‚Schatten‘ leben läßt. Die Perspektive einer Identität jenseits des gegebenen gesellschaftlichen Zusammenhangs, die die erzieherische Nutzenanwendung am Ende der Erzählung andeutet, ist in der *Siebenmeilenstiefel*-Episode erzählerisch ausgesponnen.“ (1273)

Hier werden zwei Lebensformen miteinander vermengt:

1. Schlemihl findet mithilfe der *Siebenmeilenstiefel* eine Existenzform und „Identität jenseits des gegebenen gesellschaftlichen Zusammenhangs“ – er lebt völlig unabhängig von den anderen Menschen.

2. Die von Wawrzyn/Safranski verwendete Opposition zwischen dem *gesellschaftlichen* und dem *privaten* Bereich bezieht sich demgegenüber auf den Rückzug in die Privatsphäre, den z. B. ein von anderen ‚geschnittenes‘ Individuum

<sup>114</sup> L. WAWRZYN / R. SAFRANSKI: *Die Romantik im Zeitalter der Napoleonischen Kriege und der Restauration*. In: V. ŽMEGAČ (Hg.): *Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Bd. I/2. Königstein (Ts.) 1979, S. 151–178.

vollzieht. Dieser Rückzug findet aber *innerhalb der Gesellschaft* statt, während Schlemihl sich gerade aus der Gesellschaft überhaupt vollständig löst. Das Leben innerhalb einer gesellschaftlichen Nische ist etwas anderes als eine Existenzform unabhängig von jeder Gesellschaft. Die von den Autoren vorgeschlagene Deutung gerät also in Konflikt mit Texttatsachen.

„In der Erzählung überwindet Schlemihl den Kummer seiner Schattenlosigkeit durch eine Beschleunigung der Fortbewegungsart (Siebenmeilenstiefel) und durchs naturwissenschaftliche Interesse.“ (173)

Das trifft zu.

„Die körperliche Beweglichkeit ersetzt die gesellschaftliche Identität, die man nur braucht, wenn man bleibt, wo man ist.“ (173f.)

Die vorgetragene Kritik führt hier zu einer Differenzierung: Die gesellschaftliche Identität benötigt man nicht nur, wenn man dauerhaft in der Bezugsgesellschaft bleibt, sie wird auch dann benötigt, wenn man z.B. – wie es bei Chamisso 1815 der Fall ist – an einer längeren Forschungsreise teilnimmt *und danach wieder in die Ausgangsgesellschaft zurückkehrt*. Schlemihl hingegen kehrt nie wieder in die Ausgangsgesellschaft oder in eine andere menschliche Gesellschaft zurück – wenn man vom ungeplanten Aufenthalt im Schlemihlium einmal absieht. Der zitierte Satz trifft daher nur in eingeschränkter Form zu.

„Dagegen ist der naturwissenschaftliche Eifer ein Versuch, sich der scheinbar unumstößlichen Identität der Naturobjekte zu vergewissern in einer gesellschaftlichen Situation, welche die gesellschaftliche Selbstgewißheit der sozialen Identität erschwert.“ (174)

Dieser Satz setzt die – aus unserer Sicht verfehlt – Option A1 als richtig voraus: Repräsentiert der schattenlose Schlemihl „[d]ie schmerzhafteste Erfahrung des sozialen Identitätsverlustes“ des Autors, so liegt es nahe, in der Wahl der Lebensform des Naturforschers den Versuch zu erblicken, die fehlende „gesellschaftliche Selbstgewißheit“ durch die Beschäftigung mit Naturobjekten zu kompensieren, denen eine andere Art von Identität tatsächlich oder vermeintlich zukommt. Nach unserer Interpretation (Option B3c) verhält es sich anders: Der schattenlose Schlemihl steht für einen aufgrund einer großen moralischen Verfehlung aus der Gesellschaft ausgeschlossenen Menschen, der in der unabhängig von jeder Gesellschaft praktizierten Naturforschung einen neuen Lebenssinn findet. Seine Forschungsergebnisse überlässt er, weiterhin außerhalb jeder Gesellschaft lebend, der Bezugsgesellschaft und macht dadurch seine Verfehlung zumindest teilweise wieder gut. Die Annahme, die Zuwendung zur „Identität der Naturobjekte“ kompensiere die fehlende „gesellschaftliche Selbstgewißheit der sozialen Identität“, spielt in unserer Interpretation keine Rolle.

„Dabei ist Schlemihl dem Typus einer Wissenschaft verpflichtet, bei der sich der Forscher aufs weitgehend theorieleiose Registrieren, Sammeln und Etikettieren beschränkt, sich also als Subjekt gleichsam verdrängt. Somit wirkt das Motiv der Gesellschaftsflucht im Inneren des positivistischen Forschungsansatzes weiter: ‚Durch frühe Schuld von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, ward ich zum Ersatz an die Natur, die ich stets geliebt, gemiesen [...]‘.“ (174)

Formulierungen dieser Art geraten mit der *Methodologie* der kognitiven Hermeneutik in Konflikt. Diese fordert eine strikte Unterscheidung zwischen der *Beschreibung und Erklärung der Texteigenschaften* auf der einen Seite und der *Bewertung des im Text Gesagten* auf der anderen Seite; beides wird benötigt. Wawrzyn/Safranski laden ihre deskriptiven Aussagen hingegen mit unerschwelligen Bewertungen negativer Art auf:

1. Aus dem Text lässt sich erschließen, dass sich Schlemihl als Naturforscher weitgehend auf das „Registrieren, Sammeln und Etikettieren“ von Naturphänomenen beschränkt. Von der Suche nach Gesetzmäßigkeiten bzw. dem Streben nach Erklärungen des Festgestellten ist keine Rede.

2. Diese Art der Naturwissenschaft lässt sich mit dem – zur Entstehungszeit der Erzählung im Aufwind befindlichen – Positivismus nur *teilweise* in Beziehung bringen. Theoretiker dieser Richtung (wie etwa August Comte, John Stuart Mill und der Literaturwissenschaftler Wilhelm Scherer) halten die gewissenhafte Feststellung der Tatsachen zwar für unbedingt erforderlich, sehen das Ziel der naturwissenschaftlichen Erkenntnis aber in der *kausalen Erklärung des Tatsachen* bzw. in dem *Herausfinden von Gesetzmäßigkeiten*. Wenn Schlemihl sich auf das „Registrieren, Sammeln und Etikettieren“ von Naturphänomenen beschränkt, so vertritt er den „positivistischen Forschungsansatz“ somit nicht in vollem Umfang.

3. Wenn Wawrzyn/Safranski in diesem Zusammenhang von Positivismus sprechen, so klingt die – zur Entstehungszeit des Sekundärtextes verbreitete – *Kritik* des Positivismus durch (Stichwort „Positivismusstreit“), die in der kognitiven Textarbeit nichts zu suchen hat. Einen kritischen Unterton weist insbesondere die Formulierung auf, dass sich der Forscher bei dem „Typus einer Wissenschaft“, dem Schlemihl zuzuordnen ist, „als Subjekt gleichsam verdrängt“. Das passt gut zur zeitgenössischen Positivismuskritik, nicht aber zum Text selbst. Der durch moralische Verschuldung aus der Gesellschaft Ausgeschlossene findet in der Zuwendung zur – weitgehend deskriptiven und ordnenden – Tätigkeit als Naturforscher doch gerade – wie es am Ende der Erzählung heißt – die Möglichkeit, seinem „besseren Selbst [zu] leben“ (173) und damit eine Identität *als Mensch* zu wahren, die der sozialen Identität der in der Gesellschaft Lebenden offenbar übergeordnet wird. Davon, dass er „sich also als Subjekt gleichsam verdrängt“, kann keine Rede sein.

„Die biographischen Bezüge kommen in dieser Episode besonders deutlich zum Vorschein. Als Chamisso die Erzählung niederschrieb, hatte er sich bereits den Naturwissenschaften, insbesondere der Biologie und Botanik, zugewandt. Von der spekulativ-romantischen Naturphilosophie (Schelling, Novalis) hatte er in einer schroffen Wendung Abschied genommen. ‚Von der Spekulation zur Erfahrung‘ – mit diesen Wor-

ten charakterisiert er selbst seinen Entwicklungsweg und spricht verächtlich über den ‚naturphilosophisch-poetischen Kram‘ jener Dichter, welche die ‚Welt aus dem Halse der Flasche betrachten.‘“ (174)

Auch in diesem letzten Abschnitt der *Schlemihl*-Interpretation ist das Richtige mit dem Problematischen verbunden. Chamisso eigene Abkehr „[v]on der spekulativ-romantischen Naturphilosophie“ kommt im letzten Teil der Erzählung deutlich zum Ausdruck: Er lässt seinen Protagonisten handfest-empirische Naturforschung betreiben. Nach unserer Entscheidung des Optionenwettkampfs muss es jedoch als verfehlt gelten, wenn in *Schlemihl*, wie Option A1 es tut, eine Deckfigur für Chamisso und dessen soziale Identitätsproblematik gesehen wird.

Danach wenden sich die Autoren anderen Themen zu: Chamissos Teilnahme an „einer russischen Pazifik- und Arktisexpedition“, seinen „linguistische[n] und ethnologische[n] Untersuchungen“, „seinen Reiseberichten mit deutlich gesellschaftskritischer Tendenz“ (175). Nebenbei sei erwähnt, dass sich die bereits konstatierte Aufladung der kognitiven Textarbeit mit persönlichen Bewertungen auch in den Ausführungen über Chamissos später entstandene Gedichte findet:

„Chamisso dürfte einer der ersten gewesen sein, der sich in der bürgerlich-karitativen ‚Arme-Leute-Poesie‘ versucht hat. Er formuliert seinen Respekt vor der seelischen Kraft der Ausgebeuteten, die an ihrem Elend nicht zerbrechen. Die Kraft des Duldens, nicht aber die Kraft des Widerstandes ist es, die seine bewundernde Anerkennung findet.“ (175)

Hier klingt die – einer Position aus dem linken soziopolitischen Spektrum verpflichtete – Bewertung durch, dass es in politischer und künstlerischer Hinsicht *besser* gewesen wäre, wenn Chamisso zur Stärkung der „Kraft des Widerstandes“ bei den „Ausgebeuteten“ beigetragen hätte, wenn es ihm gelungen wäre, die „bürgerlich-karitative[] ‚Arme-Leute-Poesie‘“ zu überwinden. Wir haben nichts dagegen, dass Literaturwissenschaftler Bewertungen dieser oder anderer Art vornehmen – wir fordern nur, dass zwischen beschreibenden und erklärenden sowie bewertenden Aussagen klar unterschieden wird, um zu verhindern, dass Leser zu der verfehlten Einschätzung gelangen, die (in diesem Fall soziopolitische) Bewertung *ergebe sich unmittelbar aus der Beschreibung*. Zu den *wissenschaftlichen* Aufgaben gehört es, nachzuweisen, dass Chamisso bis zu seinem Tod einen gemäßigten „Fortschrittsoptimismus“ (176) vertritt; die *Bewertung* dieser Haltung überschreitet jedoch den Bereich empirisch-rationaler Forschung.

*Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze*

## Wawrzyn und Safranski vertreten Option A 1

- *Weitere Vertreter:* Biedermann, Sydow, Mann, Nadler, Alpi, Spier, Korff, Lübke-Groethues, Heinisch, Borchmeyer, Schumacher, Berger

### 8.33 J.-P. Danès: *Peter Schlemihl et la signification de l'ombre*<sup>115</sup>

*Sekundärtextanalyse*

Zu Beginn seines kurzen Aufsatzes geht Jean-Pierre Danès auf die Deutungsansätze von Mann, Nadler, Korff, Wiese und Kroner ein, die wir in den zugehörigen Kapiteln ausführlich diskutiert haben. Er formuliert eine generelle Kritik: „Il nous semble que tous ces critiques confondues, d'une certaine manière, la conséquence et la cause. Il est évident que *Schlemihl* est un exclu, un paria dans cette société à laquelle il souhaite s'intégrer et dont il espère que l'argent lui ouvrira toutes les portes. Mais pourquoi est-il condamné à cette existence de paria ? Que représente donc la perte de l'ombre?“ (444)

Die Kritik an den Vertretern von Option A1 wird nicht konkretisiert; in dieser allgemeinen Form ist sie nicht sinnvoll diskutierbar. Die von Danès aufgeworfenen Fragen sind jedoch relevant.

„C'est, nous semble-t-il, Denis de Rougemont qui est le plus proche de la vérité – même si nous ne pouvons le suivre jusqu'au bout de son raisonnement – lorsqu'il associe l'ombre à l'opacité du corps et insiste sur le sentiment d'infériorité et le délire de la persécution de *Schlemihl*.“ (444f.)

Da wir de Rougemonts Ansatz<sup>116</sup> bislang nicht ausführlich kommentiert haben, nutzen wir die Gelegenheit für einige Anmerkungen:

1. Von einem „[c]omplexe d'infériorité“ (445), einem *Mindervertigkeitskomplex*, kann man bezogen auf Schlemihls Situation auf dem Fest von Thomas John durchaus sprechen, wobei allerdings eine Klärung dieses Begriffs erforderlich ist; vgl. Kapitel 8.12.
2. Ein „délire de la persécution“, d.h. ein *Verfolgungswahn im pathologischen Sinn* liegt jedoch nicht vor. Hier müsste auch die genauere Begründung der These untersucht werden.

<sup>115</sup> J.-P. DANÈS: *Peter Schlemihl et la signification de l'ombre*. In: *Études Germaniques* 35/4 (1980), S. 444–448.

<sup>116</sup> D. de ROUGEMONT: *Chamisso et le mythe de l'ombre perdue*. In: A. Béguin (Hg): *Le romantisme allemand*. Paris 1966, S. 354–366 (der Aufsatz ist zuerst 1937 erschienen).

3. „[P]erte du contact social“ (445), d.h. ein *Verlust der sozialen Kontakte* kann bei Schlemihl in gewisser Hinsicht, aber nicht *uneingeschränkt* konstatiert werden; er bemüht sich ja mit allen Mitteln, sich trotz seiner Schattenlosigkeit in der Gesellschaft zu etablieren.
4. „[S]entiment de culpabilité“ (445), d.h. ein *Schuldgefühl* liegt offenkundig vor. So schreibt Schlemihl: „Durch frühe Schuld von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen [...]“ [88].
5. „[B]ésoin d'évasion“ (445), d.h. ein Fluchtbedürfnis bestimmter Art kann zumindest in der letzten Entwicklungsphase Schlemihls konstatiert werden.
6. „Activité maniaque“ (445), d.h. *manische Aktivität im pathologischen Sinn* vermögen wir bei Schlemihl nicht zu erkennen.
7. „Schlemihl est schizoïde“ (445) – dieser Gesamtdiagnose stimmen wir in keiner Weise zu. Auch Danès hält fest: „Schlemihl n'est pas la description d'un cas pathologique“; er akzeptiert aber „les quatre premières expressions“ (445).

Es wird sich zeigen, dass Danès eine deutlich andere Interpretationsstrategie als de Rougemont anwendet – sie ist *religiös-theologischer Art*. Das geht z.B. aus der am Ende formulierten These hervor:

„L'histoire de Peter Schlemihl est d'une certaine manière l'illustration de la parole du Christ : ‚Nul ne peut avoir deux maîtres à la fois. Vous ne pouvez servir Dieu et Mammon‘ (Matt. 6, 24).“ (448)

Demnach handelt es sich bei Chamisso um eine religiös begründete Kritik an der Geld- bzw. Goldfixierung. Die religiös-theologische Deutung Müssles (vgl. Kapitel 8.10) scheint Danès unbekannt zu sein.

Doch gehen wir der Reihe nach vor. Danès geht zunächst auf Chamissos Hinweis ein, dass der Name „Schlemihl signifie Théophile, Gottlieb, c'est-à-dire l'aimé de Dieu. [...] Il y a là une contradiction apparente: celui qui, aux yeux des hommes, du monde est poursuivi par le malheur, est en fait le favori, l'aimé de Dieu. Le malheur est donc d'une certaine manière le signe d'une élection. Et nous pensons bien sûr à Job.“ (445)

Dass Chamissos Namensklärung auf die Figur anwendbar ist, müsste gezeigt werden.

Auch unsere Option B3c sieht im Text eine religiöse Komponente am Werk – die Wirksamkeit einer höheren Macht, die zweimal weise Fügungen vornimmt (bei der Ohnmacht und den Siebenmeilenstiefeln). Das bedeutet aber nicht zwangsläufig, dass Schlemihl ein *von Gott Ausgewählter* ist, sodass die Schattenlosigkeit als „le signe d'une élection“ aufzufassen ist. Abzuwarten bleibt, ob „l'opposition entre le jugement des hommes et le jugement de Dieu“ (445) sich als auf den Text anwendbar erweist.

Es folgen deskriptiv-feststellende Arbeitsschritte, die weitgehend unproblematisch sind. Zur ‚guten‘ Gesellschaft, die auf dem Fest Thomas Johns anwesend ist, heißt es:

„Dans cette société où l'argent règne en maître, la considération sociale est liée à la richesse. La pauvreté est regardée comme immorale. [...] C'est le domaine de l'apparence; l'avoir y compte plus que l'être ou plus exactement l'être s'y réduit à l'avoir.“ (445)

Schlemihl will ein Mitglied der ‚guten‘ Gesellschaft sein: Il „pense qu'en acquérant la richesse il obtiendra en même temps la considération, le respect“ (445).

„Le tapis, les chevaux sont là, personne ne se demande par quels moyen – licites ou illicites – ils ont été acquis. L'origine de la fortune de M. John n'intéresse ni ses amis, ni ses domestiques.“ (446)

Hier berührt sich Danès' Vorgehensweise mit unseren Überlegungen: Sowohl bei John als auch bei Schlemihl geht es um den Erwerb von Reichtum mit Mitteln, die aus der Sicht des Autors als unerlaubt, unsauber, moralisch fragwürdig gelten. Der Unterschied besteht nach Option B3c darin, dass die von Thomas John praktizierte Art des fragwürdigen Gelderwerbs als *gesellschaftlich legitim* angesehen wird, die Schlemihls hingegen nicht. Bezogen auf die Reichen oder zumindest viele Reiche gilt: „Le mal est devenu tellement familier qu'on ne le remarque plus.“ (446)

Danès verstärkt dann die religiöse Komponente, indem er aus einer Aussage Schlemihls folgert:

„Ce monde, c'est le monde du péché, le monde déchu. Schlemihl a été condamné par le monde, mais l'est-il par Dieu?“ (446)

Der Bezug zu „l'opposition entre le jugement des hommes et le jugement de Dieu“ hat weiterhin den Status einer bloßen Behauptung. Schlemihl wird zwar aus der Gesellschaft überhaupt bzw. der Welt im weiteren Sinn ausgeschlossen, aber dass für die gesamte – und nicht nur für die ‚gute‘ – Gesellschaft gilt „Ce monde, c'est le monde du péché, le monde déchu“, lässt sich aus der Erzählung nicht entnehmen.

Zur Rascal-Episode heißt es:

„Il nous semble que cet épisode fournit la clé du récit. Ne pas avoir d'ombre, c'est ne pas avoir de ‚corps‘; c'est être transparent, être livré sans défense aux regards et au jugement d'autrui. Le corps est une sorte de paravent derrière lequel nous dissimulons nos sentiments profonds. Schlemihl a perdu son opacité, il ne peut plus se risquer à la lumière et est condamné à vivre dans l'obscurité à l'abri du regard des autres.“ (447)

Die von Danès im Anschluss an de Rougemont vorgeschlagene Deutung der Schattenlosigkeit ist zwar denkbar, wird aber durch die Erzählung nicht gestützt. An keiner Stelle wird Schlemihls dergestalt beschrieben, dass er für die anderen durchsichtig und körperlos ist; es trifft aber zu, dass er in gewisser Hinsicht schutzlos den Blicken und Urteilen der anderen ausgesetzt ist.

Danès spricht von Schlemihls „nature pécheresse“ (447), doch er macht keine genauen Angaben darüber, welche Sünde er begangen hat. Es würde aber zu seinem Ansatz passen, wenn er – wie wir es tun – eine Erlangung großen Reichtums auf unmoralische, unehrliche Weise annehmen würde.

Richtig ist: „il est un objet de scandale, car il porte en quelque sorte sa faute sur son visage“ (447). Die zentrale These lautet dann:

„L'absence d'ombre symbolise, croyons-nous, le sentiment de la faute. L'ombre, c'est au contraire la bonne conscience qui vient de ce que le péché n'est plus ressenti comme péché, tellement il est devenu invisible aux autres et au pécheur lui-même. Rascal n'a pas le sens du péché, il n'a pas de conscience moral; son ombre et donc parfaite.“ (447)

Danès' Deutungsidee verstehen wir folgendermaßen: Einen Schatten zu besitzen besagt, ein gutes Gewissen bzw. kein schlechtes Gewissen – religiös akzentuiert: kein Sündenbewusstsein – zu haben; keinen Schatten zu besitzen besagt, ein schlechtes Gewissen – religiös akzentuiert: ein Sündenbewusstsein – zu haben. Dass Rascal, obwohl er ein Dieb großen Stils, ein Verbrecher, ein ‚Sünder‘ ist, einen Schatten besitzt, zeigt dann an, dass er ein Dieb ohne schlechtes Gewissen ist: „Rascal n'a pas le sens du péché, il n'a pas de conscience moral.“<sup>117</sup>

Diese Deutungsidee lässt sich jedoch nicht verallgemeinern, und das zeigt, dass sie nicht textkonform ist. In der Textwelt haben alle Menschen zunächst einmal einen Schatten; es ist anzunehmen, dass auch die kleinen Leute und insbesondere die Armen einen Schatten besitzen. Danès' Ansatz passt zu Rascal, der offenkundig durch dauerhaften Diebstahl zu seinem Reichtum gelangt ist, zum „Handelsmann, der Bankerot gemacht hatte, um sich zu bereichern“ [43], und zu Thomas John – nicht aber zu den anderen Menschen. Für sie gilt *nicht*: „L'ombre, c'est [...] la bonne conscience qui vient de ce que le péché n'est plus ressenti comme péché, tellement il est devenu invisible aux autres et au pécheur lui-même“. Die meisten Menschen sind keine großen Sünder, denen jedoch das moralische oder religiöse Gewissen abgeht. Daher muss Danès' Ansatz, obwohl er einige Wahrheitsmomente enthält, insgesamt als verfehlt angesehen werden.

Gegen die Idee, dass die Schattenlosigkeit das moralische bzw. religiöse Gewissen, das Schuldbewusstsein repräsentiert, spricht auch, dass jemand, der ein schlechtes Gewissen hat oder sein schlechtes Gewissen öffentlich artikuliert, deshalb nicht aus der Gesellschaft ausgeschlossen wird. Wird ein *reueiger Sünder* nicht gerade besonders geschätzt?

Ferner müsste Danès angeben, *weshalb* Schlemihl denn eine „mauvaise conscience“ (447) hat, welche Schuld er auf sich geladen hat; das geschieht jedoch nicht. Mit unserer Option B3c berührt sich dabei jedoch die Überlegung, dass es dabei um „l'origine de sa fortune“ (447) geht.

„Le diable propose à Schlemihl de lui rendre son ombre en échange de son âme. S'il lui cède son âme, il retrouvera son ombre c'est-à-dire son opacité et sa bonne conscience. Délivré du sens du péché, il redeviendra un membre respecté et honoré de la société. Mais il sera damné comme M. John et ses amis.“ (447)

Danès erklärt jedoch nicht, wieso jemand, der *kein* schlechtes Gewissen bzw. kein Sündenbewusstsein hat, verdammt ist bzw. sein Seelenheil verliert. Nicht nachvollziehbar ist auch, dass man durch das gute Gewissen automatisch „un membre respecté et honoré de la société“ wird. Plausibel aber ist:

„Honoré et adulé par le monde, M. John est condamné par Dieu et voué à la géhenne éternelle.“ (447)

Zu Schlemihls Aufenthalt im Schlemihlium heißt es:

„Curieusement, personne ne remarque qu'il a perdu son ombre. Par ses tribulations, Schlemihl a expié sa faute; vivant hors du monde, il n'a plus aucune occasion de pécher, il a retrouvé son innocence perdue. Il n'est donc pas surprenant que l'absence d'ombre ne choque plus.“ (448)

Müsste Danès nach seinen Prämissen nicht annehmen, dass Schlemihl – wenn von ihm gesagt werden kann „il a retrouvé son innocence perdue“ – seinen Schatten wiedererlangt?

Die Schlussermahnung wird folgendermaßen interpretiert:

„Pour vivre dans le monde, il ne suffit pas d'être riche, il faut en outre posséder cette bonne conscience qui seule permet de jouir sans remords de la richesse.“ (448)

Zwar benötigen Reiche einen Schatten, wenn sie innerhalb der Gesellschaft akzeptiert sein wollen, aber es haben eben auch Nichtreiche einen Schatten, und dieser Tatbestand bleibt in Danès' Deutung unberücksichtigt.

„Ce récit cache [...] une dénonciation sévère du ‚monde‘ dont l'esprit religieux rappelle les œuvres médiévales et baroques. Dans le monde tel qu'il est décrit par Chamisso, l'argent règne en roi, on n'existe que par ce qu'on a. Or, pour Chamisso, la richesse est d'essence diabolique.“ (448)

In dieser Passage vermengt Danès die ‚gute‘ Gesellschaft mit der Gesellschaft überhaupt. Die vom Geld beherrschte ‚gute‘ Gesellschaft wird von Chamisso kritisiert, und es verweist auf religiöse Hintergrundüberzeugungen, dass er zumindest viele Reiche in der märchenhaft-phantastischen Textwelt mit dem Teufel in Verbindung bringt. Eine Kritik der *anderen* Menschen lässt sich hingegen nicht am Text belegen.

<sup>117</sup> Anwendbar ist das Deutungsschema auch auf die Handelsmann-Episode. Dass dieser „einen breiten, obgleich etwas blassen Schatten von sich warf“ [43], lässt sich dahin gehend deuten, dass er im Unterschied zu Rascal *anfing*, ein schlechtes Gewissen zu haben. „La pâleur de l'ombre est l'expression d'une certaine mauvaise conscience, d'un certain manque d'assurance. Le rival de Schlemihl est gêné par l'origine de sa fortune.“ (447)

„Etre riche, c'est être coupable; on ne peut être riche et innocent. C'est pourquoi l'ombre est indispensable. L'histoire de Peter Schlemihl est d'une certaine manière l'illustration de la parole du Christ: 'Nul ne peut avoir deux maîtres à la fois. Vous ne pouvez servir Dieu et Mammon' (Matt. 6, 24).“ (448)

Die religiöse Komponente wird von Danès insgesamt zu stark betont: Die Erzählung ist nicht in der Hauptsache „l'illustration de la parole du Christ“, sondern sie zeigt, was aus einem gutartigen, aber leichtsinnigen jungen Mann werden kann, wenn er der Gold- bzw. Geldgier verfällt – und welche Möglichkeiten ihm noch bleiben.

### Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze

#### Danès vertritt die neue Option B9

Danès entwickelt wie Müssle eine religiös-theologische Interpretation aus christlicher Sicht, welche sich vor allem gegen die Geldfixierung richtet. Im Unterschied zu Müssle stellt er jedoch keine Beziehung zur Lebensproblematik Chamissos her, sodass sein Ansatz als neue Variante von Grundoption B einzuordnen ist.

- *Art des Ansatzes:* Option B9 ist ein *allegorischer Deutungsansatz*.
- *Schattendeutung:* Nach Danès ist Schlemihl ein *von Gott Auserwählter*, sodass die Schattenlosigkeit als „le signe d'une élection“ aufzufassen ist. Einen Schatten zu besitzen besagt dann, kein schlechtes Gewissen – religiös akzentuiert: kein Sündenbewusstsein – zu haben.
- *Art der behandelten Problematik / Bezug zur Biographie des Autors:* Sowohl bei John als auch bei Schlemihl geht es um den Erwerb von Reichtum mit Mitteln, die aus der Sicht des Autors als moralisch fragwürdig gelten.
- *Status der Interpretation:* Danès liefert nur eine Interpretationsskizze mit wenigen Textbezügen.
- *Kognitiver Wert:* Option B9 ist nicht textkonform und daher abzulehnen. In der Textwelt haben alle Menschen zunächst einmal einen Schatten. Die meisten Menschen sind keine großen Sünder, denen jedoch das moralische oder religiöse Gewissen abgeht. Gegen die Idee, dass die Schattenlosigkeit das moralische bzw. religiöse Gewissen repräsentiert, spricht auch, dass jemand, der ein schlechtes Gewissen hat oder sein schlechtes Gewissen öffentlich artikuliert, deshalb nicht aus der Gesellschaft ausgeschlossen wird. Die religiöse Komponente wird von Danès insgesamt zu stark betont: Die Erzählung ist nicht in der Hauptsache „l'illustration de la parole du Christ“.

#### 8.34 W. Freund: *Adelbert von Chamisso „Peter Schlemihl“: Geld und Geist. Ein bürgerlicher Bewußtseinsspiegel. Entstehung – Struktur – Rezeption – Didaktik*<sup>118</sup>

##### *Sekundärtextanalyse*

Winfried Freunds Buch ist in der Reihe *Modellanalysen: Literatur* erschienen. Das Vorwort formuliert zentrale Interpretationsthesen:

„Die vorgelegte Deutung geht davon aus, daß Chamisso mit seiner Novelle ein Stück ästhetisch verfremdeter Bewußtseinsgeschichte des Bürgers geschrieben hat. Auf der Schwelle zur Industrialisierung beginnt das nachrevolutionäre Bürgertum in das kapitalistische Zeitalter einzutreten, in eine entscheidende Geschichtsphase, die die erhobene ständische Emanzipation bringen sollte, in der sich aber auch schon die Gefahren humaner Entfremdung im Banne des Eigennutzes und des Geldes abzeichneten. In der Novelle gewinnen die neuen Bewußtseinsstrukturen zu einem relativ frühen Zeitpunkt Gestalt. Literatur bewährt sich einmal mehr als ein prospektives Medium der Früherkennung.“ (7)

Wir diskutieren diese Thesen erst im Kontext von Kapitel II, wo sie ausführlich begründet werden.

Kapitel I *Entstehung* enthält viele biographische Ausführungen, die wir vernachlässigen. Nebenbei warnt Freund aber auch vor einer „nur biographischen Ausdeutung“ der Erzählung:

„Die wundersame Geschichte vom Peter Schlemihl stellt wie alle seriöse Literatur eine ästhetisch objektivierte Auseinandersetzung mit der Zeit auf der Ebene eines sensiblen Einzelbewußtseins dar.“ (10)<sup>119</sup>

<sup>118</sup> FREUND: *Adelbert von Chamisso „Peter Schlemihl“* (wie Anm. 60).

<sup>119</sup> Freund hält es für „verfehlt, im künstlerischen Ausdruck immer nur eine biographische Dokumentation sehen zu wollen, vielmehr ist das seriöse Kunstwerk das Ergebnis eines die jeweilige Geschichtsphase reflektierenden konstruktiven Bewußtseinsprozesses, der sich in der Form ästhetischer Objektivierung niederschlägt“ (23). Es handelt sich „um den künstlerischen Ausdruck geistiger Auseinandersetzung mit der eigenen geschichtlichen Situation“ (23). In Teil III verwendet Freund ähnliche Formulierungen im Hinblick auf *erfolgreiche* Literatur, die mit *seriöser* Literatur

1. Die Opposition zwischen der „nur biographischen Ausdeutung“ eines literarischen Textes und dessen Sicht als „ästhetisch objektivierter Auseinandersetzung“ greift aus der Sicht der kognitiven Hermeneutik zu kurz. Diese Theorie begreift jeden literarischen Text als ein Kunstphänomen, dessen Eigenschaften auf die künstlerischen Ziele und die weltanschaulichen Hintergrundüberzeugungen des Autors – gegebenenfalls auch mehrerer Autoren – zurückzuführen sind. In diesem Erklärungsprozess stellt sich in vielen Fällen heraus, dass der Autor im Text seine *eigene Lebensproblematik* – z. B. sein „Problem nationaler Identität“ (10) – behandelt hat. Eine so verstandene biographische Interpretation bestreitet keineswegs, dass es sich um „eine ästhetisch objektivierter Auseinandersetzung“ mit der eigenen Lebensproblematik „auf der Ebene eines sensiblen Einzelbewußtseins“ handelt. Von dieser Art der biographischen Interpretation ist der *Biographismus* zu unterscheiden, welcher nicht nach den textprägenden Instanzen fragt, sondern die wissenschaftliche Textinterpretation durch die Suche nach realen Vorbildern für Figuren und Ereignisse *ersetzt*. Übereinstimmung mit Freund besteht allerdings in dem Ziel, den „Kunstcharakter der wundersamen Geschichte vom Peter Schlemihl“ (24) zu erfassen.

2. Verfehlt ist, dass Freund *nur* die Möglichkeit zulässt, dass die Erzählung „eine ästhetisch objektivierter Auseinandersetzung mit der Zeit“ darstellt, d. h. mit konkreten *gesellschaftlichen* Problemen zur Entstehungszeit des Textes. Dazu passt auch die Rede vom „die jeweilige Geschichtsphase reflektierenden konstruktiven Bewusstseinsprozess[]“. Hier wird übersehen, dass ein Autor mit seinem Text ganz *unterschiedliche* künstlerische Ziele verfolgen kann. Schriftsteller verfahren nicht *automatisch* so, dass sie sich primär mit den zeitgenössischen *gesellschaftlichen* Problemen auseinandersetzen. Ein Autor kann sich in seinem Text z. B. primär mit seiner eigenen Alkoholproblematik beschäftigen.

3. Besonders problematisch ist, dass Freund seine Bevorzugung der „ästhetisch objektivierter Auseinandersetzung“ mit den *gesellschaftlichen* Problemen der jeweiligen Geschichtsphase – die seiner eigenen, im Vorwort skizzierten Textinterpretation insgeheim zuarbeitet – in einer *normativen Ästhetik bzw. Poetik* zu verankern versucht. Er behauptet nämlich, dass „alle seriöse Literatur“ eine solche Auseinandersetzung darstellt. Die Methodologie der kognitiven Hermeneutik ist demgegenüber *nicht* an eine bestimmte normative Ästhetik gebunden, sondern vielmehr bestrebt, die textprägende normative Ästhetik des *Autors*, die häufig implizit bleibt, herauszufinden. Nach unserer Auffassung läuft Freunds Position darauf hinaus, dass er die von ihm persönlich präferierten künstlerischen Ziele in dogmatischer Einstellung zu den alle seriöse bzw. gute Literatur kennzeichnenden Zielen hypostasiert.

Kurzum, die sich an dieser Stelle andeutende literaturtheoretische Position Freunds ist in mehreren Punkten fragwürdig.

„Als Kind eines alten Adelsgeschlechtes, hineingeboren in die Phase der großen bürgerlichen Revolution [...], ergreift er trotz allem nicht Partei für die tradierte Gesellschaftshierarchie des ancien régime, sondern wendet sich schon früh einer vom liberalen bürgerlichen Geist getragenen Auffassung zu“ (11).

Diese Zuordnung zur soziopolitischen Position des Liberalismus erscheint durchaus plausibel; die angeführten Belege stützen die These aber nicht zureichend. In den „zwischen 1804 und 1806 entstandenen politischen Epigrammen“ zeigt sich zwar eine Kritik an der „absolutistische[n] Gesellschaftsordnung“, ob Chamisso aber *im spezifisch liberalen Sinn* eine „[b]ürgerliche Emanzipation von den ständischen Fesseln und den tradierten Rollendiktaten“ (11) anstrebt, geht aus den Texten nicht eindeutig hervor. Ist es Chamisso wirklich um eine Geschichtsphase zu tun, die gekennzeichnet ist „von der persönlichen Leistung jedes einzelnen, von seiner Fähigkeit zur Argumentation und zu kritischem Denken“ (12)? Das bleibt nachzuweisen.

„Im Vertrauen auf einen regulativen Geschichtsprozeß [...] erscheint ihm die Verwirklichung der Freiheit unaufhaltsam. Der Zeit wird ein organisch-naturhaftes Eigenleben zugeschrieben. Sie scheidet das Überlebte wie selbstverständlich aus und ruft ebenso selbstverständlich das Neue ins Leben. Das Telos dieser Entwicklung kann in der Perspektive des Liberalen aber nur die Befreiung des Menschen von der Herrschaft traditionaler Orthodoxie sein.“ (12)

Es ist *möglich*, dass Chamisso einem solchen „optimistischen Geschichtsfatalismus“ (12) vertraut, der mit Saint-Simons „Geschichtskonzeption einer fortschreitenden Entwicklung der Menschheit von unvollkommenen zu vollkommeneren Gesellschaftssystemen“ (13) zusammenhängt.<sup>120</sup> Überzeugende Belege dafür werden jedoch nicht gebracht. Abzuwarten bleibt, ob diese Annahmen auch in der Textdeutung eine Rolle spielen.

„Obwohl Chamisso katholisch getauft wurde, verrät er zeit seines Lebens in seinem Denken eine stärkere Hinwendung zum Protestantismus.“ (13)

Es fehlt auch an Belegen dafür, dass Chamisso tatsächlich eine religiöse Weltanschauung protestantischen Typs vertritt – insbesondere zur Entstehungszeit des *Peter Schlemihl*.<sup>121</sup>

---

(im Sinne eines bestimmten ästhetischen Wertsystems) nicht zusammenfällt: „Erfolgreiche Literatur ist dabei immer wie der ‚Peter Schlemihl‘ der repräsentative Ausdruck eines bestimmten Zeitbewußtseins und zugleich der Versuch, sich mit der eigenen Zeit im Medium ästhetischer Distanzierung kritisch auseinanderzusetzen.“ (61)

<sup>120</sup> Einige Seiten später heißt es: „Im Anschluß an die Aufklärung sieht Chamisso [...] eine Entwicklung zum Vollkommeneren. Zwar ist er bereit, der feudalen Zeit einen gewissen Eigenwert zuzugestehen, aber im Grunde läßt er doch keinen Zweifel daran, dass er die bürgerlich-liberale Geschichtsphase höher einstuft.“ (18)

<sup>121</sup> Das gilt auch für die folgende Einordnung: „Sein liberaler Fortschritts Glaube ist ein Sprössling des bürgerlich-

Auf der Basis von Briefstellen wird dann konstatiert, dass Chamisso „Hamburg, das sich absolutistischer Fürstengewalt nie zu beugen brauchte, als das verheißene Land bürgerlicher Emanzipation“ betrachtet; der Autor wird als „überzeugter Vertreter des vom europäischen Bürgertum getragenen Liberalismus“ (14) eingeordnet.<sup>122</sup>

In die Richtung der im Vorwort artikulierten Interpretationsthesen weisen die folgenden Passagen:

„*Sein und Schein, Reichtum und Leistung bilden eine Einheit, sind untrennbar aufeinander bezogen und begründen die moralische Gesundheit und Solidität des Stadtstaates. Der Kaufmann, der die materielle Lebensbasis schafft, und der Gelehrte, der an der freien geistigen Selbstdarstellung des Menschen arbeitet, finden hier gleichermaßen ihren Lebensraum. Geld und Geist bilden keinen unveröhnlichen Gegensatz, sondern sind dialektisch verbunden.*“ (14)

Wiederum gilt: Es ist möglich, dass Chamisso diese Sichtweise vertritt – aus den zitierten Briefstellen geht das jedoch nicht unmissverständlich hervor.

„*Die bürgerliche Emanzipation ist untrennbar gebunden an das Kapital als die eigentliche Grundlage der Industrialisierung. Kapitalistische Orientierung stellt jedoch immer dann eine Gefährdung dar, und darauf weist Chamisso unmißverständlich hin, wenn sie zur alleinigen Richtschnur des zwischenmenschlichen Verhaltens gemacht wird. Dann tritt in der Tat die tote Arbeit in Gestalt des Kapitals ihre Herrschaft über den lebendig produzierenden Menschen an und entsteht das, was man wohl zurecht als Entfremdung bezeichnet hat.*“ (15)<sup>123</sup>

Freund schreibt Chamisso auch diese Auffassung zu, bringt dafür aber überhaupt keinen überzeugenden Beleg. Dass Chamisso einerseits „das Kapital als die eigentliche Grundlage der Industrialisierung“ bejaht, andererseits aber die einseitig „[k]apitalistische Orientierung“ als zur „Entfremdung“ führend kritisiert, bleibt bislang eine bloße Behauptung. In diesem Zusammenhang ist auch zu bedenken, dass Chamisso nach unserem Informationsstand nie die Begriffe des Kapitals und der Entfremdung verwendet, wie etwa der frühe Marx es tut. Abzuwarten bleibt, ob es Freund gelingt, die so verstandene Entfremdungsproblematik in der Erzählung nachzuweisen.

Entsprechendes gilt für die folgenden Sätze, die ebenfalls auf Freunds Interpretationsstrategie verweisen:

„*Mit der wachsenden Liquidität des Kapitals durch Ausgabe von Papiergeld und Kreditscheinen nahm gleichermaßen die Erschütterung des überkommenen Wertbewußtseins, aber auch die Möglichkeit von bürgerlichen Scheinexistenzen, Blendern und Hochstaplern zu. Im Rahmen solcher Überlegungen wird erst deutlich, wie wichtig es Chamisso sein muß, Geld und Geist, Kapital und Moral miteinander zu versöhnen, um der Gefahr bloßer Scheinhaftigkeit vorzubeugen. [...] Der einzige Ausweg scheint in der Tat nur darin zu bestehen, sich aus freien Stücken an die Normen moralischen Wohlverhaltens zu binden, und das kann nur heißen, das Geld nicht zum Selbstwert zu erheben. Chamisso erkennt die kapitalistische Orientierung als Motor und Grundlage der ersten Industrialisierungsphase durchaus an, zumal nur auf diesem Wege das bürgerlich-liberale Streben zum Ziel zu gelangen vermag. [...] Gleichzeitig sieht er aber die Gefahren einer sich verselbständigenden, zwangsläufig zur Entfremdung des Menschen führenden Kapitalbewegung. Geld bleibt immer nur ein notwendiges Mittel, die Emanzipation des Bürgers aus den Fesseln nationaler und ständischer Einengungen zu befördern, absolut gesetzt macht es den einzelnen zum Sklaven.*“ (16)

Dass Chamisso das Geld als Mittel der Industrialisierung bejaht, aber die Verabsolutierung des Geldes als zur Entfremdung führend kritisiert, bleibt nach wie vor eine bloße Behauptung. Freund nimmt offenbar an, dass es Chamisso generell und speziell auch in *Peter Schlemihl* um die Synthese von „Geld und Geist, Kapital und Moral“ bzw. „von ökonomischer und geistiger Orientierung“ (16) geht. Dabei schreibt er ihm „im Sinne einer Basis-Überbau-Dialektik“ die folgende Auffassung zu: „Freie geistige Selbstdarstellung ist im vollen Umfang erst auf einer gesicherten ökonomischen Basis möglich.“ (16) Die Rede von „Basis-Überbau-Dialektik“ legt die Annahme nahe, dass Freunds literaturtheoretisch-methodologisches Konzept mit marxistischen Ansätzen zumindest verwandt ist.

Aus kognitiver-hermeneutischer Sicht ist gegen Freunds bisheriges Vorgehen Folgendes einzuwenden:

1. Freund ordnet Chamisso bestimmte Auffassungen zu. Plausibel ist es, Chamisso eine Kritik des ancien régime zuzuschreiben und ihn soziopolitisch im weiten liberalen Spektrum zu verorten. Ungestützt bleibt jedoch, dass Chamisso spezifische liberale Positionen vertritt, einem „optimistischen Geschichtsfatalismus“ anhängt und dem Protestantismus nahe steht. Und völlig in der Luft hängt die Annahme, Chamisso bejahe zur Zeit der Entstehung der Erzählung das Kapital als Grundlage der Industrialisierung, kritisiere aber die einseitig kapitalistische Orientierung.

2. Die im Vorwort formulierten Thesen deuten bereits an, dass Freund seine Zuschreibungen auch in seiner Textinterpretation verwendet. Bei der kritischen Prüfung der einzelnen Interpretationsthesen wird sich zeigen, ob der Text diese Zuschreibungen stützt.

3. Bereits vor der kritischen Prüfung ist auf eine Gefahr hinzuweisen: Selbst dann, wenn sich aufgrund von Briefstellen und anderen Dokumenten zeigen ließe, dass Chamisso all das vertritt, was Freund ihm zuschreibt, wäre dadurch noch längst nicht gesichert, dass die Erzählung als Kritik an der einseitig kapitalistischen Orientierung zu deuten ist. Ein Autor, dessen Überzeugungssystem diese Komponenten enthält, kann mit einem bestimmten Text künstlerische Ziele verfolgen, die sich aus anderen Komponenten seines Überzeugungssystems ergeben. Diese Möglichkeit gerät bei Freund überhaupt nicht in den Blick. Er tendiert zu einer Argumentation von oben nach unten nach dem folgenden Schema: Wenn ein Autor die genannte ambivalente Sicht des Geldes vertritt und wenn dieser einen Text schreibt, in

---

protestantischen Emanzipationsstrebens.“ (14)

<sup>122</sup> Das „Bürgertum seiner Zeit“ war für Chamisso „Träger des Fortschritts und der neuen Zeit“ (18f.).

<sup>123</sup> Freund schreibt Chamisso „Skepsis einer einseitigen kapitalistischen Orientierung gegenüber“ (18) zu.

dem Geldgier, Geld usw. eine wichtige Rolle spielen, dann *muß* dieser Text als literarische Ausgestaltung dieser Kapitalismuskritik gedeutet werden. Das ist wie bereits angedeutet ein Fehlschluss. In noch größere Schwierigkeiten würde Freund geraten, wenn sich seine Zuschreibungen in zentralen Punkten als nicht haltbar erweisen würden.

Kurzum, die sich in Teil I bereits in indirekter Form andeutende Textinterpretation ist mit einer Reihe von Problemen verbunden. Eine Textinterpretation in indirekter Form stellen auch die folgenden Sätze dar:

*„Dem Empiriker Chamisso bleiben die Schattenseiten einer sich verselbständigenden Kapitalentwicklung durchaus nicht verborgen. Insofern muß sich die Frage nach der Stellung des einzelnen zu einem Sozialverband stellen, der auf Grund unübersehbarer Entfremdungstendenzen einer individuellen Selbstverwirklichung eher hinderlich als förderlich erscheint. Muß nicht eine vom Kapital abhängige und beherrschte Welt die Integration des moralischen Subjekts ausschließen? Fragen wie diese werden bei der Analyse der Novelle wiederkehren“ (18).*

Freund geht auch auf Chamissos „Dramatisierung des Fortunatus-Stoffs“ ein, zu dessen zentralen Motiven das Glückssäckel, „das niemals leer wird“ (19), gehört.

*„Was den Stoff so interessant erscheinen läßt, ist wohl einmal die Schilderung vom glücklichen Aufstieg eines unterprivilegierten Bürgers zu gesellschaftlichem Ansehen und zum andern die Gefährdung und der letzte Abstieg derjenigen, die sich allzu bedenkenlos dem Gelde anvertrauen. Das Bürgertum um 1800 mag sich in der Handlung durchaus wiedererkannt haben“ (19).*

Bezogen auf Peter Schlemihl weisen wir auf ein zentrales Interpretationsproblem hin: Schlemihl ist offenkundig ein Mensch, der „sich allzu bedenkenlos dem Gelde anvertrau[t]“; er verkauft ja seinen Schatten für unbegrenzten Reichtum und wird aufgrund seiner Schattenlosigkeit aus der Gesellschaft ausgeschlossen. Das bedeutet aber nicht *zwangsläufig*, dass Schlemihls Überschätzung der Wichtigkeit des Geldes bzw. seine Vernachlässigung anderer Faktoren als Darstellung der „Schattenseiten einer sich verselbständigenden Kapitalentwicklung“ zu deuten ist, wie es Freund vorhat.<sup>124</sup>

*„Aber nicht nur der Wunsch nach Bereicherung, sondern auch das Bedürfnis nach Beweglichkeit, nach expansiver Ausweitung des eigenen begrenzten Lebensraums, wie es im Motiv des Wunschhütteleins zum Ausdruck kommt, dürfte ein wichtiger Inhalt bürgerlichen Bewußtseins sein. Chamisso greift jedoch später nicht dieses Motiv, sondern das der Siebenmeilenstiefel auf. Beide Motive sind gleichermaßen auf die Entgrenzung gerichtet. Die Siebenmeilenstiefel gehören zum festen Bestand des recht alten Märchens vom Däumling [...]. Wiederum liegen die sozialgeschichtlichen Bezüge auf der Hand. [...] Im Märchen vom Däumling spiegelt sich das Bewußtsein einer Untertanenschicht, die sich in der Fiktion der Entgrenzung über die Enge der eigenen Lebensverhältnisse zu erheben versucht. Zumindest in diesem fiktiven Sinn haben die volkstümlichen Motive des Glückssäckels und der Stiefel eine emanzipatorische Bedeutung.“ (20)*

Diese „emanzipatorische Bedeutung“ im Zusammenhang mit dem „sozialgeschichtlich bedingten Emanzipationsbedürfnis“ (20) schreibt Freund offenbar auch den Siebenmeilenstiefeln in *Peter Schlemihl* zu; darauf wird noch einzugehen sein.

Danach kommt er auf „die Überlieferung des Schattenmotivs“ (20) zu sprechen und weist wie mehrere Interpreten vor ihm auf mögliche Quellen Chamissos hin. Zur von uns vertretenen Option B3c passt der Hinweis auf „die Vorstellung, das Fehlen eines Schattens verrate einen Verbrecher oder einen vor den geltenden Normen schuldig Gewordenen“ (21). Schlemihl ist in der Tat „eine[] Person, die durch Leichtsin[n]g schuldig wird und dafür büßen muß“ (22).

In unserem Sinn ist auch der Hinweis auf das Gedicht *An meinen alten Freund Peter Schlemihl*:

*„Deutlich distanziert sich der Autor von seinem Geschöpf, indem er stolz darauf hinweist, daß er den materiellen Verführungen, so wie sie sich in der Gestalt des Grauen verkörpern, niemals erlegen sei. [...] Gerade weil für ihn ein enger Zusammenhang besteht zwischen Geld, Leistung und Moral, identifiziert er sich nicht mit seiner fiktiven Gestalt, die ja den Schatten bereitwillig gegen das Glückssäckel eintauscht.“ (22f.)*

Freund vertritt also wie wir Grundoption B. Die entscheidende Differenz besteht darin, dass Freund sich nicht damit begnügt, in der Erzählung die Lebensproblematik eines Menschen zu erkennen, der aus Geldgier gegen geltende Normen verstoßen hat und wegen des daraus erwachsenden schlechten Rufs aus der Gesellschaft ausgeschlossen worden ist, sondern in ihr eine Darstellung der *spezifisch kapitalistischen Entfremdungproblematik*, verbunden mit dem Plädoyer für eine Synthese von Kapital und Moral, erblickt. Während wir den Bezug zur *allgemeinmenschlichen Gefährdung des individuellen Lebens durch die Geldgier* herstellen, nimmt Freund eine *an die Bedingungen des modernen Kapitalismus gebundene spezifische Gefährdung* an. Diesen Optionenkonflikt tragen wir weiter unten bezogen auf sein Interpretationskapitel aus.

Unabhängig davon merken wir zu Kapitel I kritisch an, dass Freund hier streckenweise auf eine mit der kognitiven Hermeneutik nicht zu vereinbarende Weise vorgeht – er steuert den Leser nämlich auf *suggestive* Weise so, dass dieser schon im Vorfeld der eigentlichen Textinterpretation den erst später im Detail entfalteten Deutungsansatz als zutreffend und geradezu als alternativlos zu betrachten geneigt ist. *Wenn* Chamisso ein „überzeugter Vertreter des vom europäischen Bürgertum getragenen Liberalismus“ (14) ist, der das Ideal einer „Synthese von ökonomischer und geisti-

<sup>124</sup> Im folgenden Satz kann „das Volksbuch“ problemlos durch „*Peter Schlemihl*“ ersetzt werden, sodass Freunds Deutungsansatz formuliert wird: „Das problematische Verhältnis von kapitalistischer Entwicklung und moralisch-geistiger Sinnggebung läßt das Volksbuch als einen durchaus aktuellen Beitrag zum ökonomisch bedingten Aufstieg des Bürgertums erscheinen.“ (19f.)

ger Orientierung“ (16), von „Geld und Geist“ (14) vertritt, während er die einseitig kapitalistische, nur auf das Geld fixierte Orientierung als zur Entfremdung führend kritisiert, *dann* muss *Peter Schlemihl* – ein Text, in dem es offenkundig um die negativen Folgen der Geldfixierung geht – in genau diesem kapitalismuskritischen und für die Synthese von „Geld und Geist, Kapital und Moral“ (16) plädierenden Sinn gedeutet werden. Wir schließen keineswegs a priori aus, dass der Text in diesem Sinn auszulegen ist – ob das der Fall ist, wird sich bei der kritischen Prüfung von Freunds textbezogener Argumentation zeigen –, wir kritisieren an dieser Stelle nur die suggestive Vorgehensweise in Kapitel I. Nach unserer Auffassung sollte man sich in einem solchen einführenden Kapitel damit begnügen, *wissenschaftlich unstrittige* Informationen über das Leben und Denken des Autors, die ihn prägenden Einflüsse sowie über die Entstehung des Textes zu bringen, d. h., es ist in diesem Zusammenhang auf alle Aussagen zu verzichten, welche bereits die *Interpretation* des Textes in eine bestimmte Richtung lenken. Erweisen sich nämlich die Interpretationsthesen in der kritischen Prüfung als ganz oder teilweise verfehlt, so entwertet dieser Befund auch alle Passagen des I. Kapitels, welche genau diese Thesen in direkter oder indirekter Form vorbereiten; dem lässt sich durch eine *neutral* angelegte Einführung vorbeugen. Das gilt für die Einleitungen zu *allen* Textinterpretationen.

Wir kommen damit zu Kapitel II *Analyse*. Freunds elaborierte Textdeutung ist für uns besonders relevant, da er erstens wie wir eine Variante der Grundoption B vertritt (die den Bezug zu einer Lebensproblematik herstellt, die nicht die Chamissos selbst ist) und da er zweitens den Verkauf des Schattens gegen Fortunati Glückssäckel ebenfalls mit einem Verstoß gegen soziale Normen, welche den Gelderwerb betreffen, in Verbindung bringt. Unsere Option B3c hat sich *bislang* als der textkonformste und erklärungskräftigste Ansatz erwiesen. Freunds Konzept stellt, da es die beiden genannten Überlegenheitsfaktoren ebenfalls aufweist, für uns die bis zu diesem Zeitpunkt größte Herausforderung dar. Wir wollen daher im Detail zeigen, dass Freunds Auslegung in den entscheidenden Punkten nicht textkonform und daher unserem Ansatz unterlegen ist.

„Die Geschichte Peter Schlemihls, aus seiner eigenen Sicht in der literarischen Form autobiographischer, an Chamisso adressierter Fiktion erzählt, ist die Geschichte eines mittellosen jungen Mannes mit niedrigem gesellschaftlichen Ansehen. Seine Herkunft bleibt unerwähnt“ (25).

Der Protagonist erscheint zu Beginn in der Tat als armer Schlucker, der sich nur „das geringste Haus am Platze“ (25) leisten kann. In der neuen gesellschaftlichen Umgebung hat er ein „niedrige[s] gesellschaftliche[s] Ansehen“. Wo er herkommt, teilt Schlemihl nicht mit.

„Er ist kein romantischer Held mit der Aura des Außergewöhnlichen, Exotischen oder Poetischen, sondern eben nur ein mittelloser junger Mann, der [...] festen Boden unter die Füße bekommen möchte. Ohne illusionistische Überhöhung gewinnt in ihm der in jeder Weise entrechtete einzelne Gestalt, der ohne Arbeit und ohne Mittel nicht einmal dem handwerklichen Bürgertum angehört und ganz unten auf der sozialen Skala rangiert.“ (25)

Aus der Sicht der kognitiven Hermeneutik weist Freunds Vorgehensweise an dieser Stelle problematische Züge auf:

1. Schlemihl macht keine Angaben über das, was vor seiner Ankunft im Hafen geschehen ist: Die familiäre Situation bleibt ebenso unbestimmt wie der soziale Status, die eventuelle schulische und berufliche Ausbildung, die bisherige Berufstätigkeit usw. Sofern der Text nicht *an anderer Stelle* Hinweise auf die Vorgeschichte enthält, ist es *unzulässig, die Leerstelle mit einem bestimmten Inhalt zu füllen*. Freund behauptet demgegenüber, Schlemihl sei „der in jeder Weise entrechtete einzelne“, obwohl über seinen rechtlichen Status gar nichts gesagt wird; ferner behauptet er, dass Schlemihl „nicht einmal dem handwerklichen Bürgertum angehört“ (25), obwohl dessen sozialer Status nicht behandelt wird. So würde man z. B. einen ausgebildeten Handwerker, der gegenwärtig beschäftigungslos, aber in einem anderen Land auf der Suche nach einer neuen Arbeitsstelle ist, weiterhin „dem handwerklichen Bürgertum“ zuordnen. Daraus, dass Schlemihl im neuen gesellschaftlichen Umfeld zunächst „ganz unten auf der sozialen Skala rangiert“, kann ferner nicht gefolgert werden, dass dies auch für die Herkunftsgesellschaft oder andere soziale Kontexte gilt.

2. Was die Ausbildung und den Kenntnisstand Schlemihls anbelangt, so lassen sich aus dem späteren Text Schlussfolgerungen ziehen, die in eine deutlich andere Richtung als Freunds Diagnose weisen. Über den Teufel ist am Ende von Kapitel VIII zu lesen: „Er steckte zögernd die Hand in die Tasche, und daraus bei den Haaren hervorgezogen erschien Thomas Johns bleiche entstellte Gestalt, und die blauen Leichenlippen bewegten sich zu schweren Worten: *Justo iudicio Dei iudicatus sum; Justo iudicio Dei condemnatus sum.*“ Ich entsetzte mich“ [81]. Daraus geht hervor, dass Schlemihl die lateinische Sprache beherrscht: Er ist in der Lage, Johns Sätze unmittelbar zu verstehen, und er zieht aus der ganzen Szene die Konsequenz, dass es höchste Zeit ist, sich vom Teufel zu trennen. Da die detaillierte Schilderung seines Lebens nach dem Erwerb des Säckels keine Hinweise auf Sprachstudien im Allgemeinen und auf Lateinstudien im Besondern enthält, ist anzunehmen, dass er Latein auf der Schule oder im Elternhaus gelernt hat. Wahrscheinlich hat er also eine höhere Schulbildung genossen, oder er stammt aus einem gebildeten Elternhaus. Das aber spricht *gegen* die These, dass „in ihm der in jeder Weise entrechtete einzelne Gestalt“ gewinnt.

3. Nimmt man Schlemihls gesamte Entwicklung in den Blick, so ergibt sich auch ein Argument gegen die zunächst nahe liegende Einschätzung, Schlemihl sei zu Beginn ein *ganz einfacher* „mittelloser junger Mann“ ohne die „Aura des Außergewöhnlichen, Exotischen oder Poetischen“<sup>125</sup>. Er wird am Ende zu einem Naturforscher, der offenbar hervorragende wissenschaftliche Leistungen im Bereich der Botanik erbringt. Aus dem Chamisso-Traum in Kapitel II

<sup>125</sup> Nach Freund ist Schlemihl „nichts anderes als ein unbedeutender, mittelloser junger Mann“ (27).

lässt sich erschließen, dass die dazu nötigen Grundkenntnisse nicht vom Himmel gefallen sind: „[V]or Dir waren Haller, Humboldt und Linné aufgeschlagen, auf Deinem Sopha lagen ein Band Göthe und der Zauberring“ [25].

Daraus geht hervor, dass Schlemihl vor seiner Ankunft im Hafen mit Chamisso bekannt war und über naturwissenschaftliche und literarische Kenntnisse verfügte: Haller, Humboldt, Linné und Goethe sind Namen, die ihm etwas sagen und die er als zu Chamissos Gedankenkosmos zugehörig erkennt. Daraus lässt sich ableiten, dass Schlemihl zu Beginn der Geschichte zwar ein mittelloser junger Mann ist, aber einer, der über sprachliche, wissenschaftliche und poetische Kenntnisse verfügt. In gewisser Hinsicht kommt ihm also sehr wohl die „Aura des Außergewöhnlichen, Exotischen oder Poetischen“ zu, die auch viele romantische Helden kennzeichnet – er verfügt über ungewöhnliche Kenntnisse, die nahe legen, dass er einem gebildeten Umfeld entstammt, und scheint das Zeug zum Naturforscher zu haben, ein Potenzial, was er später nutzt. Schlemihl ist freilich kein romantischer *Künstler*.

Dass er „ganz unten auf der sozialen Skala rangiert“, trifft also nur für das neue gesellschaftliche Umfeld zu, in dem er für einen *gewöhnlichen* mittellosen jungen Mann gehalten wird:

„Auf welchem Tiefpunkt sich Peter Schlemihl befindet, veranschaulicht seine Einschätzung durch den Hausknecht. Ein einziger Blick genügt, um ihm eine Stube unter dem Dach anzuweisen, und das im geringsten Haus am Platze. Was der Hausknecht beurteilt, ist der soziale Status, ablesbar allein an der äußeren Erscheinung“ (25).

Freunds Interpretationsstrategie, die uns ansatzweise bereits bekannt ist, wird nun durch die folgenden Sätze deutlicher erkennbar:

„In der vom Hausknecht vorgenommenen, allein auf den materiellen Schein gegründeten Wertung spiegelt sich bereits deutlich der Anbruch einer neuen, von bürgerlichen Normen bestimmten Zeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts, einer Zeit im Zeichen von Geld und Geldeswert auf der Schwelle zur Industrialisierung. Die Statuszuweisung erfolgt nach der beweglichen Habe, die sich in der Fassade, im Habitus spiegelt. Immer mehr beginnt der Mensch in einer kapitalbeherrschten Umwelt das zu sein, was er hat, und wie es scheint, unterwirft er sich selbst bedenkenlos dem entfremdeten Mechanismus von materiellem Abglanz und sozialer Stellung.“ (26)

Damit schreibt Freund der Erzählung einen *sozialkritischen* *Gegenwartsbezug* zu, deutet sie als *gesellschaftskritische* Studie „einer Zeit im Zeichen von Geld und Geldeswert auf der Schwelle zur Industrialisierung“. Das passt perfekt zu seinen bisherigen, zumeist indirekt formulierten Interpretationsthesen, aber am Beginn des Textes lässt es sich nicht überzeugend festmachen:

1. Dass ein ärmlich aussehender junger Mann in einer Herberge nach seinem Aussehen als nicht finanzkräftig beurteilt und entsprechend behandelt wird, ist keineswegs ein für die „Zeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts“ spezifisches Phänomen – es kommt auch zu früheren Zeiten und in einer nichtkapitalistischen Umwelt vor.

2. Aus den einleitenden Briefen von Chamisso und Fouqué lässt sich erschließen, dass die Geschichte zu Beginn des 19. Jh. spielt. Dass es sich um eine Zeit „auf der Schwelle zur Industrialisierung“ handelt, geht *aus dem Text* jedoch nicht hervor; es fehlt in der gesamten Erzählung an Industrialisierungssignalen. Freund ignoriert das einfach.

3. Freund zitiert auf diesen Seiten unter anderem aus folgenden Texten: D. Barley: *Grundzüge und Probleme der Soziologie*, E. Fromm: *Haben oder Sein*, M. Ginsberg: *Besitz und Besitzgier*. Aus diesen und anderen Arbeiten scheint Freund selbst eine gesellschafts- und speziell kapitalismuskritische Sichtweise gewonnen zu haben. *Peter Schlemihl* interpretiert er im Licht dieser theoretischen Position; er erblickt in der Erzählung, wie sich bereits zu Beginn abzeichnet, eine *Bestätigung* für seine eigene Sicht der Dinge. Nach der kognitiven Hermeneutik sind hier zwei Fälle zu unterscheiden:

a) Die textprägenden Instanzen des behandelten literarischen Textes sind mit der vom Interpretierten vertretenen Theorie tatsächlich identisch oder eng verwandt. Dass dies der Fall ist, muss jedoch durch saubere Textarbeit unter Berücksichtigung von alternativen Deutungen *nachgewiesen* werden.

b) Die textprägenden Instanzen des behandelten literarischen Textes sind mit der vom Interpretierten vertretenen Theorie gar nicht oder nur sehr entfernt verwandt. Dann liegt eine projektiv-aneignende Interpretation vor, welche den Text auf kognitiv unzulässige Weise für das Überzeugungssystem des Interpretierten *vereinnahmt*.

Die bislang festgestellten Unsauberkeiten Freunds erwecken den Eindruck, dass er eine projektiv-aneignende *Schlemihl*-Deutung vorlegt, die den Text als mit seiner eigenen gesellschafts- und speziell kapitalismuskritischen Sichtweise im Einklang stehend behauptet. Diese *kritische* These bedarf bei jedem weiteren Arbeitsschritt der Überprüfung. Dabei ist der folgende Zusammenhang zu berücksichtigen: Der Interpret wendet seine eigene Hintergrundtheorie auf den Text an; damit unterstellt er bewusst oder unbewusst, dass der Autor genau dieselbe Auffassung vertritt und sie in seinem literarischen Text zum Ausdruck gebracht hat. Diese Annahme ist in einigen Fällen – siehe a) – richtig, in anderen – siehe b) – falsch. Methodisch unzulässig ist die *Direktanwendung der eigenen Hintergrundtheorie auf den Text*, die überhaupt nicht in Erwägung zieht, dass der Text anders gestrickt sein *könnte*; sie beruht auf der *Dogmatisierung* der eigenen Hintergrundüberzeugungen. Ziel sollte es sein, den eigenen Interpretationsansatz in der Konkurrenz mit anderen als den textkonformsten und erklärungskräftigsten zu erweisen.

In den folgenden Absätzen expliziert Freund unter Rückgriff auf seine Leitautoren seine gesellschaftsanalytische und -kritische Position. So heißt es etwa:

„Das Streben des einzelnen muß notwendig auf Statuserhöhung ausgerichtet sein in einer solchen Umwelt, in der offenbar soziale Positionsveränderungen durchaus möglich sind, nachdem die geschlossene Gesellschaft mit ihren tradierten Rollenfixierungen durchlässig zu werden beginnt.“ (26)

Der zitierte Satz mag eine korrekte soziologische Aussage über die „von bürgerlichen Normen bestimmte[] Zeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts, einer Zeit [...] auf der Schwelle zur Industrialisierung“ sein; das zu untersuchen gehört nicht zu unserem Arbeitsprogramm. Auch wenn die Aussage zutreffend ist, bedeutet das nicht zwangsläufig, dass die in einem zu dieser Zeit verfassten fiktionalen Text konstruierte Gesellschaft auf entsprechende Weise aufgebaut ist; das ergibt sich einfach daraus, dass ein Autor mit seinem Text und der in ihm vorgenommenen Gesellschaftskonstruktion ganz unterschiedliche künstlerische Ziele verfolgen kann. In der Erzählung ist denn bislang auch – anders als in vielen anderen Texten des 19. Jh. – kein Hinweis darauf zu erkennen, dass „die geschlossene Gesellschaft mit ihren tradierten Rollenfixierungen durchlässig zu werden beginnt“. Dieser Gesichtspunkt wird *von außen an den Text herangetragen, aber sogleich als für den Text gültig behandelt*. Methodologisch ist es *unzulässig*, Aussagen über die zeitgenössische Gesellschaft – mögen sie auch noch so gut bestätigt sein – ohne nähere Prüfung als auch für eine bestimmte Textwelt gültig zu behandeln.

Zu Freunds Direktanwendung seiner Theorie auf den Text gehört auch:

*„Ganz im Sinne des materiellen Statusdenkens und der hohen Wertschätzung des Eigentums will Peter Schlemihl ein Empfehlungsschreiben an Herrn John auswerten“ (26).*

Aus dem Text geht nicht hervor, was in dem Empfehlungsschreiben des Bruders von Thomas John steht. Wahrscheinlich ist Schlemihl auf der Suche nach einer Arbeitsstelle. Er würde dann hoffen, dass John ihm auf der Grundlage des Schreibens entweder selbst Arbeit gibt oder dass er seine Kontakte nutzt, um ihm einen Job zu verschaffen. Dazu passt, dass Schlemihl John als einen Mann bezeichnet, „der mir bei meinen bescheidenen Hoffnungen förderlich seyn sollte“ [13].<sup>126</sup>

Für Freund scheint es hingegen im Rahmen der Direktanwendung der von ihm akzeptierten soziologischen Thesen auf den Text evident zu sein, dass Schlemihl das Streben nach Statuserhöhung in einer Gesellschaft zugeschrieben werden kann, in der die „tradierten Rollenfixierungen durchlässig zu werden“ beginnen. Aus dem Text lässt sich indes *nicht* erschließen, dass Schlemihl *zu Beginn* „[g]anz im Sinne des materiellen Statusdenkens“ handelt.

*„Roter und weißer Marmor und die Säulen zeigen, daß der avancierte Bürger versucht, es dem Adel gleichzutun. Die traditionelle Ordnung der Gesellschaft mit ihren relativ fixierten Positionen ist in Bewegung geraten“ (26).*

Auch das ist eine durch den Text nicht erhärtbare Direktanwendung soziologischen bzw. historischen Wissens. Thomas John ist wohl ein reicher Bürger, aber dass er das Ziel verfolgt, „es dem Adel gleichzutun“, geht aus dem Text *nicht* hervor; hier ist deshalb Vorsicht geboten. Realen und fiktiven Bürgern kann dieses Ziel zugeschrieben werden, wenn es *zusätzliche* Informationen gibt, die in diese Richtung weisen, z. B. mündliche Äußerungen.

*„Aufschlußreich ist die Wahl Hamburgs als Handlungskulisse. Auf die Hansestadt verweist die Erwähnung des Nordertors.“ (26)*

Es kann, wie in den Kommentaren bereits mehrfach bemerkt, keineswegs als gesichert gelten, dass Thomas John in Hamburg lebt und dass die Handlung zunächst dort spielt.

Dass Freund Zweifel an dieser Verortung ausblendet, hängt auch damit zusammen, dass er Chamisso in Teil I die Auffassung zuschreibt, Hamburg sei „das verheißene Land bürgerlicher Emanzipation“, ein Ort, an dem „Reichtum und Leistung [...] eine Einheit“ (14) bilden, an dem die Synthese von Geld und Geist verwirklicht ist. Wäre das der Fall – was Freund nicht hinlänglich nachgewiesen hat –, so wäre es möglich, dass Chamisso Hamburg „als Handlungskulisse“ wählt, um „die moralische Gesundheit und Solidität des Stadtstaates“ (14) darzustellen. Am Text lässt sich das indes *nicht* stützen: Aus dem Beginn lässt sich erstens wie bereits gesagt nicht verlässlich erschließen, dass die Handlung überhaupt in Hamburg spielt, und zweitens spricht die Gestaltung des Festes gegen diese These. Wahrscheinlich sind außer Thomas John noch mehrere reiche Leute anwesend (klar geht das aus dem Text nicht hervor), aber von einer Synthese von Geld und Geist kann auf dem Fest keine Rede sein. So ist z. B. kein „Gelehrte[r], der an der freien geistigen Selbstdarstellung des Menschen arbeitet“ (14), anwesend. Würde Chamisso hingegen anhand von Johns Fest gerade die *Diskrepanz* zwischen Geld und Geist darstellen wollen, so würde dies nicht zur Behauptung passen, dass nach Chamisso in Hamburg gerade die Synthese von Geld und Geist verwirklicht sei.

Freund bemerkt dieses Konsistenzproblem nicht – er begnügt sich damit, die Chamisso zugeschriebene Sicht Hamburgs, die uns in den Grundzügen bereits bekannt ist, weiter zu entfalten. Dabei nutzt er wie zuvor sein soziologisch-historisches Wissen:

*„Was sich in den absolutistischen Territorialstaaten erst ganz allmählich abzeichnete, nämlich der ökonomisch bedingte soziale Aufstieg des Bürgertums, das war für die kaufmännische Republik des Nordens seit langem selbstverständlich. Hier galten nicht wie in der traditionellen Gesellschaft Geburt und Herkunft als Maßstab des sozialen Rangs, sondern in erster Linie Reichtum und Besitz.“ (26f.)*

Freund unterstellt wiederum, dass der Text auf eine mit seinen soziologischen und historischen Kenntnissen im Einklang stehende Weise gestaltet ist; Alternativen werden nicht ernsthaft erwogen. Er trägt Gesichtspunkte wissenschaftlicher Erkenntnis *von außen an den Text heran* und setzt die eigene Interpretationsmethode auf dogmatische Weise als gültig voraus.

<sup>126</sup> Nach Freund hingegen „geht es Peter um handfeste Protektion im Rahmen seiner Aufstiegspläne“ (28). Sein vor der Begegnung mit Thomas John verfolgter Plan wird jedoch von Schlemihl nicht näher bestimmt.

Speziell im Hinblick auf das Zitat ist anzumerken, dass in der Erzählung – anders als in vielen anderen literarischen Texten des 19. Jh. – nicht „der ökonomisch bedingte soziale Aufstieg des Bürgertums“ an Einzelfällen demonstriert wird. So werden z. B. keine Angaben darüber gemacht, wie Thomas John zu seinem Reichtum gelangt ist; es finden sich auch keine Hinweise darauf, dass in der im Text konstruierten Gesellschaft früher „Geburt und Herkunft“ wichtig waren, jetzt aber „in erster Linie Reichtum und Besitz“ zählen. Auch „eine fluktuierende Gesellschaftsbewegung mit einer Vielzahl von Statusmöglichkeiten“ (27) lässt sich am Text nicht festmachen. Freunds Aussagen haben den Status bloßer Überzeugungssystemkonformer Behauptungen, die durch den Text *nicht* gedeckt sind.

*Für Chamisso spiegelt sich „im Rahmen seines optimistischen Geschichtsfatalismus in der Hansestadt das Gesellschaftsbild der Zukunft, der Triumph des Bürgertums über die ständische Stagnation des ancien régime“ (27).*

Auch dieser Argumentationsschritt gerät mit der Methodologie der kognitiven Hermeneutik in Konflikt. Welches Überzeugungssystem dem Text zugrunde liegt, ist in der Basisarbeit *aus dem Text* zu erschließen. Gesetzt den Fall, aus Briefen und anderen Quellen ergebe sich, dass Chamisso zu einer bestimmten Zeit die Haltung des „optimistischen Geschichtsfatalismus“ zugeschrieben werden kann. Dann gilt: Diese Haltung darf nie automatisch als für *Peter Schlemihl* textprägend behandelt werden, denn es ist möglich, dass der Autor in diesem Text Ziele verfolgt, die nicht an die ansonsten wirksame Überzeugung vom letztendlichen „Triumph des Bürgertums über die ständische Stagnation des ancien régime“ anknüpfen. Für Freund hingegen ist sonnenklar, dass Schlemihl „exemplarisch den bürgerlichen Aufstiegswillen“ (27) bekundet und dass Chamisso Hamburg als Handlungskulisse wählt, um eine kritische Sicht dieses Aufstiegswillens zu entfalten; am Text lässt sich das nicht belegen.

Freund erklärt auch „die Darstellungsform der autobiographischen Fiktion“ auf dem Weg einer Direktinterpretation: *„In dem Maße, wie nach der Französischen Revolution das tradierte, dem einzelnen einen festen Platz zuweisende Gesellschaftssystem ins Wanken geriet, mußte notwendig neben den sich abzeichnenden Aufstiegsmöglichkeiten auch die persönliche Unsicherheit zunehmen, denn bei aller autoritären Bevormundung und Fixierung hatte die geschlossene Gesellschaft dem einzelnen hinreichenden Schutz garantiert. Bildlich spiegelt sich in der Novelle die Verunsicherung des einzelnen in der Fahrt über das Meer“ (27).*

Ohne Textbasis wird suggeriert, Chamisso habe die Erzählung als exemplarische Studie eines Individuums angelegt, das durch die Auflösung der geschlossenen Gesellschaft nach der Französischen Revolution, die „soziale Umschichtungsprozesse“ (27) nach sich zieht, verunsichert wird und nun einen „bürgerlichen Aufstiegswillen“ zeigt. Lässt man Freunds dogmatisches Interpretationsverfahren in der Textwissenschaft zu, so kann *jede beliebige* Position eine Überzeugungssystemkonforme Deutung des *Peter Schlemihl* hervorbringen. Man muss dazu nur unterstellen, dass die Prämissen der jeweiligen *eigenen* Position auch textprägend gewirkt haben.

Aus welchem Grund Schlemihl eine für ihn beschwerliche Seefahrt unternommen hat, wird im Text nicht gesagt. Die Direktinterpretation füllt diese Leerstelle auf positionskonforme Weise. So behauptet Freund, „in der Fahrt über das Meer“ – in der Erzählung ist nur von einer Seefahrt die Rede – spiegele sich die für die Zeit nach Französischen Revolution typische „Verunsicherung des einzelnen“. Entsprechend wird behauptet, dass sich „[i]n der autobiographischen Fiktion [...] das irritierte Einzelbewusstsein und das irritierte Erfolgsstreben“ ausdrücken – und dass Schlemihl „in der kaufmännischen Republik Hamburg vor Anker“ geht, um zu „einer ökonomisch gesicherten Basis“ (27) zu gelangen. Die Methodologie der kognitiven Hermeneutik fordert, Leerstellen dieser Art nicht vereindeutigend zu füllen, sondern *herauszufinden, aus welchen Gründen der Autor Leerstellen einsetzt*.

Schlemihl vermag sich angesichts des ihn beeindruckenden Thomas John nicht – wie die Künstler in vielen Texten der Romantik – „in souveräner Verachtung philiströser Orientierung auf die höheren Werte der Kunst zurückzuziehen“ (28); das hängt damit zusammen, dass er im Unterschied zu vielen „romantischen Helden“ (27) eben kein Künstler ist. Er möchte vielmehr so sein wie John und wird von der Geldgier getrieben.

Für Freund ist klar, dass Johns „Wer nicht Herr ist wenigstens einer Million“-Satz „den kapitalistischen Ungeist der Zeit verrät“ (28). Dass auch in vorkapitalistischen Zeiten Reiche öfter verächtlich auf die Nichtreichen herabblicken, dass es sich hier also nicht um etwas für kapitalistische Zeiten *Spezifisches* handelt, bleibt unbemerkt. Man kann sicherlich sagen, dass in der Erzählung „die Überschätzung des Geldes“ (28), „die Versklavung an den materiellen Wert um seiner selbst willen“ (29) kritisch beleuchtet wird; das bedeutet jedoch nicht notwendigerweise, dass es sich speziell um eine *Kapitalismuskritik* handelt.

Freund setzt seine von einer gesellschafts- und insbesondere auch kapitalismuskritischen Theorie geleitete Direktinterpretation bruchlos fort:

*„In der Pervertierung des Gefühls spiegelt sich die beginnende Entfremdung des Menschen unter dem Druck einer sich kapitalistisch konstituierenden Geschichtswirklichkeit. Begierig greift der Mensch, nachdem er aus dem geborgenheitspendenden Verband der traditionellen Gesellschaftsordnung herausgefallen ist, nach den gebotenen Möglichkeiten, sich neu zu integrieren, und zeigt dabei in der Febleinschätzung des Ökonomischen im Grunde nur seine Verunsicherung.“ (29)*

Eines erneuten Kommentars bedarf es an dieser Stelle nicht.

Dass die Verabsolutierung des Goldes und damit die Geldgier kritisiert werden, geht aus Schlemihls Schicksal eindeutig hervor; strittig ist aber, ob dies für den Kapitalismus *spezifisch* ist. So tritt die Geldgier ja auch in vorkapitalistischen Zeiten auf. Entsprechendes gilt für das „Bedürfnis [...], sich in der Bewunderung durch seine Umwelt spiegeln

zu müssen“ (29): Der Wunsch, ein hohes Sozialprestige zu erlangen, durch die Umwelt bewundert zu werden, begegnet in den unterschiedlichsten Gesellschaftsformen.

Die Deutungsoption, dass Chamisso eine aus seiner – mit religiösen Hintergrundüberzeugungen zusammenhängenden – Sichtweise sich ergebende *allgemeinmenschliche* Problematik der Geldfixierung behandelt, kommt nicht einmal ansatzweise in den Blick. Für Freund ist von vornherein entschieden, dass es um „das Kardinalproblem der bürgerlichen Gesellschaft“ geht: „[D]as Kapital droht [...] seine entfremdete Herrschaft aufzurichten“ (29). In dogmatischem Stil wird ohne gründliche Textanalyse behauptet, dass die ganze Reihe von zeitgenössischen Novellen, in denen „die Geldgier als verderbliche Triebkraft menschlichen Handelns dargestellt“ (29) wird, sich *sozialkritisch* mit der „geschichtliche[n] Phase“ auseinandersetzen, „in der die Ablösung feudaler Herrschaft durch den Kapitalismus erfolgt“ (30).

„Mit Herrn John tritt der *bourgeoise* Repräsentant kapitalistischer Orientierung die Bühne, der durch seinen ausgestellten materiellen Reichtum die Leute in seinen Bannkreis zieht“ (30).

Es trifft zu, dass Thomas John „durch seinen ausgestellten materiellen Reichtum die Leute [und insbesondere Schlemihl, P. T. / T. S.] in seinen Bannkreis zieht“, aber der Text enthält keine Informationen, die John mit der *kapitalistischen* Warenproduktion, dem *kapitalistischen* Finanzwesen usw. in Verbindung bringen. Aus der Erzählung geht auch nicht hervor, dass es sich um einen „Parvenu[]“ (30) handelt. Daher ist es bislang eine bloße Behauptung, dass sich in seinem Bekenntnis „die Gefährdungen der Bürgerwelt im Banne des Kapitals spiegeln“ (30).

„Die Welt des Herrn John hat etwas von den märchenhaften Wunderwelten, in denen das Seltenste und Kostbarste wie selbstverständlich präsent ist, in der kein Wunsch unerfüllt bleibt“ (30).

Das trifft zu, aber wiederum ist hinzuzufügen, dass solche „märchenhaften Wunderwelten“ keineswegs für den modernen Kapitalismus spezifisch sind.

In der „Welt des Herrn John“ bekommt man nach Freund „wie in allen Konsumgesellschaften Dinge zugespielt [...], die man im Grunde gar nicht braucht und die man nach Erhalt achtlos beiseite wirft“ (30).

Diese Sichtweise gehört offenbar zur von Freund vertretenen Hintergrundtheorie, aber es wird nicht gezeigt, dass sie auf „[d]ie Welt des Herrn John“ anwendbar ist.

„Chamisso veranschaulicht diesen gesellschaftlichen Zustand durch das phantastische Motiv des Mannes im grauen Rock [...], der alles Gewünschte einfach aus der Tasche zieht, ohne daß auch nur einer dabei in Verwunderung gerät.“ (30)

Es handelt sich um ein Fest, bei dem Reiche wie Thomas John und Schöne wie Fanny anwesend sind; mehrfach werden von der Laune eingegebene Wünsche nach bestimmten Gegenständen, sobald sie ausgesprochen sind, sogleich vom grauen Mann erfüllt:

„Vom Pflaster bis hin zum türkischen Teppich, zu prächtig gezäumten Pferden und einem Lustzelt liest der Graue Herr John und seinen Gästen jeden Wunsch förmlich von den Lippen ab. Devot, jederzeit zu Diensten bereit, macht er sich auf unauffällige Weise unentbehrlich.“ (30)

Wir können annehmen, dass er in der Lage ist, noch viele weitere, ja unbegrenzt viele auf Gebrauchsgegenstände bezogene Wünsche zu erfüllen; der *Lebensstil* der meisten Anwesenden scheint durch ein oberflächliches Streben nach immer weiteren Befriedigungen solcher Wünsche geprägt zu sein. Das Geschehen während des Festes kann insofern als märchenhaft-phantastische Darstellung des besagten Lebensstils betrachtet werden. Von seinen richtigen deskriptiven Aussagen geht Freund indes wieder zu seiner speziellen Interpretationsstrategie über, indem er Haugs marxistische *Kritik der Warenästhetik* zitiert:

„Die vom Kapitalismus Bedienten sind am Ende nur mehr seine bewußtlosen Bedienteten.“ (30)

Das wird wiederum *direkt* auf die Erzählung angewandt, die somit als zumindest marxismnahe Kritik der kapitalistischen Konsumgesellschaft erscheint. Auch in vorkapitalistischen Zeiten verfügten Reiche jedoch über die Möglichkeit, sich nahezu alle Wünsche nach Gebrauchsgegenständen zu erfüllen, und sie bildeten nicht selten einen konsumorientierten Lebensstil heraus.

„Chamisso gelingt zu einem recht frühen Zeitpunkt der geschichtlichen Entwicklung eine charakteristische Schilderung kapitalistischer Warenwelt. Jedes befriedigte Bedürfnis zieht ein neues Bedürfnis nach sich, ja die Bedürfnisse wachsen ins Immense, und je bereitwilliger sie befriedigt werden, desto hoffnungsloser wird der Mensch zum Sklaven einer Welt von Dingen, die im Grunde genommen unnütz sind, da man sie nicht wirklich braucht, sondern nur haben zu müssen glaubt. Beflissen bedient der Graue seine Kunden, deren Unersättlichkeit er schürt und die ihm willkommenen Anlaß ist, die Bedienten immer tiefer hineinzuführen in die Abhängigkeit von einer toten Warenwelt, von der Scheinbefriedigung durch den Konsum. [...] Der Graue ist die phantastische Personifikation der kapitalistischen Warenwelt.“ (30f.)

Freunds Zitate (von Haug, Marx, Fromm und anderen) deuten darauf hin, dass er marxistischen Ansätzen zumindest in einigen Punkten nahe steht. Ein Interpret mit einem solchen Überzeugungssystem kann in den Aktivitäten des Teufels leicht eine märchenhaft-phantastische Darstellung der Mechanismen der negativ bewerteten „kapitalistischen Warenwelt“ erblicken. Kapitel I der Erzählung weist jedoch kein einziges *kapitalismusspezifisches* Signal auf. Daher ist es wahrscheinlicher, dass die John-Welt als eine *unspezifische* Oberschichten-Welt aufzufassen ist, deren Mitglieder weitgehend auf materielle Güter und materielle Bedürfnisbefriedigung fixiert sind. Eine so geartete Oberschichten-Welt ist keineswegs an die Rahmenbedingungen des neuzeitlich-modernen Kapitalismus gebunden; die Reichen konnten und können sich auch in anderen gesellschaftlichen Kontexten ihre materiellen Wünsche sehr weitgehend

erfüllen, und die Verabsolutierung des materiellen Reichtums bzw. die Gold- oder Geldgier treten ebenfalls zu verschiedenen Zeiten und in unterschiedlichen Gesellschaftsformen auf.

Hätte Chamisso eine spezifisch kapitalistische Warenwelt schildern *wollen*, so hätte er wohl passende Hinweise eingebaut, z.B. hätte er eine Verbindung zur *kapitalistischen Warenproduktion* herstellen können. Davon aber kann keine Rede sein. Auch die herbeigezauberten Güter sind eher traditionell: Fernrohre, türkische Teppiche, prachtvolle Lustzelte, Reitpferde können auch einer vorkapitalistischen Warenwelt angehören. Kurzum, die von Freund hergestellte spezielle Verbindung zur „kapitalistischen Warenwelt“ sollte ersetzt werden durch die *allgemeinere* Verbindung zu einer Oberschichten-Welt, in welcher der materielle Reichtum in verschiedener Hinsicht verabsolutiert wird.

Zu fragen ist, welche der angeführten Elemente wir dem Text bzw. Chamissos Überzeugungssystem zuschreiben können und welche wir eher Freund selbst zuordnen müssen. „Jedes befriedigte Bedürfnis zieht ein neues Bedürfnis nach sich“ – das gilt, bis die Reitpferde herbeigezaubert sind, auch für die John-Welt. Dass die Bedürfnisse „ins Immense“ wachsen, ist hingegen schwer mit dem Text zu verbinden, denn so immens sind die Wünsche z.B. nach Teppichen und Reitpferden nicht; es findet sich in der Erzählung aber eine Tendenz zur *Wunschsteigerung*, deren Weiterführung „ins Immense“ führen würde.

Nicht direkt am Text festmachen lässt sich hingegen die Diagnose: Je bereitwilliger die Bedürfnisse befriedigt werden, „desto hoffnungsloser wird der Mensch zum Sklaven einer Welt von Dingen, die im Grunde ganz unnütz sind, da man sie nicht wirklich braucht, sondern nur haben zu müssen glaubt“. Im I. Kapitel ist nicht erkennbar, dass die Menschen zu „Sklaven einer Welt von Dingen“ werden, auch nicht, dass diese Dinge „im Grunde genommen unnütz sind“: Fernrohre, Teppiche, Zelte und Reitpferde sind vielmehr in verschiedener Hinsicht nützlich und angenehm. Andererseits trifft es sicherlich zu, dass diese Luxus-Welt aus Chamissos Sicht ein oberflächliches und „uneigentliches“ Leben führt; die Realisierung des *bessern Selbst* steht ersichtlich im Gegensatz dazu.

*Das Angebot des Grauen „muss letztlich alle individuellen Unterschiede zwischen den Menschen einebnen, zu dem Zeitpunkt nämlich, wenn möglichst viele sich dem bloß Materiellen haben und sich alle Wünsche erfüllen können. Die Welt, an den Habenmodus verklärt und in ihrer individuellen Vielfalt verkümmert, schwimmt grau in grau wie die Kleider des Verführers, in dem man den Teufel sehen zu müssen glaubte, den man jedoch zutreffender und weniger mystifizierend als Verkörperung des Ungeistes kapitalistischer Entfremdung deuten sollte.“ (31)*

Freunds Hintergrundtheorie, zu der eine marxismusnahe Theorie vom „Ungeist[] kapitalistischer Entfremdung“ gehört, wird auf den Text projiziert und dann aus ihm wieder herausgelesen, obwohl die Texttatsachen keine Hinweise auf eine spezifisch *kapitalistische* Entfremdung enthalten. So ist z.B. im Text keine Einebnung der „individuellen Unterschiede zwischen den Menschen“ zu erkennen – die Verbindung wird hergestellt, weil zu *Freunds* Hintergrundüberzeugungen eben die kritische These vom (unter bestimmten Bedingungen) alles nivellierenden Kapitalismus gehört.

Zutreffend ist jedoch die Auskunft: „Der Teufel ist zum prosaischen Geschäftsmann geworden, der seine Verführungskünste als Kundendienst versteht.“ (31) Der Dialog mit ihm nimmt „von vornherein den Charakter eines Verkaufsgesprächs an“ (31). Und Schlemihl kann den gefährdeten Mittellosen zugeordnet werden, „die begierig, ihr gesellschaftliches Ansehen zu verbessern, im Zuwachs an materiellem Reichtum die größte Chance sehen“ (31).

Nicht zustimmen können wir jedoch der These, der Graue verführe Schlemihl „zu einer ausschließlich materiellen Existenz“ (31). Aus dem Text geht *nicht* hervor, dass es Schlemihl um eine „ausschließlich materielle[] Existenz“ in dem Sinne geht, dass er *nur* am Reichtum und dessen Vermehrung interessiert ist. Offenkundig erwartet er ja eine starke Zunahme seines gesellschaftlichen Ansehens und der damit verbundenen Vorteile, z.B. des erleichterten Kontakts zu den schönen Frauen der besseren Kreise. Seine Ziele gehen demnach über die „ausschließlich materielle[] Existenz“ deutlich hinaus. Wer nach Reichtum strebt, um bestimmte soziale Vorteile zu erlangen, ist eben nicht *nur* am Geld interessiert.

Richtig ist wiederum, dass Schlemihl sich „von der Aussicht auf unerschöpflichen Reichtum eine erhebliche Statusverbesserung, ein steigendes Ansehen in den Augen der Welt“ (31) verspricht. Von Thomas John ist anzunehmen, dass er *aufgrund* seines großen Reichtums ein hohes Ansehen genießt, von seiner Umwelt bewundert wird. Schlemihl möchte so sein wie John und erwartet, dass es ihm mit dem Glückssäckel genauso gehen wird. Es zeigt sich jedoch rasch, dass ihm das hohe Sozialprestige wegen seiner Schattenlosigkeit verwehrt bleibt, ja er wird sogar aus der Gesellschaft überhaupt ausgestoßen. „Geld als einziger sozialer Rangausweis reicht offenbar nicht aus.“ (33)

Damit kommen wir zu *Freunds* Schattendeutung:

*„Chamisso vergegenwärtigt in der Schlüsselszene der Novelle den fundamentalen Zusammenhang von Geld und Moral. Reichtum besitzt nur dann gesellschaftliche Ausstrahlungskraft, wenn er das Ergebnis von Leistung und Anstrengung ist und dem moralischen Wertgefühl nicht widerspricht. Unmoralisch ist nach bürgerlichen, in der Tradition protestantischen Denkens stehenden Vorstellungen der nicht auf persönliches Verdienst und persönliche Leistung basierende Eigentumszuwachs. [...] Geld, persönliches Verdienst, Moral und sozialer Status stehen in einem Bedingungsverhältnis zueinander.“ (33)*

In diesem wichtigen Punkt besteht eine Verwandtschaft mit unserer Basis-Interpretation, doch insgesamt verfolgt Freund, getragen von seiner stets durchschimmernden Hintergrundtheorie, eine andere Stoßrichtung. Er nimmt an, dass der Reichtum in der Textwelt nur dann „gesellschaftliche Ausstrahlungskraft“ besitzt, d.h. zur hohen sozialen

Anerkennung führt, „wenn er das Ergebnis von Leistung und Anstrengung ist und dem moralischen Wertgefühl nicht widerspricht“. An dieser Formulierung lassen sich bereits die unterschiedlichen Akzentsetzungen festmachen: Nach unserer Auffassung behandelt Chamisso in märchenhaft-phantastischer Form die Erlangung großen Reichtums auf unmoralische (und illegale) Weise – z. B. durch Diebstahl (wie ihn später Rascal vollzieht), Unterschlagung, Raub. Nach Freund hingegen geht es nicht speziell um ein *größeres Vergeben*, dessen Bekanntwerden zu einem extrem schlechten Ruf führt, welcher den Ausschluss aus der Gesellschaft nach sich zieht, sondern allgemein um einen Verstoß „gegen das die bürgerliche Gesellschaft erst konstituierende Leistungs- und Arbeitsethos“ (33).

Dieses Ethos wird folgendermaßen bestimmt: Reichtum führt zur sozialen Anerkennung, wenn er auf eine Weise erworben wurde, die „dem moralischen Wertgefühl nicht widerspricht“, und das ist der Fall, „wenn er das Ergebnis von Leistung und Anstrengung ist“ – von *eigener* Leistung und Anstrengung. Schlemihls Schattenlosigkeit wird so als Ausdruck dafür betrachtet, dass er seinen Reichtum *nicht* durch eigene Leistung und Anstrengung erworben hat; das widerspreche „dem moralischen Wertgefühl“ und führe zu einem Ansehensverlust. „Unmoralisch ist [...] der nicht auf persönlichen Verdienst und persönliche Leistung basierende Eigentumszuwachs“. Die „Loslösung von der sittlichen Norm“ (33) besteht somit im Verstoß gegen das bürgerlich-kapitalistische Leistungs- und Arbeitsethos beim Gelderwerb.

Nach unserer Auffassung geht Friends Schattendeutung zwar in die richtige Richtung, indem er den „Zusammenhang von Geld und Moral“ herausstellt; sie ist aber *zu weit*, d. h. nicht spezifisch genug. Freund scheint sich Schlemihl einfach als einen Menschen vorzustellen, der ohne eigene Leistung und Anstrengung zu sehr viel Geld gelangt ist.<sup>127</sup> Beispiele aus der Lebenswirklichkeit gibt Freund nicht; daher bleibt unklar, was genau gemeint ist. Konstruiert man Realitätsbezüge, so ließe sich der Tausch des Schattens gegen das Säckel etwa beziehen auf den Fall, dass ein Mensch viel Geld geschenkt bekommt oder erbt, aber auch darauf, dass er im großen Stil im Lotto gewinnt usw. Eine solche Deutung wäre jedoch nicht textkonform:

- Müsste dann nicht ein Adliger oder ein Bürger, der seinen Reichtum bloß ererbt und nicht durch eigene Leistung und Anstrengung erworben hat, schattenlos existieren? Davon ist im Text keine Rede.
- Gegen das Leistungs- und Arbeitsethos verstößt in gewisser Hinsicht wohl auch die schöne Fanny. Müsste sie dieser Verstoß gegen bürgerliche Normen nicht ihren Schatten kosten?
- Der von Freund selbst ins Feld geführte Handelsmann, „der Bankerot gemacht hatte, um sich zu bereichern“ (33), scheint durch einen *betrügerischen* Bankrott gegen das Leistungs- und Arbeitsethos zu verstoßen. Wie kann es dann sein, dass er *dennoch* „einen breiten, obgleich etwas blassen Schatten von sich warf“ (33)?

Kurzum, Friends Deutung der Schattenlosigkeit als Symbol für den *Reichtumserwerb ohne eigene Leistung und Anstrengung* ist auf die Erzählung nicht anwendbar. Unsere Option B3c vermeidet die Probleme, in die Freund gerät: Reichtum besitzt nur dann „gesellschaftliche Ausstrahlungskraft“, wenn sein Besitzer bezogen auf den Reichtumserwerb auch über einen *guten Ruf* verfügt. Der gute Ruf aber ist nicht notwendig an *eigene* Leistung und Anstrengung gebunden; so kann ein reicher Erbe oder ein Lottogewinner durchaus sehr angesehen sein. Dass der Schatten des Handelsmanns verblasst, deutet nach unserer Interpretation darauf hin, dass sich ein Rufverlust durch *Bekanntwerden* seines betrügerischen Vorgehens anbahnt.

*„In der ausschließlichen Betonung des Geldes zeigt sich die Gefährdung der bürgerlichen Welt durch eine einseitige, moralische Bedenken ignorierende kapitalistische Orientierung. Nicht die materielle Wertgebung an sich ist verderblich, sondern sie wird es erst in der Loslösung von der sittlichen Norm. Ganz ähnlich argumentiert dreißig Jahre später Jeremias Gottbelf [...], indem er darauf hinweist, daß das Geld nur dort Segen bringt, wo der Geist eine Heimstatt hat. Genau gegen diese humane Synthese von Geld und Geist, von Wohlstand und Moral verstößt Schlemihl, wenn er in das materialistische Glaubensbekenntnis Johns vorbehaltlos einstimmt und seinen Schatten in den Handel gibt.“ (33)*

Mit dieser Passage ändert Freund seine Argumentationsweise:

1. Bislang hat er herausgestellt, dass das bürgerliche Leistungs- und Arbeitsethos fordere, dass Reichtum das Ergebnis eigener Leistung und Anstrengung sein soll; nur dann gilt er als *moralisch gerechtfertigt* und entfaltet „gesellschaftliche Ausstrahlungskraft“.

2. Unter der „ausschließlichen Betonung des Geldes“ kann dabei zweierlei verstanden werden:

*Variante a:* Man ist ausschließlich auf Geldwerb und -vermehrung ausgerichtet, aber im Rahmen des Leistungs- und Arbeitsethos, z. B. durch eigene unternehmerische Leistung.

*Variante b:* Man ist ausschließlich auf Geldwerb und -vermehrung ausgerichtet, nimmt dabei aber auch Verstöße gegen die „sittliche[] Norm“ des Leistungs- und Arbeitsethos in Kauf, z. B. einen betrügerischen Bankrott.

Beide Varianten sind in dem Sinne *eigennützig*, dass sie auf die Vermehrung des *eigenen* Vermögens ausgerichtet sind; im ersten Fall wird jedoch das Gewinnstreben anders als im zweiten an eine moralische Norm *gebunden*.

Johns „Wer nicht Herr ist wenigstens einer Million“-Satz ist isoliert betrachtet mit beiden Varianten vereinbar; im ersten Fall würde er besagen, dass nur derjenige kein Schuft ist, der wenigstens eine Million durch eigene Leistung und Anstrengung erworben hat.

<sup>127</sup> Später ist zu lesen, dass Schlemihls Geld „nicht durch Arbeit und persönliche Anstrengung erworben“ (45) ist.

3. Wenn Freund von der „Synthese von Geld und Geist“ spricht, so hat er allerdings, wie bereits aus Kapitel I hervorgeht, etwas deutlich anderes im Auge. So heißt es im Blick auf Chamissos positive Sicht Hamburgs: „Der Kaufmann, der die materielle Lebensbasis schafft, und der Gelehrte, der an der freien geistigen Selbstdarstellung des Menschen arbeitet, finden hier gleichermaßen ihren Lebensraum. Geld und Geist bilden keinen unversöhnlichen Gegensatz, sondern sind dialektisch verbunden.“ (14) Freund stellt die, denen es bloß ums Geld und seine Vermehrung geht, denjenigen gegenüber, die primär oder zumindest zusätzlich geistige Werte verfolgen. Man kann hier an Bendel denken, der *gemeinnützige* Zwecke wie die Gründung eines Hospizes im Auge hat.

4. Freund wechselt also das Register, ohne dies anzuzeigen. Somit ergeben sich zwei Möglichkeiten, die Frage zu beantworten, worin die „einseitige, moralische Bedenken ignorierende kapitalistische Orientierung“ eigentlich besteht: *Register 1*: Die einseitige kapitalistische Orientierung besteht darin, dass man beim Gewinnstreben gegen das Leistungs- und Arbeitsethos verstößt (die obige Variante b). Geld ist hier nur dann ein legitimes „Mittel zum sozialen Aufstieg“, wenn die „Bindung an die ethische Norm, an das Arbeitsethos“ (34) erfolgt.<sup>128</sup>

*Register 2*: Die einseitige kapitalistische Orientierung besteht darin, dass man keine *höheren geistigen Werte* als das Gewinnstreben kennt, sei dieses auch an das Leistungs- und Arbeitsethos gebunden.

5. Freund bemerkt nicht, dass er das Register wechselt, und daher denkt er auch nicht darüber nach, wie die Register 1 und 2 miteinander verbunden werden können. Seine Interpretationsstrategie folgt in den meisten Punkten, wie man noch sehen wird, Register 2, während die Schattendeutung Register 1 verpflichtet ist, das sich bereits als nicht textkonform erwiesen hat.<sup>129</sup>

Freund kehrt dann zur Schattendeutung nach Register 1 zurück:

*„Derjenige, der sich an bloße materielle Werte versklavt, verrät sein Menschsein und verwirkt seinen sozialen Anspruch auf Geborgenheit. [...] Der Schatten stellt im Zusammenhang dieser Argumentation das jedem einzelnen angeborene Recht dar, in der bürgerlichen Gesellschaft zu existieren, er veranschaulicht den individuellen Anspruch auf Anerkennung, Geborgenheit und Aufstiegschancen. Verwirkt wird dieses Recht, wenn Verstöße gegen elementare Verhaltensnormen vorliegen, wie im vorliegenden Fall gegen das die bürgerliche Gesellschaft erst konstituierende Leistungs- und Arbeitsethos. Ohne Arbeit erworbener Reichtum und erworbenes Eigentum sind unmoralisch, da nur die moralisch motivierte Anstrengung dem Materiellen den Geruch des Minderwertigen nehmen kann.“ (33f.)*

1. Die Rede von der Versklavung „an bloße materielle Werte“ passt am besten zu Register 2: Hier soll das Streben nach materiellen Werten nicht nur durch das Arbeitsethos gesteuert, sondern durch höhere geistige Werte wie die Unterstützung notleidender Menschen *ergänzt* werden.

2. Die folgende Schattendeutung greift aber, ohne den argumentativen Sprung zu bemerken, auf Register 1 zurück: „[D]as jedem einzelnen angeborene Recht [...], in der bürgerlichen Gesellschaft zu existieren“, wird verwirkt durch den Verstoß gegen das „Leistungs- und Arbeitsethos“.

3. Im später von Chamisso hinzugefügten Gedicht finden sich die Zeilen „Den Schatten hab’ ich, der mir angeboren, / Ich habe meinen Schatten nie verloren.“ [103] Dass der Schatten etwas ist, das jedem Menschen von Natur aus zukommt, ihm *angeboren* ist, gilt unserer Ansicht nach auch für die Textwelt, etwa für die Kinder und die Armen. Freundes Sichtweise gerät mit dieser Bestimmung in Konflikt. Nach seiner Auffassung stellt der Schatten „das jedem einzelnen angeborene Recht dar, in der bürgerlichen Gesellschaft zu existieren, er veranschaulicht den individuellen Anspruch auf Anerkennung, Geborgenheit und Aufstiegschancen“. Demnach repräsentiert der Schatten *nicht* etwas, das jedem Menschen von Natur aus zukommt, sondern etwas, das *jedem in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft lebenden Menschen* zukommt bzw. angeboren ist. Das gilt insbesondere für die *Aufstiegschancen* und den Anspruch auf herkunftsunabhängige *soziale Anerkennung*. Zuvor hieß es ja: „Die traditionelle Ordnung der geschlossenen Gesellschaft mit ihren relativ fixierten Positionen ist in Bewegung geraten“ (26). Daraus ergibt sich, dass der in einer traditionellen Gesellschaft lebende Mensch, dessen sozialer Rang durch „Geburt und Herkunft“ (27) bestimmt wird, gar keinen Schatten haben dürfte; der Text enthält jedoch keinen Hinweis dieser Art. Freund schreibt hier die Fehler der Ampère-Linie fort; vgl. Kapitel 2.2. Gemäß unserer Interpretation verwirkt Schlemihl, indem er gegen die (aus Chamissos Sicht) *allgemeinmenschliche* Moral verstößt, das Recht, in der *menschlichen Gesellschaft überhaupt* zu leben; nach Freund verwirkt Schlemihl hingegen, indem er gegen das bürgerlich-kapitalistische Leistungs- und Arbeitsethos verstößt, das Recht, in der *bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft* zu existieren:

*„Wer sich nicht anstrengt, wer als Glücksritter ohne Anstrengung durchs Leben kommen will, dem versagt die Gesellschaft Anerkennung und Geborgenheit, wie einen Geächteten meidet sie ihn und stößt ihn schließlich aus. Wahre Statusverbesserung kann nur der erzielen, der den Zusammenhang von Geld und Moral im Auge behält.“ (34)*

Wenig plausibel ist die *soziologische* Annahme, dass in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft ein „Glücksritter“, der „ohne Anstrengung durchs Leben kommen will“ – z. B. ein Lebemann, der seinen ererbten Reichtum genießt –,

<sup>128</sup> Die *faktische* kapitalistische Orientierung ist in der Regel mit dem Anspruch verbunden, *durch eigene unternehmerische Leistung und Anstrengung* zu Reichtum gelangt zu sein, nicht durch einen Verstoß gegen das Leistungs- und Arbeitsethos.

<sup>129</sup> Etwas später deutet er eine Differenzierung an, ohne diese allerdings auszuführen: Unterschieden wird zwischen der Besinnung des Bürgertums „auf sein Arbeitsethos und seine soziale Verantwortung“ (37).

geächtet und aus der Gesellschaft ausgeschlossen wird, weil er seinen Reichtum nicht durch eigene Arbeit erworben hat. Es kommt höchstens dazu, dass dem Leistungs- und Arbeitsethos verpflichtete Kreise den Kontakt zu solchen Leuten meiden – das ist aber etwas anderes als aus der Gesellschaft überhaupt ausgeschlossen zu werden. Wenn Freund Schlemihl nur zuschreibt, ohne eigene Arbeit, sondern durch Erbschaft, Schenkung und dergleichen zu seinem Reichtum gelangt zu sein, so bleibt völlig unverstündlich, wieso er dadurch das „Recht, in der Gemeinschaft glücklich zu sein“ (38), ein für allemal verwirkt haben soll.

Auch für unsere Position sind jedoch allgemeinere Formulierungen wie die folgenden akzeptabel:

„Nicht Achtung, sondern Ächtung ist das Ergebnis unmoralischer Bereicherung.“ (34)

Wir verstehen allerdings unter unmoralischer Bereicherung die Erlangung großen Reichtums durch unmoralische und illegale Aktivitäten wie Unterschlagung, Diebstahl usw. Freund ist auf der richtigen Spur, wenn er den Schattenverkauf mit „unmoralischer Bereicherung“ in Verbindung bringt. Er fasst die unmoralische Bereicherung jedoch *zu weit* als Verstoß gegen das bürgerlich-kapitalistische Leistungs- und Arbeitsethos. Richtig ist, dass am Beispiel Schlemihls die Haltung „Nur auf den Reichtum kommt es an – die soziale Anerkennung, die Bewunderung durch die Umwelt folgt dann automatisch“ kritisiert wird, denn aufgrund seiner Schattenlosigkeit bleibt dem superreichen Schlemihl ja die angestrebte soziale Anerkennung verwehrt. Der geldgierig gewordene Schlemihl zeigt insofern „eine Überschätzung des Geldes als ausschließlichen Statussymbols“ (28). Diese Form der Überschätzung des Geldes kann Thomas John nicht vorgehalten werden, denn diesem gelingt ihm ja, reich *und* sozial anerkannt zu sein. Bei ihm liegt aber wohl eine andere Form der Überschätzung des Geldes gemäß Register 2 vor, nämlich die Haltung „Der materielle Reichtum ist der *höchste* Wert; du solltest primär danach streben, reich zu werden“. Diese Haltung wird von Chamisso offenbar ebenfalls abgelehnt. Der „Wer nicht Herr ist wenigstens einer Million“-Satz kann als deren Ausdruck begriffen werden: Ist der materielle Reichtum der höchste Wert, so sind diejenigen, die das Ziel erreicht haben, die eigentlich wertvollen Menschen – die anderen sind weniger wertvoll bis wertlos, vereinfacht gesagt *Schufte*. Die erstere kann als *Weiterführung* der letzteren Haltung eingeordnet werden: Ist der materielle Reichtum der höchste Wert, so liegt es auch nahe anzunehmen, dass sich die anderen Werte aus dem erlangten Reichtum ergeben, sodass dieser *automatisch* z. B. zum hohen Sozialprestige führt.

Schlemihl glaubt nach der Begegnung mit John offenbar, dass der Reichtum der höchste Wert ist, überwindet diese Haltung aber später. Wir können ihm die folgende Einsicht zuschreiben: „Es gibt höhere Werte als den materiellen Reichtum; das Seelenheil ist der höchste Wert, es darf auf keinen Fall verspielt werden“. Dass es nicht *nur* auf den Reichtum ankommt und dass sich die soziale Anerkennung nicht *automatisch* aus diesem ergibt, erkennt er schon viel früher.

Die beiden Einstellungen werden von Freund nicht unterschieden, und das führt zu Unstimmigkeiten in der Argumentation. Hinzu kommt, dass er den Zentralwert der *Seele* mit dem des *Geistes* vermengt. Schlemihl folgt am Ende seinem *bessern Selbst* in der Weise, dass er als gesellschaftsunabhängiger Naturforscher tätig ist; insofern zeigt er eine „geistige [...] Orientierung“ (29). Freund wirft aber nicht die Frage auf, ob das so verstandene *bessere Selbst* mit der Seele zusammenfällt. Gegen die Identität spricht, dass man einem geistigen Wert wie der naturwissenschaftlichen Wahrheitssuche folgen kann, ohne die Bewahrung der *unsterblichen* Seele als Höchstwert anerkennen zu müssen. Der Zentralwert des offenbar religiös verstandenen Seelenheils geht in diese Rechnung nicht hinlänglich ein. Die Annahme, der einer bürgerlichen Sichtweise verpflichtete Chamisso rechne mit einer „ursprüngliche[n] Einheit“ (34) von materieller und geistiger Existenz, die durch die Verabsolutierung des materiellen Reichtums – gemäß Register 1 oder 2 – zerbrochen sei und die es wiederherzustellen gelte, lässt sich mit dem Text nicht in Einklang bringen; von einer solchen ‚bürgerlichen‘ Geschichtsphilosophie ist in der Erzählung nichts zu sehen. Sicherlich sind Menschen aber für Chamisso Lebewesen, die nicht ausschließlich „in ökonomischen Dimensionen [...] denken“ (28) sollten. Im Zentrum der Erzählung steht jedoch die Lebensproblematik eines aus der Gesellschaft ausgeschlossenen Individuums, das aufgrund der Geldgier auf die schiefe Bahn geraten ist, nicht aber die *soziopolitische* Korrektur eines einseitig auf materiellen Reichtum ausgerichteten Wertsystems, des „Ungeistes kapitalistischer Entfremdung“ (31).

In Freunds Interpretation bleibt auch unberücksichtigt, dass der einzelne ‚Kapitalist‘ zwar vorrangig in der ökonomischen Dimension nach Gewinn strebt, aber nicht notwendig höhere geistige Werte – wie sie Register 2 vorsieht – ablehnt. Er kann z. B. behaupten: „Der materielle Reichtum ist zwar wichtig, aber nicht der *höchste* Wert; Wohltätigkeit, Wissenschaft und Kultur sind letztlich wichtiger. „[D]as materialistische Glaubensbekenntnis Johns“ (33) ist also korrigierbar und nicht für *den* Kapitalismus konstitutiv.

Freund unterscheidet nicht systematisch zwischen dem Verstoß *gegen das Leistungs- und Arbeitsethos* – wie ihn z. B. der Glücksritter repräsentiert, der „ohne Anstrengung durchs Leben kommen will“ – und dem Verstoß *gegen den Geist* – wie ihn der Vertreter von These 1 repräsentiert. So kann etwa der reiche Erbe, der sein Geld ausgibt, wissenschaftlich und künstlerisch tätig sein oder wohltätig handeln, also moralischen Prinzipien folgen, die sich nicht auf die ökonomische Dimension beziehen. Die „Bindung an die ethische Norm“ fällt nicht zusammen mit der Bindung „an das Arbeitsethos“ (34).

Dass Freunds Fehldeutung des Schattens eng mit der Direktanwendung seiner Hintergrundtheorie verbunden ist, zeigt folgende Passage:

„Im Übergang von einer feudalen zu einer bürgerlichen Gesellschaft ist wie bei jedem Normenwandel auch die neue Norm des Kapitals in Gefahr, im Geltungsanspruch zunächst hypertrophe Ausmaße anzunehmen, um sich als neuer Maßstab erst einmal zu etablieren. Für den einzelnen bedeutet der kapitalistische Paradigmenwechsel eine immense Gefährdung, weil es im Zuge der Verwechslung von Mittel und Zweck nahe liegt, das Kapital selbst zum einzigen Ziel des Strebens zu machen und dabei ein Opfer der drohenden Entfremdungszwänge zu werden. Derjenige, der in der Gesellschaft leben und aufsteigen will, ist auch ihren latenten Gefahren und Irrtümern ausgesetzt.“ (34)

Es folgt die Anwendung auf Thomas John:

„In Herrn John begegnet Peter Schlemihl einer bürgerlichen Scheinexistenz, deren Lebensbasis ausschließlich vom materiellen Besitz gebildet wird. Johns Schatten zeigt an, daß er sein Existenzrecht in der bürgerlichen Gesellschaft nicht verwirkt hat, obwohl er sich zum Geld als einzigem Mittel, Ansehen zu erlangen, bekennt und, wie sich später herausstellt, dem Grauen mit Haut und Haar verfallen ist.“ (34)

1. Thomas John ist in der Tat ein Mensch, der den materiellen Reichtum als den höchsten Wert betrachtet – seine Lebensbasis wird „ausschließlich vom materiellen Besitz gebildet“ und sein Ansehen scheint er primär oder ausschließlich *aufgrund* seines Reichtums erlangt zu haben. Daraus folgt jedoch nicht, dass es sich um eine „bürgerliche[] Scheinexistenz“ handelt, denn er kann zu seinem Reichtum ja auf eine Weise gelangt sein, die mit dem Leistungs- und Arbeitsethos im Einklang steht – etwa durch eigene kaufmännische Leistung.

2. Geistige Werte wissenschaftlicher, künstlerischer, im allgemeineren Sinn moralischer Art scheinen für John keine Rolle zu spielen; er lebt gewiss keine „Synthese von Geld und Geist“ (33) vor.

3. Gar keine Erklärung gibt Freund an dieser Stelle für den Tatbestand, dass John, „wie sich später herausstellt, dem Grauen mit Haut und Haar verfallen ist“ – er *erwähnt* dies nur. Handelt es sich um einen Kaufmann, der durch eigene Leistung, nämlich durch kluge Geschäfte, die gesellschaftlich akzeptiert sind, zu seinem Reichtum gelangt ist und aufgrund seines erarbeiteten Reichtums hohe Anerkennung erfährt, so ist John nach Freunds Kriterien doch eigentlich gemäß Register 1 ein vorbildlicher Bürger, der demonstriert, dass sich unternehmerische Leistung lohnt – mag ihm die geistige Dimension auch weitgehend fremd bleiben. In diesem Bezugssystem bleibt völlig unverstänlich, wieso Chamisso einen solchen Menschen negativ als Teufelsbündner darstellt. Die „Harmonisierung von Kapital und sittlicher Sinnggebung im Arbeitsethos des geschäftigen Bürgers“, wie sie nach Freund „[d]ie ideale bürgerliche Lebensweise“ (34) kennzeichnet, scheint von John ja geleistet zu sein.

4. Dass John „dem Grauen mit Haut und Haar verfallen ist“, zeigt nach unserer Option B3c an, dass sein *gesellschaftlich akzeptierter* Reichtumserwerb nach Chamissos Wertsystem gerade moralisch fragwürdig ist.

Nach Freund *zerfällt* in Schlemihls Handel mit dem Grauen „die ursprüngliche Einheit“ von Geld und Moral, „so daß die materielle und die geistige Existenz des Betroffenen fortan auseinanderklaffen und nicht mehr versöhnt werden können. Der Handel veranschaulicht den kapitalistischen Sündenfall [...]. Schlemihl sieht sich vor die Wahl gestellt, ein reiches, ausschließlich vom Materiellen bestimmtes Leben in der Gesellschaft zu führen, oder außerhalb der Gesellschaft in Armut ganz der geistigen Bestimmung des Menschen zu leben.“ (34f.)

Wiederum hält Freund die beiden Register nicht hinlänglich auseinander:

1. Wir nehmen an, dass bei Schlemihl eine „unmoralische[] Bereicherung“ vorliegt, und zwar nicht nur im allgemeinen Sinn des Verstoßes gegen das Leistungs- und Arbeitsethos, sondern in dem speziellen Sinn, dass er auf unmoralische (und illegale) Weise zum unermesslichen Reichtum gelangt ist. Nur dann ist der Ausschluss aus der Gesellschaft nachvollziehbar – es ist unglaublich, dass nach Chamisso etwa ein reicher Erbe, der ohne Arbeit zu seinem Reichtum gelangt ist, unwiderruflich aus der Gesellschaft ausgeschlossen wird bzw. sein „bürgerliche[s] Existenzrecht[]“ (35) verwirkt.

2. Auf die „unmoralische[] Bereicherung“ geht Freund an dieser Stelle gar nicht ein. Er reduziert Schlemihls Fehler darauf, dass er den materiellen Reichtum als den höchsten Wert betrachtet und somit gemäß Register 2 geistige Werte vernachlässigt. Das scheint für Freund hier gleichbedeutend mit dem „kapitalistischen Sündenfall“ zu sein, der „die Gefahr materieller Versklavung“ (34) mit sich bringt.

3. Vom geldgierig gewordenen Schlemihl, der wie John reich und sozial anerkannt sein will, kann gesagt werden, dass er sich zunächst für „ein reiches, ausschließlich vom Materiellen bestimmtes Leben in der Gesellschaft“ entscheidet. Die Alternative, „außerhalb der Gesellschaft in Armut ganz der geistigen Bestimmung des Menschen zu leben“, besteht für ihn in dieser Phase freilich *überhaupt nicht*; sie wird für ihn erst nach der Trennung vom Säckel und vom Teufel relevant. Die Formulierung „Schlemihl sieht sich vor die Wahl gestellt“ ist daher in der vorliegenden Form auf den Handel mit dem Grauen nicht anwendbar.

„Herr John hat sich [...] offenbar für die ausschließlich materielle Existenz entschieden und sich damit weiterhin einen Platz im gesellschaftlichen Leben gesichert, aber dafür seine geistige Existenz unwiederbringlich verwirkt. Nach dem gerechten Urteil Gottes wird er schließlich gerichtet und verdammt, weil er vor der höchsten Norm des Menschseins, vor der geistigen Bestimmung versagt.“ (35)

1. Dass John den materiellen Reichtum als den höchsten Wert betrachtet und nicht auf erkennbare Weise für geistige Werte plädiert, ist unstrittig. Offenkundig kann aber ein Reicher, der in einer Lebensphase nur nach materiellem Gewinn gestrebt hat, seine Einstellung in einer späteren Lebensphase ändern und z.B. zum sozialen Wohltäter und Förderer der Wissenschaft und Kunst werden. Daher ist nicht nachvollziehbar, dass John, weil er sich wahrscheinlich zu einer bestimmten Zeit „für die ausschließlich materielle Existenz entschieden“ hat, „seine geistige Existenz unwiederbringlich verwirkt“ hat. Das ist ein weiteres Indiz dafür, dass Freunds Identifikation der Seele mit den geistigen Werten verfehlt ist.

2. Hätte John sich aber in dem Sinne „für die ausschließlich materielle Existenz entschieden“, dass er die „Synthese von Geld und Moral“ zugunsten der „unmoralische[n] Bereicherung“ aufgegeben hätte, so müsste die Gesellschaft ihn nach den bisherigen Ausführungen Freunds wie einen Geächteten meiden und schließlich ausstoßen; märchenhaft-phantastisch ausgedrückt: Er müsste schattenlos sein. Das ist aber nicht der Fall.

3. John hat im Unterschied zu Schlemihl dem Teufel wohl *direkt* seine Seele verschrieben. Der Verlust des Seelenheils im religiösen Verständnis (das ja auch die Weiterexistenz nach dem physischen Tod betrifft) fällt nicht – wie Freund suggeriert – mit dem Verlust der „geistige[n] Existenz“, die beispielhaft durch Bendels Wohltätigkeit und Schlemihls naturwissenschaftliche Wahrheitssuche repräsentiert wird, zusammen. John wird nicht „verdammte, weil er vor der höchsten Norm des Menschseins, vor der geistigen Bestimmung versagt“ hat, sondern weil er seine *unsterbliche Seele* dem Teufel verschrieben hat. Daher kann auch nicht gesagt werden, dass John „nach dem Verlust seiner geistigen Dimension selbst zur Ware verdinglicht“ (35) erscheint.<sup>130</sup>

4. Freunds Ansatz führt auch zu Problemen hinsichtlich der vom Teufel bei Schlemihl angewandten Zwei-Phasen-Strategie. Denn auch vom Schattenverkäufer kann gesagt werden, dass er sich „für die ausschließlich materielle Existenz entschieden“ hat. Müsste er damit nicht seine geistige Existenz *unwiederbringlich* verwirkt haben? Würde dann nicht der Schatten- mit dem Seelenverkauf zusammenfallen, während sie in der Textwelt klar voneinander getrennt sind?

*„Bezeichnenderweise weist der Graue darauf hin, ‚daß die Reichen besonders gut‘ mit ihm stehen, weil bei ihnen die Gefahr der Abhängigkeit am größten ist, und sie vielleicht ihren Reichtum nur deswegen anhäufen konnten, weil sie auf jede ideelle Sinnggebung ihres Lebens verzichtet haben.“ (35)*

Es ist wenig plausibel, dass Chamisso zumindest viele Reiche deshalb als Teufelsbündner darstellt, weil er annimmt, dass für sie der Erwerb materiellen Reichtums der höchste Wert ist und sie auf diesem Weg „auf jede ideelle Sinnggebung ihres Lebens verzichtet haben“, wie sie z.B. für Wissenschaft, Kunst, Moral charakteristisch ist. Hier würde es ja nahe liegen, zwischen *guten* und *schlechten* Kaufleuten zu unterscheiden: Während der *schlechte* Kaufmann sein Leben vollständig auf die Profitmaximierung ausrichtet, entwickelt der *gute* Kaufmann neben seiner wirtschaftlichen Tätigkeit noch ein Interesse für Wissenschaft und Kunst, stiftet einen Teil seines Gewinns für wohltätige Zwecke, zeigt „soziale Anteilnahme“ (39) usw. – er verbindet die Anhäufung des Reichtums mit einer „ideelle[n] Sinnggebung“.

*„Nicht alle, die einen Schatten werfen, haben die Synthese von Geld und Geist in ihrem Leben verwirklicht. In dem Maße, wie Geld und Geldeswert sich als Statussymbole in den Vordergrund drängen, kann auch derjenige im Besitz des Schattens, also des bürgerlichen Existenzrechts sein, der sich dem Materiellen ganz und gar verschrieben hat.“ (35)*

Anders als Freund setzen wir die (unsterbliche) Seele nicht mit den angeführten geistigen Werten gleich. Dass Thomas John dem Teufel seine Seele verkauft hat, ohne seinen Schatten – und damit sein gesellschaftliches Existenzrecht – einzubüßen, beziehen wir darauf, dass er zu seinem Reichtum zwar auf gesellschaftlich akzeptierte, aber nach strengeren moralischen Kriterien illegitime Weise gelangt ist.

Freunds Direktanwendung seiner Hintergrundtheorie kommt wieder deutlich zum Ausdruck, wenn er die Ambivalenz des Schattens in Verbindung bringt „mit der trügerischen Werthaftigkeit des Kapitals, wie sie um die Jahrhundertwende deutlich wird, wo durch die übergroße Emittierung von Papierwährungen zum Teil erhebliche Wertschwankungen und Wertverluste bedingt werden“ (35 ff.).

Vertretbar ist es jedoch, im Hinblick auf Schlemihl von der „Entfremdung des Menschen im Banne des Geldes“ (37) zu sprechen.

*„Schlemihl hat sich das ‚bessere Selbst‘, die geistig-moralische Dimension seines Ichs, bewahrt, allerdings auf Kosten der gesellschaftlichen Identität, aber gerade weil er nicht bereit ist, dieses bessere Selbst zu verraten, vermag er andere mit seinem Reichtum nicht zu blenden.“ (37)*

Schlemihl hat sich das *bessere Selbst* bewahrt. Seine *geistige* Dimension, die er später als Naturforscher aktiviert, ist von der Schattenlosigkeit offenbar nicht betroffen. Aber gilt dies auch von seiner *moralischen* Dimension, denn auch Freund begreift ja seine soziale Ächtung zumindest streckenweise als „das Ergebnis unmoralischer Bereicherung“ (34)? Unter dem Verlust „der gesellschaftlichen Identität“ – ein Begriff, den Freund bisher nicht verwendet hat – scheint er den Verlust der gesellschaftlichen Anerkennung zu verstehen.

Die Behauptung, Schlemihl vermöge „andere mit seinem Reichtum nicht zu blenden“, „weil er nicht bereit ist, dieses bessere Selbst zu verraten“, lässt sich durch den Text nicht stützen. Es gibt keinerlei Hinweis darauf, dass dem superreichen Schlemihl die soziale Anerkennung im Allgemeinen und das hohe Sozialprestige im Besonderen verwehrt bleibt, *weil* er auf bestimmten geistigen und/oder moralischen Werten besteht, die von seiner materialistisch eingestellten Umgebung nicht geteilt werden. Die *Geldgier* hat ihn zum Schattenverkauf motiviert, geistige Ambitionen sind in dieser Phase überhaupt nicht erkennbar. Freund deutet Schlemihl jetzt fälschlich als geistig anspruchsvollen Außenseiter, was an den Ansatz von Schulz erinnert; vgl. Kapitel 8.20.

Die Fehldeutung führt zu den folgenden Aussagen, die ebenfalls abzulehnen sind:

<sup>130</sup> „[D]ie Anspielung auf das apokalyptische Gericht“ besagt nach unserer Auffassung *nicht*, „daß der dem Geistigen entfremdete Mensch sich auf dem absoluten Tiefpunkt seiner humanen Existenz befindet“ (37).

„Die Versöhnung der Gegensätze scheitert in der Novelle, bestehen bleibt im Grunde der alte Dualismus von Geist und Materie, Subjekt und Objekt, von der Welt der Idee auf der einen und der Welt der Wirklichkeit auf der anderen Seite.“ (37)

Als Direktanwendung der Hintergrundtheorie Freunds sehen wir den Satz:

„In der Ambivalenz des Schattensymbols spiegelt sich die Statusunsicherheit der bürgerlichen Gesellschaft, die die neue Norm des Kapitals noch nicht unter Kontrolle hat.“ (37)

Mit Freund stimmen wir aber darin überein, dass die Erzählung „als Gestaltung eines moralischen Läuterungsprozesses“ zu interpretieren ist, „erlebt und erlitten aus der Perspektive eines [...] schuldig Gewordenen, der jedoch zur Erkenntnis seiner Verfehlung vorstößt“ (38). Nach unserer Auffassung steht der Schattenverkauf jedoch für eine gravierende *moralische* Verschuldung (wie Unterschlagung, Diebstahl usw.), nicht für eine *allgemeine* Verschuldung gegenüber „der geistigen Bestimmung des Menschen“ (38), für ein „Schwanken zwischen materieller und ideeller Orientierung“ (39).

„Peter Schlemihl ist sich unmittelbar nach dem verhängnisvollen Handel seiner Schuld voll bewusst, die eben darin besteht, durch Verabsolutierung des Geldes die bürgerliche Synthese von Geld und Moral, von Materie und Geist verspielt zu haben.“ (38)

Das ist eine bloße Behauptung: Am Text lässt sich ein solches Bewusstsein nicht festmachen. Außerdem passt unsere Konstruktion eines Realitätsäquivalents deutlich besser zu den Texttatsachen. Durch die fiktive Figur Schlemihl wird die Welt nicht „vor den Folgen einer einseitigen kapitalistischen Orientierung“ (38) gewarnt. Schlemihl ist nicht angelegt als „Verkörperung bürgerlicher Selbstentfremdung“ (38) im Sinne der Abkehr von „der geistigen Bestimmung des Menschen“, sondern speziell als leichtsinniger junger Mann, der sich verführen ließ, das große Geld auf *unsaubere* Weise zu erlangen.

Freund wendet sich dann Bendel zu.

*Klug ist seine Entscheidung, dem Schattenlosen zu helfen, „offenbar nicht, denn klug ist nur derjenige, der sich auf vernünftige Weise in dieser Welt einzurichten versteht und ihre Normen befolgend moralisch handelt. Indem sich Bendel für seinen schattenlosen Herrn entscheidet, stellt er sich außerhalb der bürgerlichen Gesellschaftsmoral. Trotzdem handelt er in einem tieferen, mitmenschlichen Sinne recht, wenn er die soziale Anteilnahme, die liebende Zuwendung zum andern, der in Not geraten ist, über die gesellschaftliche Geltung stellt. Bendel trifft eine wahrhaft christliche Entscheidung und weist einen über die Liebe und Freundschaft führenden Weg aus der materiellen Verstrickung heraus.“* (39)

Nach unserer Auffassung stellt sich Bendel nicht „außerhalb der bürgerlichen Gesellschaftsmoral“, verstanden als eine besondere Moral, die bürgerlich-kapitalistischen Prinzipien folgt. Er erkennt vielmehr einerseits, dass Schlemihl durch große eigene Schuld *mit Recht* aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen ist, erspürt andererseits aber dessen guten Kern und handelt „in einem tieferen, mitmenschlichen Sinne recht“, wenn er den in Not geratenen Schlemihl unterstützt. Diese Entscheidung steht mit bestimmten christlichen Überzeugungen im Einklang.

Es gibt aber keinen „über die Liebe und Freundschaft führenden Weg“, der den Ausschluss aus der Gesellschaft rückgängig machen könnte. Das hängt damit zusammen, dass wir Schlemihl keine bloße *Fehlhaltung* der Verabsolutierung des materiellen Reichtums zuschreiben, die ja innergesellschaftlich korrigierbar wäre,<sup>131</sup> sondern eine große *Verfehlung*, die gemäß Chamissos Überzeugungssystem nicht wieder gutgemacht werden kann.

„Bendel bleibt nach dem Verschwinden Schlemihls im Besitz eines Teils des unmoralischen Geldes. Aber er setzt es nicht zu eigennützigem, sondern zu gemeinnützigem Zwecken ein, indem er ein Hospiz, das ‚Schlemihlhum‘, für in Not befindliche Menschen gründet, in dem sich für kurze Zeit auch Schlemihl selbst aufhält. Das nicht im Rahmen des bürgerlichen Arbeits- und Leistungsethos erworbene Geld vermag nur dann Segen zu bringen, wenn es in den Dienst des Gemeinwohls gestellt wird. Egoismus und ausschließliche kapitalistische Orientierung erscheinen eng verbunden und müssen zum Verrat an einem wahrhaft humanen Verhalten führen. [...] Ziel des menschlichen Lebens ist es nicht, reich zu sein, sondern sich sozial zu engagieren und sich zu bewähren. Eine solche Orientierung am Mitmenschen vermag den auf dem Geld lastenden Fluch zu nehmen und eine fruchtbare bürgerliche Geschichtsphase einzuleiten, in der das Kapital nicht Selbstzweck, sondern ein Instrument zur Beförderung menschlicher Glückseligkeit ist.“ (40)

1. Bendels Verhalten zeigt, so meinen auch wir, dass das auf unmoralische Weise erworbene Geld segensreiche Wirkungen zu entfalten vermag, „wenn es in den Dienst des Gemeinwohls gestellt wird“. Das gilt jedoch, wie nun zu zeigen ist, nur unter bestimmten Bedingungen.

2. Ist es möglich, dem nicht durch eigene Anstrengung erworbenen Geld durch „Orientierung am Mitmenschen [...] den auf ihm lastenden Fluch zu nehmen“, so fragt man sich, weshalb Schlemihl nicht selbst diesen Weg eingeschlagen hat. Er hätte dann auf für ihn leicht zu bewerkstelligende Weise das ‚schlechte‘ sozusagen in ‚gutes‘ Geld verwandeln und das anfängliche Ziel – Reichtum plus soziale Anerkennung (jetzt allerdings als Wohltäter der Menschheit) – erreichen können. Die ganze Wendung zur Natur wäre dann unnötig gewesen. Das zeigt, dass Chamisso den Text anders angelegt hat, nämlich so, dass Schlemihls Ausschluss aus der Gesellschaft *nicht korrigierbar* ist.

3. Freund hingegen müsste nach seinen Prämissen eigentlich postulieren, dass Schlemihl selbst seinem unmoralischen Geld durch „Orientierung am Mitmenschen [...] den auf ihm lastenden Fluch“ hätte nehmen können; dadurch hätte er dann seinen Schatten wiedererlangen können. Diese Konstruktion hat allerdings keine Textbasis.

<sup>131</sup> Freund weist richtig darauf hin, dass „soziale Anteilnahme und Geltungsstreben im Rahmen der Gesellschaft [...] sich ja nicht notwendig ausschließen“ (39) müssen.

4. Nach unserer Auffassung ist das Geld Schlemihls viel *unmoralischer* als Freund annimmt, es ist nämlich auf unmoralische und wahrscheinlich auch illegale Weise erworbener Reichtum (wobei dieser Erwerb wiederum durchaus mit harter eigener Arbeit und Leistung verbunden sein kann).<sup>132</sup> Symbolisiert der Schattenverlust den mit dem Bekanntwerden des Vergehens verbundenen schlechten Ruf, so ist hingegen klar, dass ein soziales Engagement des Übeltäters nicht automatisch zur Wiedererlangung des Schattens führt. Der Mafiaboss, der ein Krankenhaus stiftet, bleibt, sofern er *als* Mafiaboss bekannt ist, auch dann eine anrühige – und in diesem Sinn schattenlose – Gestalt, selbst wenn die Wohltat als Pluspunkt verrechnet wird. Kann jedoch ein unbescholtener Bürger über das „unmoralische Geld“ verfügen und setzt er es „zu gemeinnützigen Zwecken ein“, so verliert das Geld seinen unmoralischen Charakter.

5. Das von Freund postulierte Ziel, „eine fruchtbare bürgerliche Geschichtsphase einzuleiten, in der das Kapital nicht Selbstzweck, sondern ein Instrument zur Beförderung menschlicher Glückseligkeit ist“, lässt sich am Text nicht belegen. Bendels Hospiz ist nicht als „Stätte der Heilung vom kapitalistischen Ungeist“ (40) angelegt, sondern zeigt nur, dass man den auf unmoralische Weise erworbenen Reichtum unter bestimmten Bedingungen für gute Zwecke nutzen kann. Gegen die behauptete Überwindung der „kapitalistische[n] Entfremdung“ (41) spricht auch, dass Bendel keine alternative Wirtschaftstätigkeit vorlebt, sondern das von Schlemihl *geschenkte* Geld nur für wohltätige Zwecke verwendet. Freund fällt auch nicht auf, dass eine solche Schenkung des Geldes gegen das Leistungs- und Arbeitsethos verstößt, sodass Bendel nach seinen Prämissen eigentlich schattenlos existieren müsste.

6. Unstrittig ist, dass die „Orientierung am Mitmenschen“ und das damit verbundene „Gemeinschaftsgefühl“ (40) in Chamissos textprägendem Wertesystem einen hohen Stellenwert haben.

*„Schlemihl allerdings, der primär schuldig geworden ist, muß seinen Leidensweg konsequent zu Ende gehen. Nur in dieser Konsequenz vermag er ein anschauliches Bild abzugeben von den Gefahren einer dem Kapital verfallenen Bürgerwelt und der aus solcher Verfallenheit erwachsenden Konsequenzen.“ (41)*

Nach unserer Auffassung vermittelt Schlemihl ein anschauliches Bild von den Gefahren der Geldgier, die einen Menschen zum unmoralischen Gelderwerb zu verleiten vermag, welcher den Ausschluss aus der Gesellschaft nach sich ziehen kann.<sup>133</sup> Die Erzählung ist als Darstellung des *Einzelschicksals* angelegt, nicht als repräsentative Darstellung der „Gefahren einer dem Kapital verfallenen Bürgerwelt“, die sich von geistigen Werten verabschiedet hat. Freund's Interpretationsstrategie vermag nicht zu erklären, wieso es Schlemihl dauerhaft verwehrt bleibt, in der Gemeinschaft zu leben, denn die einseitige Fixierung auf materiellen Reichtum ist ja eine korrigierbare Haltung.

*„Seine Versuche, wieder teilzuhaben am sozialen Leben lassen ihn, gemessen am Moralgesetz, immer nur noch tiefer sinken. Auf diese unerbittliche Weise rächt sich sein Verrat an der menschlichen Gesellschaft, die ja nur dann wirklich lebensfähig, wenn möglichst viele den Eigennutz dem Gemeinwohl unterordnen.“ (41)*

Diese Auskunft legt nahe, dass alle Figuren, die den Eigennutz nicht „dem Gemeinwohl unterordnen“, in der Textwelt ohne Schatten leben müssten, was nicht der Fall ist. Unklar bleibt weiterhin, was Freund genau meint, wenn er behauptet, dass Schlemihl „die Gemeinschaft [...] verraten hat“ (42).

Richtig ist aber, dass anschaulich wird, „wie die bürgerliche Orientierung an der Welt materieller Werte immer in Gefahr ist, sich zu täuschen und blenden zu lassen“ (41). So fällt „der Forstmeister zusammen mit seiner Familie dann auf einen Mann wie Rascal herein“ (42).

Freund wendet sich dann der „zweite[n] Begegnung mit dem Grauen“ zu:

*„Im Unterschied zu den herkömmlichen Verwendungen des Teufelspaktmotivs wirkt die Gestaltung bei Chamisso differenzierter. Der Mensch gibt für den Gewinn irgendwelcher irdischer Güter nicht von vornherein seine Seele in den Kauf, sondern tritt [...] zunächst sein soziales Existenzrecht ab.“ (42)*

1. Bei Chamisso gibt nicht *der Mensch* „für den Gewinn irgendwelcher irdischer Güter nicht von vornherein seine Seele in den Kauf“, sondern beim Individuum Schlemihl verfährt der Teufel nach dem neuartigen Zwei-Stufen-Plan, während alles darauf hindeutet, dass er bei Thomas John auf traditionelle Weise *so gleich* dessen Seele erlangt. Die Verallgemeinerung ist unzulässig.

2. Ungenau ist auch die Aussage, dass Schlemihl „zunächst sein soziales Existenzrecht ab[tritt]“, denn in der Kaufsituation hält er den Schatten für *wertlos*; ihm ist keineswegs klar, dass ein Schattenloser aus der Gesellschaft ausgestoßen wird. Wäre ihm das bewusst gewesen, so wäre er den Handel wahrscheinlich nicht eingegangen.

*Nach Freund „wird dadurch, daß die soziale Identität im Tauschhandel an die Stelle der Seele treten kann, der irdischen Existenz des Menschen ein Eigenrecht zugestanden“ (42).*

Wie eben dargelegt tritt „die soziale Identität im Tauschhandel“ nicht *generell* „an die Stelle der Seele“; dadurch wird die allgemeine These problematisch.

<sup>132</sup> Bei Rascal bringt Freund übrigens dessen unmoralischen Reichtum mit dessen Unterschlagung in Verbindung (vgl. 40), bei Schlemihl hingegen rechnet er wohl mit einem zwar formal rechtmäßigen, aber den Normen des Arbeitsethos auf andere Weise widerstreitenden Gelderwerb.

<sup>133</sup> Der Schattenverkauf stellt nach unserer Option B3c keineswegs die „notwendige Konsequenz“ des „Bekanntnis[ses] zum Geld“ (41) dar, denn das Ziel der Geldvermehrung kann man auch auf moralisch unanstößige Weise verfolgen.

Richtig ist jedoch, dass Schlemihl „durch die Motivdifferenzierung“ Gelegenheit bekommt „zu zeigen, ob er aus dem ersten Fehlverhalten gelernt hat. Wenn er auch die bisher eingetretenen negativen Folgen nicht wieder rückgängig machen kann, so ist es nun in seine ganz persönliche Entscheidung gegeben, das Schlimmste zu verbüßen.“ (42)

Hier zeigt sich hinsichtlich der Interpretationsmethode indes ein wichtiger Differenzpunkt: Während wir Chamissos Einschaltung einer Zwischenstufe im Teufelspakt zunächst einmal auf sein *individuelles Überzeugungssystem* zurückführen, das gegenüber der religiös-theologischen Denktradition mit einem „differenzierteren persönlichen Entscheidungsraum“ (43) rechnet, greift Freund sogleich auf den *soziokulturellen Kontext* zurück – auf „[d]ie Welt um 1800“ (42). Er übersieht, dass Individuen gemäß den Prämissen ihres Überzeugungssystems auf dieselben soziokulturellen Rahmenbedingungen ganz unterschiedlich reagieren können.

Ferner fällt wieder auf, dass Freund die *Seele* mit der „geistig-moralische[n] Existenz“ (43) des Menschen gleichsetzt. Durch diese interpretatorische Maßnahme wird zum Verschwinden gebracht, dass Schlemihl in Gefahr steht, sein *religiös* verstandenes Seelenheil zu verspielen, welches die Weiterexistenz nach dem physischen Tod betrifft. Freund reduziert die Problematik darauf, dass Schlemihl nicht bereit ist, bestimmte *geistige Werte, welche die irdische Existenz des Menschen betreffen*, aufzugeben:

„Lieber nimmt er seine Isolation auf sich, als sich in ein Dasein hineinzuflüchten, das ohne eine geistige Sinnggebung doch nur scheinhaft sein kann.“ (43)

Das passt perfekt zu Freunds Hintergrundtheorie, nicht aber zum Text. Wenn der tote Thomas John ausruft: „Justo iudicio Dei iudicatus sum; Justo iudicio Dei condemnatus sum“ [81], so ist der Verlust des religiös verstandenen Seelenheils angesprochen, während Freund behauptet:

„Die Vorstellung von der Seele [...] erscheint bei Chamisso zur Qualität geistiger Integrität säkularisiert.“ (43)

Die (als unsterblich gedachte) Seele wird fälschlich mit dem – auf innerweltliche Zusammenhänge bezogenen – „moralischen Bewusstsein[]“ (45) identifiziert.

Schlemihls allmählicher Läuterungsprozess wird von Freund jedoch in einigen Punkten korrekt bestimmt. Er nimmt „nun die Folgen seines einstigen Fehlverhaltens in ihrem ganzen Ausmaß auf sich. Durchaus konsequent trennt er sich von seinem treuen Diener Bendel und zerschneidet damit die letzten sozialen Bande. Im Leben Schlemihls beginnt eine neue Phase, die vor allem gekennzeichnet ist von einem höheren Maß an Selbsterkenntnis.“ (45)

Leitend ist dabei auch nach unserer Auffassung das Ziel der „Versöhnung des einzelnen mit seiner sozialen Existenz“ (45) – die Erzählung ist auch als Warnung für diejenigen angelegt, die in der Gefahr stehen, der Geldgier zu verfallen und von ihr zu unmoralischen (und illegalen) Aktivitäten getrieben zu werden. Die Botschaft lautet hier: Setze deine Existenz als normales Gesellschaftsmitglied nicht aufs Spiel!

„Die selbstverschuldete Loslösung von der menschlichen Gesellschaft, die Schlemihl schließlich auf sich nimmt, ist jedoch erst dann wirklich endgültig vollzogen, wenn auch eine Loslösung von dem unmoralischen Reichtum erfolgt, der den Weg zum sozialen Ansehen ebnet.“ (45)

Auf der Interpretationsebene wird indes nie in Erwägung gezogen, dass es sich um eine ethische Problematik *allgemeinmenschlicher* Art handeln könnte. So wird der Graue durchgängig mit der „eigennützigen kapitalistischen Orientierung“ (46) in Verbindung gebracht.

„Es gehört zum Läuterungsprozeß, daß dem von der Selbstsucht eingegebenen zwanghaften Bekenntnis zum Geld und dem Verrat an der menschlichen Gesellschaft in ihrer unweigerlich abwärtsführenden Tendenz nur durch das reflektierte, freiheitliche Urteil des einzelnen Einhalt geboten werden kann.“ (46)

Das ist eine Fehldeutung: Bei Schlemihl führt keineswegs „das reflektierte, freiheitliche Urteil des einzelnen“ zur Lebenswende. „[E]s befahl mich, als es an das Unterschreiben ging, eine tiefe Ohnmacht, und ich lag eine lange Zeit wie in den Armen des Todes“ [69]. Diese Ohnmacht deutet Schlemihl dann als weise Fügung einer höheren Macht. Diese religiös-metaphysische Komponente wird bei Freund unterschlagen, der eine völlig eigenständige Entscheidung Schlemihls postuliert.

Es trifft zu, dass Schlemihl „die Freiheit zu einem neuen Aufbruch“ gewinnt, „veranschaulicht im phantastischen Motiv der Siebenmeilenstiefel“, doch wir bestreiten, dass die Erzählung sich „zu einem utopischen Entwurf des geistigen Menschen“ (46) ausweitet.

„Die Siebenmeilenstiefel ermöglichen ein befreiendes Fortschreiten, das aus der angstvollen Enge bloß materieller Orientierung schließlich befreien muß. Erst die Zauberstiefel weisen Schlemihl den Weg zu einer auf die Wissenschaft gegründeten geistigen Existenz, die sich in der kreativen Ausweitung des menschlichen Handlungsraums bewährt.“ (46)

Im Text wird nur gezeigt, dass es auch für diejenigen, die durch eigene Schuld aus der Gesellschaft ausgestoßen worden sind, noch eine Lebensalternative in der Existenzform des gesellschaftsunabhängigen Naturforschers gibt. Diese wird keineswegs als *allgemeine Utopie* dargestellt; aus dem Text geht vielmehr indirekt hervor, dass es besser wäre, *innerhalb* der Gesellschaft naturwissenschaftlich tätig zu sein.

Nach Ansicht Freunds zeigt sich hingegen „der wahrhaft liberale Geist des Autors“ (46) darin, dass er eine *kollektive* Überwindung der eigennützigen kapitalistischen Orientierung durch eine neue Form der geistigen Existenz anvisiert. Über die „Hemmschuhe“ heißt es:

„Sie erst ermöglichen das Verweilen an einer Stelle und dadurch auch die empirische Beobachtung. Echter Fortschritt setzt sowohl Sachkenntnis, Detailerfahrung als auch den Besitz einer in die Zukunft weisenden Konzeption voraus. Forschendes Verweilen und fortschreitende Erkenntnisausweitung begründen im fruchtbaren Wechsel die Menschheitsgeschichte.“ (47)

Hier entsteht der Eindruck, dass Schlemihl im Text geradezu als Begründer moderner Naturwissenschaft fungiert. Dass dies problematisch ist, zeigt Schlemihls Chamisso-Traum: „Da träumt' es mir von Dir; es ward mir, als stünde ich hinter der Glashür Deines kleinen Zimmers, und sähe Dich von da an Deinem Arbeitstische zwischen einem Skelet und einem Bunde getrockneter Pflanzen sitzen, vor Dir waren Haller, Humboldt und Linné aufgeschlagen“ [25].

In der Textwelt gibt es demnach bereits – wie in der zeitgenössischen Realität – eine Tradition empirischer Naturforschung, und diese setzt Schlemihl unter besonderen Vorzeichen nur fort.

Chamissos textprägendes Überzeugungssystem wird richtig erfasst, wenn es heißt:

„Die Freiheit des geistigen Menschen drückt sich nicht aus in der jenseits der Erfahrung liegenden Spekulation, sondern manifestiert sich erst in der ordnenden Bewältigung der faktischen Welt. Die empirische Naturbetrachtung unterscheidet Chamisso von der spekulativen romantischen Naturphilosophie mit ihren anfichtbaren gedanklichen Konstruktionen. [...] Forschung im Dienste der Menschheit, der fortschreitenden Selbst- und Welterkenntnis ist das Programm des alternden, von der Gesellschaft ausgeschlossenen und doch weiterhin an sie engagierten Schlemihl.“ (47)

Im Unterschied zu Freund behaupten wir jedoch, dass „der Ausgang der Novelle“ nicht auf einen allgemeinen „Fortschritt des sittlichen Bewusstseins“ (49), auf die Überwindung der kapitalistischen Entfremdung verweist, sondern nur eine individuelle Lebensalternative anzeigt. Richtig aber ist:

„Das gesellschaftliche Existenzrecht ist verwirkt, aber die Ergebnisse des geistigen Bemühens werden weiterleben.“ (49)

Die Lehre, die Chamisso durch Schlemihl vermitteln will, bestimmt Freund folgendermaßen:

„Nur in dem Maße, wie der Bürger das Kapital durch Arbeit und persönliche Anstrengung veredelt und es in den Dienst sozialen Fortschritts stellt, sich also nicht zu seinem Sklaven macht, bleibt er Mensch. In jedem Falle ist das Kapital nicht Selbstzweck, sondern Instrument, in die Hände des Bürgers gegeben, um sich von den tradierten Zwängen der Feudalgesellschaft zu emanzipieren und sich zu einem humanen Gemeinschaftswesen emporzuläutern.“ (49)

Nach Freund ist die Novelle eine „überzeugende Dokumentation liberalen bürgerlichen Bewusstseins“ (49). Er ordnet Chamisso als Vertreter typisch bürgerlicher Idealvorstellungen ein: Demnach kommt es darauf an, dass die Bürger „sich von den tradierten Zwängen der Feudalgesellschaft [...] emanzipieren“ und eine humane Gesellschaft aufbauen, die auf der Synthese „von Geld und Geist, von Ich und Gemeinschaft“ (49) beruht; zu diesem Zweck muss die einseitig kapitalistische Orientierung überwunden werden.

Es mag sein, dass Chamisso diesen Überzeugungen ansonsten nahe steht (das wäre gesondert zu zeigen) – wir bestreiten aber, dass das *Textkonzept* der Erzählung auf diese Weise bestimmt werden kann. Schlemihl schreitet nicht „in eine hoffnungsvolle Zukunft, in der der Bürger der Herr und nicht das Opfer des Kapitals ist“ (50).

Mit Freund kann die Erzählung als „ein vor der menschlichen Selbstentfremdung warnendes Manifest“ (50) charakterisiert werden, sofern man eine *individuelle* Selbstentfremdung annimmt, die durch die Geldgier und ihre Folgen charakterisiert ist. Auch wir heben den „didaktischen Zweck der Warnung“ (50) hervor, meinen jedoch, dass Chamisso ein aus seiner Sicht allgemeinemenschliches Problem behandelt – und nicht die speziellen Beziehungen des Bürgers „zum Kapital als dem eigentlichen motorischen Element der neuen Zeit“ (50). An keiner Stelle ist es Freund gelungen, diese Verallgemeinerungslinie am Text befriedigend zu stützen. Daher lehnen wir auch seine – bereits im Vorwort artikulierte – These ab, die Erzählung sei eine „ahnende Vorausschau“ der kapitalistischen Entwicklung, die dem Menschen aber zugleich den Weg aus der existentiellen Sackgasse weist“ (50), indem sie die Synthese von Geld und Geist entwirft. Literatur bewährt sich hier *nicht* „als ein prospektives Medium der Früherkennung“ (7) der Probleme der Entwicklung des Kapitalismus.

Im folgenden Abschnitt des II. Kapitels wendet sich Freund der „Gattungsfrage“ zu. Ehe wir auf seine Thesen näher eingehen, merken wir generell an, dass Freund die Erzählung vom Vorwort an durchgehend als *Novelle* bezeichnet, ohne dies jemals zu begründen. Er gibt an keiner Stelle an, auf welche Novellendefinition er sich stützt, und er zeigt nicht, dass der Text die entsprechenden Merkmale aufweist – ein erstaunlicher Mangel bei jemandem, der die Gattungsfrage explizit aufwirft.

„Chamisso selbst glaubte wohl eine Art Märchen geschrieben zu haben. Thomas Mann [...] bezeichnet die Geschichte als phantastische Novelle und die germanistische Forschung operiert mit dem Begriff der Märchenovelle [...]. Alle bisher versuchten Bezeichnungen gehen von der Existenz des Wunderbaren im Text aus [...]. Zugleich läßt sich aber ein deutlicher Realitätsbezug nicht leugnen“ (50).

Freunds eigene Argumentation setzt etwas später ein:

„Zweifellos ist die Verknüpfung des Realen und des Irrealen ein wichtiges Strukturmerkmal der Novelle Chamissos. Schaut man sich in der unmittelbaren zeitlichen Nachbarschaft einmal etwas um, so ist man erstaunt über die Zahl der Novellen, in denen Dinge geschehen, die die empirische Alltagswelt bei weitem übersteigen.“ (51)

Erwähnt werden Texte von Tieck, Fouqué, Arnim und Hoffmann.

„Gemeinsam ist den genannten Novellen die fiktive Suggestion einer realen Welt, häufig verbunden mit verifizierbaren geographischen und historischen Angaben, in die dann unvermittelt das Irreale einbricht, etwas, was der empirischen Alltagserfahrung widerspricht und mit kausal-

rationalen Gesetzmäßigkeiten nicht im Einklang steht. Das irrealer Moment, das so jäh in die scheinbar geordnete Wirklichkeit eintritt, erzeugt jeweils Angst oder doch zumindest Unbehagen, stellt es doch den fixierten Lebenszusammenhang, in dem man sich bisher bewegt hat, in Frage.“ (51)

Im Anschluss an Caillois spricht Freund hier vom *Phantastischen*. Als charakteristisch für „den phantastischen Stil“ wird „die Kollision der realen Welt mit der irrealen Irritation“ (51) bezeichnet.

„Hier liegt der fundamentale Unterschied zum Märchen, in dem das Wunderbare selbstverständlich wirkt.“ (51)<sup>134</sup>

Das mag für das *Volksmärchen* gelten (was hier nicht zur Debatte steht), aber trifft es auch für sogenannte *Kunstmärchen* zu? Nein. Ein Autor, der auf märchenhafte Erzählformen zurückgreift, ist in keiner Weise genötigt, eine „homogen wunderbare Welt“ (50) zu gestalten; er kann auch eine reale Welt konstruieren, „in die dann unvermittelt das Irreale einbricht“, d. h., er kann den „phantastischen Stil“ verwenden. Wir haben daher nichts dagegen, *Peter Schlemihl* und andere zeitgenössische Texte als *phantastische Literatur* zu bezeichnen, bestehen aber darauf, dass zumindest einige phantastische Texte problemlos als *Kunstmärchen besonderen Typs* begriffen werden können. Einige Literaturtheoretiker übersehen die *künstlerische Variierbarkeit der Märchenform* und postulieren ein unveränderliches ‚Wesen‘ des Märchens; demnach wird dort immer eine „homogen wunderbare Welt“ gestaltet. Erst dann, wenn man auch dem Kunstmärchen fälschlich zuschreibt, eine „homogen wunderbare Welt“ gestalten zu *müssen*, erscheint die Ausschaltung dieser Gattungsbezeichnung plausibel.

Wir fügen noch eine kritische Anmerkung zur Charakterisierung des Phantastischen hinzu: Freund arbeitet mit der Opposition zwischen dem *Realen* und dem *Irrealen*. Wir bezweifeln, dass der Begriff des Irrealen hier angemessen ist, sofern man darunter etwas *Nicht- oder Unwirkliches* versteht. Unstrittig ist, dass innerhalb der Textwelten einiger Erzählungen in die (konstruierte) reale Welt etwas einbricht, „was der empirischen Alltagserfahrung widerspricht und mit kausalrationalen Gesetzmäßigkeiten nicht im Einklang steht“. Dieses Einbrechende – in *Peter Schlemihl* ist es zunächst der als grauer Mann getarnte Teufel, der magische Fähigkeiten zeigt und Schlemihl den Schattenkauf anbietet – kann jedoch *im Rahmen der Textwelt* nicht als unwirklich bzw. irreal bezeichnet werden; es handelt sich vielmehr um eine *höhere* und *mächtigerere* Realität, welche auf die *niedere* Realität der im Text konstruierten Alltagswelt einzuwirken vermag.

Aus der Sicht der kognitiven Hermeneutik ist die Rede von der „Verknüpfung des Realen und des Irrealen“ daher irreführend. Man kann höchstens sagen, dass es in einigen Textwelten (wir denken etwa an Erzählungen E.T.A. Hoffmanns) Figuren gibt, welche das jeweils Einbrechende für unwirklich bzw. irreal *halten* und es z. B. als Produkt einer krankhaften Phantasie abtun; in der Regel zeigt sich jedoch, dass es sich tatsächlich um das Wirken einer *höheren* Realität (z. B. einer teuflischen Macht) handelt.<sup>135</sup> Der Begriff der „irrealen Irritation“ passt hier nicht.

Freunds zentrale These in der Gattungsdiskussion besagt nun, dass der phantastische Stil „historisch immer nur dort auftreten kann, wo bisher geglaubte universelle Ordnungen angesichts tiefgreifender geschichtlicher Umwälzungen ins Wanken geraten und schließlich zerbrechen. Das eigentlich einschneidende Ereignis für Europa ist die französische Revolution, in deren Gefolge beziehungsweise eine Fülle phantastischer Literatur entsteht, die von England über Frankreich und Deutschland bis hin nach Rußland reicht.“ (51 f.)

Hier unterscheiden wir zwei Thesen:

1. Ernsthaft zu erwägen, aber hier nicht zu diskutieren ist die These, dass die einen Riss inszenierende phantastische Literatur *verstärkt* dort auftritt, „wo bisher geglaubte universelle Ordnungen angesichts tiefgreifender geschichtlicher Umwälzungen ins Wanken geraten“. Das Großereignis der Ersetzung einer bestimmten Gesellschaftsordnung durch eine andere könnte im Medium der Literatur die Konjunktur einer Textsorte *begünstigen*, in der auf ganz andere Weise eine Kollision zweier Welten stattfindet.

2. Für *grundsätzlich* verfehlt halten wir jedoch die stärkere These, dass der phantastische Stil „historisch immer nur dort auftreten kann“:

- Es ist wenig plausibel anzunehmen, dass z. B. die heutige phantastische Literatur (in der Form der Fantasy) *durchweg* als künstlerische Reaktion auf das Zerbrechen einer bisher für unveränderlich gehaltenen Gesellschaftsordnung, etwa des *realen Sozialismus*, zu erklären ist. Daher ist es ungerechtfertigt anzunehmen, der phantastische Stil erscheine *exklusiv* im Kontext von sozialen Revolutionen.

- Ferner wird übersehen, dass es *verwandte* Formen gibt, die gerade im Rahmen einer intakten Gesellschaftsordnung und Weltanschauungsstruktur auftreten. So wird in *religiösen Legenden* häufiger das Gegeneinander einer realen Alltagswelt und eines übernatürlichen Eingriffs in diese Welt dargestellt – Gott vollbringt ein *Wunder*, um z. B. einen bedrohten Gläubigen aus großer Gefahr zu retten. Solche Wundergeschichten, die mit der phantastischen Literatur strukturell verwandt sind, sind offenkundig *nicht* an die Erschütterung bislang geglaubter Ordnungen gesellschaftlicher oder weltanschaulicher Art gebunden. Die Beschaffenheit solcher Texte ist in vielen Fällen auf die Überzeugung

<sup>134</sup> Schon zuvor heißt es, dass für *Peter Schlemihl* „das Märchen als Gattungsbezeichnung wohl schon deshalb nicht in Frage kommt, weil die ‚wundersame Geschichte‘ keine homogen wunderbare Welt gestaltet“ (50).

<sup>135</sup> In dem von Freund gebrachten Caillois-Zitat findet sich übrigens der Begriff des Irrealen nicht. Ganz in dem von uns dargelegten Sinn heißt es: „Im Phantastischen aber offenbart sich das Übernatürliche wie ein Riß in dem universellen Zusammenhang.“ (51)

des Autors zurückzuführen, dass es erstens eine übernatürliche Dimension, in der eine Gottheit existiert, tatsächlich gibt, und dass dieses *böhere* Wesen auf die reale Alltagswelt einzuwirken vermag, indem es z. B. ein mit dem verfügbaren empirischen Wissen nicht erklärbares Wunder vollbringt.

- Die zuletzt angesprochene *individuelle Erklärungsebene* wird von Freund völlig vernachlässigt: Ein Autor kann aus sehr unterschiedlichen Gründen den phantastischen Stil wählen, und diese Gründe müssen sich nicht auf einen sich anbahnenden oder bereits vollzogenen Zusammenbruch einer bestimmten Gesellschaftsordnung beziehen. „Das ir-reale Moment, das in die scheinbar festgefügte Wirklichkeit einfällt“ (53), *muss* nicht mit dem Brüchigwerden einer scheinbar fest gefügten Gesellschafts-Wirklichkeit zusammenhängen. So kann allein die religiöse Überzeugung, dass es höhere Mächte gibt, welche auf die Alltagswirklichkeit einzuwirken vermögen, zur Wahl eines phantastischen Stils führen.<sup>136</sup>

- Freunds Erklärung für das Auftreten des phantastischen Stils erweist sich bei genauerer Analyse als weitere Spielart der *Direktinterpretation im Licht der eigenen gesellschaftskritischen Hintergrundtheorie*. In dogmatisch-allegorischem Stil wird unterstellt, dass es dann, wenn in den Textwelten bestimmter Erzählungen „Dinge geschehen, die die empirische Alltagswelt bei weitem übersteigen“, *eigentlich* darum gehe, dass „in den europäischen Ländern die tradierten gesellschaftspolitischen und religiösen Ordnungen, in denen man bisher zwar keineswegs immer zufrieden, aber dennoch relativ gesichert gelebt hatte“ (52), nun in Frage gestellt werden. Romantische Erzählungen etwa gelten dann – die Frage nach den textprägenden Autorinstanzen überspringend – als Texte, welche auf einer versteckten Sinnenebene und unter dem Deckmantel des phantastischen Stils *von der Problematisierung einer bestimmten Gesellschaftsordnung* handeln, sei es nun vor oder nach der Revolution.<sup>137</sup> *Eigentlich* soll es in den phantastischen Erzählungen um den Einbruch des *gesellschaftlich* „Unvertrauten in eine bis dahin vertraute Welt“ (53) gehen, insbesondere um den kapitalistischen „Ungeist der Zeit“ (54).

„Das Kapital, Motor der Industrialisierung und des bürgerlichen Emanzipationsprozesses ist der unberechenbare Faktor, der auch in der Novelle Chamissos in eine um die Jahrhundertwende noch weitgehend ständisch organisierte und politisch vom Adel beherrschte Lebenswirklichkeit einbricht.“ (54)

Freunds Interpretationsstrategie haben wir bereits hinlänglich kritisiert, sodass es an dieser Stelle keiner Wiederholung bedarf. Ein Deutungsverfahren, das die Interventionen des Teufels in der Textwelt stereotyp auf die durch den Kapitalismus bedingte „Entfremdung des Menschen“ (54) zurückführt,<sup>138</sup> ist textwissenschaftlich unhaltbar. Das schließt jedoch nicht aus, dass eine phantastische Erzählung *im Einzelfall* „mit dem Kapitalismus des aufstiegsbegierigen Bürgertums verknüpft ist“ (54); dann aber ist nachzuweisen, dass dies den künstlerischen Zielen und den Hintergrundüberzeugungen des Autors entspricht. Die „phantastische Novelle“ kann hingegen nicht *generell* „als Medium der Angst vor der kapitalistischen Entfremdung“ (55) eingeordnet werden.

Hinzu kommt, dass Freunds Argumentation die Einordnung des *Peter Schlemihl* in die Literatur der Romantik begünstigt, die unter anderem von Wiese mit überzeugenden Argumenten in Frage gestellt worden ist; vgl. Kapitel 8.6. Für Freund bilden die „Novellen Fouqués, Arnims, Chamissos und Hoffmanns“ (54) eine Gruppe.

Freund wendet sich dann dem zweiten Teil der Erzählung zu:

„[I]m Mittelpunkt des zweiten [...] Teils steht ja nicht mehr das Glückssäckel, sondern das Paar Zauberstiefel, nicht das Geld spielt länger eine Rolle, sondern die freie Beweglichkeit des Helden, dem eine gewisse Handlungsfreiheit zurückgegeben zu sein scheint, nachdem er lange Zeit in der Sklaverei des Geldes gelebt hatte [...]. An die Stelle angstvoller Bedrückung ist das heitere Gefühl der Befreiung getreten. Mit der Lösung vom nur Materiellen stellt sich eine innere Gelöstheit ein.“ (55)

Im Mittelpunkt des ersten Teils steht *nicht*, wie Freund meint, das Glückssäckel, sondern Schlemihls Schattenlosigkeit. Die Verkaufbarkeit des Schattens stellt ebenfalls ein märchenhaft-phantastisches Motiv dar.

Richtige deskriptive Elemente kombiniert Freund in dieser Passage mit der bereits kritisierten Fehldeutung, Schlemihl repräsentiere zunächst die einseitige *kapitalistische* Orientierung. Schlemihl hat jedoch nicht in diesem Sinn „lange Zeit in der Sklaverei des Geldes“ gelebt.

Freund vernachlässigt auch, dass Schlemihls „angstvolle[] Bedrückung“ keineswegs die direkte Folge seiner Geldfixiertheit ist, sondern mit seiner *Schattenlosigkeit* zusammenhängt, die wir bekanntlich auf andere Weise als Freund deuten; später kommt dann die Angst vor dem Verlust des religiös verstandenen Seelenheils hinzu, die von ihm ganz ausgeblendet wird.

„Damit ist aber auch der im engeren Sinne phantastische Stil zu einem Abschluß gelangt, da ja der Befreiung von der Angst die Befreiung von dem phantastischen Spuk des Glückssäckels vorausgeht“ (55)

Von „Befreiung von der Angst“ (55) kann insofern gesprochen werden, als Schlemihl sein in Kontakt mit Thomas John erworbenes Lebensziel, ein reicher *und* sozial anerkannter Mann (wie John) zu werden, aufgibt. Dazu gehört die

<sup>136</sup> Zu prüfen ist, ob es nicht primär religiöse Hintergrundannahmen dieses Typs sind, welche die Konjunktur des phantastischen Stils in der „romantische[n] Bewegung“ (53) erklären.

<sup>137</sup> „Der phantastische Stil reißt die Zäune ein, mit denen das aufklärerische Bürgertum die Wirklichkeit eingefriedet hatte, so daß über das Unbehagen hinaus das Bewußtsein geschichtlichen Fortschreitens geweckt wurde.“ (53)

<sup>138</sup> „Das Kapital selbst ist in der Tat die ir-reale Größe.“ (54)

Preisgabe des – nach unserer Auffassung auf unmoralische Weise erlangten – unermesslichen Reichtums. Er akzeptiert seinen Ausschluss aus der Gesellschaft und geht einen neuen Weg. Gelangt damit aber auch „der im engeren Sinne phantastische Stil zu einem Abschluß“, wie Freund behauptet? Klingt der phantastische Stil mit dem ersten Teil aus?

*„Im weiteren Sinne handelt es sich auch bei den Siebenmeilenstiefeln um ein phantastisches Motiv, doch ein solches Motiv allein begründet noch keinen Stil. Während im ersten Fall das irrealer Moment wie eine Angst auslösende Invasion in die vertraute Welt empfunden wird, wirkt es im zweiten Fall evasorisch, d. h. aus einer allzu eng begrenzten Welt herausführend. An die Stelle der Angst ist die Hoffnung getreten, der phantastische hat sich zu einem utopischen Stil gewandelt.“ (55)*

Was die Behauptung, „der phantastische Stil ha[be] sich zu einem utopischen gewandelt“, genau besagt, ist noch unklar. Freund räumt richtigerweise ein, dass es „sich auch bei den Siebenmeilenstiefeln um ein phantastisches Motiv“ handelt; er lässt aber unerwähnt, dass die weiterhin bestehende Schattenlosigkeit Schlemihls ebenfalls ein märchenhaft-phantastisches Motiv ist. Beides sind Dinge, „die die empirische Alltagswelt bei weitem übersteigen“ (51). Freund hat zuvor „die Kollision der realen Welt mit der irrealen Irritation“ (51) als für den phantastischen Stil charakterisch angesetzt; da diese Kollision aber in mindestens zwei Punkten (Siebenmeilenstiefel und Schattenlosigkeit) auch im zweiten Teil gegeben ist, kann die These, der phantastische Stil ende mit dem ersten Teil, nicht aufrechterhalten werden. Freund gerät hier mit seiner eigenen Definition des Phantastischen in Widerspruch.

Wenn es heißt, dass „im ersten Fall das irrealer Moment wie eine Angst auslösende Invasion in die vertraute Welt empfunden wird“, so ist offenbar das Glückssäckel gemeint. Dieses stellt jedoch keineswegs „eine Angst auslösende Invasion in die vertraute Welt“ dar – die Aussicht auf unermesslichen Reichtum wird von Schlemihl vielmehr als uneingeschränkt positiv empfunden. Seine Angst entsteht erst, als er bemerkt, dass das Leben ohne seinen Schatten – den er zunächst für wertlos gehalten hat – zum Ausschluss aus der Gesellschaft führt und so die Erreichung seines Ziels verhindert.

Unstrittig ist, dass der erste Teil der Erzählung, in dem es um die Schattenlosigkeit des unermesslich reichen Schlemihl geht, sich vom zweiten, der vom isoliert arbeitenden Naturforscher – der sich vom Glückssäckel getrennt hat – handelt, auch in stilistischer Hinsicht deutlich unterscheidet. Eine *generelle* Abwehr vom phantastischen Stil (im Sinne von Freunds Definition) findet jedoch nicht statt; es verhält sich vielmehr so, dass der Protagonist im Rahmen einer *durchgängig* märchenhaft-phantastischen Textwelt eine *Lebenswende* vollzieht. Er findet einen neuen Lebenssinn und in gewisser Hinsicht auch neue Hoffnung, allerdings nicht auf Reintegration in die Gesellschaft.

*„Plötzlich öffnet sich die Welt wieder, die vorher der materiellen Stagnation zum Opfer gefallen war. Wo aber das Expansive und die Hoffnung vorherrschen, hat die Phantastik ihre Bedrohlichkeit verloren.“ (55)*

Zwar öffnet sich für Schlemihl durch die Siebenmeilenstiefel „die Welt wieder“, aber es trifft nicht zu, dass diese „vorher der materiellen Stagnation zum Opfer gefallen war“. Schlemihl leidet in Phase 1 vielmehr darunter, dass *trotz seines Reichtums* keiner mehr etwas mit ihm zu tun haben will. Überall dort, wo die Hoffnung dominiert, eine Abkehr vom phantastischen Stil zu konstatieren, erscheint unangemessen.

Wenn Freund bezogen auf den zweiten Teil von einem „utopischen Stil“ spricht, so scheint er damit die bereits kritisierte Annahme zu verbinden, der zweite Teil leite „fruchtbare geschichtliche Entwicklungen“ (56) in einem kollektiv-gesellschaftlichen Sinn ein. Im Text geht es hingegen nur um die fruchtbare Entwicklung eines *aus der Gesellschaft ausgestoßenes Individuums*. Von der behaupteten „konstruktive[n] Errichtung einer künftigen Wirklichkeit im Rahmen einer vom kreativen Impuls des Künstlers geschaffenen Utopie“ (56) ist der Erzählung gar nichts zu erkennen. Insbesondere zeichnet sich in ihr nicht „der Weg zu einer neuen Synthese“ (56) von Geld und Geist ab; das geht schon daraus hervor, dass Schlemihl – nachdem er sein Restgold ausgegeben hat – über gar kein Geld mehr verfügt.

*Bei Chamisso wird in romantischer Tradition „die Phantastik zum Medium der Satire, die den Verlust der höchsten ethischen Norm einlekt. Peter Schlemihl erscheint als Normverletzer, weil er das Geld über den Geist stellt und dabei in tragischer Ironie auch aus der Gesellschaft herausfällt, in der er zu größerem Ansehen gelangen wollte. Im Grunde ist er jedoch nur der Repräsentant einer unter dem Druck kapitalistischer Entfremdung verkehrten Welt.“ (56)*

Hier artikuliert Freund erneut seine bereits entkräftete Fehldeutung. Die von Freunds eigener Geschichts- und Gesellschaftstheorie gesteuerte Vereinnahmungsdeutung wird noch weiter ausgeformt

*„Der einzelne wird in dialektischer Verbundenheit mit der Geschichte gesehen. Wie geschichtliche Entwicklungen erreichte Synthesen überholen und zerbrechen können, so vermag das einzelne Geschichtssubjekt im Zusammenwirken mit anderen auf neue Synthesen hinzuarbeiten. Immer aber erweisen sich die synthetischen Zustände als vorläufig, sie sind eigentlich nicht, sie können immer nur werden.“ (56)*

Mit Chamissos Erzählung hat das wenig bis gar nichts zu tun. Wir haben oben ausführlich dargelegt, dass die These, Chamisso habe in seinem Text die Versöhnung „von Idee und Materie“ als einen „bleibende[n] Auftrag an die bürgerliche Gesellschaft“ (56) dargestellt, nicht textkonform ist. Dass „der Welt der kapitalistischen Entfremdung“ (57) eine ideale Welt der Synthese von Geld und Geist gegenübergestellt werde, ist eine freie Erfindung.

*„Notwendig aber muß der utopische Ausblick Fragment bleiben, wie romantische Dichtung im Grunde immer nur fragmentarisch sein kann. [...] Doch gerade im Fragmentarischen liegt der konstruktive Impuls für den Leser verborgen. Ihm fällt die Aufgabe zu, auf dem eingeschlagenen Weg zur Synthese weiterzuschreiten.“ (57)*

Freund bleibt den Nachweis schuldig, dass es sich bei der Erzählung um eine „romantische Dichtung“ handelt (was wir bekanntlich bestreiten) und dass sie als solche „im Grunde immer nur fragmentarisch sein kann“.

Unabhängig von der Fragmentdiskussion kann jedoch gesagt werden, dass die Erzählung dem Leser eine *Botschaft* vermittelt, die beherzigt werden soll. In diesem Sinne kann von einem „konstruktive[n] Impuls für den Leser“ gesprochen werden. Die im Text enthaltene Botschaft wird von Freund und von uns jedoch auf unterschiedliche Weise bestimmt. Wir *bestreiten*, dass der Leser aufgefordert wird, auf dem Weg zur „Synthese von Kapital und Humanität“ (58) weiterzuschreiten und die kapitalistische Entfremdung zu überwinden.

„Der Bürger, dem die Kapitalbewegung zu entgleiten droht, soll über die Einsicht in die eigene Gefährdung zu der Erkenntnis geführt werden, daß er sich durch die Kapitalnutzung ständisch durchaus zu emanzipieren vermag, sofern er das Kapital nicht als Zweck seines Lebens ansieht, sondern es als Mittel im Befreiungsprozeß einsetzt. Nur als Medium geistiger Selbstdarstellung erfüllt das Materielle einen vertretbaren humanen Sinn.“ (58)<sup>139</sup>

Nun zu Kapitel III *Rezeption*. Die Ausführungen über „Chamisso's Selbstrezeption“ (60) bestehen in der Hauptsache aus Informationen, die bereits aus anderen Sekundärtexten bekannt sind, sodass ein erneutes Kommentieren nicht erforderlich ist. Wir greifen nur die Sätze über das *Solide* heraus, über das Chamisso in der Vorrede zur französischen Übersetzung von 1838 spricht:

„Solides Verhalten umschließt die bürgerlichen Tugenden der Zuverlässigkeit, der sittlichen Integrität, der charakterlichen Festigkeit und der Abneigung allen Ausschweifungen gegenüber. Indem Schlemihl in Mißachtung des bürgerlichen Leistungs- und Arbeitsethos allein über das Geld zu Ansehen gelangen will, wird er im eigentlichen Sinne unsolide. Er erweist sich als korrupt und verführbar, versucht seine Mitmenschen zu täuschen und wirft mit seinem unverdienten Geld verschwenderisch um sich.“ (61.f)

Hier gibt es bezogen auf unseren Ansatz sowohl Übereinstimmungen als auch Differenzen:

1. „Mein Freund hat sich nach dem Gelde gelüsten lassen, dessen Wert er kannte, und nicht an das Solide gedacht“ (61) – damit wird nach unserer Auffassung angedeutet, dass er auf unmoralische und illegale Weise an seinen großen Reichtum gelangt ist, d. h. dass er eine elementare *moralische Solidität* hat vermissen lassen.
2. Das kann auch so ausgedrückt werden, dass ihm in der Situation des Schattenverkaufs die Tugenden „der sittlichen Integrität, der charakterlichen Festigkeit“ fehlen. Beziehungen zu spezifisch „bürgerlichen Tugenden“ wie „der Zuverlässigkeit [etwa im Sinne der Pünktlichkeit, P.T./T.S.] [...] und der Abneigung allen Ausschweifungen gegenüber“ stellen wir hingegen in unserer Auslegung nicht her.
3. Nach unserer Deutung missachtet Schlemihl nicht *speziell* das „bürgerliche[] Leistungs- und Arbeitsethos“, sondern ein *allgemeines* Ethos, das den ‚unsauberen‘ Gelderwerb verwirft.
4. In der Situation des Schattenverkaufs erweist sich Schlemihl als verführbar; später versucht er, „seine Mitmenschen [über seine Schattenlosigkeit, P.T./T.S.] zu täuschen und wirft mit seinem unverdienten Geld verschwenderisch um sich“. Er erweist sich allerdings nie „als korrupt“.
5. Wir bezweifeln daher, dass sich aus dem später hinzugefügten Vorwort ergibt, dass Chamisso „seinen Novelle als bürgerlichen Bewußtseinsspiegel verstanden“ (62) hat. An anderer Stelle haben wir nachgewiesen, dass der Schatten nicht mit Thomas Mann und anderen Vertretern von Option A1 als „Symbol aller bürgerlichen Solidität“ (62) zu deuten ist.

Es folgt der informative Abschnitt „Die literarische Rezeption“, der bezogen auf *Peter Schlemihl* über „Nachdichtungen, Variationen, Anspielungen und Reminiszenzen“ (62) berichtet. Gemäß unserem Arbeitsprogramm gehen wir darauf jedoch nicht näher ein, sondern wenden uns gleich der „literarkritische[n] Rezeption“ (71) zu.

„Im Grunde sind bisher alle wichtigen Deutungsmethoden zur Anwendung gelangt, so daß sich eine Untergliederung dieses Abschnitts nach methodischen Aspekten von selbst anbietet.“ (71)

Das ist ein sinnvolles Vorgehen. Einige der nun folgenden Anmerkungen zu vorliegenden Interpretationen haben wir bereits in die zugehörigen Kommentare eingearbeitet und dort besprochen.<sup>140</sup> Freund geht zunächst auf „die biographische Deutungsmethode“ ein, die „im literarischen Werk den Spiegel des Dichterlebens“ (72) erblickt.

„Interpretation war dann geleistet, wenn man die scheinbar fiktiven Personen, ihre Konflikte und die Ereignisse, in die sie verstrickt waren, in positivistischer Manier auf den Autor selbst oder auf reale Personen seiner Umwelt zurückführen konnte und die erdichteten Konflikte und Handlungen als lediglich fiktive Verkleidungen wirklicher Vorkommnisse zu entlarven vermochte.“ (72)

Nach der kognitiven Hermeneutik sind hier – wie bereits zu Beginn des Freund-Kommentars angedeutet – Differenzierungen erforderlich:

1. Es ist legitim, nach *realen Vorbildern* für die Figuren und Ereignisse in der Textwelt zu suchen. Gegen die so verstandene *biographische Analyse* ist textwissenschaftlich nichts einzuwenden. Wird man fündig, so wird z. B. ein

<sup>139</sup> Chamisso ging es darum, „den sich abzeichnenden wirtschaftlich-technischen Fortschritt mit dem Geist der Humanität zu versöhnen. Die Harmonisierung des scheinbar Auseinanderstrebenden, wie sie in der Novelle als Appell anklängt, ist eine ermutigende Apologie bürgerlicher Wirtschaftsgesinnung, die als die eigentliche Schubkraft des ständischen Emanzipationsprozesses gesehen werden darf.“ (59). Freund begreift die Erzählung „als literarisches Zeugnis bürgerlich fortschrittlichen Denkens“ (71).

<sup>140</sup> Das gilt für die Ausführungen über Chabozy und Neumarkt.

Konflikt zwischen zwei Figuren innerhalb der Textwelt, der auf den ersten Blick als reine Erdichtung bzw. Erfindung erscheint, als *literarische Verarbeitung eines Konflikts zwischen zwei realen Personen* erkennbar. Das ist ein *Erkenntnisgewinn*. Autoren verarbeiten in ihren Texten häufig ihre Erfahrungen mit anderen Personen und mit sich selbst, indem sie z. B. fiktiven Figuren eigene Eigenschaften und Überzeugungen zuschreiben.

2. Diese Zunahme des Wissens über die im literarischen Text verarbeiteten realen Personen (einschließlich des Autors selbst) und Ereignisse ist nach der kognitiven Hermeneutik jedoch von der *wissenschaftlichen Textinterpretation* grundsätzlich zu unterscheiden. Diese bemüht sich um die Erklärung der festgestellten Texteigenschaften und bildet zu diesem Zweck Hypothesen über die künstlerischen Ziele und Hintergrundüberzeugungen des Autors. Während die biographische Analyse nur erfasst, welche ihm bekannten realen Personen und Ereignisse der Autor verarbeitet hat, gibt die erklärende Textinterpretation, sofern sie mit der biographischen Analyse verbunden wird, darüber Auskunft, *aus welchen Gründen der Autor die realen Personen und Ereignisse auf die vorliegende Weise verarbeitet hat*.

3. Von der legitimen biographischen Analyse ist der *illegitime Biographismus* zu unterscheiden, der fälschlich glaubt, die erklärende Textinterpretation, welche nach den textprägenden Autorinstanzen fragt, durch die biographische Analyse *ersetzen* zu können.

In der folgenden Passage geht Freund auf Biedermanns Deutungsskizze ein; vgl. Kapitel 2.1:

„So hat Chamisso sich selbst gezeichnet in seinem Schlemihl, schreibt er ungeachtet der von Chamisso ausdrücklich vorgenommenen Distanzierung von seinem Novellenhelden und begreift im weiteren den Schatten als äußeres Zeichen für Nationalität, Konfession, Eigentum und sozialen Stand. All das, so führt Biedermann aus, habe Chamisso als Franzose unter Deutschen, als Katholik unter Protestanten und als Flüchtling gefühlt.“ (72)

Freund übersieht völlig, dass ein Autor – mit welchem Bewusstseinsgrad auch immer – das künstlerische Ziel verfolgen kann, in seinem Text *seine eigene Lebensproblematik zu behandeln*, sei es nun in realistischer oder in märchenhaft-phantastischer Form. Viele literarische Texte sind so gestrickt. Liegt ein solcher Text vor, so ist es die Aufgabe des Textwissenschaftlers, diesen Zusammenhang zu erkennen.

Zur künstlerischen Strategie eines seine eigene Lebensproblematik in märchenhaft-phantastischer Form behandelnden Autors kann es gehören, diesen Zusammenhang zu *verschleiern*, indem er zur Tarnung z. B. eine explizite „Distanzierung von seinem Novellenhelden“ vornimmt. Liegt ein solcher Text vor, so gehört es zu den Aufgaben des Textwissenschaftlers, diese Verschleierung aufzudecken.

Freunds literaturtheoretischer Fehler lässt sich nun genauer bestimmen:

1. Er unterscheidet nicht zwischen einer *biographischen Analyse*, welche z. B. eine in der Textwelt auftretende Figur mit einer realen, dem Autor bekannten Person in Verbindung bringt, und einer *biographisch ausgerichteten Textinterpretation*, welche vermutet, dass der Autor im Text seine eigene Lebensproblematik behandelt hat.

2. Beide Vorgehensweise sind wissenschaftlich legitim – sofern im ersten Fall der Fehler des Biographismus vermieden wird und sofern im zweiten Fall die konkurrierende Grundoption, dass der Text *nicht* als Darstellung der Lebensproblematik des Autors angelegt ist, berücksichtigt und entkräftet wird.

3. Freund wirft beides in einen Topf: Er erkennt nicht, dass die von vielen vertretene Behauptung, „daß es sich beim Schlemihl um ein symbolisches ‚Selbstporträt‘ des Autors handle“ (72), in der Hauptsache eine *Interpretationsthese* darstellt, nicht aber eine *bloße Ermittlung eines realen Vorbilds* wie „Fanny ist ein verschleiertes Porträt von Cérés Duvernoy“. Die Feststellung von Übereinstimmungen zwischen Figur und Autor dient hier nur dazu, die biographisch ausgerichtete Textinterpretation zu *stützen*.

4. Freund begeht ferner den Fehler, sowohl die biographische Analyse als auch die biographisch ausgerichtete Textinterpretation für *wissenschaftlich illegitim* zu erklären; siehe 2. Im zweiten Fall schaltet er damit eine Deutungsoption, die vielfach ernsthaft zu Debatte steht – nämlich dass der Autor im Text seine eigene Lebensproblematik verarbeitet hat –, *unzulässigerweise von vornherein aus*, und zwar mit dem Argument, dies sei eine Anwendung der angeblich *grundsätzlich* verfehlten biographischen Deutungsmethode.

Bezogen auf *Peter Schlemihl* bedeutet das, dass alle Varianten der Grundoption A mit einem Gewaltstreich eliminiert werden, sodass eine Einzelfallprüfung überflüssig erscheint. In diesem Kontext gilt die „von Chamisso ausdrücklich vorgenommene[] Distanzierung von seinem Novellenhelden“ als *unbezweifelbar*. Dadurch wird die Erkenntnis einer eventuell zugrunde liegenden Verschleierungsstrategie unmöglich gemacht. Der Hauptfehler besteht also darin, dass eine Deutungsoption, die ernsthaft zu erwägen ist und kritischer Prüfung bedarf, mit einem methodenkritischen Argument *vorab* ausgeschaltet wird. Es ist *denkbar*, dass Chamisso im Text seine Lebenssituation „als Franzose unter Deutschen, als Katholik unter Protestanten und als Flüchtling“ in märchenhaft-phantastischer Form dargestellt hat. Ob das der Fall ist, ist *am Text zu überprüfen*. Die kognitive Hermeneutik lehnt daher alle Argumentationen ab, die darauf hinauslaufen, sich die kritische Prüfung einer Deutungsoption zu *ersparen*; sie werden als Formen *dogmatischen* Denkens eingeschätzt.

Entsprechend kommt es darauf an, die verbreitete Deutung der „Schattenlosigkeit als Symbol der Vaterlandslosigkeit“ (72) *möglichst streng auf ihre Textkonformität hin zu prüfen*,<sup>141</sup> während Freund sie ebenfalls a priori als verfehlt ein-

<sup>141</sup> Davon ist die Überprüfung der *familienhistorischen* These zu unterscheiden, „daß es sich bei der sogenannten Verban-

schätzt; er spricht bezeichnenderweise *generell* von „der allmählichen Auflösung eines überholten methodischen Ansatzes“ (73).

Nach Freund „dürfte der biographische Ansatz inzwischen überwunden sein. Sein gravierendster Mangel besteht zweifellos in dem *nain verkürzten Verständnis von Dichtung, die ja nicht der literarische Abklatsch eines mehr oder weniger bedeutsamen Lebens ist, [...] sondern Dichtung ist eine symbolisch gebrochene Auseinandersetzung des auktorialen Bewußtseins mit der Zeitgeschichte.*“ (73)

1. Wie dargelegt kann nur der Biographismus als überholt – wenngleich nicht durchweg als *faktisch überwunden* – gelten, während sowohl die biographische Analyse als auch die biographisch ausgerichtete Textinterpretation wissenschaftlich legitim sind.
2. Die biographisch ausgerichtete Textinterpretation läuft, sofern sie im Einklang mit den Prinzipien der kognitiven Hermeneutik praktiziert wird, keineswegs darauf hinaus, Dichtung als „literarische[n] Abklatsch eines mehr oder weniger bedeutsamen Lebens“ zu betrachten – der literarische Text erscheint vielmehr als nach bestimmten künstlerischen und weltanschaulichen Prinzipien gestalteter Versuch der Bewältigung der eigenen Lebensprobleme.
3. Freunds Charakterisierung der Dichtung hängt damit zusammen, dass er die von ihm bevorzugte normative Ästhetik bzw. Poetik fälschlich als *definitiv gültig und für die Textwissenschaft verbindlich* betrachtet (siehe oben). Die *gesellschaftskritische* Auseinandersetzung mit der jeweiligen Zeitgeschichte darf nicht als Ziel ausgegeben werden, das alle guten bzw. seriösen Autoren tatsächlich verfolgen.

„Die individuelle Perspektive und die Einbeziehung des Lebenskontextes sind jedoch zumindest im Prinzip Vorzüge des biographischen Vorgehens“ (73).

Unerfindlich bleibt, wie ein Ansatz, der nach Freund erfreulicherweise „endgültig überwunden“ ist, dennoch wissenschaftliche Vorzüge aufweisen kann. Das ist ein Widerspruch. Die Feststellung eines solchen Vorzugs müsste zu einer differenzierenden Betrachtung der biographischen Vorgehensweise und zur Korrektur zentraler Thesen führen – wie wir sie vorgenommen haben.

Freund geht dann zum ideen- bzw. geistesgeschichtlichen Ansatz über:

Er konstatiert in diesem Zusammenhang eine „Abkehr vom positivistischen Detail [...] und Hinwendung zu allgemeingültigen Ideen und Werten, die in der Literatur zur Anschauung gelangen. Nicht das unverwechselbar Ausgeprägte und Individuelle interessiert, sondern das Wesenhafte und Generelle. Notwendig muß bei solcher Betrachtungsweise das Geschichtliche in den Hintergrund treten.“ (73)<sup>142</sup>

Freunds in diesem Abschnitt vorgetragene Argumente sind für uns von besonderem Interesse, da die kognitive Hermeneutik als Variante eines ideengeschichtlichen Ansatzes einzuordnen ist: Die Frage nach dem *Überzeugungssystem* des Autors kann auch als eine nach den von ihm akzeptierten *Ideen und Werten* bzw. nach der *Geisteshaltung* bzw. dem *Geist* des Autors verstanden werden. Bezieht man jedoch die kognitive Hermeneutik in die Diskussion ein, so erweist sich der erste Kritikpunkt als verfehlt: Zwar gibt es einige ideengeschichtliche Ansätze, die sich vorrangig mit – vermeintlich oder tatsächlich – „allgemeingültigen Ideen und Werten“, dem „Wesenhafte[n] und Generelle[n]“ befassen und Literatur als deren Ausdruck betrachten, aber die kognitive Hermeneutik – und das gilt auch für frühere, in dieser oder jener Hinsicht verwandte Auffassungen – ist kein Konzept dieser Art. Sie interessiert sich ja gerade für „das unverwechselbar Ausgeprägte und Individuelle“, nämlich für den einzelnen Text und seinen Autor. Während in der auf das vermeintlich Wesenhafte ausgerichteten ideengeschichtlichen Untersuchung notwendigerweise das als sekundär geltende „Geschichtliche in den Hintergrund“ tritt, ist das in der von uns vertretenen Variante nicht der Fall: Der Text und sein Autor werden in der Aufbauarbeit ja in den soziohistorischen Kontext und andere Kontexte eingeordnet und entsprechend erforscht. Freunds Fehler besteht hier in der vorschnellen Verallgemeinerung einer bestimmten Variante – das ideengeschichtliche Vorgehen ist keineswegs wesenhaft auf eine „ungeschichtliche[] Betrachtungsweise“ (76) programmiert.

Im Anschluss an Varnhagen von Enses sich auf *Peter Schlemihl* beziehende Formulierung „Chamisso hat darin Wahrheit verarbeitet“ (74) heißt es:

„Um die Entdeckung der in der Novelle verarbeiteten Wahrheit, um das Heben der ideellen Schätze ist es [...] der weitaus größten Zahl der bisherigen Interpreten unter Vernachlässigung des konkreten geschichtlichen Bedingungsrahmens zu tun gewesen. Allerdings blieb und bleibt es fraglich, ob Schätze, und seien sie auch nur ideeller Natur, ohne genauere Lokalisierung jemals geortet werden können.“ (74)

Der eben dargelegte Fehler wirkt sich auch in dieser Passage aus. Wir unterscheiden im Hinblick auf „das Heben der ideellen Schätze“, die in einem literarischen Text vermutet werden, zwei Arten der Interpretation:

1. Der *dogmatisch* eingestellte Interpret betrachtet die Suche nach der dem Text zugrunde liegenden, in ihm zum Ausdruck gebrachten Idee als Suche nach der (definitiven) *weltanschaulichen Wahrheit*. Das kann mit der gerade besprochenen Auffassung verbunden sein, dass im jeweiligen Text „allgemeingültige[] Ideen und Werte[] [...] zur Anwendung gelangen“.
2. Der *undogmatisch* eingestellte Interpret betrachtet diese Suche hingegen nur als eine nach den *weltanschaulichen Überzeugungen des Autors*, die im Text „zur Anschauung gelangen“, ohne deren (definitive) Wahrheit zu unterstellen.

---

nung um eine von den Verwandten Chamissos aus Gründen der Entschädigung genährte Legende handelte“ (72).

<sup>142</sup> Etwas später spricht Freund vom „ontologischen Rückzug in das zeitlos Allgemeine“ (76).

Während Typ a den „konkreten geschichtlichen Bedingungsrahmen[]“ in der Tat vernachlässigt, ist das bei Typ b gerade nicht der Fall – der Autor gilt hier als ein durch den jeweiligen soziohistorischen Kontext *geprägtes* Individuum. Viele literarische Texte enthalten etwas, was *nach Meinung des Autors* einen ideellen Schatz bzw. eine Wahrheit darstellt, z. B. eine Botschaft, religiöser, politischer oder moralischer Art. Aufgabe des Textwissenschaftlers ist es dann, diese Botschaft so genau wie möglich zu bestimmen und dabei seine Thesen als textkonform zu erweisen. Der undogmatisch eingestellte kognitive Interpret nimmt hier zwei Relativierungen vor: Eine ‚wahre‘ Botschaft ist dies *für das Überzeugungssystem des Autors* (nicht aber generell), und dieses Überzeugungssystem lässt sich *in soziokultureller Hinsicht genauer lokalisieren*. Freund irrt sich, wenn er meint, die ideengeschichtliche Vorgehensweise suche *immer und notwendigerweise* nach der im Text zum Ausdruck kommenden *überhistorischen Wahrheit* – auf undogmatische Weise betrieben erschließt sie nur die *Sichtweise des Autors, die sich textprägend ausgewirkt hat*.

Der Abschnitt über geistesgeschichtliche Ansätze enthält auch fehlerhafte Zuordnungen. Wenn Leschnitzer annimmt, „die Fabel sei nichts anderes als ein Symbol für die in der Klassengesellschaft entmenslichende Wirkung des Geldes“ (75), so liefert er eine Schattendeutung aus *marxistischer* Sicht; vgl. Kapitel 5.9. Der marxistische Ansatz ist aber, in welcher Variante er auch vertreten werden mag, *kein* ideen- bzw. geistesgeschichtlicher Ansatz – insbesondere nicht im Sinne von Freund (unzureichender) Definition, welche *die* Geistesgeschichte durch die „Hinwendung zu allgemeingültigen Ideen und Werten“ (73) gekennzeichnet sieht. Bei allen von Freund in diesem Abschnitt abrisstartig referierten Deutungen müsste also überprüft werden, ob sie *tatsächlich* von einer geistesgeschichtlichen Position aus erfolgen. Wenn ein Marxist im Text die Einsicht in die „in der Klassengesellschaft entmenslichende Wirkung des Geldes“ als ‚wahre Botschaft‘ zu erkennen glaubt, so handelt es sich *nicht* um einen geistesgeschichtlichen Ansatz. Entsprechendes gilt für Spier, der „[a]uf der Basis nationalsozialistischer Ideologie“ (75) argumentiert; vgl. Kapitel 5.11. Die nationalsozialistische Weltanschauung ist keine *geistesgeschichtliche* Konzeption, die von „allgemeingültigen Ideen und Werten“ ausgeht.<sup>143</sup>

„Gelegentlich verengt sich die geistesgeschichtliche zu einer ideologischen Betrachtungsweise, die einseitig für weltanschaulich fragwürdige Interessen Partei ergreift.“ (75)

Auch diese Aussage akzeptieren wir nicht, wobei wir die Kritik an „fragwürdige[n] Interessen“ hier ausklammern. Leschnitzer und Spier kann vorgeworfen werden, den Text auf dogmatische und nicht textkonforme Weise im Sinne der jeweiligen Weltanschauung zu interpretieren. Das kann auch als (im erkenntniskritischen Sinn) „ideologische[] Betrachtungsweise“ bezeichnet werden, die einseitig für eine bestimmte Weltanschauung Partei ergreift; dabei nehmen „die Interpretationen nahezu agitatorische Züge an“ (75). Da weder Leschnitzer noch Spier jedoch in der Hauptsache einen geistesgeschichtlichen Ansatz im von Freund definierten Sinn vertreten, darf *nicht* behauptet werden, hier verenge „sich die geistesgeschichtliche zu einer ideologischen Betrachtungsweise“. Diese Interpretationen dürfen nicht als *Fehlentwicklungen der Geistesgeschichte* verbucht werden.

Entsprechendes gilt für Müsle, vgl. Kapitel 8.10. Er wendet eine religiös-theologische Weltanschauung christlichen Typs direkt auf den Text an; man kann aber nicht sagen, er verirre „sich über die geistesgeschichtliche Betrachtungsweise in die theologische Spekulation“ (76).

Wenn Berger (vgl. Kapitel 8.30) die „Vernachlässigung der konkreten gesellschaftsgeschichtlichen Dimension der Novelle“ (76) vorgeworfen wird, so scheint Freund hier die Richtigkeit seines eigenen Interpretationsansatzes vorauszusetzen, der mittlerweile als entkräftet gelten kann.

Abschließend heißt es:

„Überhaupt vermögen die geistesgeschichtlichen Zugänge auf Grund ihres ahistorischen, häufig spekulativen Vorgehens kaum zu überzeugen, zumal der eigene, ebenfalls geschichtsbedingte Ansatz keinen Moment in Frage gestellt und damit als Ausfluß eines zeitlich ausgeprägten Standorts relativiert wird. Immerhin kann der mehrfach auftauchende Hinweis auf die Integrationsproblematik, wie sie in der Novelle Gestalt gewinnt, dann an Überzeugungskraft gewinnen, wenn man sie realgeschichtlich konkretisiert.“ (76f.)

1. Ideen- bzw. geistesgeschichtliche Textzugänge zeigen – wie bereits dargelegt – zwar in einigen, aber nicht in allen Fällen eine ahistorische und spekulative Vorgehensweise. Daher ist die Generalisierung, dass sie insgesamt „kaum zu überzeugen“ vermögen, unzulässig.
2. Jede Form der Textarbeit kann in gewisser Hinsicht „als Ausfluß eines zeitlich ausgeprägten Standorts“ betrachtet werden. Das schließt aber keineswegs aus, dass Texteigenschaften zutreffend beschrieben und auf textkonforme Weise erklärt werden können.
3. Nehmen wir an, ein literarischer Text stelle eine „Integrationsproblematik“ dar. Nach der kognitiven Hermeneutik ist herauszufinden, von welchen künstlerischen Zielen und weltanschaulichen Hintergrundannahmen diese Darstel-

<sup>143</sup> Ein nationalsozialistisch eingestellter Interpret kann jedoch einzelne Elemente einer bestimmten geistesgeschichtlichen Vorgehensweise in seine Argumentation einbauen – auch in einem solchen Fall ist der Grundansatz jedoch anders einzuordnen. Formal handelt es sich um die *Direktanwendung einer bestimmten Weltanschauung, die in der Regel für definitiv wahr gehalten wird, auf den Text*. Die Geistesgeschichte, wie Freund sie definiert, lässt sich dann als eine ihrer Varianten auffassen, die von „allgemeingültigen Ideen und Werten“ ausgeht, was weder nach nationalsozialistischer noch nach marxistischer Weltansicht der Fall ist.

lung der Integrationsproblematik gesteuert wird. Eine *realgeschichtliche Konkretisierung* ist in der Interpretation dann vorzunehmen, wenn sich bei der Textarbeit zeigt, dass diese zu den künstlerischen Zielen des Autors gehört. Ist das nicht der Fall, so stellt die realgeschichtliche Konkretisierung eine *Fehldeutung* dar. Freund scheint anzunehmen, dass bei der Darstellung einer Integrationsproblematik vom Interpretieren *immer* eine realgeschichtliche Konkretisierung vorzunehmen und dass deren Fehlen ein grundsätzlicher Fehler der geistesgeschichtlichen Herangehensweise sei – beides ist falsch.

Im nächsten Abschnitt wendet sich Freund der *Strukturanalyse* zu.

„*Strukturanalytische Untersuchungen der Novelle sind vereinzelt geblieben. [...] So hat insbesondere Benno von Wiese in Anknüpfung an Thomas Mann und die Arbeit Kroners die Gattung zu charakterisieren versucht, indem er auf den strukturellen Schwebezustand zwischen novellistischen und angeblich märchenhaften Elementen verwies.*“ (77)

Unter Strukturanalyse versteht Freund hier die Zuordnung eines Textes zu einer literarischen Gattung. Dazu einige grundsätzliche Anmerkungen:

1. Die Zuordnung eines Textes zu einer literarischen Gattung ist eine Aufgabe des folgenden Typs: Man definiert die Gattungen, die in Frage kommen bzw. stützt sich auf vorliegende Definitionen. Dann prüft man am Text, welche dieser Definitionskriterien der Text erfüllt. Ein mögliches Ergebnis lautet: „Dieser Text ist nach den verwendeten Definitionskriterien eine Novelle“.

2. Da die literarischen Gattungen de facto *verschieden* definiert werden, führt die Anwendung divergierender Definitionskriterien zwangsläufig zu unterschiedlichen Ergebnissen: Nach Theorie-Definitionen-Komplex a liegt eine Novelle vor, nach Theorie-Definitionen-Komplex b hingegen nicht. Hier ist nicht der Ort zu diskutieren, wie bei solchen Zuordnungskonflikten am besten zu verfahren ist; wir konstatieren sie nur.

3. De facto plädiert ein Interpret, der einen Text einer bestimmten Gattung zuordnet, zumeist auch für eine bestimmte Interpretation, die dazu passt. Es gibt jedoch keine *zwangsläufige* Verbindung: Hat man festgestellt, dass es sich bei *Peter Schlemihl* im Licht der verwendeten Definitionskriterien um eine Novelle, um eine Mischung zwischen Novelle und Märchen oder was auch immer handelt, so folgt daraus in keiner Weise, wie der Text im Allgemeinen und der Schatten im Besonderen zu *interpretieren* ist. So ist die Einordnung als Märchenovelle oder Novellenmärchen wenn schon nicht mit allen, so doch wenigstens mit sehr vielen Deutungsoptionen vereinbar. Aufgrund dieses Zusammenhangs gilt: Die Gattungszuordnung eines Textes gehört zwar zu den Aufgaben des Textwissenschaftlers, sie ist aber gegenüber der zentralen Aufgabe, eine textkonforme erklärende Interpretation zu entwickeln, von *untergeordneter* Bedeutung. Gelingt es einem Textwissenschaftler, eine solche in kognitiver Hinsicht überzeugende Interpretation vorzulegen, ohne sich intensiv mit der Gattungsfrage zu beschäftigen, so stellt dies keinen gravierenden Mangel, sondern nur eine kleinere Lücke dar.

Bei seiner eigenen Gattungszuordnung stützt sich Freund bekanntlich auf eine „Theorie literarischer Phantastik“ (77); auf die Defizite haben wir oben hingewiesen. Das betrifft nicht zuletzt die Aussagen über „die utopische Dimension“ (77).

Danach wird Atkins’ „Parodie-These“ behandelt; vgl. Kapitel 5.14:

„*Chamisso habe eine Ironisierung des Zeitstils angestrebt, wie er etwa in den Trivialromanen Clarens [...] und Lafontaines Gestalt gewinnt*“ (77).

Nach unserer Auffassung sollte die Gattungszuordnung klar von „einer Stiluntersuchung“ (77) abgegrenzt werden. Entsprechendes gilt für die Analyse der Erzählweise. Das sind voneinander zu unterscheidende Diskurse strukturanalytischer Art.

Zur Sprache kommt auch Wilperts „fleißige Untersuchung zum Motiv des verlorenen Schattens“ (vgl. Kapitel 8.31): „*Beim Schattenverlust handle es sich um ein ursprünglich wertfreies Motiv, das Chamisso zum Ausgangspunkt eines geistreichen Spiels gemacht habe.*“ (78)

Das ist jedoch eine *Interpretationsthese*, die auf eine Variante von Grundoption C hinausläuft, nicht aber eine strukturanalytische Untersuchung dieser oder jener Art. Wilpert wird also falsch eingeordnet.

Abschließend heißt es:

„*Bei aller Disparität der bisher vorgelegten strukturanalytischen Ansätze treffen sie sich in der für diese Methode eigentümlichen Unverbindlichkeit und der ästhetisierenden Abstinenz von der Realgeschichte. Strukturanalyse kann offenbar nur dann an Verbindlichkeit gewinnen, wenn sich ihre Vertreter darum bemühen, Struktur und Geschichte zu vermitteln.*“ (78)

Auch dieses Resümee ist fehlerhaft:

1. Die Beiträge zu den unterschiedlichen Formen strukturanalytischer Textarbeit (wie Gattungszuordnung, Stilanalyse, Analyse der Erzählweise) besitzen im Rahmen der Textwissenschaft eine relative Berechtigung.

2. Den dabei angewandten Methoden kommt nicht *generell* eine „eigentümliche[] Unverbindlichkeit“ zu. Im Einzelnen sind diese Methoden natürlich von unterschiedlicher wissenschaftlicher Qualität.

3. Der Vorwurf „der ästhetisierende[n] Abstinenz von der Realgeschichte“ ist *unberechtigt*. Bei der Stilanalyse etwa wäre ein Bezug zur Realgeschichte vielmehr sachfremd und unnötig, wie z.B. auch bei der Charakterisierung der in der Textwelt auftretenden Figuren. Die Strukturanalyse dieser oder jener Art benötigt keine Vermittlung mit der Geschichte, um „Verbindlichkeit [zu] gewinnen“.

4. Die kognitive Hermeneutik fordert jedoch die Textwissenschaftler dazu auf, sich nicht auf deskriptiv-feststellende Arbeitsschritte – einschließlich der strukturanalytischen – zu beschränken, sondern sich immer *auch* den Interpretationsproblemen zu stellen. In der Aufbauarbeit sind *stets* Bezüge zur Realgeschichte herzustellen; inwiefern dies schon in der Basisarbeit geschehen sollte, hängt – wie bereits erwähnt – von den jeweiligen textprägenden Instanzen ab.

Wir kommen nun zum „historisch-soziologische[n] Aspekt“ (78):

„Um eine Zuwendung zum konkreten zeitgeschichtlichen Hintergrund bemüht sich vor allem die historisch-soziologische Betrachtungsweise.“ (78)

Freunds eigene Textinterpretation stellt eine Variante dieses Ansatzes dar.

„Die bisher einzige ausführliche historisch-soziologische Deutung stammt von dem gründlichen Chamisso-Kenner Werner Feudel. [...] Im Mittelpunkt steht für Feudel die Realität der bürgerlichen Gesellschaft und das problematische Verhältnis des einzelnen zu ihr, der ein Opfer sei der verkehrenden Macht des Geldes und der kapitalistischen Produktionsverhältnisse.“ (78)

Feudels Ansatz, den wir in Kapitel 8.19 behandelt haben, stimmt Freund wohl in wesentlichen Punkten zu; er zeigt aber das Bestreben, diesen weiterzuentwickeln. Kritisch heißt es:

„Chamisso, so meint Feudel im Stil eines marxistischen Oberlehrers, erkenne zwar die sich durchsetzenden Lebensverhältnisse, durchschaue aber nicht ihre Ursachen, die für den Marxisten natürlich nur im Klassenantagonismus begründet sein können.“ (79)

Wir vermuten, dass diese Distanzierung mit den unterschiedlichen soziopolitischen Hintergrundannahmen zusammenhängt: Während der Marxist Feudel die Ersetzung des Kapitalismus durch den Sozialismus anstrebt, scheint Freund für die *Humanisierung des Kapitalismus*, für die *Synthese von Geld und Geist* zu plädieren, d. h. genau diejenige Position im liberalen Spektrum zu vertreten, die er Chamisso zuschreibt. Daher konfrontiert Freund im Unterschied zu Feudel das in der Erzählung Geschilderte nicht *direkt* mit der marxistischen (hier marxistisch-leninistischen) Theorie. Darüber hinaus sieht Freund den zweiten Teil der Erzählung bei Feudel nicht angemessen behandelt:

„Dadurch, daß er in seiner Analyse den 2. Teil der Novelle kaum berücksichtigt, verkennt Feudel die geschichtsdynamische Intention [...]. Die Vorzüge der Deutung liegen zweifellos in der konkreten Vermittlung der sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Situation am Anfang des Jahrhunderts mit den novellistischen Ereignissen so wie in der Funktionsbestimmung des phantastischen Stils als Ausdruck des komplizierten Verhältnisses des Helden zu seiner Umwelt.“ (79)

Kurzum, Freund ist bestrebt, Feudels historisch-soziologische Interpretation weiterzuentwickeln und dabei bestimmte *marxistische* Engführungen zu vermeiden. Dazu gehört, „daß die geschichtlichen und gesellschaftlichen Kräfte in ihrem einseitig determinierenden Einfluß überschätzt werden und der einzelne immer nur als Opfer erscheint. Die Einbeziehung des zweiten Teils hätte zeigen können, welche bestimmenden Kräfte auch vom Individuum ausgehen.“ (79) Freund führt somit die Defizite, die er in Feudels Ansatz erblickt, speziell auf die marxistisch-leninistische Position Feudels zurück.<sup>144</sup> Die projektiv-aneignenden Komponenten der Deutung Feudels erkennt Freund nicht, mehr noch, er setzt diese wissenschaftlich fragwürdige Tendenz munter fort.

„Die wenigen historisch-soziologischen Ansätze zeigen, wie notwendig es ist, den geschichtlichen Hintergrund miteinzubeziehen, um nicht in geistesgeschichtlichen oder strukturanalytischen Unverbindlichkeiten zu landen.“ (79)

Aus dem obigen Nachweis, dass Freunds Kritik an den vermeintlichen „geistesgeschichtlichen oder strukturanalytischen Unverbindlichkeiten“ verfehlt ist, ergibt sich, dass auch die Forderung nach Einbeziehung des „geschichtlichen Hintergrund[s]“ differenziert betrachtet werden muss:

1. In der Aufbauarbeit ist dieser Hintergrund *immer* einzubeziehen.
2. In der Basis-Interpretation ist der geschichtliche Hintergrund nur dann einzubeziehen, wenn sich herausstellt, dass die künstlerischen Ziele des Autors auf eine Verbindung des Geschehens in der Textwelt mit dem geschichtlichen Hintergrund hinauslaufen.

Wir kommen damit zum letzten Abschnitt:

„Ein extreme Gegenposition zur historisch-soziologischen Betrachtungsweise nimmt eine Literaturpsychologie ein, die sich dem Subjekt, seinen Erwartungen, Hoffnungen und Ängsten zuwendet und Konfliktverhalten auf Grund innerer Erlebnisweisen erklärt.“ (79)

Nach einer knappen Darstellung der Ansätze von Tymms und Neumarkt heißt es:

„Psychoanalytische Deutungsansätze dieser Art sind jedoch vor allem deshalb wenig befriedigend, weil sie nur die Verdinglichungen im Subjekt, aber nicht die Verhältnisse sehen, in denen das Subjekt lebt. Hier setzt nun eine sich erst in den Anfängen befindliche Sozialpsychologie von Literatur an“ (80).

Aus kognitiv-hermeneutischer Sicht ist diese Akzentverschiebung *für die Textwissenschaft* unzureichend:

1. Ob individualpsychologische Theorien *als solche* defizitär sind und durch sozialpsychologische Konzeptionen ersetzt werden sollten, welche „die Bedingungen für subjektive Konfliktsituationen [...] in dem Wechselverhältnis von individuellen und gesellschaftlichen Aktivitäten“ (80) sehen, ist zunächst im Rahmen der *Psychologie* zu klären. Hier könnte sich z. B. auch herausstellen, dass sowohl individual- als auch sozialpsychologische Theorien eine relative Berechtigung besitzen.

<sup>144</sup> Dazu passt auch: „Das Wechselverhältnis von Autor und seiner Fiktion auf der einen und der Zeitgeschichte und der gesellschaftlichen Situation auf der anderen Seite müßte prägnanter unter voller Berücksichtigung beider Pole herausgearbeitet werden.“ (79)

2. Was die von einer bestimmten Psychologie gesteuerte *Textarbeit* anbelangt, so werfen wir Neumarkt (vgl. Kapitel 8.14) nicht vor, dass er zu sehr auf „das individuelle Unbewußte, das nach Bewusstsein strebe“ (80), fixiert ist, sondern dass er eine *projektiv-aneignende* Direktinterpretation im Sinne der analytischen Psychologie Jungs vornimmt, die als *pseudowissenschaftlich* einzuschätzen ist.

3. Hinsichtlich von Freunds Plädoyer für eine „Sozialpsychologie von Literatur“ ist daher zu klären, ob dieses nicht zumindest in einigen Fällen auf eine *projektiv-aneignende* Direktinterpretation im Sinne dieser oder jener *Sozialpsychologie* hinausläuft.

Nach Kurzdarstellungen der Deutungen von Weigand, Flores, V. Hoffmann und Swales, die zutreffend, manchmal aber – ähnlich wie die Brockhagens – *unvollständig* sind, heißt es:

„Der Überblick über die Vielfalt der Deutungsansätze zeigt, daß der ‚Peter Schlemihl‘ zu jenen literarischen Werken gehört, die die Phantasie der Interpreten immer wieder herausfordert haben, weil hier offenbar zentrale Aspekte menschlicher Existenz in einer sich verbürgerlichenden, vom Kapital beherrschten Welt berührt werden.“ (81)

Auch hier bringen wir ein Fragezeichen an. Freund verbindet die unbestreitbare Tatsache, dass *Peter Schlemihl* „die Phantasie der Interpreten immer wieder herausfordert“ hat, mit einer fragwürdigen *Erklärung* für diesen Tatbestand – einer Erklärung, die offenkundig voraussetzt, dass Freunds Deutung zutreffend ist. *Freund* und einige ihm nahe stehende Literaturwissenschaftler nehmen an, dass in der Erzählung in der Hauptsache „zentrale Aspekte menschlicher Existenz in einer sich verbürgerlichenden, vom Kapital beherrschten Welt berührt werden“; andere Interpreten (und etliche davon behandelt er in diesem Abschnitt seines Buchs) nehmen dies gerade *nicht* an – etwa die Vertreter der Optionen A1, A2, B3. Daher kann die Attraktivität der Erzählung für diese Interpreten nicht auf die von Freund vorgeschlagene Weise erklärt werden.

„Diesem Wechselverhältnis zwischen dem einzelnen, der seine Interessen durchsetzen möchte, und den gesellschaftlichen Standards gilt es auf dem Hintergrund der realgeschichtlichen Bedingungen unter Einbeziehung der strukturellen Problematik weiterhin nachzuspüren.“ (81)

Das läuft auf die Empfehlung hinaus, Freunds Textauslegung – die sich als unhaltbar erweisen hat – weiter auszubauen.

Wir kommen damit zum IV. und letzten Teil *Didaktik*. Auch dieser ist für uns interessant, da er Gelegenheit gibt, die didaktische Konzeption der kognitiven Hermeneutik zu formulieren.<sup>145</sup>

*Der Literaturdidaktiker [...] versucht, den Werkhorizont mit dem Horizont zeitgenössischer Adressaten zu verbinden.“ (83)*

Das „geschichtliche Bewußtsein, wie es in dem jeweiligen Werk Gestalt gewinnt“, soll sich „als eine wichtige Wurzel des gegenwärtigen Bewußtseins erweis[en]“ (83).

Während der erste Satz unproblematisch ist, stellt das Nachfolgende aus kognitiv-hermeneutischer Sicht keine zureichende Bestimmung der Aufgabe des Literaturdidaktikers dar. Zwar kann von jedem literarischen Text in gewisser Hinsicht gesagt werden, dass ein bestimmtes „geschichtliche[s] Bewußtsein [...] in dem jeweiligen Werk Gestalt gewinnt“, aber nur in *einigen* Fällen erweist sich dieses „als eine wichtige Wurzel des gegenwärtigen Bewußtseins“, was immer darunter im Einzelnen zu verstehen ist. Liest ein deutscher Schüler oder Student z.B. einen japanischen Roman, so gilt das nicht oder nur mit erheblichen Einschränkungen.

Durch das Lesen literarischer Texte, die aus früheren Zeiten bzw. aus anderen Kulturen stammen, „erfährt der Leser sein eigenes Denken und Verhalten als gewordene Orientierungsmuster, als geschichtlich veränderte und veränderbare Größen“ (83). Das trifft zu, während der Folgesatz wiederum problematisch ist:

„Indem er das literarische Werk als Bewußtseinsformung und sich selbst als geformtes Geschichtswesen erkennt, vermag ihn auch der im Werk liegende Impuls zu erreichen, selbst formend in die Geschichte einzugreifen.“ (83)

1. Nur in *einigen*, nicht aber in allen literarischen Texten liegt der Impuls, der Leser möge „selbst formend in die Geschichte ein[[greifen]“. Sozialkritische Texte etwa enthalten (zumindest sehr häufig) den Appell an den Leser, zur Verbesserung der kritisierten Zustände beizutragen.<sup>146</sup>

2. Wir sehen die Aufgabe des Literaturunterrichts in der Schule und an der Universität nicht darin, die Leser dazu zu bringen, selbst *im Sinne des den Text prägenden soziopolitischen Programms* „formend in die Geschichte einzugreifen“. Die Aufgabe des Literaturunterrichts erblicken wir vielmehr darin, die in einigen Texten enthaltene soziopolitische Botschaft *richtig zu erfassen* und darüber hinaus eigenständig zu klären, ob man ihr ganz, teilweise oder gar nicht zu folgen vermag.

3. Der Literaturlehrer an der Schule oder der Universität überschreitet seine Kompetenzen, wenn er seine Schüler primär dazu bewegen will, die von ihm selbst akzeptierte Weltanschauung und/oder soziopolitische Programmatik zu *übernehmen* und in deren Sinn „formend in die Geschichte einzugreifen“.

„Während der Literaturwissenschaftler mit der historischen Rekonstruktion des Werks beschäftigt ist, will der Didaktiker seinen Zeitgenossen eine fruchtbare Werkebegegnung ermöglichen und sie zur Lektüre motivieren, indem er am aktuellen Bewußtsein orientierte Deutungsschichten des Textes freilegt.“ (83)

<sup>145</sup> Vgl. dazu auch unsere Thesen zum Deutschunterricht in Kapitel 8.4.

<sup>146</sup> Weiter unten ist zu lesen: „Die humanisierenden Wirkungen im jeweiligen Werk zu entbinden, ist das erklärte Ziel der Literaturdidaktik.“ (83) Nicht jeder literarische Text enthält jedoch ein humanisierendes Potenzial näher zu bestimmender Art.

Zu den Aufgaben der an der Schule tätigen Literaturlehrer gehört es, Schüler überhaupt zur Lektüre des jeweiligen literarischen Textes zu *motivieren*. Hier gibt es nun mehrere Möglichkeiten:

*Option 1:* Man nimmt an, dass der jeweilige Text etwas enthält, das für das Leben und Denken der Schüler *bedeutsam* ist. Im Unterricht legt man dann diese *nach Auffassung des Lehrers* für das „aktuelle[] Bewußtsein“ der Schüler relevanten Aspekte des Textes frei. In einigen Fällen ist freilich das *für uns heute Relevante*, welches der Text *nach Auffassung des Lehrers* enthält, in diesem gar nicht enthalten. Dann aber läuft der Literaturunterricht darauf hinaus, die Schüler zu einem *rein aneignenden Textumgang* anzuhalten, der in kognitiver Hinsicht weitgehend wertlos ist.

*Option 2:* Man bewegt die Schüler primär zu einem *kognitiven Textumgang*, bemüht sich bei jedem intensiver behandelten Text, dessen Eigenschaften durch Hypothesenbildung über die textprägenden Instanzen zu erklären, wobei auch konkurrierende Optionen erwogen werden. Dann kann sich in einigen Fällen herausstellen, dass der Text wenig oder auch gar nichts enthält, das für das „aktuelle[] Bewußtsein“ der Schüler direkt anschlussfähig ist. Die Motivation der Schüler erfolgt dann auf andere Weise als bei Option 1: Den Schülern wird nicht in Aussicht gestellt, dass der Text auf jeden Fall etwas enthält, das für sie *unmittelbar relevant* ist, sie werden vielmehr neugierig gemacht, etwas über ein textprägendes Überzeugungssystem zu erfahren, das von ihrem eigenen „aktuellen Bewußtsein“ möglicherweise stark abweicht. Das herausgefundene individuelle Überzeugungssystem wird dann im zugehörigen soziokulturellen Kontext verortet, sodass auch in dieser Hinsicht *das Wissen der Schüler erweitert* wird. Ferner werden die Schüler bei jedem Text neugierig gemacht, wie sich das allgemeine Erklärungsproblem „Wie kommt es, dass der Text so ist, wie er ist?“ in diesem Fall lösen lässt.

Nach der kognitiven Hermeneutik kann der kognitive durch einen aneignenden Textzugang *ergänzt* werden, der fragt: „Was hat dieser Text mir oder uns heute noch zu sagen?“. Dabei sollten beide Arten des Textumgangs klar voneinander unterschieden werden. Als Fehlentwicklung betrachten wir es, wenn im Sinne von Option 1 primär, wenn nicht sogar ein ausschließlich ein aneignender Textumgang praktiziert wird.

Dann kommt Freund speziell auf *Peter Schlemihl* zu sprechen – offenbar um mitzuteilen, worauf hier bei der Literaturvermittlung besonders zu achten ist.

*„Der durch die neuen Geschichtsentwicklungen tiefgreifenden Veränderungen unterworfenene Mensch steht im ersten Teil der Novelle Chamisso im Vordergrund. Der einsetzende Kapitalismus erschüttert das traditionale Wertebewußtsein und weist dem einzelnen neue, weitgehend unbekannte Wege zur Selbstentfaltung und sozialen Positionsverbesserung.“ (84)*

Wenn wir Freund recht verstehen, fordert er damit den Literaturlehrer (an der Schule oder der Universität) auf, *diese Zusammenhänge am Text herauszuarbeiten*. Eine solche Forderung hat jedoch weitreichende und inakzeptable Implikationen: 1. Vom Literaturlehrer wird verlangt, dass er Freunds Interpretation, die genau das behauptet, als zutreffend akzeptiert. 2. Er soll seine Aufgabe darin sehen, den Schülern oder Studenten diese wahre bzw. richtige Interpretation zu vermitteln.

Nun haben wir in unserer ausführlichen kritischen Analyse gezeigt, dass Freunds Interpretation mit den Texttatsachen nicht in Einklang zu bringen ist; es handelt sich sogar um eine projektiv-aneignende und damit pseudowissenschaftliche Auslegung, welche den Textbestand an das Überzeugungssystem des *Interpreten* anpasst. Diese Fehldeutung wird von Freund der Kritik entzogen und in dogmatischer Einstellung zur Richtschnur für den Literaturlehrer erklärt. Eine auf einer solchen Basis arbeitende Literaturdidaktik ist in keiner Weise akzeptabel.

Im Folgenden wiederholt Freund weitere Aspekte seiner Interpretation mit nunmehr literaturdidaktischer Stoßrichtung. Einige Beispiele sollen genügen:

*„Peter Schlemihl ist ein frühes, aber gleichwohl repräsentatives Opfer der materiellen Kultur der Neuzeit und ihrer Entfremdungen. [...] Die novellistische Fiktion gestaltet die Genese kapitalistischen Bewußtseins [...]. Indem Schlemihl sich aber auf Grund eigener Erfahrung und Erkenntnis von der kapitalistischen Orientierung befreit, wächst er über die Rolle des Opfers hinaus. An die Stelle des unter entfremdeten Verhältnissen sich verändernden Menschen tritt das verändernde Subjekt.“ (84)*

Freund will offenbar sagen: Wenn ihr das, was meine Interpretation behauptet, am Text bestätigt findet, dann habt ihr als Literaturlehrer zugleich etwas erkannt, was für uns heute von großer Bedeutung ist – die Erzählung vermittelt uns die „Erkenntnis menschlicher Entfremdung und de[n] Ausblick auf die Rückgewinnung der humanen Dimension“ (85), den wir dringend benötigen. „[D]ie Position Schlemihls zwischen egoistischem Geltungsstreben und dem wachsenden Bewußtsein des Gemeinschaftsgefühls“ ist höchst „aktuell“ (85). Dass Freund in wesentlichen Punkten seine eigene soziopolitische und gesellschaftskritische Position Chamisso in den Text projiziert und aus diesem wieder herausliest, erkennt er nicht.

Der Literaturlehrer wird auf diese Position verpflichtet. Ihm wird z. B. empfohlen, zu didaktischen Zwecken „auf die in neuerer Zeit wieder stärker beachtete Individualpsychologie Alfred Adlers“ (85) zurückzugreifen, um dem Leser den angeführten Konflikt Schlemihls zu verdeutlichen. Dass ein solcher Rückgriff auch *textkonform* ist, wird unterstellt.

*„Die Umgebung stößt Schlemihl aus, weil er in einseitiger Verfolgung seines Geltungsstrebens gegen das eigentliche Lebensprinzip des Gemeinschaftsgefühls verstoßen hat.“ (85)*

Die kritische Prüfung hat gezeigt, dass Freund dieses „Lebensprinzip des Gemeinschaftsgefühls“ nicht angemessen bestimmt. Die Erzählung lehrt nach unserer Option B3c, die sich als überlegen erwiesen hat, *nicht*, „daß das Kapital den Menschen immer dann zu knechten beginnt, wenn er es aus einem ihm selbst nicht bewußten Zwang zur Über-

kompensation einsetzt, aus einem dunklen Verlangen, sich einen Ausgleich schaffen zu müssen für soziale Minderwertigkeitsgefühle“ (86). Aufgezeigt wird vielmehr, welche Folgen es haben kann, wenn man sich aus Geldgier dazu verleiten lässt, Reichtum auf unmoralische und illegale Art zu erwerben.

Bleiben wir jedoch bei den didaktischen Fragen. Der zentrale Unterschied zu Freund besteht darin, dass wir *nicht* einfach dafür plädieren, die aus unserer Sicht vorzuziehende Interpretation zur Richtschnur für den Literaturlehrer zu machen und bloß zu überlegen, *wie sie sich am besten vermitteln lässt* (z. B. durch Rückgriff auf Adlers Theorie). Wir plädieren vielmehr dafür, den Interpretationsteil des Literaturunterrichts als *ergebnisoffenen* Wettstreit um diejenige erklärende Interpretation aufzubauen, welche die Kriterien der Textkonformität und der Erklärungskraft am besten erfüllt. Es geht vor allem darum, die *kognitive Problemlösungskapazität* der Schüler und Studenten weiterzuentwickeln. Damit ist es vereinbar, wenn der Lehrer am Ende seine eigene Position ins Spiel bringt – sofern er nachzuweisen vermag, dass diese den im Unterricht vorgebrachten Deutungen in kognitiver Hinsicht *überlegen* ist. Der Unterricht wird also gerade nicht von vornherein als Vermittlung der vom Literaturlehrer präferierten Textauslegung aufgebaut. Das von Freund angewandte Modell ist der dogmatischen Einstellung verpflichtet und zwingt die Schüler zur Anpassung an die vom Lehrer vertretene Auffassung. Diese kann in einzelnen Fällen die tatsächlich nach kognitiven Kriterien beste Interpretation sein; da die Schüler und Studenten aber das Denken in Alternativen nicht lernen, können sie diese Vorzüge nicht eigenständig beurteilen. Sie werden vielmehr dazu erzogen zu *glauben*, was der Literaturlehrer ihnen als richtige Interpretation verkündet.

Die weiteren didaktischen Ausführungen Freund's buchstabieren das dargelegte – und bereits hinlänglich kritisierte – didaktische Konzept weiter aus. Einige Zitate sollen als Belegstellen genügen:

„Die Problematik der Novelle erschließt sich am überzeugendsten, wenn es einleitend gelingt, Einsicht zu vermitteln in das Nebeneinander von traditionaler Gesellschaftsordnung und einem ökonomisch stärker werdenden Bürgertum mit unverkennbar liberalen Tendenzen und neuen, die Ständeschranken letztlich überwindenden Statusmöglichkeiten.“ (87) „An die Einführung in die geschichtlichen Handlungsbedingungen ließe sich die Betrachtung der handelnden Personen sinnvoll anschließen. [...] Da gibt es das traditionale Bürgertum, für das Eigentum, Ansehen und Moral noch eine unverbrüchliche Einheit bilden. Diese Kreise sind es vor allem, die Schlemihl aus ihrer Mitte weisen.“ (88) „Der motifliche Aspekt läßt sich von seiner Funktion her am einsichtigsten mit einer eingehenden Betrachtung der persönlichen Entwicklung Peter Schlemihls verknüpfen. [...] Am Anfang des Weges von Peter Schlemihl [...] taucht ein ganzes Bündel von Märchen- und Sagenmotiven auf. [...] Gemeinsam ist all diesen Wunderdingen, daß sie die normalen Möglichkeiten des einzelnen über alle Erwartungen hinaus erweitern, ohne daß Arbeit und Anstrengung im bürgerlichen Sinne mit diesem Zuwachs verbunden sind.“ (89) „Ein vertieftes Verständnis der Novelle hängt ab von der Erkenntnis der fragmentarischen Struktur, denn im Fragmentarischen gewinnt der appellative Gestus Gestalt. [...] Hervorstechend im zweiten Teil ist der utopische Stil.“ (91) „Die romantische Novelle, das könnte eine strukturelle Analyse im Unterricht zeigen, ist die angemessene Ausdrucksträgerin des liberalen Gschichtsoptimismus, der mehr auf die vorwärts drängende Zeit als auf den intervenierenden Menschen vertraut.“ (91)

Man sieht: Im didaktischen Teil fasst Freund die Hauptpunkte seiner Textinterpretation noch einmal zusammen und überlegt, in welcher Reihenfolge und mit welchen Akzentsetzungen sie sich im Literaturunterricht am besten vermitteln lassen. Dieser wird somit in dogmatischer Einstellung auf die als (definitiv) wahr geltende Interpretation verpflichtet.

Hinzu kommt „[d]er Aspekt der Rezeption“ (93):

„Rezeptionsgeschichtliche Betrachtungen lassen sich im Unterricht am besten in der Form des Werkvergleichs durchführen. [...] Dabei empfiehlt es sich, zeitlich auseinanderliegende Texte miteinander zu vergleichen, um die Kontinuität, aber auch den geschichtlichen Wandel möglichst anschaulich werden zu lassen. Für die Sekundarstufe I, etwa ab Klasse 8, bietet sich als reizvolle Aufgabe ein Vergleich mit dem Jugendroman ‚Timm Thaler oder das verkaufte Lachen‘ an“ (93).

Ein solcher Vergleich kann in der Tat nützlich sein, doch zu beachten ist, dass sich eine defizitäre Interpretation auch auf den Vergleich auswirkt.

„Zum Abschluß soll noch ein Aspekt berührt werden, der im Leistungskurs der gymnasialen Oberstufe ebenso wie im literarischen Proseminar von Bedeutung sein dürfte. Gedacht ist daran, über unterschiedliche analytische Zugänge zur Novelle die methodische Reflexion anzuregen.“ (95) „Eine Zusammenschau der Ergebnisse aus den einzelnen Arbeitsgruppen müßte zur Einsicht in die Vorzüge und Unzulänglichkeiten der einzelnen Zugänge führen. Gleichzeitig sollte aus dieser Einsicht die Forderung nach einem methodischen Zugriff erwachsen, der Realgeschichte, auktoriales Bewußtsein und Werkstruktur miteinander verbindet.“ (96)

Auch in diesem Punkt ist die Didaktik ganz auf die Vermittlung der von Freund vertretenen Position ausgerichtet, welche wie nachgewiesen viele Defizite aufweist.

### *Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze*

## **Freund vertritt die neue Option B10**

Freund stellt heraus, dass sich Chamisso in dem nachträglich hinzugefügten Gedicht deutlich von Schlemihl distanziert; er ist somit Grundoption B zuzuordnen. Hier entwickelt er eine neue Variante, die in der Erzählung eine Darstellung der spezifisch kapitalistischen Entfremdungsproblematik,

verbunden mit dem Plädoyer für eine Synthese von Kapital und Moral, erblickt. Freunds Ansatz weist Bezüge zu den marxistischen Interpretationen von Schneider und Wersig (B4) und Feudel (A1/12) auf.

- *Art des Ansatzes:* Option B10 ist ein allegorischer Deutungsansatz.
- *Schattendeutung:* Nach Freund wird im Schattenverkauf der „Zusammenhang von Geld und Moral“ vergegenwärtigt. „Reichtum besitzt nur dann gesellschaftliche Ausstrahlungskraft, wenn er das Ergebnis von Leistung und Anstrengung ist und dem moralischen Wertgefühl nicht widerspricht.“ Er nimmt einen Verstoß „gegen das die bürgerliche Gesellschaft erst konstituierende Leistungs- und Arbeitsethos“ an. Schlemihls Schattenlosigkeit wird ähnlich wie bei Schneider als Ausdruck dafür betrachtet, dass er seinen Reichtum *nicht* durch eigene Leistung und Anstrengung erworben hat.
- *Art der behandelten Problematik / Bezug zur Biographie des Autors:* Freund schreibt der Erzählung einen *sozialkritischen Gegenwartsbezug* zu, deutet sie als *gesellschaftskritische* Studie „einer Zeit im Zeichen von Geld und Geldeswert auf der Schwelle zur Industrialisierung“. Wenn Freund von der „Synthese von Geld und Geist“ spricht, so hat er nicht bloß die Bindung des (eigennütigen) Gewinnstrebens an das Leistungs- und Arbeitsethos im Auge, sondern die Überwindung des bloßen Gewinnstrebens durch *gemeinnützige* Zwecke. Freund ordnet Chamisso als Vertreter bürgerlicher Idealvorstellungen ein: Demnach kommt es darauf an, dass die Bürger „sich von den tradierten Zwängen der Feudalgesellschaft [...] emanzipieren“ und eine humane Gesellschaft aufbauen, die auf der Synthese „von Geld und Geist, von Ich und Gemeinschaft“ beruht; zu diesem Zweck muss die einseitig kapitalistische Orientierung überwunden werden.
- *Status der Interpretation:* Freund bemüht sich um die textbezogene Stürzung seiner Interpretationsthesen.
- *Kognitiver Wert:* Option B10 ist nicht textkonform und daher abzulehnen. Methodisch unzulässig ist die *Direktanwendung der eigenen Hintergrundtheorie auf den Text*, die überhaupt nicht in Erwägung zieht, dass der Text anders gestrickt sein *könnte*. So ist z.B. in der Erzählung kein Hinweis darauf zu erkennen, dass „die geschlossene Gesellschaft mit ihren tradierten Rollenfixierungen durchlässig zu werden beginnt“. Ohne Textbasis wird suggeriert, Chamisso habe die Erzählung als exemplarische Studie eines Individuums angelegt, das durch die Auflösung der geschlossenen Gesellschaft nach der Französischen Revolution verunsichert wird und nun einen „bürgerlichen Aufstiegswillen“ zeigt. Der Text enthält auch keine Informationen, die John mit der *kapitalistischen* Warenproduktion, dem *kapitalistischen* Finanzwesen usw. in Verbindung bringen. Die Darstellung des Festes bei John wird vorschnell als Kritik der *kapitalistischen* Konsumgesellschaft verbucht. Freunds Hintergrundtheorie, zu der eine Theorie vom „Ungeist[] kapitalistischer Entfremdung“ gehört, wird auf den Text projiziert und dann aus ihm wieder herausgelesen. John wird nicht „verdammte, weil er vor der höchsten Norm des Menschseins, vor der geistigen Bestimmung versagt“ hat, sondern weil er seine *unsterbliche Seele* dem Teufel verschrieben hat. Das von Freund postulierte Ziel, „eine fruchtbare bürgerliche Geschichtsphase einzuleiten, in der das Kapital nicht Selbstzweck, sondern ein Instrument zur Beförderung menschlicher Glückseligkeit ist“, lässt sich am Text nicht belegen: Schlemihl schreitet nicht „in eine hoffnungsvolle Zukunft, in der der Bürger der Herr und nicht das Opfer des Kapitals ist“. Unstrittig ist, dass der erste Teil der Erzählung sich vom zweiten auch in stilistischer Hinsicht deutlich unterscheidet; eine generelle Abkehr vom phantastischen Stil (im Sinne von Freunds Definition) findet jedoch nicht statt; es verhält sich vielmehr so, dass der Protagonist im Rahmen einer durchgängig märchenhaft-phantastischen Textwelt eine Lebenswende vollzieht.

## 9. Ergebnisse der Analysen der Sekundärtexte von 1951–1980

Die folgenden Ausführungen setzen die in den Kapiteln 3 und 6 vorgetragenen Überlegungen als bekannt voraus und knüpfen an sie an. Bei einer *neutralen* Aufarbeitung, also im Vorfeld einer kriti-

schen Diskussion, ergibt sich folgendes Bild: In der Zeit zwischen 1951 und 1980 sind erstaunlich viele Sekundärtexte veröffentlicht worden; bislang haben wir 34 kommentiert. Man kann diesen Zeitraum daher in *quantitativer* Hinsicht als eine Blütezeit der *Schlemihl*-Interpretation bezeichnen.

Das gilt auch hinsichtlich der *inhaltlichen Vielfalt* der Ansätze. Von 1900 bis 1950 dominiert eindeutig Option A1, die in unterschiedlichen Varianten von Sydow, Mann, Nadler, Alpi, Spier, vertreten wird; Kroner setzt mit seiner Biedermeier-These (A1/7) dabei einen neuen Akzent. Darüber hinaus werden auch weitere bereits im 19. Jh. zu findende Positionen bezogen: Hohoff und Flügel schließt sich Option A2 an, Rank folgt der von Chabozy vorgelegten Option A4 und Croce führt Grundoption C weiter (C2). Neue Wege gehen nur Baumgartner und Ermatinger mit bislang unbekannt Formen von Grundoption A (A6, A8) sowie Leschnitzer mit seiner marxistischen Variante des Ampère-Ansatzes (B1b). Rogge, Hausmann und Atkins entwickeln keine eigenständigen Interpretationsstrategien, sondern befassen sich mit anderen Problemen; sie rekonstruieren die Entstehungsgeschichte der Erzählung oder nehmen eine Stilanalyse vor.

In den folgenden 30 Jahren verändert sich die Sachlage. Zunächst zu den Kontinuitätsmomenten: Option A1 wird weiterhin häufig vertreten (Korff, Lübke-Groethues, Heinisch, Borchmeyer, Schumacher, Berger, Wawrzyn/Safranski); die von Kroner entwickelte Option A1/7 greifen Pongs und Wiese auf; Tymms und Lockemann tendieren zu A2; in unspezifischer Form findet sich Grundoption A bei Klein und V. Hoffmann, während E.F. Hoffmann, Brockhagen und Butler keine elaborierte Interpretation vorlegen, sondern sich vorrangig mit anderen Problemen befassen. Darüber hinaus sind jedoch vielfältige *Innovationen* zu verzeichnen: Neue Formen der Grundoption A legen Müsle (A9), Weigand (A10), Neumarkt und Pracht-Fitzell (A11) sowie Feudel (A1/12) vor; neue Wege geht auch Schulz, obwohl er strukturelle Bezüge zu Chabozy aufweist (A4b). Im Rahmen der Grundoption B setzen Schneider und Wersig (beide B4), Loeb und Swales (B5), Flores (B6), Nettessheim (B7), Wilpert (B8), Danès (B9) und Freund (B10) bislang unbekannte Akzente. Ferner muss darauf hingewiesen werden, dass von 1951–1980 einige Arbeiten zu *Peter Schlemihl* erscheinen, die sich durch eine ins Detail gehende und gründliche Vorgehensweise auszeichnen: Hier heben wir Wiese, Feudel, Wilpert und Freund hervor.

Zur *kritischen* Aufarbeitung leitet die Feststellung über, dass die von Kern skizzierte und von Schapler ausgearbeitete Option B3, die wir weiterentwickelt und als im Optionenkonflikt überlegen erwiesen haben, weder in der Zeit von 1900–1950 noch von 1951–1980 Anhänger findet. Der nach kognitiven Kriterien bislang leistungsfähigste Ansatz wird von den meisten Interpreten weiterhin *völlig ignoriert*. Er wird zumeist nicht einmal erwähnt. Nur Wilpert setzt sich ernsthaft mit Schapler auseinander; die vorgetragenen Argumente gehen jedoch an der Sache vorbei.

Nimmt man im nächsten Schritt die Ergebnisse der *kritischen* Sekundärtextanalysen hinzu, so gilt:

1. Die Anhänger von Grundoption A im Allgemeinen sowie von A1 und A2 im Besonderen zeigen weiterhin keine Sensibilität für die zentralen Schwächen dieses Konzepts, auf die wir immer wieder hingewiesen haben. Das gilt auch für Wieses im Anschluss an Kroner weiter ausgeformte Option A1/7.
2. Als in zentralen Punkten nicht textkonform erweisen sich die Interpretationen von Schulz (A4b), Weigand (A10), Loeb und Swales (B5), Flores (B6), Nettessheim (B7), Wilpert (B8) und Danès (B9).
3. Was Tendenzen projektiv-aneignenden Interpretierens anbelangt, so zeigen sich diese im 19. Jh. vor allem im Kontext von Option A2, der von Hüser eingeführten Vaterlandsthesen. In der Zeit von 1900–1950 nehmen vor allem Leschnitzer und Spier – skizzenhaft bleibende – Vereinnahmungsdeutungen vor; Ersterer aus marxistischer, Letzterer aus nationalsozialistischer Sicht. Auch bei Nadler und Alpi finden sich größere projektiv-aneignende Anteile. Zu Beginn dieses Kapitels stellten wir die Periode von 1951–1980 in *quantitativer* Hinsicht und bezüglich der *inhaltlichen Vielfalt* der Ansätze als eine Blütezeit der *Schlemihl*-Interpretation dar. Aus kritischer Sicht handelt es sich dabei in vielen Fällen indes um eine Blütezeit der *projektiv-aneignenden* Textinterpretation. Sie erfolgt

- bei Müssle (A9) aus religiös-theologischer Sicht;
- bei Neumarkt und Pracht-Fitzell (A11) aus der Sicht der Tiefenpsychologie C.G. Jungs;
- bei Feudel (A1/A12) sowie bei Schneider und Wersig (B4) aus marxistischer Sicht;
- bei Freund (B10) aus der Sicht einer marxismusenahen kritischen Gesellschaftstheorie.

Einzelne projektiv-aneignende Komponenten sind bei mehreren Interpreten zu finden, z.B. bei Loeb. Insgesamt ist also *Zunahme* der Vereinnahmungsdeutungen zu konstatieren. Diese werden zwar von einigen Literaturwissenschaftlern, wenn auch nur ansatzweise, kritisiert (Müssle etwa von Brockhagen), insgesamt aber offenbar als ‚normale‘ textwissenschaftliche Beiträge angesehen – ein deutliches *Krisensignal*. Das alles zeigt, dass sich die Textwissenschaft bezogen auf *Peter Schlemihl* – und das gilt wahrscheinlich auch für etliche weitere Sekundärliteraturkomplexe – in der Zeit von 1951–1980 weiterhin in einem schlechten Zustand befindet. Wir rufen die Hauptpunkte in Erinnerung:

- Der Typ des traditionellen Textwissenschaftlers dominiert in Interpretationsfragen; empirisch-rationale Vorgehensweisen können sich daher nur in engen Grenzen entfalten.
- Damit hängt zusammen, dass der jeweilige Deutungsansatz in der Regel *in dogmatischer Einstellung* vertreten wird. Das bedeutet, dass Zweifel an der jeweiligen Grundoption nicht zugelassen sind; defizitäre Deutungsansätze, die insbesondere mit Schlemihls Ausgangskonstellation nicht in Einklang zu bringen sind, werden so immer weiter fortgeführt.
- Das für den erfahrungswissenschaftlichen Denkstil charakteristische *Denken in Alternativen* findet gar nicht oder nur in Ansätzen statt. Konkurrierende Ansätze werden in den meisten Sekundärtexten überhaupt nicht erwähnt, geschweige denn zu entkräften versucht. Einige Interpreten scheinen ihre Deutungs idee einfach für *evident* zu halten, ohne die damit verbundene erkenntnistheoretische Problematik zu erkennen. Damit korrespondiert, dass man nicht gezielt nach Textelementen sucht, welche die eigene Deutungsstrategie in Schwierigkeiten bringen könnten, um zu erproben, ob sie sich bewährt.

Die Kommentare zeigen, dass und wie die traditionellen textwissenschaftlichen Arbeitsformen durch Einbau der empirisch-rationalen Mechanismen der Selbst- und Fremdkorrektur *optimierbar* sind. Dabei geht es nie darum, bestimmte Deutungsideen vorab auszuschalten, sondern immer darum, sie auf ihren kognitiven Ertrag hin zu testen. Der traditionelle Textwissenschaftler ist zwar auf die Lösung von Erkenntnisproblemen ausgerichtet, aber seine Vorgehensweise stellt nicht die bestmögliche Strategie zur Lösung von Erkenntnisproblemen dar.

Die kognitive Hermeneutik erklärt das Zustandekommen defizitärer Textinterpretationen, indem sie auf die Unterscheidung zwischen aneignenden und kognitiven Interpretationszielen zurückgreift. Aneignendes Interpretieren zieht aus dem Text einen Nutzen für das *eigene* Überzeugungssystem, was auf ganz unterschiedliche Weise möglich ist, während kognitives Interpretieren sich bemüht, das – möglicherweise ganz fremde – Überzeugungssystem *des Autors*, das textprägend gewirkt hat, zu erschließen, um so die Texteigenschaften zu erklären. Die dogmatische Fixierung auf eine bestimmte Deutungsidee lässt sich in den meisten Fällen auf die Neigung zurückführen, denjenigen Ansatz zu präferieren, der am besten zum Überzeugungssystem *des Interpreten* passt.

Der konsequent empirisch-rationale verfahrenende Textwissenschaftler denkt immer auch darüber nach, welche Optionen es überhaupt gibt. Er unterzieht diese Interpretationsmöglichkeiten ferner einem textbezogenen Vergleichstest nach strikt kognitiven Kriterien. Stellt sich dabei heraus, dass gewichtige Argumente gegen die intuitiv präferierte Option sprechen, so ist er in der Lage, sich von ihr zu trennen und zu einer Interpretation überzugehen, die nachweislich textkonformer und erklärungskräftiger ist. Er verfolgt seine Deutungsstrategie mit einem hohen Bewusstseinsgrad und einem starken Interesse an ihrer kritischen Prüfung. Er weiß um die Funktionsweise aneignenden, dem eigenen Überzeugungssystem dienenden Interpretierens und will so weit wie möglich vermeiden, diesem Mechanismus bei seiner kognitiven Textarbeit zu folgen.

Dass der traditionelle Textwissenschaftler den kognitiven Textzugang auf unsaubere Weise mit dem aneignenden vermischt, bedeutet, dass sein Interpretationsstil in diesem oder jenem Maß *projek-*

*tiv-aneignende und damit pseudowissenschaftliche Elemente* aufweist. Bei Ansätzen und Thesen, die sich als kognitiv geringwertig erweisen, besteht ein Anfangsverdacht, dass eine projektiv-aneignende Deutung vorliegen könnte, deren Funktion es ist, das Überzeugungssystem des Interpreten – und darüber hinaus das seiner Bezugsgruppe – zu bestärken. Der projektiv-aneignende Interpretationsstil ist stets bemüht, den Inhalt des behandelten literarischen Textes als mit dem eigenen Überzeugungssystem im Einklang stehend zu erweisen. Eine solche Interpretationsthese wird vom unkritischen Interpreten intuitiv akzeptiert, *weil* sie perfekt zu seinem weltanschaulichen Rahmen passt; sie *mus* wahr sein. Sie nach Kriterien empirisch-rationalen Denkens zu prüfen erscheint unnötig, ja geradezu frevelhaft.

Auch die neuen Kommentare zeigen, wie wichtig es ist, über ein Instrumentarium zu verfügen, mit dem sich *Interpretationskonflikte bei schwierigen, auf sehr unterschiedliche Weise gedeuteten Texten* entscheiden lassen. Unser Ziel ist es, die Textwissenschaft in eine konsequent empirisch-rational vorgehende Disziplin zu verwandeln.